

Christian Bensel

Wahrheit und Wandel

*Alltägliche Wahrheitsstrategien und Argumentationen in
apologetischen Texten*

VDM – Verlag Dr. Müller, Saarbrücken 2007
ISBN: 978-3-8364-2070-9

© Christian Bensel 2007

für Eva

Inhalt

VORWORT	8
1 EINLEITUNG	9
1.1 Aufgabenstellung.....	9
1.2 Aufbau der Arbeit.....	9
2 WAHRHEIT IN DER THEORIE: WAHRHEITSTHEORIEN UND WAHRHEITSKRITERIEN	11
2.1 Wahrheitsträger	13
<i>2.1.1 Sätze 13; 2.1.2 Sprechakte 13; 2.1.3 Propositionen 14</i>	
2.2 Korrespondenztheorie der Wahrheit	16
<i>2.2.1 Erste Formulierungen der Korrespondenztheorie 16; 2.2.2 Kernthese und Arten von Korrespondenztheorien 16; 2.2.3 Korrespondenztheorie und Realismus 20; 2.2.4 Einwände 20; 2.2.5 Argumente für die Korrespondenztheorie 24</i>	
2.3 Kohärenztheorie der Wahrheit.....	27
<i>2.3.1 Einwände 29; 2.3.2 Verdienst und Leistung der Kohärenztheorie 33</i>	
2.4 Pragmatische Wahrheitstheorien	33
<i>2.4.1 Einwände 34; 2.4.2 Verdienst und Leistung der pragmatischen Wahrheitstheorie 35</i>	
2.5 Konsentheorie der Wahrheit: C.S. Peirce	36
<i>2.5.1 Einwände 36</i>	
2.6 Konsensustheorie der Wahrheit: Jürgen Habermas	37
<i>2.6.1 Einwände 39; 2.6.2 Weiterentwicklung der Konsensustheorie 45; 2.6.3 Verdienst und Leistung der Konsensustheorie 46</i>	
2.7 Wahrheit in formalisierten Sprachen.....	47
<i>2.7.1 Tarskis Definition der Wahrheit und das Lügnerparadox 47; 2.7.2 Einwände 48; 2.7.3 Formale Wahrheitstheorien und semantische Antinomien 49; 2.7.4 Verdienst und Leistung des formalisierten Wahrheitsbegriffes 52</i>	
2.8 Deflationistische Wahrheitstheorien	53
<i>2.8.1 Einwände 55; 2.8.2 Verdienst und Leistung des Deflationismus 56</i>	
2.9 „Schwache“ Wahrheitstheorien.....	56
<i>2.9.1 Schwach inflationistische Theorien von Satz Wahrheit 57; 2.9.2 Einwände 58; 2.9.3 Schwach deflationistische Theorien propositionaler Wahrheit 59; 2.9.4 Einwände 59; 2.9.5 Verdienst und Leistung „schwacher“ Theorien 62</i>	
2.10 Postmoderne Theorien über Wahrheit	63
<i>2.10.1 Einwände 64; 2.10.2 Verdienst und Leistung postmoderner Theorien 65</i>	

2.11	Wahrheitsdefinition oder Wahrheitskriterium?	66
	<i>2.11.1 Einwände 69; 2.11.2 Wahrheitsdefinitionen, Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien 70; 2.11.3 Das Wahrheitskriterium der Kohärenz und die Kohärenzstrategie 71; 2.11.4 Das Wahrheitskriterien aus der Korrespondenztheorie und die Korrespondenzstrategie 71; 2.11.5 Das Wahrheitskriterium der Nützlichkeit und die pragmatische Strategie 73; 2.11.6 Das Wahrheitskriterium des Konsens und die Konsensstrategie 74; 2.11.7 Weitere Wahrheitskriterien und Strategien 75</i>	
2.12	Abschließende Bemerkungen zur Wahrheit in der Theorie	76
3	WAHRHEIT IN DER PRAXIS: WAHRHEIT ALS ALLTAGSPHÄNOMEN.....	79
3.1	Wahrheit und Wissen	79
	<i>3.1.1 Propositionales Wissen 80; 3.1.2 Kohärenztheorie und Letztbegründungstheorie des Wissens 80; 3.1.3 Zuverlässigkeitstheorie und Wahrscheinlichkeitstheorie des Wissens 81; 3.1.4 Doxastische Praktiken und Commonsensism 83; 3.1.5 Doxastische Handlungen und Wahrheitsstrategien 86; 3.1.6 Wissen und Sprache 89</i>	
3.2	Wahrheit, Gesellschaft und Ideologie	89
	<i>3.2.1 Ideologie als System sozial geteilter Wissensorganisation 90; 3.2.2 Relativismus und allgemein menschliche Wahrheitskriterien 91</i>	
3.3	Wahrheit und Argumentation	95
	<i>3.3.1 Argumentation und Wahrheit 95; 3.3.2 Klassifikation von Argumentationen 98; 3.3.3 Der Status der Schlussregeln 103; 3.3.4 Universalität von Argumentationsklassen 104; 3.3.5 Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien als Elemente argumentativen Verhaltens 107</i>	
3.4	Wahrheitskriterien und Wandel.....	108
	<i>3.4.1 Externe Wahrheitsstrategien und Wandel 109; 3.4.2 Interne Wahrheitsstrategien und Wandel 110; 3.4.3 Probabilistische Wahrheitsstrategien und Wandel 111; 3.4.4 Möglicher Wandel von Wahrheitsstrategien und Argumentationsanalyse 112</i>	
4	MATERIAL UND METHODEN.....	113
4.1	Ausgewählte christliche Apologien als geeigneter Untersuchungsgegenstand	113
4.2	Apologiegeschichte	114
	<i>4.2.1 Anlässe, Ausprägungen und Vorläufer apologetischer Texte 114; 4.2.2 Antike 116; 4.2.3 Mittelalter 119; 4.2.4 Neuzeit 123</i>	
4.3	Fünf Apologien als geeigneter Untersuchungsgegenstand	125
	<i>4.3.1 Inhaltliche Eignung als Untersuchungsgegenstand 126; 4.3.2 Umfang und Form des Untersuchungsgegenstandes 128</i>	
4.4	Religion und Wahrheit	128
	<i>4.4.1 Religiöse Wahrheit ohne propositionales Wissen 128; 4.4.2 Einwände gegen den Ausschluss propositionalen Wissens 129; 4.4.3 Religion und propositionales Wissen 130</i>	
4.5	Datenerhebung durch Argumentationsanalyse und Auswertung der Ergebnisse (Beobachtbare Phänomene und sprachliche Analyseverfahren).....	132
	<i>4.5.1 Ablauf der Argumentationsanalyse 133; 4.5.2 Die Frage der Übersetzung 135; 4.5.3 Auswertung der Ergebnisse 139;</i>	

5	ERGEBNISSE	140
5.1	Justin der Märtyrer, „Apologie I und II“	140
	<i>5.1.1 Quantitative Auswertung 141; 5.1.2 Autoritätsargumentationen 143; 5.1.3 Wahrheitsbegriffe in Schlussregeln 145</i>	
5.2	Aurelius Augustinus, „Der Dienst der guten Engel und der Afterdienst der Dämonen“, X. Buch aus „Vom Gottesstaat“	145
	<i>5.2.1 Quantitative Auswertung 148; 5.2.2 Autoritätsargumentationen 149; 5.2.3 Wahrheitsbegriffe in Schlussregeln 151</i>	
5.3	Petrus Venerabilis, „Contra sectam saracenorum“	152
	<i>5.3.1 Quantitative Auswertung 153; 5.3.2 Autoritätsargumentationen 155; 5.3.3 Wahrheitsbegriffe in Schlussregeln 157</i>	
5.4	Josh McDowell, „Wer ist dieser Mensch?“	159
	<i>5.4.1 Quantitative Auswertung 159; 5.4.2 Autoritätsargumentationen 161; 5.4.3 Wahrheitsbegriffe in Schlussregeln 164</i>	
5.5	Jürgen Spieß, „Aus gutem Grund. Warum der christliche Glaube nicht nur Glaubenssache ist“	167
	<i>5.5.1 Quantitative Auswertung 168; 5.5.2 Autoritätsargumentationen 170; 5.5.3 Wahrheitsbegriffe in Schlussregeln 172</i>	
5.6	Ergebnisse im Vergleich	175
	<i>5.6.1 Vergleich der quantitativen Auswertungen 175; 5.6.2 Zusammenfassender Vergleich der quantitativen Auswertung 185; 5.6.3 Vergleich der qualitativen Auswertungen 186; 5.6.4 Zusammenfassender Vergleich der durch die qualitative Auswertung festgestellten Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien 198</i>	
6	DISKUSSION	214
6.1	Ergebnisse und Voraussetzungen	214
	<i>6.1.1 Voraussetzungen 214; 6.1.2 Allgemein akzeptablere Ergebnisse 215; 6.1.3 Spezifischere Ergebnisse 215</i>	
6.2	Konsequenzen für die Methode	216
	<i>6.2.1 Rückschlüsse für die Klassifikation von Argumentationen 216; 6.2.2 Rückschlüsse für die Einteilung der Argumentationen nach dem Merkmal „real – fiktiv“ 217; 6.2.3 Rückschlüsse für die Analyse von Wahrheitsstrategien 217; 6.2.4 Rückschlüsse für die Auswahl des Untersuchungsgegenstandes 218</i>	
6.3	Alltagswahrheit und kulturelle Bedingtheit	218
6.4	Konsequenzen für die Praxis der Wahrheit	220
7	ZUSAMMENFASSUNG	221
8	BIBLIOGRAPHIE	222
8.1	Primärliteratur in Original und Übersetzung	222

8.2	Sekundärliteratur.....	222
8.3	Literatur zur Apologie und Apologetik.....	236
9	ANHANG: „SCHWACHE“ THEORIEN - DARSTELLUNG UND EINWÄNDE..	243
9.1	Schwach inflationistische Theorien von Satz Wahrheit	243
9.2	Schwach deflationistische Theorien propositionaler Wahrheit	244
	<i>9.2.1 Das T-Satz-Schema ist aus McGraths Darstellung ableitbar 246; 9.2.2 Kontrafaktische Einwände 246</i>	

Verzeichnis der Abbildungen:

Abbildung 1: Definitorische und antidefinitorische Wahrheitstheorien.....	12
Abbildung 2: soziale Wissenssysteme.....	94
Abbildung 3: allgemeines Argumentationsschema	95
Abbildung 4: Typologie von Argumentationen	102
Abbildung 5: Beziehungen zwischen Wahrheitsstrategien und Argumentationsschemata.....	108
Abbildung 6: Darstellung der Ergebnisse.....	134
Abbildung 7: reale und fiktive Argumentationen in Justin	141
Abbildung 8: explizite und rekonstruierte Schlussregeln in Justin	141
Abbildung 9: normative und deskriptive Argumentationen in Justin.....	141
Abbildung 10: Argumentationsklassen und Argumentationsschemata in Justin	142
Abbildung 11: reale und fiktive Argumentationen in Augustinus	147
Abbildung 12: explizite und rekonstruierte Schlussregeln in Augustinus	147
Abbildung 13: normative und deskriptive Argumentationen in Augustinus.....	147
Abbildung 14: Argumentationsklassen und Argumentationsschemata in Augustinus	148
Abbildung 15: fiktive und reale Argumentationen in Petrus.....	153
Abbildung 16: normative und deskriptive Argumentationen in Petrus.....	153
Abbildung 17: explizite und rekonstruierte Schlussregeln in Petrus.....	153
Abbildung 18: Argumenationsklassen und Argumentationsschemata in Petrus.....	154
Abbildung 19: normative und deskriptive Argumentationen in McDowell.....	160
Abbildung 21: explizite und rekonstruierte Schlussregeln in McDowell.....	160
Abbildung 20: reale und fiktive Argumentationen in McDowell.....	160
Abbildung 22: Argumentationsklassen und Argumentationsschemata in McDowell.....	161
Abbildung 23: explizite und rekonstruierte Schlussregeln in Spieß.....	168
Abbildung 24: normative und deskriptive Argumentationen in Spieß.....	168
Abbildung 25: reale und fiktive Argumentationen in Spieß	168
Abbildung 26: Argumentationsklassen und Argumentationsschemata in Spieß.....	169
Abbildung 27: Verteilung der Schlussregeln nach dem Merkmal real/fiktiv (Vergleich)	176
Abbildung 28: Vergleich der Explizitheit	178
Abbildung 29: Vergleich normativer und deskriptiver Schlussregeln	179
Abbildung 30: Vergleich der Argumentklassen	180
Abbildung 31: Vergleich der Argumentationsschemata	184

Verzeichnis der Tabellen:

Tabelle 1: Umfang der untersuchten Texte	128
Tabelle 2: Quantitative Auswertung von Justins Apologien	141
Tabelle 3: Verteilung der Argumentationsschemata in Justin	142
Tabelle 4: Quantitative Auswertung von Augustinus, Vom Gottesstaat X	147
Tabelle 5: Verteilung der Argumentationsschemata in Augustinus	148
Tabelle 6: Quantitative Auswertung von Petrus Venerabilis – Contra sectam saracenorum	153
Tabelle 7: Verteilung der Argumentationsschemata in Petrus	154
Tabelle 8: Quantitative Auswertung von McDowell, „Wer ist dieser Mensch?“	160
Tabelle 9: Verteilung der Argumentationsschemata in McDowell	161
Tabelle 10: Quantitative Auswertung von Spieß, „Aus gutem Grund“	168
Tabelle 11: Verteilung der Argumentationsschemata in Spieß	169
Tabelle 12: Vergleich nach dem Merkmal real/fiktiv	177
Tabelle 13: Vergleich der Expliztheit	177
Tabelle 14: Vergleich des Merkmals normativ/deskriptiv	178
Tabelle 15: Vergleich der Argumentationsklassen	180
Tabelle 16: Vierfeldertests für Argumentationsklassen	181
Tabelle 17: Argumentationsschemata: Rangordnungen und Vorkommen	183
Tabelle 18: Vierfeldertests für Argumentationsschemata	184
Tabelle 19: Vergleich der Einzelautoritäten	187
Tabelle 20: Vergleich der abstrahierten Autoritäten	188
Tabelle 21: Vergleich der epistemischen Autoritäten	189
Tabelle 22: Vergleich der „feindlichen Zeugen“	190
Tabelle 23: Vergleich der „autoritätslosen Autoritäten“	191
Tabelle 24: Vergleich der Wahrheitsbegriffe in Schlussregeln	194
Tabelle 25: Vergleich der Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien in den Schlussregeln	196
Tabelle 26: Vergleich der Korrespondenzstrategie (S1)	199
Tabelle 27: Vergleich der Korrespondenzstrategie (S2)	202
Tabelle 28: Vergleich der Konsensstrategie (S3)	204
Tabelle 29: Vergleich der Kohärenzstrategien (S4-5)	206
Tabelle 30: Vergleich der pragmatischen Strategie (S6)	208
Tabelle 31: Vergleich der probabilistischen Strategien (S7-9)	213

Vorwort

Any inquiry (ruling out idle curiosity) proceeds from and is governed by some interest ... (Christian 1966, 266)

... καὶ ἡ ἀλήθεια ἐλευθερώσει ὑμᾶς. (Johannesevangelium 8,32)

In Zeiten von „täglicher Wahrheit um 50 Cent“ (so lautet der Werbespruch für ein Tiroler Kleinformat) scheint es mir wichtig und notwendig, auf den positiven Wert von Wahrheit hinzuweisen, die weit weniger billig und länger haltbar ist. Deswegen versucht diese Arbeit, einen Begriff von Wahrheit zu verteidigen, der über Epochen und Kulturen hinweg gilt.

Im Laufe der letzten Jahre haben viel mehr Menschen zur Ausführung meines Vorhabens (dessen Ergebnis nun in für die Veröffentlichung leicht bearbeiteter und geänderter Form vorliegt) beigetragen, als hier erwähnt werden können. Ihnen allen bin ich wahrhaftig dankbar. An erster Stelle danke ich meiner liebevollen, geduldigen, ausdauernden, ermutigenden, humorvollen und klugen Frau Johanna Bensel: Jetzt gratulieren mir (hoffentlich) doch nicht erst meine Enkelkinder!

Zu sehr, sehr großem Dank verpflichtet bin ich auch Frau Mag.^a Gudrun Kasberger, Frau Mag.^a Irene Milewski und Frau Mag.^a Dr. Andrea Ender für „Trost und Rat in Sachen Diss“ sowie aufopferndes Korrekturlesen – leider habe ich später wieder viele neue Fehler eingebaut!

Den Herren Simon Lackner, Simon Defatsch, Johannes von Casimir und vor allem DI Michael Praxmarer danke ich für Hilfe bei Stochastik und Statistik. Frau Hanna Opitz, Frau Doris Kirchleitner und Frau Anne Ritter danke ich für die Literatursuche in „fremdländischen“ Bibliotheken. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Instituts für Sprachen und Literaturen, Abteilung Sprachwissenschaft danke ich für zahllose Unterstützung und großzügige Gastfreundschaft, allen voran Frau Dr. Elisabeth Mairhofer, deren philosophische Unerbittlichkeit und freundliche Menschlichkeit sie zu einem Vorbild machen.

Ich danke meinem Betreuer, Herrn Univ.-Prof. Dr. Manfred Kienpointner, und meinem Zweitgutachter ao. Univ.-Prof. Dr. Peter Kügler für ihre hilfreiche Korrektur und mutmachende Wegweisung. Ich danke meinen Freunden Theophil Kasberger und Andrew Page und meiner Tante Christa Bensel für ihre jahrelange Unterstützung. Meinen Freunden und Arbeitgeberinnen in der „ÖSM-Christen an der Uni“ danke ich für die hartnäckige Frage „Wie geht’s Dir mit der Diss?“ sowie die einmalige Gelegenheit, den Großteil meiner Arbeit in Bildungskarenz zu bewältigen.

Jede Leserin und jeden Leser möchte ich vor Enttäuschungen bewahren: Das Wichtigste über Wahrheit steht nicht in diesem Buch. Das Wichtigste über Wahrheit stammt von dem, der sich selbst ohne Übertreibung „die Wahrheit“ nennt und sagt: „Die Wahrheit wird Euch frei machen!“ Sich mit diesem Anspruch auseinanderzusetzen, ist wahrlich lohnender, als diese Arbeit zu lesen.

1 Einleitung

Wahrheit ist ein ganz alltäglicher Begriff. Verbrechen und Heldentaten wurden im Namen der Wahrheit begangen, sie verursacht Tragödien und Happy Ends und sie blickt auf eine lange und wechselhafte Geschichte zurück. Mit einem Wort, sie ist ganz alltäglich und gleicht vielen anderen menschlichen Unternehmungen.

1.1 Aufgabenstellung

Diese Arbeit untersucht den alltäglichen Begriff von Wahrheit und legt das Augenmerk auf den Wandel der Wahrheit. Die These, dass Wahrheit wandelbar und daher relativ sei, dass sie kulturell bedingt sei, hat sehr weitreichende Konsequenzen in einer Gesellschaft, die viele Kulturen beherbergt und mit vielen unterschiedlichen Wahrheitsansprüchen konfrontiert ist.

Teun van Dijk vertritt eine solche These und bringt den Begriff der Wahrheitskriterien in die Diskussion ein. Diese Wahrheitskriterien entscheiden darüber, ob eine Überzeugung als wahr angesehen werden kann oder nicht:

Obviously, these criteria are socially, culturally and historically variable, and so is the knowledge based on them. (Van Dijk 1998, 19)

Die vorliegende Arbeit stellt einen Versuch dar, diese Aussage genauer zu verstehen, empirisch zu untersuchen und aufzuzeigen, ob es sich tatsächlich so verhält. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es zuerst notwendig, einen klareren Begriff davon zu erhalten, wonach gesucht wird (Kapitel 2 und 3). Danach ist eine Methode zu entwickeln, die fähig ist, die gesuchten Einheiten zu entdecken, und es ist ein Untersuchungsgegenstand zu wählen, der die gesuchten Einheiten enthält (Kapitel 4). Aus den Ergebnissen der Untersuchung (Kapitel 5) werden Schlüsse gezogen und diskutiert, die den Wahrheitsgehalt der These von offensichtlich wandelbaren Wahrheitskriterien bewerten (Kapitel 6).

1.2 Aufbau der Arbeit

Das Kapitel 2 (*Wahrheit in der Theorie: Wahrheitstheorien und Wahrheitskriterien*) beschäftigt sich mit philosophischen Wahrheitstheorien und plädiert für eine korrespondenztheoretische Definition der Wahrheit. Verschiedene Theorien werden vorgestellt, bewertet und schlussendlich ausgewertet um Kriterien der Wahrheit zu formulieren. Diese Kriterien sind selbst keine Definition der Wahrheit, sondern weisen lediglich auf die Wahrheit einer Aussage hin.

Kapitel 3 (*Wahrheit in der Praxis: Wahrheit als Alltagsphänomen*) thematisiert den Zusammenhang von Wahrheit, Wissen, Gesellschaft, Sprache und Argumentation. Zunächst werden die gebräuchlichsten Theorien über Wissen grob skizziert. Die Wahrheitskriterien des vorangegangenen Kapitels lassen sich mit Handlungen verbinden, die zu wahren (beziehungsweise für wahr gehaltenen)

Überzeugungen führen. Auf diese Weise gelingt die Formulierung von sprachlich explizierbaren Wahrheitsstrategien. Die Diskussion der gesellschaftlichen Komponente von Wissen macht die steuernde Rolle von Wahrheitsstrategien in Wissenssystemen deutlich. Der Austausch von Wissen führt unter anderem über den Weg der Argumentation, in der Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien als Elemente vorkommen. Argumentationen bilden daher einen Gegenstandsbereich, in dem sich Wahrheitsstrategien zeigen. Die Erörterung von möglichem Wandel, den Wahrheitskriterien als Teile von sozial verankerten Wissenssystemen erfahren und der durch Analyse argumentativer Texte sichtbar wird, bildet den Abschluss dieses Kapitels.

Kapitel 4 (*Material und Methoden*) begründet die Auswahl von fünf christlichen Apologien als geeigneten Untersuchungsgegenstand. Die Geschichte der christlichen Apologie und die ausgewählten Werke werden kurz beschrieben. Eine ebenfalls kurze Erörterung der Frage nach dem Zusammenhang von Religion und propositionaler Wahrheit rundet die Motivation des untersuchten Korpus ab. Das Kapitel schließt mit einer Beschreibung davon, wie bei der Analyse der Argumentationen vorgegangen wurde.

Kapitel 5 (*Ergebnisse*) präsentiert zunächst die Ergebnisse der Argumentationsanalyse jedes einzelnen untersuchten Werkes. Nach einer kurzen Einleitung zum betreffenden Werk folgen die Kennzahlen der Analyse, die Darstellung der Autoritätsargumentationen und die Zusammenfassung weiterer Aussagen über Wahrheit, die sich in den Argumentationen finden. Der Vergleich der Ergebnisse erfolgt quantitativ als Analyse statistischer Signifikanzen und qualitativ als Darstellung der vergleichbaren inhaltlichen Phänomene. Den Abschluss bildet ein zusammenfassender Vergleich unter dem Gesichtspunkt der in den Ergebnissen vorliegenden Wahrheitsstrategien.

Kapitel 6 (*Diskussion*) weist auf die Voraussetzungen hin, die der gesamten Untersuchung zugrundeliegen, und präsentiert zunächst Schlüsse, die als besonders gesichert und weniger von Voraussetzungen abhängig erscheinen. Weitere Rückschlüsse für die Methode, für die These von der kulturellen Bedingtheit von Wahrheitskriterien und für die Praxis der Wahrheit beenden dieses Kapitel.

An die *Zusammenfassung* in Kapitel 7 schließt sich das Literaturverzeichnis (*8 Bibliographie*) an, das auch eine ausführliche Bibliographie zur Apologie und Apologetik enthält. Auf generische Maskulina oder Feminina wurde soweit wie möglich verzichtet, da sie die Existenz von Frauen und Männern verschleiern und das Bewusstsein betäuben. Der Verfasser hat sich bemüht, Beispiele und Anreden hübsch abwechselnd zu verwenden, und hofft, dass die Zeiten bald vorbei sein mögen, als Philosophinnen und Sprachwissenschaftler sich darüber ärgern mussten.

2 Wahrheit in der Theorie: Wahrheitstheorien und Wahrheitskriterien

Die Frage nach der Wahrheit, ihrem Wesen und ihrer Abgrenzung von den „Meinungen der Sterblichen, denen keine wahre Verlässlichkeit innewohnt“ (Parmenides, Proömium seines Lehrgedichtes, kurz nach 500 v. Chr., Die Vorsokratiker I, 315) beschäftigt die Philosophie seit ihren Anfängen (vgl. Hofmann 2000, 10). Fast ebensolang werden unterschiedliche Wahrheitstheorien kontroversiell diskutiert. Die Suche nach Wahrheit und die Beschäftigung mit Wahrheitstheorien als Philosophenrick oder als Übel zu bewerten hat ebenfalls Tradition (vgl. Mitterer 2001).

Diese Untersuchung berührt das Thema philosophischer Wahrheitstheorien, da die verschiedenen Wahrheitstheorien ihren Niederschlag in den untersuchten Texten, in der Diskussion über die Wahrheitsfähigkeit religiöser Sprache und Behauptungen und in der wissenschaftlichen Literatur über Argumentationsanalyse gefunden haben. Außerdem sollte nicht darüber hinweg gesehen werden, dass auch philosophische Wahrheitstheorien oft mit der Absicht entwickelt wurden, das Wahrheitskonzept der Alltagssprache zu klären und zu erklären, obwohl sich solche Theorien gelegentlich sehr weit von der Alltagssprache und einem „alltäglichen“, intuitiv plausiblen Wahrheitskonzept entfernen.¹ Zudem ermöglichen wahrheitstheoretische Einsichten die Formulierung von Wahrheitskriterien, deren Verwendungen in argumentativen Kontexten die Plausibilität umstrittener Behauptungen erhöhen.

Daher ist eine kritische Würdigung einiger der unterschiedlichen Theorien notwendig.² Auf diesem Weg soll das von mir behandelte alltagssprachliche Wahrheitskonzept klarer werden und in einen bestimmten theoretischen Rahmen eingeordnet werden.

Wahrheitstheorien setzen entweder eine Realität und eine wie auch immer geartete Übereinstimmung mit ihr voraus oder verzichten auf die Annahme einer Realität, auf die sich die Wahrheitsträger beziehen. Daher unterscheidet man realistische und antirealistische Wahrheitstheorien. In antirealistischen Theorien spielen die Tatsachen keine große Rolle für den Wahrheitswert eines Wahrheitsträgers. Sie werden auch oft gemeinsam mit einem ontologischen Antirealismus vertreten (vgl. Kirkham 1998, 478). Diese unterschiedlichen Standpunkte im Hinblick auf die Realität werden in gleichartigen Wahrheitstheorien vertreten, sodass verschiedene Theorien teilweise in realistischen oder antirealistischen Varianten, oder solchen, die die Frage offen lassen und auf beide Weisen interpretiert werden können, ausformuliert werden. Eine eindeutige Zuordnung ist daher oft nicht möglich (vgl. dazu Abbildung 1).

Nach der Behandlung der Frage, was ein geeigneter Träger der Wahrheit sein könnte, stelle ich zunächst deflatorische und deflationistische Wahrheitstheorien dar. Beide Großklassen von Theo-

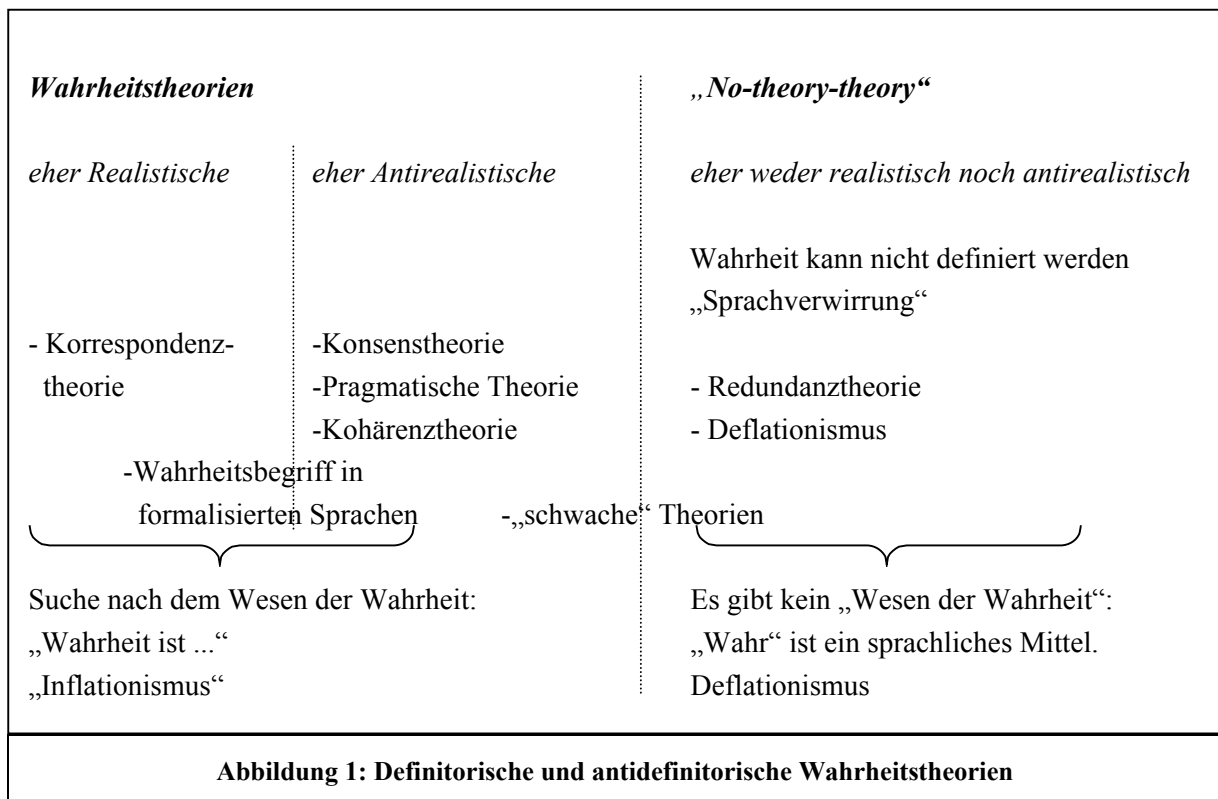
¹ Vergleichbar dazu ist die Kritik von Millbank und Pickstock an den gegenwärtig geläufigen Wahrheitstheorien:

One can detect four main attitudes toward truth in contemporary thought. The first is a doubt as to the possibility of truth altogether; the second is a confinement of truth to practice rather than theory; the third, a confinement of truth to theory rather than practice, but a theory so esoteric that only a tiny minority is privy to it; the fourth promotes, in the face of the first attitude, a fideistic affirmation of some religious truth or other. (Milbank und Pickstock 2001, xi)

² Wahrheitstheorien, die von mir nicht dargestellt werden, sind unter anderem die Evidenztheorie der Wahrheit von Brentano beziehungsweise Husserl, mentalistische Korrespondenztheorien wie von Leibniz (vgl. dazu Lorenz 1996, 595-600), Heideggers Wahrheitstheorie (vgl. dazu Tugendhat 1977b), Putnams interner Realismus (vgl. dazu Putnam 1982).

rien behandeln die Frage, ob es eine Definition der Wahrheit gibt und suchen diese entweder („Wahrheit ist ...“) oder lehnen diesen Weg als nicht gangbar ab („No-theory-theory“). Theorien, die nach der Natur der Wahrheit suchen, werden auch „robuste“ Wahrheitstheorien genannt (vgl. Lynch 2001, 5). Die Suche nach dem Wesen und der Definition der Wahrheit wird von deflationistischen Positionen abwertend „Inflationismus“ genannt – es wird behauptet, dass sie den Begriff der Wahrheit unangemessen aufbläht (englisch „to inflate“) und dass es nötig sei, diesen Theorien „die Luft auszulassen“ (englisch „to deflate“). Die Wahrheit brauche keine Theorie, denn der Ausdruck „wahr“ sei nur ein sprachliches Mittel. Diese Theorien werden unter dem Begriff Deflationismus zusammenfasst. Eine Weiterentwicklung dieses Ansatzes sind die „schwachen“ Wahrheitstheorien (schwacher Deflationismus, schwacher Inflationismus). Sie stellen den Versuch dar, die Schwierigkeiten deflationistischer Positionen zu lösen, ohne gleichzeitig einer der definitorischen Wahrheitstheorien beizustimmen.

Nach den bisher erwähnten Wahrheitstheorien soll der Frage nach dem Kriterium der Wahrheit nachgegangen und der „Weg über Kriterien“ (Rescher 1977, 337) beschrieben werden. Aus den jeweiligen Wahrheitsdefinitionen lassen sich so teilweise Wahrheitskriterien entwickeln und für diese wieder Wahrheitsstrategien beschreiben.



Wie für alle Einteilungen gilt auch für die Einteilung von Wahrheitstheorien, dass sie Abstraktionen einer viel differenzierteren Wirklichkeit sind. Im Laufe der Geschichte der Philosophie wurden noch zahlreiche andere Theorien vorgestellt, ebenso viele Positionen, die sich nicht eindeutig in eine der vorgestellten Klassen einteilen lassen. Trotzdem gestattet es diese Einteilung, eine grobe und allgemeine Vorstellung philosophischer Wahrheitstheorien zu gewinnen. Klassen von Wahrheitstheorien unter inhaltlichen Gesichtspunkten weiter zu systematisieren (etwa nach ihrem Wahrheitskriterium oder nach ihrem Wahrheitsträger), scheint die unterschiedlichen Spielarten, in denen die verschiede-

nen Theorien entwickelt wurden, zu sehr zu vereinfachen³. Ich stelle daher Klassen von Theorien dar, ohne sie weiter zueinander in Beziehung zu setzen.

2.1 Wahrheitsträger

In der Forschung wird eine Vielzahl von möglichen Kandidaten für die Zuschreibung von Wahrheit vorgeschlagen. Als mögliche Träger der Wahrheit kommen *Sätze, Aussagen, Propositionen, Äußerungen, Behauptungen* und *Überzeugungen* in Frage (vgl. Engel 1998; Kirkham 1998, 473; Habermas 1973, 211-213).

2.1.1 Sätze

Da dieselben Sätze für unterschiedliche Sprechakte mit unterschiedlichen Bedeutungen und Wahrheitswerten verwendet werden können, werden Sätze häufig als untaugliche Wahrheitsträger betrachtet. Es wird behauptet, dass beispielsweise „Ich habe Hunger“ wahr sein kann, wenn Joel es sagt und Hunger hat, oder falsch, wenn Sophia es sagt und keinen Hunger hat. Da in beiden Fällen dieselben Worte auf dieselbe Art zu demselben Satz zusammengestellt werden, wird der Satz als Träger der Wahrheit von vielen ausgeschlossen. Außerdem können verschiedene Sätze, auch solche verschiedener Sprachen, denselben Sachverhalt wiedergeben, woraus geschlossen wird, dass nicht der Satz wesentlich daran beteiligt ist, die Wahrheit oder Falschheit einer Aussage zu transportieren. Darüber hinaus ist die Entscheidung darüber, was ein Satz ist, immer noch ein stark diskutierter Gegenstand der Sprachwissenschaft (vgl. dazu de Beaugrande 1999).

2.1.2 Sprechakte

Aus ähnlichen Gründen werden Sprechakte (Äußerungen) wie BEHAUPTEN als Träger der Wahrheit ausgeschlossen. Dieselben Sprechakte können von verschiedenen Personen getätigt werden, ohne dass das, worüber sie etwas aussagen, denselben Wahrheitswert aufweisen muss.⁴ Die Beobachtung, dass Sprechakte Taten sind, spricht ebenfalls gegen den Sprechakt BEHAUPTEN als Wahrheitsträger. Dass ich aufstehe, kann nur wahr sein, wenn nicht die Handlung, sondern eine Aussage, ein Satz, eine Proposition oder eine Überzeugung oder eine ähnliche innere Haltung gemeint ist, die diese Handlung zum Inhalt hat. Die Handlung selbst kann nicht wahr oder falsch sein, sondern gelingen oder misslin-

³ Kuno Lorenz möchte Wahrheitstheorien nach ihrem Wahrheitskriterium in semantische (Korrespondenztheorien), syntaktische (Kohärenztheorien) und pragmatische (Konsensstheorien) einteilen (vgl. Lorenz 1996, 595). Unter diesem Gesichtspunkt würden Deflationistische Theorien auch als Korrespondenztheorien gewertet werden – was von Deflationistinnen aber abgelehnt wird.

⁴ Strawson hat in seiner Kritik von Austins Wahl von Sprechakten als Wahrheitsträger recht, dass wir nicht das Äußern (beispielsweise einer Behauptung) wahr nennen, sondern das, was wir äußern. (Strawson 1950, 129f.) Gelegentlich wird mit Bezug auf diesen Hinweis verlangt, dass der Wahrheitswert eines Wahrheitsträgers nicht von der jeweiligen Situation, in der er geäußert wird, abhängen solle, dass er also keine „Episode“, sondern „invariant“ sei (vgl. Habermas 1973, 211). Die Forderung nach Invarianz ist berechtigt, wenn der Wahrheitswert der Aussage gemeint ist. Sie sollte nicht den Blick auf die Tatsache verstellen, dass der Kontext immer auch auf die Bedeutung einwirkt und der Wahrheitsträger (die Proposition, der Satz) daher nicht unabhängig von der Episode seiner Äußerung sein kann. Wenn „Invarianz“ diese Beziehungen ausschließen soll, ist die Forderung nach einer derartigen kontextfreien Wahrheit nicht berechtigt.

gen. Handlungen – und dasselbe gilt für die Handlung des Behauptens – gelingen unter bestimmten Bedingungen. Der Sprechakt des Behauptens gelingt, wenn der Sprecher seine Äußerung unter normalen Bedingungen nach den Regeln der Sprechgemeinschaft macht, wenn der Sprecher für den Adressaten geeignete Ausdrücke verwendet, wenn das, worüber er etwas äußert existiert, eindeutig identifizierbar und (wahrheitsgemäß) präzifizierbar ist, wenn der Adressat das Behauptete offensichtlich noch nicht weiß, wenn er aufrichtig nur die Absicht hat, etwas zu behaupten und es selbst glaubt, und wenn er bereit und in der Lage ist, auf Rückfragen die Behauptung nachzuweisen (vgl. Searle 1971, 39f., 48-54, 100f.; Wunderlich 1972, 19f.; Meibauer 2001, 19 und 86f.). Der Sprechakt des BEHAUPTENS gelingt also nicht ohne einen Wahrheitsträger (eine Proposition, eine innere Haltung oder Ähnlichem), aber ein Wahrheitsträger allein reicht nicht dafür aus, da ein propositionaler Akt, die Bedeutung oder der Inhalt einer inneren Haltung nicht selbständig vorkommen kann, sondern immer zugleich mit einer sprachlichen Handlung ausgedrückt wird (vgl. für Propositionen Searle 1971, 48).

2.1.3 Propositionen

Propositionen stellen daher für viele geeignete Wahrheitsträger dar. Dieser Begriff wird nicht einheitlich verwendet, manchmal wird er gleich verwendet wie der Begriff „Aussage“ (Habermas 1973, 212) oder der Begriff „Satz“, manchmal wie „Bedeutung“, manchmal steht er für das, „was gesagt wird“, für den Frege’schen „Gedanken“, für den Inhalt einer „propositionalen Haltung“ wie zum Beispiel einen Wunsch oder eine Überzeugung, die Russell’sche Zusammenstellung von Entitäten zu Tatsachen oder das, was durch einen Referenzakt und einen Prädikationsakt ausgedrückt wird (vgl. Searle 1971, 48f.). Unter anderem ist es diese Mehrdeutigkeit, die manche Philosophinnen dazu führt, den Propositionsbegriff abzulehnen.

Trotz aller Vagheit und aller Definitionsprobleme brauchen wir einen Begriff, der es uns erlaubt, über den Inhalt von Sätzen oder Überzeugungen zu sprechen (vgl. Engel 1998, 788). Gerade Überzeugungen weisen auf den Zusammenhang von Inhalt und Wahrheit hin, denn Wahrheit wird selten von Überzeugungen selbst, sondern vielmehr von deren Inhalt ausgesagt (vgl. McGrath 2000, 1). Dabei kann ein Inhalt durch seine Beziehungen zu anderen möglichen Wahrheitsträgern und seine Fähigkeit, entweder wahr oder falsch zu sein, beschrieben werden:

[C]ontents are the sorts of entities that are objects of attitudes such as belief and thought, as well as objects of speech acts such as asserting and commanding; they admit of either truth or falsity. (McGrath 2000, 2)

Darüber hinaus stimmen die meisten Vertreter der unterschiedlichen Wahrheitstheorien der Behauptung zu, dass eine Proposition neben der Fähigkeit, wahr oder falsch sein zu können, auch noch die Eigenschaft hat, aus mehreren Elementen zusammengesetzt zu sein, die ihre semantischen Eigenschaften festlegen (vgl. Engel 1998, 788). McGrath geht – aus einer platonistischen Position heraus – davon aus, dass Propositionen Bedeutungen sind und dass sie in der Welt existieren, ohne allerdings die Welt zu repräsentieren (– diese Repräsentationsaufgabe wird von nichtpropositionalen Wahrheitsträgern mit Hilfe von Propositionen erfüllt, vgl. McGrath 2000, 45 und 88).

Gegen den Versuch, ohne das Konzept „Proposition“ auszukommen und statt der Bedeutung oder „dem, über das etwas gesagt wurde“ nur Sätze als Wahrheitsträger anzunehmen, kann das Übersetzungsargument von Church (1950) angeführt werden. Gäbe es nur Sätze und keine Zugriffsmöglichkeit auf ihre Bedeutung, dann würde der Satz „Ich glaube, dass ich dumm bin“ eine Beziehung

zwischen mir und dem deutschen Satz „Ich bin dumm“ behaupten. Er müsste dann als „I believe ‚Ich bin dumm‘“ ins Englische übersetzt werden. Die richtige Übersetzung ist aber „I believe I am stupid“ und sagt nichts von einem deutschen Satz (vgl. Engel 1988, 788). McGrath behauptet, dass man keine adäquate Semantik für eine natürliche Sprache oder die Sprache des Denkens bereitstellen kann, ohne sich auf Propositionen zu berufen. (McGrath 2000, 12).

Um Inhalte von Personen und Artefakten zu unterscheiden, weist McGrath darauf hin, dass Inhalte notwendigerweise Äquivalenzen der Form (T) aufweisen⁵:

(T) The content that p is true iff p . (McGrath 2000, 12).

In diesem Zusammenhang weist McGrath darauf hin, dass es dazu nötig ist, über die jeweiligen Konzepte zu verfügen, die jeweilige Sprache zu verstehen (vgl. auch McGrath 2000, 13)⁶:

Moreover, if the (T) connections are explained and shown to be knowable *a priori* to anyone possessed of the involved concepts, knowledge of truth/falsity of contents may also be explainable. (McGrath 2000, 12)

In dieser Arbeit werde ich Propositionen als Wahrheitsträgern den Vorzug vor Sätzen, Überzeugungen oder Sprechakten geben. Eine Proposition verstehe ich allerdings nicht als ein von anderen Objekten unabhängig gegebenes Objekt. Wahrheit und Falschheit sind Eigenschaften der Propositionen, die zum Beispiel durch bestimmte Sätze in Äußerungsakten ausgedrückt werden. In diesem Sinn verstanden teile ich Habermas‘ Auffassung:

Wir können jeder Aussage einen Sachverhalt zuordnen, aber wahr ist eine Aussage dann und nur dann, wenn sie einen wirklichen Sachverhalt oder eine Tatsache wiedergibt – und nicht etwa einen Sachverhalt als Tatsache vorspiegelt... Wahrheit ist ein Geltungsanspruch, den wir mit Aussagen verbinden, indem wir sie behaupten. (Habermas 1973, 212)

Propositionen (und selbst Sätze), losgelöst von jeglichem Sprechakt oder jeglicher Überzeugung, haben den großen Nachteil, dass sie (außer für Platonistinnen, vgl. McGrath 2000, 161) nicht existieren, sondern lediglich Abstraktionen sind. Sie haben allerdings auch den Vorteil, praktische Abstraktionen zu sein und genügend Substanz zu besitzen, um verschiedene Aspekte von Wahrheitstheorien zu verdeutlichen. Da wahre Propositionen durch Sätze und Äußerungen ausgedrückt oder von Überzeugungen beinhaltet werden, spreche ich auch von wahren Sätzen, wahren Äußerungen und wahren Überzeugungen.

⁵ Diese Formulierung ist eine Einsetzung in Tarskis (T)-Satz-Schema, in dem p für eine beliebige Aussage und X für den Namen dieser Aussage steht (vgl. dazu 2.7.1 Tarskis Definition der Wahrheit und das Lügnerparadox):

(T) X ist wahr genau dann, wenn p . (Tarski 1977, 145)

⁶ So von Inhalt zu sprechen führt McGrath dazu, singuläre Ausdrücke einer Sprache L so aufzufassen, dass sie die Existenz ihrer Referenten festlegen (vgl. McGrath 2000, 5f.). Man könnte daher davon sprechen, dass gewisse Ausdrücke ein ontologisches Implikat mit sich bringen. Dieses Implikat ergibt sich auch aus einer Korrespondenztheorie und der Annahme, dass es wahre Sätze gibt (vgl. David 1994, 20f.)

2.2 Korrespondenztheorie der Wahrheit

2.2.1 Erste Formulierungen der Korrespondenztheorie

Die ältesten expliziten Wahrheitstheorien der westlichen Philosophie, jene von Platon und Aristoteles, sind Korrespondenztheorien der Wahrheit. In Platons Dialog „Der Sophist“ wird Theaitet von einem Besucher aus Elea befragt, der aus der Gruppe um Parmenides und Zenon stammt (216a).

Ξε. „Θεαίτητος κάθηται.” ...	F: „Theaitet sitzt.“
...	...
Ξε. „Θεαίτητος, ᾧ νῦν ἐγὼ διαλέγομαι, πέτεται.”	F: „Theaitet, mit dem ich eben rede, fliegt“.
...	...
Θεαι. Τὸν μὲν ψευδῆ που, τὸν δὲ ἀληθῆ.	Th: Die eine [Aussage] ist falsch, die andere wahr.
Ξε. Λέγει δὲ αὐτῶν ὁ μὲν ἀληθῆς τὰ ὄντα ὡς ἔστιν περὶ σοῦ.	F: Es sagt aber die wahre wahrhaft Seiendes von dir aus.
Θεαι. Τί μήν;	Th: Gewiß.
Ξε. Ὁ δὲ δὴ ψευδῆς ἕτερα τῶν ὄντων.	F: Die falsche dagegen anderes als das, was ist.
Θεαι. Ναί.	Th: Ja.
Ξε. Τὰ μὴ ὄντ' ἄρα ὡς ὄντα λέγει. ...	F: Was nicht ist sagt sie also aus als seiend? ...
(Platon, Sophist, 262E-263D)	

Aristoteles knappe Ausführungen stammen aus seiner Erörterung des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten (Metaphysik, 1011b26):

τὸ μὲν γὰρ λέγειν τὸ ὄν μὴ εἶναι ἢ τὸ μὴ ὄν εἶναι ψεῦδος, τὸ δὲ τὸ ὄν εἶναι καὶ τὸ μὴ ὄν μὴ εἶναι ἀληθές, ὥστε καὶ ὁ λέγων εἶναι ἢ μὴ ἀληθεύσει ἢ ψεύσεται· (Aristoteles, Metaphysik 1011b26)	Das Sagen, das Seiende sei nicht oder das Nichtseiende sei, ist eine Falschaussage, hingegen das (Sagen), das Seiende sei und das Nichtseiende sei nicht, ist wahr. Daher wird auch der, der sagt, etwas sei oder sei nicht, die Wahrheit sagen oder Falsches sagen.
--	--

Die angeführten Definitionen verbinden die Bereiche des Seins, der Aussagen und der Wahrheit miteinander und setzen so voraus, dass Ontologie, Semantik und Wahrheitstheorie in einem engen Zusammenhang stehen. Da sie sonst sehr wenig sagen, wurden sie im Laufe der Zeit immer wieder als Ausgangspunkt für verschiedene Theorien herangezogen (zum Beispiel von Tarski, vgl. dazu Kügler 2000, 22f.)

2.2.2 Kernthese und Arten von Korrespondenztheorien

Als gemeinsamen Nenner von Korrespondenztheorien schlägt Kirkham die folgende, bewusst sehr abstrakt formulierte These vor:

Correspondence: A truth bearer is true if and only if it corresponds to a state of affairs and that state of affairs obtains. (Kirkham 1998, 473).

Welche Art von Korrespondenz in der jeweiligen Theorie behauptet wird, hängt von der Wahl des Wahrheitsträgers ab, die wiederum vom jeweiligen philosophischen Programm, von den spezifischen Aufgabenstellungen und Problemen abhängt, zu deren Behandlung eine Wahrheitstheorie aufgestellt wird (vgl. Kirkham 1998, 474). Bei semantischen Fragestellungen etwa ist die Wahrheit von Sätzen interessant, weswegen „korrespondiert“ hier für „sagt“, „bedeutet“ oder „drückt aus“ steht.

Ausgehend von der Frage, wie der Begriff der Korrespondenz zu verstehen sei, können (neben einer naiven Abbildtheorie, vgl. Lorenz 1996, 596) drei Varianten von Korrespondenztheorien unterschieden werden:

2.2.2.1 Korrespondenz als logische Beziehung: Moore

G. E. Moores Theorie geht von einer logischen Beziehung zwischen Überzeugungen und Tatsachen aus. Eine Überzeugung soll dann wahr sein, wenn sie und die korrespondierenden Tatsachen denselben Inhalt haben (Moore 1966; vgl. Schmitt 1995, 170f.). Gegen diese logische Auffassung von Korrespondenz könnte – neben möglichen Vorbehalten gegen die Verwendung von Tatsachen – eingewendet werden, dass diese Theorie voraussetzt, dass jede Überzeugung entweder wahr oder falsch ist und daher keinen Raum für Grenzfälle und Vagheiten lässt.

2.2.2.2 Korrespondenz als Korrelation: Austin

Die zweite Variante fasst Korrespondenz nicht als logische Beziehung, sondern als reine Korrelation zwischen dem Träger der Wahrheit und einer möglichen Tatsache auf, ohne dass diese Beziehung durch eine isomorphe Struktur erkenntlich wäre oder der Wahrheitsträger den Sachverhalt abbildet. Wahrheitsträger und Sachverhalt werden als Ganze korreliert (vgl. Kirkham 1998, 473). John L. Austin (1977 [1950]) hat eine solche Korrespondenztheorie formuliert:

Eine Aussage soll dann wahr sein, wenn der historische Sachverhalt, mit dem sie durch die demonstrativen Konventionen korreliert (auf den sie sich »bezieht«), einem Typ zugeordnet werden muß, mit dem der Satz, durch den sie gemacht worden ist, durch die deskriptiven Konventionen korreliert. (Austin 1977, 230)

Deskriptive Konventionen stellen den Zusammenhang zwischen Wörtern und Sachverhaltstypen her, demonstrative Konventionen den zwischen Aussagen und konkreten Sachverhalten (vgl. Austin 1977, 230). Diese vierwertige Beziehung (zwischen Satz, Aussage, historischem Sachverhalt und einem Typ von Sachverhalten) ist absolut konventionell:

Der einzige wesentliche Punkt ist der, daß die Korrelation zwischen den Wörtern (= Sätzen) und dem Typ von Situationen, Vorgängen usw., die so sein soll, daß eine Aussage dann wahr ist, wenn sie mit Hilfe jener Wörter in bezug auf eine historische Situation dieses Typs gemacht wird, *absolut und rein* konventionell ist. Soweit es nur das Wahrsein betrifft, steht es uns absolut frei, ein *beliebiges* Symbol zur Beschreibung eines *beliebigen* Situationstyps zu bestimmen. (Austin 1977, 232)

Die Wahl von Aussagen als Träger der Wahrheit wurde von Strawson (Strawson 1950, 129-133) kritisiert. Schmitt (1995) sieht eine Hauptschwierigkeit von Austins Theorie darin, dass sie nicht erlaubt, Verlässlichkeit und Verhalten zu erklären (was eine der Hauptanforderungen der und wichtigstes Argument für die Korrespondenztheorie ist). Um das leisten zu können, müsste sie den Wahrheitsträgern (Propositionen oder Sätzen) Wahrheitsbedingungen so zuweisen, dass die Träger der Wahrheit einen Aufbau haben. Das wäre der Fall, wenn der Wahrheitsträger analysierbar wäre – man

könnte beispielsweise einen Satz in „Prädikat“ und „Referent“ zergliedern. Dass dies notwendig ist, zeigt sich darin, dass eine Überzeugung und eine Absicht, die mit dieser Überzeugung zusammenhängt, dieselben Referenten oder Prädikate als Komponenten ihres Inhaltes haben bzw. sich auf ähnlich aufgebaute Propositionen beziehen:

Otherwise there is no explanation of why the desire, with its content about acquiring food, gives rise to going to the grocer in the presence of a belief that is also about acquiring food. If the contents of the desire and the belief are treated as unitary rather than composed, it is not possible to explain how the desire and belief combine to give rise to the action. (Schmitt 1995, 177)

Da sie aus mehreren Komponenten aufgebaut sein müssen, die sich teilweise auf dieselben Dinge beziehen, müssen manche ihrer Komponenten auf etwas referieren. Die Referenz muss daher Teil der Wahrheitsbedingungen der Überzeugung sein und die Überzeugung muss aus kleineren Einheiten zusammengesetzt sein (vgl. Schmitt 1995, 179).

2.2.2.3 Korrespondenz als Kongruenz: Russell, Wittgensteins Tractatus, Field

Eine dritte Variante von Korrespondenztheorien entspricht dieser Anforderung und fasst Korrespondenz als Kongruenz auf: Der Träger der Wahrheit und der Sachverhalt weisen strukturelle Parallelen auf (vgl. Kirkham 1998, 473). Ein Vertreter dieser Auffassung ist Bertrand Russell. Er behauptet, Othellos Überzeugung, dass Desdemona Cassio liebt, sei eine komplexe Relation zwischen „Othello“, „Desdemona“, „Cassio“ und „lieben“. Wahrheit erfordert nun eine Kongruenz zwischen dieser Relation und einer weiteren, dreiwertigen Relation, die zwischen „Desdemona“, „lieben“ und „Cassio“ besteht und „Tatsache“ genannt wird. Nur wenn diese dreiwertige Relation in der Wirklichkeit existiert, ist Othellos Überzeugung wahr (vgl. Kirkham 1998, 473; Russell 1977b, 70f.)

Wittgensteins Wahrheitstheorie des Tractatus wird die „klassische Fassung der linguistischen Isomorphietheorie“ genannt (Lorenz 1996, 597). Diese Interpretation kann auf Sätze wie die folgenden verweisen:

Die Wirklichkeit wird mit dem Satz verglichen. Nur dadurch kann der Satz wahr oder falsch sein, indem er ein Bild der Wirklichkeit ist. (Tract. 4.05-4.06. Wittgenstein 1997, 30)

Wittgenstein ist dabei allerdings kein naiver Realist. Doris Vera Hofmann fasst das Denken des späteren Wittgenstein nicht als Bruch, sondern als Weiterführung der Ideen des Tractatus auf. Nicht der Satz richtet sich nach der Wirklichkeit, sondern die Sprache projiziert ihre Strukturen auf die Wirklichkeit: „Die Wirklichkeit, so wie wir sie uns denken“ (TLP 4.01):

Wittgenstein konzipiert im *Tractatus* das Verhältnis von Denken beziehungsweise Sprache und Welt als ‚Projektionsmethode‘ oder ‚Denken des Satzsinnnes‘ (TLP 3.11). Sie zeichnet sich dadurch aus, daß nicht die Wirklichkeit wie bei einer Spiegelung das Bild bestimmt, sondern daß umgekehrt die Strukturen der Sprache die Struktur der Wirklichkeit projizieren und auf diese Weise ihren Sinn bestimmen. Ob dieses als Sinn konstituierte Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit sich als wahr erweist, ist demgegenüber eine sekundäre Frage. (Hofmann 2000, 40)

Der Satz ist demnach nicht ein Abbild der Wirklichkeit schlechthin, sondern „ein Modell der Wirklichkeit, so wie wir sie uns denken.“ (Tract. 4.01. Wittgenstein 1997, 26) Eine Korrespondenz besteht, allerdings ist die Wirklichkeit, mit der wahre Sätze korrespondieren, nicht sprachunabhängig denkbar.

Hartry Field beschreibt ebenfalls eine Korrespondenztheorie mit zusammengesetzten Wahrheitsträgern (Field 1972; vgl. Schmitt 1995, 180f.) Seine Überlegungen nehmen den Wahrheitsbegriff von Tarski zum Ausgangspunkt, und wollen den semantischen Wahrheitsbegriff auf nichtsemantische

Begriffe zurückführen (was Tarski selbst nicht gelungen ist, vgl. Field 1972, 347f.; Schmitt 1995, 184)⁷. Fields Formel für atomare Sätze lautet daher in Schmitts Darstellung (vgl. die technischere Darstellung in Field 1972, 350 und 353):

A is true just in case $A = "a \text{ is } F"$ for some name " a " and predicate " F ", and " F " applies to the object denoted by " a ". (Schmitt 1995, 185).

Field (1972, 367f.) schlägt einen kausalen Zusammenhang⁸ zur Definition von „denotation“ und „application“ vor, eine Theorie, nach der ein Name ein Objekt bezeichnet, wenn der Name auf passende kausale Weise mit dem Objekt in Beziehung steht:

A name " a " denotes an object x just in case our use of " a " is caused by an appropriate chain of uses of " a " initiated by a baptism of x by " a ". (Schmitt 1995, 186).

Der Name eines Objektes oder einer Person geht auf einen ursprünglichen Benennungsakt zurück und steht seitdem in passender Weise mit ihm durch den Sprachgebrauch in Beziehung (Field spricht von einer diachronen Sprachtheorie, in die seine Darstellung eingefügt werden könnte, vgl. Field 1972, 354). Ähnliches gilt für Prädikate und den Begriff der Anwendung („application“):

More fully,

" F " applies to x just in case our use of " F " is causally related in a certain way to an initial set f of objects used to baptize the predicate, and there is a set f members of which are similar to the members of f , and x belongs to f

where, speaking informally, the set f is the extension of " F ", and the set f is the set of members of f to which we pointed in originally introducing the predicate of " F ". (Schmitt 1995, 187)

Natürlich ist es nicht leicht, die Details der Definitionen auszuarbeiten, etwa, was genau als Benennungsakt ausreicht oder eine passende Kette von Sprachgebrauch ist (vgl. dazu Devitt 1981). Aber diese Theorie vermeidet die Schwächen von Tarskis Wahrheitskonzeption, von der sie ausgeht, ordnet zusammengesetzte, korrespondierende Wahrheitsbedingungen⁹ zu und lässt sich so erweitern, dass Grenzfälle und Vagheiten ausgedrückt werden können (vgl. Schmitt 1995, 189).

⁷ Tarskis Wahrheitstheorie in Fields „verbesserte“ Darstellung leistet die Reduktion eines semantischen Begriffes („wahr“) durch drei andere semantische Begriffe:

It explains what it is for a sentence to be true in terms of certain semantic features of the primitive components of the sentence: in terms of what it is for a name to denote something, what it is for a predicate to apply to something, and what it is for a function symbol to be fulfilled by some pair of things. (Field 1972, 350).

⁸ Eine Alternative zu einer kausalen Theorie wäre eine deskriptive Theorie. Beide lassen die Frage von mentalen Repräsentationen offen, die in sprachwissenschaftlichen Darstellungen von Denotation gebraucht werden (Kovarianz, Interpretation, Funktionale Modelle; vgl. Cummins 1989 für einen Überblick). Die Anforderung an eine Darstellung im Rahmen einer Korrespondenztheorie der Wahrheit ist lediglich, dass die Bedingungen für Denotation unabhängig von uns selbst sind. Michael Devitt (1991, 29) gibt einen Überblick über verschiedene Theorien, wie der kausale Zusammenhang (entweder als historische Ursache, als verlässliche Ursache oder als teleologische Funktion) näher bestimmt wird. Seine eigene Theorie führt er auf Field (1972), auf Donnellan (1966) und auf die von ihm 1967 besuchten Vorlesungen von Saul Kripke zurück, die später zur Grundlage von „Name und Notwendigkeit“ (Kripke 1981) wurden (vgl. Devitt 1981, X).

⁹ Dorothy Grover (1990) hat eingewandt, dass die Wahrheitstheorie von Field weder eine Korrespondenztheorie der Wahrheit ist, noch in der Lage ist, Verhalten zu erklären (vgl. Schmitt 1995, 189ff.). Ihr Einwand beruht auf der Vorstellung, dass nach Fields Theorie wahren und falschen Sätzen unterschiedliche Korrespondenzbeziehungen zugeordnet sein sollten, dass aber dieselben Beziehungen verwendet werden und es sich bei ihnen eigentlich um deflationistische Begriffe von Wahrheit und Falschheit handelt: Es komme alles darauf an, ob x zu

2.2.3 Korrespondenztheorie und Realismus

Nicht alle Korrespondenztheoretikerinnen sind einem ontologischen Realismus verpflichtet, so zum Beispiel Immanuel Kant (*Kritik der reinen Vernunft*, A58), J. McTaggart (*The Nature of Existence*, Bd. 1, Cambridge University Press, Cambridge 1921, 10-37) oder Wilfred Sellars (*Science, Perception and Reality*, Humanities Press, New York 1963). Durch Formulierungen wie „ein Sachverhalt besteht“ fühlen sie sich nicht zur Annahme einer erfahrungs- oder bewusstseinsunabhängigen Realität oder eines wie auch immer gearteten direkten oder objektiven Zugriffs darauf verpflichtet.¹⁰ Die Annahme, dass Wahrheit in Korrespondenz mit Sachverhalten besteht, ist für sie vereinbar mit der Annahme, dass es keine erfahrungsunabhängigen Sachverhalte gibt (vgl. Kirkham 1998, 473f.; Lorenz 1996, 596). Was idealistische und realistische Korrespondenztheoretikerinnen dennoch verbindet, ist ihre Auffassung, dass Wahrheit nicht von der Person, die sie ausdrückt oder die von ihr überzeugt ist, abhängt (vgl. Schmitt 1995, 146).

2.2.4 Einwände

Die traditionellen Einwände beziehen sich auf jedes einzelne Element obiger These.

2.2.4.1 Einwände gegen die Wahl des Wahrheitsträgers:

So wird die Wahl des jeweiligen Wahrheitsträgers kritisiert und behauptet, dass er nicht als Wahrheitsträger dienen kann. Diese Kritik ist allerdings nicht sehr treffend, denn sie kann alle Wahrheitstheorien treffen und ist nicht ausschließlich auf die Korrespondenztheorie anwendbar.

f gehört oder nicht und genau das behauptet auch der Deflationismus. Für die Erklärung von Verhalten wäre hingegen ein Unterschied zwischen den Wahrheitsbedingungen für Verlässlichkeit und Unverlässlichkeit nötig, was Fields Theorie aber nicht liefert. Schmitt (1995) verteidigt Fields Theorie, indem er zeigt, dass jede Korrespondenztheorie, die die Beziehungen zwischen den Wahrheitsträgern und der Welt als Denotations- und Anwendungsbeziehungen auffasst, dieselben Beziehungen für Wahrheit und Falschheit angibt. Daraus lässt sich aber nicht ableiten, dass es sich nicht um eine Korrespondenztheorie handelt. Ein wichtiger Unterschied zwischen Fields Korrespondenztheorie der Wahrheit und deflationistischen Theorien ist die Unabhängigkeit von einer natürlichen Einzelsprache (die unter deflationistischen Bedingungen nicht gegeben ist). Der Begriff der Verlässlichkeit setzt andere Bedingungen für Wahrheit und Falschheit voraus – aber er setzt keine anderen Beziehungen zwischen den Wahrheitsträgern und der Welt voraus (vgl. Schmitt 1995, 193f.).

¹⁰ Es bleibt zu bemerken, dass einerseits eine realistische Position sich auch sehr gut mit einer Korrespondenztheorie der Wahrheit verträgt (vgl. Devitt 1991) und andererseits ein gewisses ontologisches Implikat auch ableitbar aus singulären Begriffen sein könnte, wie McGrath meint:

[T]he notion of an object is to be understood in terms of the notion of a singular term, the latter being understood syntactically, as defined by the criteria such as the above. What it is to be an object, under this view, is to be eligible for being the reference (the semantic value) of a singular term. As for the notion of a property (Fregean concept), we have: what it is to be a property is to be eligible for being the reference (the semantic value) of a predicate. Ontological distinctions are explained in terms of syntactic ones. (McGrath 2000, 7)

Thus we have a kind of attributional priority thesis: to be a property is to be eligible for being attributed to other things; to be an object is to be eligible for being the object of an attribution. Given the attributional priority approach, we may explain the asserted connection between the use of singular terms and ontological commitment. Singular terms, by definition, are those that *aim* to refer. A term *t* aims to refer iff it is usable, given the conventions of the language, to attempt to introduce an object of attribution. (McGrath 2000, 8)

Möglicherweise gelten diese Bemerkungen nicht nur unter platonistischen Voraussetzungen.

2.2.4.2 Einwände gegen die postulierte Korrespondenzbeziehung

Weiters wird eingewendet, dass die postulierte Korrespondenzbeziehung entweder nicht besteht oder zu wenig klar definiert wurde. Ausgehend von dieser Unklarheit kommt McGrath zu dem Schluss, dass es sich bei der Korrespondenzbeziehung nicht um eine Erklärung der propositionalen Wahrheit handelt, sondern um eine ontologische Erklärung von Wahrheiten:

The thought emerging here is that events do not enter into the explanation of propositional truth by virtue of being correspondents of true propositions, but enter, if at all, into the ontological explanation of atomic truths themselves. (McGrath 2000, 45)

Diese Konsequenz ist aber für eine Korrespondenztheorie kein Nachteil. Sie hat ein großes Interesse daran, die Beziehung zwischen dem, was ist, und dem, was darüber ausgesagt wird, zu erklären. Daher hat sie auch ein Interesse daran, zu erklären, was existiert. Wenn sie nicht erklären könnte, was es bedeutet, dass eine Tatsache besteht, dann könnte sie auch nicht erklären, wie eine Korrespondenz zwischen dieser Tatsache und einer Proposition, die sich auf diese Tatsache bezieht, besteht. Korrespondenztheorien brauchen eine Theorie des Seins, eine Theorie der Erkenntnis und eine Theorie der Referenz (auch wenn sich als schwierig herausstellt, eine naturalistische Theorie der Referenz zu entwickeln, vgl. Kügler 2000, 28), da diese drei Bereiche aufeinander hinweisen und in korrespondenztheoretischen Definitionen auf einander bezogen dargestellt werden.

2.2.4.3 Einwände gegen Formulierungen der Korrespondenztheorie

Ein anderer Kritikpunkt möchte aufzeigen, dass Formulierungen wie „ein Sachverhalt besteht“ oder „die Beziehungen bestehen“ nur eine andere Art sind, von Wahrheit zu sprechen und dass Theorien, die mit diesen Begriffen arbeiten, daher Zirkelschlüsse nachzuweisen sind (vgl. McGrath 2000, 42). Oft werden mit diesen Einwänden aber nicht die eigentliche Theorie, sondern nur die kurzen Slogans getroffen, mit denen Korrespondenztheoretiker ihre Wahrheitstheorie zusammenfassen („Wahrheit ist Übereinstimmung mit den Tatsachen.“); die Begriffe der Slogans werden jedoch oft in den Theorien nicht auf diese Weise verwendet oder die Aussagen der Slogans so nicht behauptet (vgl. Kirkham 1998, 474).

Um den Einwand gegen eine angeblich zirkuläre Formulierung der Korrespondenztheorie und eine mögliche Antwort darauf beispielhaft zu skizzieren, soll hier auf die von Marian David (1994) beschriebene Korrespondenztheorie verwiesen werden. Im Rahmen dieser Theorie sind die Sätze einer Sprache in einem bestimmten Kontext Träger der Wahrheit, ein beliebiger Satz x einer Sprache y ist im Kontext c nur dann wahr, wenn die folgende Definition von x ($_{Df} x$) erfüllt ist:

(R_{LC}) x is a true sentence of language y in context $c =_{Df}$ x is a sentence of language y , and there is a state of affairs z such that x represents z in y in c and z obtains. (David 1994, 44)

In dieser Definition ist von bestehenden Sachverhalten (Tatsachen) und ihrer Repräsentation durch Sätze die Rede („a state of affairs“, „represent“, „obtains“). Die Beziehung zwischen Tatsachen und Sachverhalten ist beispielsweise dadurch zu klären, dass Tatsachen als bestehende Sachverhalte aufzufasst werden. Doch was ist dann ein bestehender Sachverhalt? David sieht die Möglichkeit, bestehende Sachverhalte als Ereignisse oder Verwirklichungen von Sachverhalten zu beschreiben. Daraus ergibt sich die Aufgabe für eine Korrespondenztheorie der Wahrheit, auch eine Erklärung dessen zu liefern, was ein Ereignis beziehungsweise die Verwirklichung einer Beziehung von Eigenschaften ist (vgl. David 1994, 37f.). In der Klärung dieser Konzepte sieht David weitere Aufgaben für die Korrespon-

denztheorie (vgl. David 1994, 40). Auch wenn es verständlich ist, dass wegen den Schwierigkeiten, die diese Konzepte mit sich bringen, andere Wahrheitstheorien verlockend erscheinen können (David denkt dabei vor allem an deflationistische Wahrheitstheorien), sind diese Fragen nicht unbeantwortbar. Schwierigkeiten sind keine Einwände gegen die Korrespondenztheorie (vgl. Rescher 1977, 345), sondern eine Aufgabe für Korrespondenztheoretikerinnen.

2.2.4.4 Einwände gegen außersprachliche Tatsachen

Ebenso wird die Vorstellung und Annahme von außersprachlichen Tatsachen bemängelt, solche Tatsachen seien lediglich verdinglichte wahre Sätze. Kirkham trägt mehrere Gegenargumente gegen diesen Einwand vor, unter anderem weist er darauf hin, dass Tatsachen auf andere Art in kausale Beziehungen treten können als Sätze:

[T]he fact that the war was lost caused the government to fall, but the true sentence ‘the war was lost’ cannot cause the government to fall. Third, one of the constituents of the fact that the war was lost is a certain war, but no war (distinct from the word ‘war’) can be a constituent of the true sentence ‘the war was lost’. (Kirkham 1998, 474)

2.2.4.5 Einwände gegen die „Existenz von disjunktiven, konditionalen oder negativen Tatsachen“

Ein weiterer Einwand richtet sich gegen die angeblich von der Korrespondenztheorie postulierten disjunktiven, konditionalen oder negativen Tatsachen. Diese Tatsachen wären in einem korrespondenztheoretischen Rahmen das, mit dem Disjunktionen, Konditionalsätzen oder Verneinungen korrespondieren müssten. Da es solche disjunktiven, konditionalen oder negativen Tatsachen nicht geben könne, sei die Korrespondenztheorie der Wahrheit zurückzuweisen. Dieser Art von Einwand wird oft mit einer genaueren Analyse der Wahrheitsträger begegnet, bei der diese in noch kleinere Einheiten zerlegt werden (vgl. Kirkham 1998, 474 und McGrath 2000, 44).

2.2.4.6 Einwände gegen den „absurden Vergleich zwischen Sätzen und Tatsachen“

Davidson (1986), Rorty (1980, 179) und andere haben eingewandt, dass eine Korrespondenztheorie unmöglich sei, weil sie einen absurden Vergleich zwischen Sätzen und Tatsachen zur Voraussetzung von Wissen mache (vgl. McGrath 2000, 52f.):

If meanings are given by objective truth conditions there is a question how we can know that the conditions are satisfied, for this would appear to require a confrontation between what we believe and reality; and the idea of such a confrontation is absurd. (Davidson 1986, 307)

Dieser Einwand scheint davon auszugehen, dass eine Korrespondenztheorie dazu führen würde, dass wir nur etwas wissen können, wenn wir das, wovon wir überzeugt sind, mit der Realität vergleichen können. Dieser Vergleich wird als absurd bezeichnet. Es scheint daher nicht möglich zu sein, etwas zu wissen, wenn eine Korrespondenztheorie der Wahrheit wahr ist.

Mehrere Antworten auf diesen Einwand stehen einer Korrespondenztheoretikerin offen: Sie könnte beispielsweise darauf hinweisen, dass dieser Einwand nur ein Einwand ist, wenn man davon ausgeht, dass wir etwas wissen. Davidson selbst hat aus diesem Grund an der Stichhaltigkeit seines Einwandes gezweifelt (Davidson 1990, 302f.).¹¹ Er war der Meinung, dieser Einwand gehe von der

¹¹ Davidson lehnt die Korrespondenztheorie auf Grund seines „Big Fact“- oder „Great Fact“-Argument ab (vgl. Davidson 1990, 303). Er geht davon aus, dass ein wahrer Satz wie „S korrespondiert mit der Tatsache p“ den gleichen Wahrheitswert hat wie ein ebenfalls wahrer Satz „S korrespondiert mit der Tatsache q“ und aus diesem

Annahme einer zutreffenden Erkenntnistheorie aus, indem vorausgesetzt wird, dass es wahres Wissen gibt (vgl. McGrath 2000, 52f). Wenn wir nichts wissen, dann macht es auch nichts, dass wir unter den Bedingungen einer Korrespondenztheorie nichts wissen können.

Ebenfalls könnte die Behauptung, dass der Vergleich zwischen dem, wovon wir überzeugt sind und der Realität absurd sei, zurückgewiesen werden. Wäre das tatsächlich absurd, dann wäre das Unterfangen, eine Korrespondenztheoretikerin von ihrer Überzeugung abzubringen, indem man sie darauf hinweist, dass ihre Wahrheitstheorie in der Realität zu absurden Konsequenzen führt, ebenso absurd. Sie könnte ihrerseits aber darauf hin weisen, dass Menschen ständig ihre Überzeugungen an dem, was sie für die Realität halten, überprüfen und sogar verändern, zum Beispiel wenn ich davon überzeugt war, dass ich noch genug Kaffee habe, aber dann beim Versuch, Kaffee zu machen, herausgefunden habe, dass es doch nicht so war. Eine Korrespondenztheoretikerin müsste sich auch nicht darauf festlegen, dass wir die Realität, so wie sie ist, wahrnehmen können, sondern könnte sich mit dem Unterschied zwischen der Realität, so wie wir sie wahrnehmen und dem, wovon wir überzeugt sind, begnügen, um eine Konfrontation zwischen beiden vorzunehmen.

2.2.4.7 Einwände gegen Korrespondenz als Kriterium der Wahrheit

Reschers Einwände gegen die Korrespondenztheorie richten sich nicht gegen die Korrespondenztheorie als Definition der Wahrheit, sondern als ihr Kriterium. Er geht davon aus, dass sie ein unbrauchbares Wahrheitskriterium angibt, denn das „Nachsehen“ beziehungsweise die Konfrontation mit den „objektiven“ Tatsachen ist bei Allsätzen, Propositionen über Vergangenes, Propositionen über Wahrscheinliches, modalen Propositionen über Notwendigkeit und Möglichkeit unmöglich und bei hypothetischen und bedingten Propositionen nicht ohne weiteres möglich. Aus diesem Grund scheidet er die Korrespondenztheorie als möglichen Lieferanten für Kriterien der Wahrheit aus (vgl. Rescher 1977, 344f.). Soweit dieser Einwand eine unzutreffende Vorstellung einer „absurden Konfrontation“ voraussetzt, wurde bereits darauf eingegangen. Allsätze („Alles was Einstein sagt, ist wahr“) sind für eine Korrespondenztheorie eine Frage von Konjunktionen, bei denen auch die Begriffe Verlässlichkeit, Induktion und Abstraktion eine epistemologische Rolle spielen. Kontrafaktische Propositionen und Propositionen über Vergangenes stellen für eine Korrespondenztheorie als Definition der Wahrheit keine Hindernisse dar. So könnte etwa Fields Formulierung modifiziert werden:

Vergangenes	<i>A</i> ist wahr, genau dann wenn $A = „a \text{ war } F“$ für einen Namen „ <i>a</i> “ und ein Prädikat „ <i>F</i> “, und „ <i>F</i> “ konnte angemessen auf das Objekt, das von „ <i>a</i> “ bezeichnet wurde, angewandt werden.
Wahrscheinliches/ Notwendiges	<i>A</i> ist wahr, genau dann wenn $A = „a \text{ ist wahrscheinlich/notwendig } F“$ für einen Namen „ <i>a</i> “ und ein Prädikat „ <i>F</i> “, und „ <i>F</i> “ kann wahrscheinlich/notwendig angemessen auf das Objekt, das von „ <i>a</i> “ bezeichnet wird, angewandt werden.

Grund „p“ und „q“ beliebig austauschbar seien. Daraus folgend versucht Davidson zu zeigen, dass unter den Bedingungen einer Korrespondenztheorie jeder wahre Satz durch eine einzige Tatsache („The Big Fact“) wahr gemacht wird. Darüber hinaus sei stets der gesamte Kontext einer Tatsache miteinzubeziehen. Dieser gesamte Kontext sei aber nichts anderes als das Universum als Ganzes. Daher müsste die Tatsache, auf die sich eine wahre Aussage beziehen könnte, das Universum als Ganzes sein (vgl. Davidson 1990, 303). Marian David (1994, 24f., Fn. 6) weist auf die seit langem bestehende Diskussion und Kritik an Davidsons Einwand, seine Voraussetzungen und seine Unhaltbarkeit als Einwand gegen eine Korrespondenztheorie hin: Das Argument beruht auf der Voraussetzung, dass Sätze mit gleichem Wahrheitswert in allen Kontexten austauschbar sind.

Kontrafaktisches A ist wahr, genau dann wenn $A = „a$ ist unter kontrafaktischen Bedingungen $F“$ für einen Namen „ a “ und ein Prädikat „ F “, und „ F “ kann unter kontrafaktischen Bedingungen angemessen auf das Objekt, das von „ a “ bezeichnet wird, angewandt werden.

2.2.5 Argumente für die Korrespondenztheorie

Da die Korrespondenztheorie in ihren verschiedenen Versionen die am häufigsten vertretene Wahrheitstheorie in der Philosophiegeschichte ist und vielen Menschen intuitiv plausibel erscheint, wurde sie zwar oft beschrieben, aber selten verteidigt. Das Aufkommen des Deflationismus hat allerdings gezeigt, dass dieselben Intuitionen, die für die Korrespondenztheorie sprechen, ebenso für eine andere Theorie sprechen könnten. Dadurch wurde es nötig, Argumente für die Korrespondenztheorie zu formulieren. Ein Hinweis darauf, dass andere Wahrheitstheorien keine Alternativen bieten, da sie widersprüchlich oder widerlegt sind, ist dafür nicht ausreichend, denn einerseits könnte es noch andere, bisher unentdeckte Möglichkeiten geben, eine überzeugende Wahrheitstheorie zu formulieren, andererseits haben die Entwicklung von Wahrheitsbegriffen in den formalisierten Sprachen ein Bewusstsein dafür geschaffen, dass eine konsistente und überzeugende Wahrheitstheorie auch schlicht unmöglich sein könnte. Überzeugender könnte argumentiert werden, dass die Einwände auf viele alternative Theorien und mögliche Antworten auf diese Einwände in die Richtung von Korrespondenztheorien weisen.

Wie Schmitt (1995, 147) behauptet, verdanken wir die Ausformulierung beinahe aller beachtenswerten Argumente Hartry Field (1972, 370f.; 1986). Field stellt sich selbst die Frage eines möglichen Gegners, der sich auf Tarskis (T)-Satz-Schema bezieht (vgl. dazu Fußnote 5, Seite 17):

Then why do we need causal (etc.) theories of reference? The words ‘true’ and ‘denotes’ are made perfectly clear by schemas like (T). To ask for more than these schemas – to ask for causal theories of reference to nail language to reality – is to fail to recognize that we are at sea on Neurath’s boat¹²: we have to work *within* our conceptual scheme, we can’t glue it to reality from the outside. (Field 1972, 372)

Er beantwortet seine Frage, indem er feststellt, dass wir eine Wahrheitstheorie suchen, die genau diese Verbindung zwischen Sprache und Welt erklärt, aber nicht von außerhalb unserer Sprache:

In looking for a theory of truth and a theory of primitive reference we *are* trying to explain the connection between language and (extralinguistic) reality, but we are *not* trying to step outside of our theories of the world in order to do so. Our accounts of primitive reference and of truth are not to be thought of as something that could be given by philosophical reflection prior to scientific information – on the contrary, it seems likely that such things as psychological models of human beings and investigations of neuropsychology will be very relevant to discovering the mechanisms involved in reference. *The reason why accounts of truth and primitive reference are needed is not to tack our conceptual scheme onto reality from the outside; the reason, rather is, that without such accounts our conceptual scheme breaks down from the inside.* (Field 1972, 373)

¹² Neurath hat in der Diskussion des Stellenwertes von Protokollsätzen folgende wirksame Metapher verwendet:
Wie Schiffer sind wir, die ihr Schiff auf offener See umbauen müssen, ohne es jemals in einem Dock zerlegen und aus besten Bestandteilen neu errichten zu können. (Neurath 1932/33, 206 = 1975, 72)

2.2.5.1 Erklärung von Verhalten

Field entwickelt verschiedene Argumente für eine Korrespondenztheorie, deren Thema die Notwendigkeit einer korrespondenztheoretischen Haltung bei der Erklärung von menschlichem Verhalten und erfolgreichen Handlungsweisen ist. Um zu erklären, warum jemand eine Handlung vollzogen hat, beziehen wir uns auf seine Absichten und Überzeugungen¹³ (vgl. dazu Schmitt 1995, 148f.; Field 1986, 82-89). Dazu müssen wir diesen Absichten und Überzeugungen aber Inhalte zuschreiben¹⁴, was bedeutet, dass wir die Bedingungen angeben, unter denen diese Absichten und Überzeugungen wahr sind. Um beispielsweise zu erklären, warum Skip ins Geschäft gegangen ist, weisen wir auf seine Absicht hin, eine Wurstsemmel zu kaufen, und auf seine Überzeugung, dass er im Geschäft eine Wurstsemmel kaufen kann. Seine Absicht (*eine Wurstsemmel kaufen*) hat also einen Inhalt, ebenso seine Überzeugung (*Im Geschäft kann ich eine Wurstsemmel kaufen*). Diese Überzeugung und der Inhalt dieser Absicht sind unter gewissen Bedingungen wahr:

[T]hese truth-conditions must be correspondence truth-conditions. They cannot be deflationary truth-conditions (or pragmatic or coherence truth-conditions either). For if the truth-conditions were deflationary (or pragmatic or coherentist) then we would in effect explain the behavior of others by relating their states to ourselves. ... But the explanation of a person's behavior ought to refer only to the relation between the person's beliefs, desires, and environment. It ought to have nothing to do with us as explainers of the person's behavior, or with our language. But once we have ruled out deflationary, pragmatic, coherence, and all other truth-conditions that relate the subject's behavior to the content-ascriber, the only truth-conditions that remain are correspondence truth-conditions. So we need a correspondence notion of truth to explain behavior. This is the explanatory argument for the correspondence theory. (Schmitt 1995, 149f.)

2.2.5.2 Erklärung von Verlässlichkeit

Ein weiteres Argument für die Korrespondenztheorie ergibt sich aus dem Versuch, die Verlässlichkeit menschlicher Überzeugungen zu definieren. Wenn unseren Überzeugungen Verlässlichkeit zugesprochen werden soll, dann brauchen wir dazu einen korrespondenztheoretischen Wahrheitsbegriff (vgl. Field 1986, 89-99, der den Begriff „T-reliability“ für Verlässlichkeit einführt; vgl. Schmitt 1995, 162f.):

A person *S* is T-reliable on a topic just in case, for any proposition $\langle p \rangle$ on the topic, if *S* believes that *p*, then $\langle p \rangle$ is true. (Schmitt 1995, 165)

Diese Definition verwendet keinen deflationistischen Wahrheitsbegriff (vgl. 2.8 *Deflationistische Wahrheitsstheorien*), da die Variable *p* für alle Propositionen gilt, unabhängig davon, ob sie für

¹³ Ein Einwand gegen dieses Argument behauptet, dass es möglich ist, diese Handlungen ohne Rückgriff auf Überzeugungen und Absichten zu erklären (Stich 1991, 149-183; vgl. Schmitt 1995, 152f.), wenn man den Handlungen Zustände zuschreibt, die rein syntaktisch interpretiert werden. Dagegen spricht unsere Gewohnheit, Überzeugungen und Absichten anzunehmen, ihnen Inhalte zuzuschreiben und korrespondenztheoretisch zu denken. Ebenfalls spricht dagegen, dass es nur *prinzipiell* möglich ist, einem Menschen einen bestimmten Zustand zuzuschreiben und die Person mit dem Zustand durch bestimmte (syntaktische) Gesetze in Beziehung zu setzen, um Handlungen zu erklären. Diese Gesetze sind nicht bekannt. Ferner spricht dagegen, dass wir nicht ohne semantische Begriffe auskommen, wenn wir syntaktische Beziehungen erklären und identifizieren.

¹⁴ Ein weiterer Einwand behauptet, dass wir ohne Inhalte auskommen können, wenn wir Überzeugungen und Absichten durch Projektion zuschreiben. Das geschieht, indem wir anderen (projizierend) die Überzeugungen und Absichten zuschreiben, die wir an ihrer Stelle hätten (Stich 1991, 149-183; Goldman 1992, vgl. Schmitt 1995, 157f.) Das könnte einerseits zu deflationistischen Wahrheitsbedingungen führen. Andererseits wäre der Einwand keine Erklärung des Verhaltens, außer man würde voraussetzen, dass meine Handlungen dieselben Ursachen haben wie die anderer Menschen. Diese Voraussetzung wäre dann wieder erklärungsbedürftig, diesmal könnte die Erklärung aber nicht durch Projektion stattfinden.

uns verständlich sind oder in unserer Sprache ausdrückbar. Daher können wir auch Aussagen über Personen zu machen, die Dinge glauben, die sich in Deutsch oder in Englisch nicht ausdrücken lassen und unabhängig vom unserem eigenen Standpunkt wahr sind. Wenn die Definition aber keinen deflationistischen Wahrheitsbegriff verwendet, dann zeigt das, dass sogar für eine Definition von Verlässlichkeit ein korrespondenztheoretischer Wahrheitsbegriff notwendig ist. Dieser Begriff ist notwendig wenn wir alltägliche Erfahrungen erklären wollen wie das Schließen aufgrund von Zeugenaussagen bzw. Aussagen von Autoritäten, unsere Erwartungen, wenn wir gewissen Personen vertrauen, denen wir gewisse Aufgaben geben, und wie den Erfolg von bestimmten Handlungsweisen. In allen diesen Situationen beinhaltet der Begriff von Verlässlichkeit Überzeugungen, Inhalte und kausale Wahrheitsbedingungen¹⁵:

Often what enables people to succeed in fulfilling their desires in a regular way (e.g., to make money on the stock market or repair automobiles) is their T-reliability on the relevant topics (on stock investing or auto repair). But the power of T-reliability to enable people to make money or repair cars cannot turn on anything about us, the explainers; the explanation of success cannot be projectivist. Hence, the notion of T-reliability employs a correspondence notion of truth. (Schmitt 1995, 169)

2.2.5.3 Erklärung von sprachlichen Zeichen

Michael Devitt (1991) liefert ein weiteres, wenn auch zaghaftes (vgl. Devitt 1991, 105) Argument für die Notwendigkeit eines korrespondenztheoretischen Wahrheitsbegriffes. Er behauptet, dass wir einen solchen Begriff brauchen, um sprachliche Zeichen zu erklären:

Our example was of Ralph learning from a newspaper that Fraser is arrogant. The point is not the role of his beliefs about the truth condition of the inscription 'Fraser is arrogant' in explaining his linguistic behaviour. The point is that it is in virtue of the inscription having a certain truth condition that it could serve Ralph as a guide to reality. That is the property of the inscription that enables it to serve this role. (Devitt 1991, 103)

Dieser semantische Zusammenhang zwischen einem Zeichen, Wahrheitsbedingungen und der Realität lässt sich nur durch eine Korrespondenztheorie der Wahrheit erklären. Devitt sieht die von ihm beschriebene Korrespondenztheorie (vgl. Devitt 1991, 28-30) als den Kern der Semantik an (vgl. Devitt 1991, 103):

In general, truth-conditional theories of meaning lack rivals with comparable plausibility. I see no hint of an explanation of symbols sufficient to account for their wide-ranging social use that does not appeal to these sorts of representational properties. (Devitt 1991, 103)

Die folgende Diskussion anderer Wahrheitstheorien wird zeigen, dass gerade die Notwendigkeit einer Theorie über Zeichen und Sprache für manche Theorien zum Prüfstein wird. An diesem Punkt sind die Kohärenztheorie, die Konsenstheorie, formalisierte Wahrheitsbegriffe und der Deflationismus besonders anfällig für Einwände.

¹⁵ Schmitt liefert eine Beschreibung von Verlässlichkeit, die sich aus Hartry Fields Wahrheitstheorie ergibt:

To use T-reliability to explain a person's successful practices, it is necessary to assume that generally the person (mentally) concatenates a name "a," a copula "is," and a predicate "F" to assent to "a is F" only when "F" applies to the object denoted by "a" (for a sentence "a is F" on the relevant topic). Now, on Field's theory, to assume this is in part to assume that the person's use of "F" is causally related to special members *f'* of the extension of *f*, and *x* is similar to these members, and the person's use of "a" is causally related to object *x*. It is also to assume that the person keeps track of being *F* and object *x* in such a way that he or she concatenates "a," "is," and "F" so as to believe the proposition expressed by "a is F" only if *x* is similar to members of *f'*. (Schmitt 1995, 193)

2.3 Kohärenztheorie der Wahrheit

Nicholas Rescher weist darauf hin, dass „Kohärenz“ als Bezeichnung für sehr verschiedene Ansätze und Ausgangspunkte gedient hat: für eine metaphysische Aussage über die Realität als kohärentes System ebenso wie für eine (wie Rescher sagt, logische) Aussage über die Definition von Wahrheit und eine (laut Rescher: logisch-erkenntnistheoretische) Aussage über das wesentliche Kriterium der Wahrheit und Wahrheitsprüfung (vgl. Rescher 1977, 361).

Kohärenztheorien lassen sich geschichtlich wahrscheinlich auf John Lockes Aussage in *An Essay Concerning Human Understanding* zurückführen, dass Ideen wahr seien, wenn sie miteinander übereinstimmen (vgl. Kirkham 1998, 470f.). Locke kommt allerdings wieder auf eine Korrespondenztheorie zurück, wenn er kurz darauf erklärt, dass wirkliche Wahrheiten mit der Wirklichkeit übereinstimmen. George Berkeley lässt Philonous in *Three Dialogues between Hylas and Philonous* seine eigene Ansicht aussprechen, dass fiktionale Ideen, Illusionen und Träume erkannt werden können, weil sie nicht mit dem Rest unserer Ideen verbunden seien.

Ihre Blüte hatten die Kohärenztheorien gemeinsam mit dem ontologischen Idealismus im 19. Jahrhundert. Zu dieser Zeit wurde Kohärenz auch genauer definiert. Die folgende Definition von Kirkham bietet eine sehr allgemeine und zusammenfassende Charakterisierung von Kohärenz aus heutiger Sicht:

[A] set of beliefs coheres if and only if each member of the set is consistent with any subset of the others, and if each is implied (inductively, if not deductively) by all of the others taken as premises or, according to some coherence theories, each is implied by each of the others individually. (Kirkham 1998, 470)

Kuno Lorenz formuliert die „Kohärenzbedingung“ folgendermaßen:

>A< ist wahr genau dann, wenn sich >A< konsistent begrifflich und logisch zusammenhängend in ein konsistentes, begrifflich und logisch zusammenhängendes und außerdem umfassendes System umgangssprachlicher und wissenschaftlicher Aussagen einbetten läßt. (Lorenz 1996, 595)

Der Begriff der Kohärenz bedeutet für die meisten Theoretikerinnen eine systemische Eigenschaft von Mengen, deren Elemente konsistent und verbunden sind, wobei die genaue Natur dieser Verbindung unterschiedlich aufgefasst wird und mit unterschiedlichen Problemen behaftet ist (vgl. Rescher 1977, 371-378).

In der Folge des logischen Positivismus entwickelten Carnap und Neurath (durch gegenseitige Kritik der zunächst vertretenen Ansichten) „eingeschränkte“ (vgl. Hempel 1977, 96) Kohärenztheorien der Wahrheit, die besagen, dass Aussagen nicht mit etwas Außersprachlichem, sondern nur mit Aussagen verglichen werden können:

Wissenschaft ist ein Aussagensystem, das aus Aussagen von nur einer Art besteht. Jede Aussage kann mit jeder anderen kombiniert oder verglichen werden, z. B. um aus den kombinierten Aussagen Folgerungen abzuleiten oder um festzustellen, ob die betreffenden Aussagen miteinander verträglich sind oder nicht. Aber Aussagen werden niemals mit einer »Realität«, mit »Tatsachen« verglichen. (Hempel 1977, 97)

Sätze sind daher wahr, wenn sie sich konsistent in das konsistente System aller bisher anerkannten Aussagen eingliedern (vgl. Lorenz 1996, 589). Der Unterschied zwischen wahren Sätzen (der Wissenschaft) und falschen Sätzen, zum Beispiel denen eines Märchens, liegt nicht im logischen oder formalen Bereich, sondern im empirischen Charakter gewisser Sätze, die Teil von wissenschaftlichen Theo-

rien sind. Diese wahren Sätze werden gewöhnlich Protokollsätze genannt. Wahre Sätze weisen daher entweder selbst ein empirisches Merkmal auf, oder sie sind von dem System von empirischen Protokollsätzen hinreichend bestätigt (vgl. Hempel 1977, 104). Dieses zusätzliche empirische Merkmal, das über die rein formale Kohärenz eines Aussagensystems hinausgeht, erlaubt es Hempel, die Kohärenztheorien der Wahrheit von Carnap und Neurath eingeschränkte Kohärenztheorien zu nennen (vgl. Hempel 1977, 108, Anm.6):

Das von uns als wahr bezeichnete System von Protokollsätzen, auf das wir uns im täglichen Leben und in der Wissenschaft beziehen, läßt sich vielleicht nur durch die historische Tatsache auszeichnen, daß es dasjenige System ist, welches die Menschheit und besonders die Wissenschaftler unseres Kulturkreises tatsächlich akzeptieren. (Hempel 1977, 104)

Diese Akzeptanz und die Tatsache, dass es bei den meisten Wissenschaftlern früher oder später zu einer Übereinstimmung im Hinblick auf ihre Forschungsergebnisse kommt, entsteht „offensichtlich durch Konditionierung“ (Hempel 1977, 105). Der stark konventionalistische Zug dieser Kohärenztheorien (vgl. Hempel 1977, 99) führt zu Carnaps „Toleranzprinzip“, das er ausdrücklich „auch auf die Form der Gesamtsprache“ (Carnap 1968, 45) beziehen will. Da alle philosophischen Fragen Fragen über die Sprache sind und Widersprüche alternative Sprachen voraussetzen können, geht es vor allem darum, sich für eine bestimmte Sprachform zu entscheiden. Für diese Wahl gibt es aber keine theoretisch begründbaren, sondern nur pragmatische Kriterien (vgl. Creath 1998, 211ff.):

[W]ir wollen nicht Verbote aufstellen, sondern Festsetzungen treffen. (Carnap 1968, 44)

In der Logik gibt es keine Moral. Jeder mag seine Logik, d.h. seine Sprachform, aufbauen, wie er will. Nur muß er, wenn er mit uns diskutieren will, deutlich angeben, wie er es machen will, syntaktische Bestimmungen geben anstatt philosophischer Erörterungen. (Carnap 1968, 45)

Carnaps Toleranzprinzip und sein sprachimmanenter Zugang zur Wirklichkeit nimmt in gewisser Weise Schlagworte und Positionen der postmodernen Philosophie vorweg (vgl. Lyotard 1989, 12; Pries und Welsch 1991).¹⁶

Brand Blanshard hat einen noch reicheren Begriff von Kohärenz¹⁷ und spricht von Graden der Wahrheit. Er weist auf den Unterschied zwischen Kohärenz als Definition und als Kriterium der Wahrheit hin.

Von vornherein sollten wir uns darüber im klaren sein, daß dies verschiedene Fragen sind, und daß man Kohärenz als Definition von Wahrheit ablehnen, gleichzeitig aber als ihren Test akzeptieren kann. (Blanshard 1939, Band 2, 260, zit. n. Rescher 1977, 368)

Ein wahres System von Propositionen wäre eines, „in which everything real and possible is coherently included“. Diese Ansicht könnte folgendermaßen ausgedrückt werden:

For each belief, b , b is purely true if and only if b is a member of a consistent set of beliefs that among them give a complete picture of the world and each of which entails each of the others. (Kirkham 1998, 471)

¹⁶ Aus dem hohen Stellenwert des Dissens in postmodernen Theorien und seiner adäquaten Darstellung als Gegenwert zur Ungerechtigkeit, die Metaerzählungen anderen Diskursarten antun, ließe sich eine solche Toleranzforderung ableiten.

¹⁷ Dieser Begriff ist mit Positionen von Bernard Bosanquet und H.H. Joachim vergleichbar, vgl. Rescher 1977, 372f.

Da die reine Wahrheit nie erreicht wurde, behauptet Blanshard, dass Wahrheit graduell ist (vgl. Kirkham 1998, 417).

2.3.1 Einwände

2.3.1.1 Zu schwache Wahrheitsbedingungen

Die üblichen Einwände gegen Kohärenztheorien der Wahrheit richten sich darauf, dass ihre Bedingungen für Wahrheit zu schwach sind. Traditionellerweise wird darauf hingewiesen, dass nach dieser Theorie auch ein gut geschriebener Roman buchstäblich wahr wäre. Dieses Argument richtet sich aber gegen Theorien nach denen sich Kohärenz in gegenseitiger Konsistenz erschöpft – Theorien also, die so meist nicht vertreten werden (vgl. Kirkham 1998, 471). Trotzdem könnte der Einwand durch den Begriff der Vollständigkeit so differenziert werden, dass er tatsächlich Blanshards Kohärenztheorie trifft. Es könnte zum Beispiel zwei komplette Beschreibungen des Universums geben, die sich gegenseitig ausschließen, aber jeweils für sich genommen kohärent sind.

2.3.1.2 Zirkuläre Definitionen

Ein weiterer Einwand weist auf die Zirkularität der Definitionen von Konsistenz, Verbundenheit beziehungsweise Implikation und Wahrheit hin:

Since the concepts of entailment and consistency are usually defined in terms of truth, a theory which, like coherence theories, defines the latter concept in terms of entailment or consistency is uninformatively circular. (Kirkham 1998, 471)

2.3.1.3 Wahrheit ohne Bezug auf die Realität beziehungsweise die Tatsachen

Darüber hinaus würde eine Theorie, die den Wahrheitswert einer Aussage aufgrund ihrer Beziehung zu anderen Aussagen entscheidet, von den meisten Menschen als unwahrscheinlich abgelehnt werden. Die Bedingung der Kohärenztheorie besteht nur darin, dass ein Satz wie „Peter hat rote Haare“ keinem anderen Satz, der wahr ist, widerspricht, ganz unabhängig davon, ob Peter rote Haare hat. Daher erscheint es logisch möglich, dass unter diesen Bedingungen ein Satz wie „Peter hat rote Haare“ durchaus wahr sein könnte, auch wenn Peter gar keine roten Haare hätte. (vgl. Kirkham 1998, 471). Diese Tatsache nennt Nicholas Rescher den „problematischen Mangel“ der Kohärenztheorie (– Kohärenz als Definition der Wahrheit, nicht als ihr Kriterium):

Der problematische Mangel dieses Versuchs, Wahrheit unter Bezug auf Kohärenz zu definieren, besteht darin, daß er die Verbindung zwischen Wahrheit und Tatsachen nicht nur nicht rational erfaßt, sondern einer solchen Erfassung sogar entzieht. (Rescher 1977, 366)

Diese Verbindung – die ganz unabhängig von ihrer genauen Beschaffenheit und deren Formulierung besteht – wird von der Kohärenztheorie nicht erklärt.

2.3.1.4 Keine Gewissheit erreichbar

Für die Kohärenztheorie der Wahrheit wird oft angeführt, dass eine andere Wahrheitstheorie (wie zum Beispiel die Korrespondenztheorie), die einen erfahrungsunabhängigen Sachverhalt voraussetzt, jede Gewissheit schwer erreichbar, wenn nicht gänzlich unerreichbar machen würde, da dieser Sachverhalt nicht erfahrungsunabhängig und uninterpretiert erkannt werden kann. Daher würden derartige Wahr-

heitstheorien Skeptizismus beinhalten und da dieser falsch ist, sind auch die Theorien, die ohne ihn nicht auskommen, falsch (vgl. Kirkham, 1998, 472). Abgesehen davon, dass der Skeptizismus erst einmal als falsch erwiesen werden muss, beinhaltet dieses Argument noch die Schwierigkeit, dass Gewissheit über wahre Aussagen dadurch keineswegs leichter zu erreichen ist:

The manoeuvre under consideration tells us in the large print that we have adequate justification for most of our beliefs about the world; but, simultaneously, the small print tells us that this ‚world‘ we believe in consists of mental constructs and may not even vaguely resemble the mind-independent world. (Kirkham 1998, 472)

2.3.1.5 Sprachimmanente Kohärenztheorien der Wahrheit

Sprachimmanente Kohärenztheorien der Wahrheit¹⁸ werden von diesen Einwänden nicht behelligt und könnten darauf antworten: „Vielleicht ist unsere gesamte Wirklichkeit nur ein gut erzählter Roman, und was macht es schon, dass viele Menschen etwas für unplausibel halten? Diese Menschen spielen ein anderes Sprachspiel und es fehlt eine Instanz, die zwischen solchen verschiedenen Sprachspielen unterscheiden könnte. Das Aufgeben jeglicher Metaebene macht alle Kriterien, die eine Aussage oder die Wahl einer Sprache als wahr oder falsch für alle erweisen könnte, unmöglich, es gibt keine Möglichkeiten aus dieser bestimmten Sprache ‚herauszukommen‘. Daher brauchen wir ein Toleranzprinzip, das uns verbietet, zwischen Behauptungen zu urteilen, denn Wahrheit macht nur innerhalb einer bestimmten Sprache Sinn.“

Wittgensteins Sprachspielbegriff führt bei einer Begegnung mit einem anderen Sprachspiel zunächst dazu, dass im anderen Sprachspiel keine Ordnung entdeckt werden kann:

Diese Unfähigkeit, eine Ordnung zu entdecken, kann nun entweder zu Lasten der befremdlichen Äußerung gelegt werden, indem man sie als bloße Unordnung deutet, in der es nichts einzuordnen gibt, oder man stellt sie sich als möglichen Fall einer anderen Ordnung vor, die schon dadurch, daß man sie sich vorstellt, eine primitivere Ordnung sein muß als diejenige, von der aus man sie sich vorstellt. „Wie würde [] eine Gesellschaft von ‚Geistesschwachen‘ (aussehen)? Wichtige Frage! Wie, also, eine Gesellschaft, die viele unserer gewöhnlichen Sprachspiele nie spielte?“ (Z[ettel] 371). (Hofmann 2000, 91f.; vgl. Wittgenstein 1994, 359.)

Eine solche Begegnung führt zuletzt dazu, dass „Evidenz gegen Evidenz“ (Wittgenstein 1994, 249, Über Gewißheit 641) steht. Somit ist kein übergeordneter Standpunkt vorhanden, der vermitteln könnte:

¹⁸ Es scheint verlockend, auch gewisse postmoderne Theorien unter dem Titel „sprachimmanente Kohärenztheorien“ einzuordnen. Meist lehnen sie aber den Grundgedanken der Kohärenztheorie ab: Widersprüchlichkeiten sind kein Hinweis auf Falschheit, Sätze sind nicht logisch verbunden, sondern nur verkettet (vgl. Lyotard 1986, 10f., 16). Bezeichnend dafür ist die Einordnung der Theorien Kants (in der „dritten“ Kritik und den historisch-politischen Texten) und Wittgensteins (in den Philosophischen Untersuchungen), nicht als Postmoderne, sondern lediglich als deren Wegbereiter:

Im Kontext, den der A. [=Autor] sich ausmalt, sind sie Epiloge der Moderne und Prologe einer achtenswerten Postmoderne. Sie konstatieren den Niedergang der universalistischen Doktrinen (leibniz'scher oder russellscher Metaphysik). Sie befragen die Begriffe, in denen / diese Doktrinen den Widerstreit glaubten schlichten zu können (Wirklichkeit, Subjekt, Gemeinschaft, Zweckmäßigkeit). (Lyotard 1989, 12)

[I]n synchroner Betrachtung verschiedene Sprachspiele lassen sich ebensowenig wertend vergleichen wie in diachroner Hinsicht verschiedene Entwicklungsstadien eines Sprachspiels: „Daß die Musik nach Mozart [] ihre Sprachgebiete erweitert hat, ist weder zu preisen, noch zu beklagen; sondern: so hat sie sich gewandelt.“ (V[ermischte]B[emerkungen] S. 528) Wittgenstein verweist in diesem Zusammenhang auf eine Entscheidungsinstanz als einzige Möglichkeit, einen aus der Konfrontation von Evidenzen eventuell resultierenden praktischen Konflikt zu lösen: „Es muß entschieden werden, welche weichen soll.“ (ÜG 641) Dieser Entscheidungsinstanz, die im Konfliktfall Recht spricht, bedarf es allerdings nur dann, wenn man sich bei der Kennzeichnung als ‚fremdes Sprachspiel‘ nicht befriedet, sondern darüber hinaus nach weiteren Erklärungen und Bewertungen und somit letztlich nach einem Richter verlangt. Er richtet, indem er unter den sich bekämpfenden, verschieden ausgerichteten Einordnungen eines Falles eine als recht und richtig bestimmt. Sein Richtspruch entscheidet, welcher der sich nach unterschiedlichen Systemen ausrichtenden Positionen die richtige Ausrichtung zukommt. (Hofmann 2000, 96; vgl. Wittgenstein 1994, 249 und 528).

Wittgensteins Position mag möglicherweise nicht unter diesem Kapitel zu behandeln sein (vgl. seinen Ausdruck des „Bemerkens eines Aspektes“, Wittgenstein 1997, S. 518, PU II, XI, es gibt aber auch Gründe, die dafür sprechen, vgl. Walker 1989, 124ff). Sein Gedankengang zeigt aber dennoch, dass sprachimmanente Kohärenztheorien entweder zu Fideismus und Dezisionismus (und damit zu den bekannten Auswirkungen aller totalen Anarchien¹⁹: Der Herrschaft des Stärkeren) oder zur Zufriedenheit mit der Fremdheit des anderen Sprachspiels führen, selbst wenn es beunruhigend widersprüchlich ist.²⁰ Wir erleben aber auch andere Situationen: Weder können wir uns mit dem Widerspruch zufrieden geben, noch wollen wir uns grundlos entscheiden. In diesen Situationen könnte es möglich sein, das andere Sprachspiel kennenzulernen, es zu erlernen und sein Spielziel abwägen zu lernen. Möglicherweise könnte das zu einer begründeten Entscheidung führen.

2.3.1.6 Sprachursprung, Sprachwandel und Übersetzung

Auch gegen sprachimmanente Kohärenztheorien können Argumente gefunden werden. So könnte man fragen, wie das betreffende System, die betreffende Sprache oder das Sprachspiel entstanden oder erlernt worden seien. Eine weitere Beobachtung, die in diese Richtung geht: Spiele werden angefangen und beendet, wir steigen in verschiedene Sprachspiele ein und wieder aus. Diese Phänomene weisen über die Grenzen der Sprache hinaus.²¹

¹⁹ Gert-Lueke Lueken stellt einen Ansatz vor, durch den inkommensurable Positionen auch ohne Rückgriff auf gemeinsame Wahrheitsbegriffe gewaltfrei koexistieren und kommunizieren können sollen (vgl. Lueken 1992, 288ff.). Seine Strategien des gegenseitigen Lehrens und Lernens in freiem Austausch scheinen mir aber ohne eine gemeinsame Ausgangsgrundlage, eine gegenseitig angenommene Kommunikationsfähigkeit und –absicht nicht erfolgversprechend und weisen eher darauf hin, dass beide Vertreterinnen inkommensurabler Positionen auf gemeinsame Grundlagen zurückgreifen. Kienpointner (1995) weist in seiner Besprechung auf verschiedene empirische Einwände gegen Lueken hin.

²⁰ Ralph C. S. Walker zeigt auf, dass Wittgensteins Position, wenn sie richtig so aufgefasst wurde, in einen unendlichen Regress führt, denn die Wahrheit einer Behauptung beruht auf der Übereinstimmung mit der Sprechergemeinschaft und die Übereinstimmung auf dem Begriff der gerechtfertigten Zuordnung der jeweiligen Begriffe, diese Zuordnung wiederum aber wieder auf der Übereinstimmung der Sprecherinnen und so weiter (vgl. Walker 1989, 143ff.) Um unter diesen Bedingungen im Fall von Widersprüchen zu entscheiden, bleiben die erwähnten Möglichkeiten.

²¹ Es ist eine interessante Beobachtung, dass Wittgenstein die Philosophischen Untersuchungen mit einem Zitat Augustins beginnt, in dem dieser beschreibt, dass er sprechen lernte, indem er auf das Verhalten der Erwachsenen achtete. Wittgenstein macht dabei eine Auslassung – Augustinus sieht nicht die „Abrichtung“ als Beginn des Sprechens, sondern seinen Verstand:

Denn nicht die Erwachsenen lehrten es mich, indem sie mir die Wörter in einer bestimmten didaktischen Abfolge vorgelegt hätten, wie sie es später mit den Buchstaben taten, sondern ich selbst mit dem Geist [mens], den Du mir, mein Gott, gegeben hast: Mit Stöhnen, verschiedenen Lauten und Gesten wollte ich kundtun, was ich empfand, damit man meine Wünsche erfüllte. Doch so konnte ich nicht alles ausdrücken, was ich wollte, auch nicht für alle, für die ich es wollte. Ich behielt es im Gedächtnis,

Eine weitere Beobachtung scheint sprachimmanenten Kohärenztheorien zu widersprechen: Übersetzung ist möglich. Auf diese „schrakenlose“ Eigenschaft der Sprache und der Sprecherinnen hat schon Wilhelm von Humboldt hingewiesen:

Denn jede Sprache besitzt die Geschmeidigkeit, Alles in sich aufnehmen und Allem wieder Ausdruck aus sich verleihen zu können. Sie kann dem Menschen niemals und unter keiner Bedingung zur absoluten Schranke werden. (Humboldt 1963, 657)

Wenn es keine Möglichkeit gäbe, über die Grenzen seiner eigenen Sprache hinaus zu gelangen, dann gäbe es auch keine Übersetzung. Es scheint sogar wahrscheinlich, dass auf diese Weise auch kein Kommunikation möglich ist: Wenn es keine Möglichkeit gäbe, aus seiner eigenen Sprache (und jede Sprecherin hat ihren Idiolekt) „auszubrechen“, würde alle Kommunikation zusammenbrechen. Wittgenstein hat überzeugend gezeigt, dass eine private Sprache nicht existieren kann (vgl. Wittgenstein 1997, 308-409, besonders 356ff., PU §§139-411, besonders §§243ff.). Wenn es nun keine private Sprache gibt, dann gibt es auch keine unüberwindliche Grenze zwischen Idiolekten – dann gibt es Kommunikation.

Vergleiche zwischen dem Wahrheitsbegriff in logischen Kalkülen und dem in sprachimmanenten Kohärenztheorien scheinen letzteren zu unterstützen. Solche Vergleiche sind aber nur bedingt möglich, logische Kalküle sind keine natürlichen Sprachen (vgl. dazu Abschnitt 2.7. über Wahrheit in formalisierten Sprachen).

2.3.1.7 Unerwünschte Konsequenzen: Selbstwidersprüche und ethische Beliebigkeit

Weitere Einwände können aus Inkonsistenzen oder unerwünschten Konsequenzen sprachimmanenter Kohärenztheorien formuliert werden. Es ist leicht, Anhängern dieser Theorien bis zu einem gewissen Grad einen performativen Widerspruch nachzuweisen, denn sie behaupten zwar, dass es keine Aussagen gibt, die für alle gültig sein können, leben aber in ihrem Leben natürlich ganz und gar nicht so.²² Dieses Mittel der Retorsion wird gerne gegen „unliebsame“ Theorien verwendet, aber es keineswegs sicher, dass eine Theorie falsch ist, nur weil ihre Anhänger sich nicht an sie halten können und mit ihrem Handeln im Widerspruch zu ihrer Theorie stehen. Doris Vera Hofmann bemerkt zu der „Drohung des performativen Widerspruchs“:

Diese Drohung ist ein beliebtes, nahezu inflationär eingesetztes Mittel, Andere dazu zu bringen, den als Rettungsring dargebotenen Wahrheitsbegriff zu übernehmen, um die angebliche Bedrohung der eigenen Diskursfähigkeit abzuwenden. Es handelt sich quasi um ein Mittel der Erpressung, das die mögliche Vielfalt der Wahrheitskonzeptionen in eine Schiene zu pressen versucht, indem der Diskussionsgegner vor die Alternative gestellt wird, entweder den angebotenen Begriff von Wahrheit zu übernehmen, oder des performativen Widerspruchs bezichtigt zu werden, was mit dem Entzug der Berechtigung zu weiteren Teilnahme an der Diskussion gleichzusetzen ist. (Hofmann 2000, 8)

In dieselbe Kerbe hauen Hinweise auf unerwünschte gesellschaftliche Konsequenzen: Wenn sprachimmanente Kohärenztheorien zu großer Akzeptanz gelangen, dann führt das konsequenterweise dazu, dass Verbrechen relativiert, Grausamkeiten stehen gelassen, hasserfüllte Ideologien toleriert werden:

wenn Erwachsene eine Sache beim Namen nannten ... [hier folgt, was Wittgenstein zitiert]. (Augustinus 1989, 41f.; Bekenntnisse I.8,13)

²² Vgl. dazu das Beispiel von Jürgen Spieß:

Wir sagen zum Beispiel nicht, wenn die Bank sich bei unserem Kontoauszug zu unseren Ungunsten geirrt hat: »Die Bank sieht das eben so - ich sehe das anders - jeder hat Recht. Lassen wir es dabei.« Stattdessen dringen wir darauf, dass die Bank die Zahlen auf unserem Kontoauszug so ändert, wie sie der Wirklichkeit entsprechen. (Spieß 1998, 21)

Keine Menschenrechte können mehr Gültigkeit beanspruchen und keine Gräueltaten verurteilt und bekämpft werden. So schrecklich diese Konsequenzen für unser Leben wären, setzt doch die Ablehnung dieser Theorien auf Grund solcher Konsequenzen eine pragmatische Wahrheitstheorie (oder eine Korrespondenztheorie mit gewissen ontologischen Zusatzannahmen) und eine normative Ethik voraus.

Es ist jedoch etwas ganz anderes, ob die Befürworter einer Theorie sich in Widersprüche verwickeln, oder ob die Theorie selbst Widersprüchliches liefert. Sprachimmanente Wahrheitstheorien machen letztlich eine Aussage über alle Sprachen, in der sie behaupten, dass man keine Aussage machen kann, die für alle Sprachen gelten kann. Dieser Widerspruch ist aus der Perspektive von Anhängern dieser Theorien vielleicht nicht problematisch (weil sie bereit sind, mit Widersprüchen zu leben), aber er liefert ein begründetes Argument, sich sprachimmanenten Wahrheitstheorien nicht anzuschließen. Wenn sprachimmanente Kohärenz die Definition der Wahrheit ist, dann sind die beiden Sätze („Es gibt etwas, das für alle Sprachen wahr ist“ und „Es gibt nichts, das für alle Sprachen wahr ist“) sprachimmanent und kohärent und erfüllen die Bedingungen der Definition. Wenn eine Theorie aber Widersprüche enthält, dann liefert sie keine angemessene Wahrheitsdefinition.

2.3.2 Verdienst und Leistung der Kohärenztheorie

Die Kohärenztheorie erliegt als Theorie der Wahrheit dem Einwand gegen ihre Vernachlässigung des Zusammenhangs der Wahrheiten mit den Sachverhalten, der Möglichkeit mehrerer gleich kohärenter Systeme und Einwänden gegen ihre zirkuläre Formulierung. In der Erweiterung zu einer sprachimmanenten Wahrheitstheorie scheitert die Kohärenztheorie an den Phänomenen des Sprachursprungs, Spracherwerbs und Sprachspielwechsels, der Übersetzung und Kommunikation und systeminhärenten Widersprüchen. (Zudem führt sie zu unerwünschten gesellschaftlichen Konsequenzen.)

Die Kohärenztheorie zeigt aber eine wichtige Eigenschaft von wahren Propositionen auf, die eine Wahrheitstheorie erklären sollte: Wahre Propositionen sollten sich nicht widersprechen (vgl. dazu den Abschnitt über das Wahrheitskriterium der Kohärenz und die Kohärenzstrategie in 2.11). Außerdem macht sie für systemische Zusammenhänge sensibel. Die formallogische oder dezisionistische Erklärung der Kohärenzbedingung, die der Kohärenztheorie offen steht, sollte durch eine Korrespondenztheorie und eine ontologische Entscheidung für die Wahrscheinlichkeit von kausalen Zusammenhängen der Tatsachen sowie deren (nahezu regelmäßig) widerspruchsfreie Formulierbarkeit ersetzt werden. Kohärenz und Konsistenz könnten dann als Hinweis darauf dienen, dass die Propositionen, die von wahren Sätzen ausgedrückt werden, mit den Sachverhalten übereinstimmen.

2.4 Pragmatische Wahrheitstheorien

Auch Konsenstheorien der Wahrheit werden manchmal pragmatische Wahrheitstheorien genannt, wie z.B. die von C. S. Peirce (vielleicht deshalb, weil Konsens „gemacht“ wird oder weil Peirce seine philosophische Theorie erst in „pragmatism“ umbenannt hat, als sein Begriff „pragmatism“ von William James übernommen wurde). Die hier vorgestellten pragmatischen Theorien werden gelegentlich auch mit dem Begriff „Instrumentalismus“ bezeichnet und können kurz so zusammengefasst werden: Eine Proposition gilt dann und nur dann als wahr, wenn Verhalten, das auf der Überzeugung beruht, die die Proposition ausdrückt, „in the long run and all things considered“ (Kirkham 1998, 478)

zu einem günstigen und vorteilhaften Ergebnis für den führt, der diese Überzeugung hat. Diese Theorie wird mit den Namen James, Dewey und Schiller verbunden.

William James hat die Wahrheitsdefinition von Korrespondenztheorien, dass eine wahre Aussage oder Überzeugung mit der Realität übereinstimmt, immer akzeptiert, allerdings war für ihn die Realität bewusstseinsabhängig (vgl. Kirkham 1998, 479):

Insofern Wirklichkeit soviel ist wie erfahrbare Wirklichkeit, ist sie selbst und sind die wahren Erkenntnisse, die die Menschen von ihr gewinnen, in einem fortwährenden Veränderungsprozeß begriffen. (James 1977, 51)

Das Übereinstimmen mit der Wirklichkeit ist ein „Akt des Führens“ zu Dingen, die „für uns von Nützlichkeit sind“ (James 1977, 45). Die Vorstellung davon „*wird* wahr, wird durch die Ereignisse wahr *gemacht*“ (James 1977, 37).

»Das Wahre« ist, um es kurz zu sagen, nichts anderes als das, was uns auf dem Wege des Denkens vorwärtsbringt, sowie »das Richtige« das ist, was uns in unserem Benehmen vorwärtsbringt. Dabei meine ich vorwärtsbringend in jeder Art und vorwärtsbringend im großen und ganzen. (James 1977, 49)

Die Beispiele, die James für vorwärtsbringende Überzeugungen anführt, legen nahe, dass eine Überzeugung nützlich ist, wenn sie es uns entweder erlaubt, Gegenstände in der Welt zu manipulieren, erfolgreich zu kommunizieren, gute Erklärungen für andere Phänomene zu liefern oder zutreffende Voraussagen zu treffen (vgl. Kirkham 1998, 480).

2.4.1 Einwände

2.4.1.1 Nützliche aber falsche Überzeugungen

Gegner dieser Theorie wenden ein, dass es für einen Menschen nützlich sein könnte, sein ganzes Leben lang zu glauben, dass er seine Arbeit besser mache als alle anderen Menschen, weil dieses Selbstvertrauen ihm Sicherheit, Gelassenheit und Freiheit geben könnte. Diese Überzeugung wäre nützlich aber falsch, wenn er seine Arbeit nicht besser als alle anderen Menschen machen würde. Ein weiteres Gegenbeispiel wäre die Überzeugung, dass Wölfe teuflisch böse Tiere sind. Diese Überzeugung ist zwar sehr nützlich für alle, die in der freien Wildbahn auf Wölfe stoßen, aber falsch (vgl. Schmitt 1995, 86).

2.4.1.2 Wahre aber unnütze Überzeugungen

Weiters könnte eine Gegnerin der pragmatischen Wahrheitstheorie darauf hinweisen, dass es auch viele wahre Überzeugungen gibt, aus denen nicht viel Nutzen erwächst:

For that matter, there are useless truths about the precise temperature of small regions in the interior of my desk. Believing these truths is no more useful than believing their negations. (Schmitt 1995, 89)

So hat beispielsweise Russell James vorgeworfen, dass nach seiner Theorie die Frage, ob Kolumbus Amerika im Jahr 1492 erreicht habe, „unglaublich kompliziert“ zu beantworten wäre und die Antwort nicht von den Tatsachen abhängen würde, sondern auch, welchen Nutzen die aus der Antwort resultierende Überzeugung hätte und sogar, ob sie nützlicher wäre als anderslautende Überzeugungen. Bei solchen Fragen ist der praktische Nutzen aber nur sehr eingeschränkt erkennbar (vgl. Russell 1977a, 60f.).

2.4.1.3 Skeptizismus und Relativismus

Russells beißende Kritik richtet sich auch gegen James' Auffassung, dass die Tatsachen nur mentale Konstrukte sind, die sich als nützlich erwiesen haben (vgl. Kirkham 1998, 480):

James' Doktrin ist ein Versuch, einen Oberbau von Glauben auf einer Basis von Skeptizismus zu errichten, und wie alle derartigen Versuche beruht er auf Trugschlüssen. In seinem Falle entstehen die Trugschlüsse durch das Bemühen, alle außermenschlichen Tatsachen zu übersehen. Berkeleyscher Idealismus gepaart mit Skeptizismus veranlaßt ihn, Gott durch den Glauben an Gott zu ersetzen und zu behaupten, das sei ebenso gut. Wir haben darin aber nur eine Abart des subjektivistischen Wahnsinns zu sehen, der charakteristisch ist für die ganze moderne Philosophie. (Russell 1977a, 62)

Dieser Skeptizismus und Relativismus ergeben sich dadurch, dass zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Kulturen die gleichen Überzeugungen unterschiedlich nützlich sein können. Eine Pragmatistin könnte daraufhin ihre Wahrheitstheorie so umformulieren, dass „wahr“ ein indexikalischer Ausdruck wird: „Wenn etwas *unmittelbar nützlich für mich* ist, dann ist es wahr (für mich). Daher ist es kein Widerspruch, wenn etwas für mich wahr und unmittelbar nützlich ist, aber nicht für dich.“ Auch wenn diese Aussage die Tatsache außer acht lässt, dass wir „wahr“ und „falsch“ dafür verwenden können, anderen zu widersprechen, wäre die Antwort der Pragmatistin auf diesen Einwand nur zu entkräften, wenn es Überzeugungen in verschiedenen Kulturen gibt, die unmittelbar nützlich sind und sich gegenseitig widersprechen würden (vgl. Schmitt 1995, 91f.).

2.4.1.4 Ursache der Nützlichkeit wahrer Überzeugungen

Ein schwerwiegenderer Einwand ergibt sich aus der Frage, warum Überzeugungen nützlich sind. Überzeugungen der Form <es ist nützlich, p zu glauben> wären wahr, wenn sie nützlich sind. Gewöhnlich wird davon ausgegangen, dass die Nützlichkeit einer Überzeugung mit Objekten, Absichten und Handlungen zusammenhängt. Ein Pragmatist kann entweder diese Objekte, Absichten und Handlungen wiederum als nützliche Überzeugungen auffassen und so einen infiniten Regress einleiten. Dadurch wäre aber auch nie ein Punkt erreicht, an dem den Überzeugungen ein Wahrheitswert zugeordnet werden kann, und der Pragmatismus würde eine Wahrheitstheorie liefern, die dazu führt, dass wir keine Überzeugung wahr nennen können (und das ist keine Wahrheitstheorie). Oder er kann zugestehen, dass es diese Objekte, Absichten und Handlungen gibt. Wenn es sie aber gibt, dann kann die Wahrheit einer Überzeugung auf dem üblichen Weg beschrieben werden: Sie hängt von den Objekten, Absichten und Handlungen ab. Wenn wir wissen wollen, ob es wahr ist, dass Schnee weiß ist, dann werden wir nicht untersuchen, welche Konsequenzen diese Überzeugung im Leben von Menschen hat, die sie teilen, und welche im Leben von denen, die sie nicht teilen, sondern wir wollen wissen, ob Schnee weiß ist (vgl. Schmitt 1995, 95f.).

2.4.2 *Verdienst und Leistung der pragmatischen Wahrheitstheorie*

Die pragmatische Wahrheitstheorie scheitert an wahren, aber unnützen Überzeugungen, falschen, aber nützlichen Überzeugungen, unnötigen Komplikationen, unerwünschten Konsequenzen wie Relativismus und infiniten Regressen und epistemologischen Einwänden. Sie weist aber auf einen wichtigen Punkt hin, den eine Wahrheitstheorie erklären muss: Wahrheit kann einen Nutzen haben und Falschheit kann zu unerwünschten Ergebnissen führen. Die idealistische, subjektivistische Erklärung des Pragmatismus sollte durch eine Korrespondenztheorie und eine Epistemologie ersetzt werden, die die Tatsache in Betracht ziehen, dass die Wirklichkeit unseren falschen Überzeugungen manchmal wider-

steht und die Möglichkeit eines Irrtums unserem Wissen einen bescheidenen Stellenwert zuordnet. Wahre Überzeugungen können nützlich sein und es uns erlauben, Gegenstände in der Welt zu manipulieren, erfolgreich zu kommunizieren, gute Erklärungen für andere Phänomene zu liefern oder zutreffende Voraussagen zu treffen. Das alles kann ein Hinweis auf die Wahrheit dieser Überzeugungen sein, ein Hinweis darauf, dass sie mit den Sachverhalten übereinstimmen.

2.5 Konsenstheorie der Wahrheit: C.S. Peirce

C.S. Peirce glaubte, dass zwei Menschen, die dieselbe Frage untersuchen, dazu neigen werden, schlussendlich dieselbe Antwort zu erreichen, wenn sie nur beide genug Informationen haben und genügend darüber nachdenken. Ihre Antwort wäre die wahre Antwort:

The opinion which is fated to be ultimately agreed to by all who investigate is what we mean by truth. (Peirce 1931-58 (7), 319, zit. n. Kirkham 1998, 478.)

The opinion which is fated to be ultimately agreed to by all who investigate, is what we mean by the truth, and the object represented in this opinion is the real. That is the way I would explain reality. (Peirce 1994, 273, vgl. Peirce 1931-58 (5), 407)

Unsere Daten nehmen die Form von Erfahrungen an, und unsere Erfahrungen werden von einer einzigen, feststehenden Realität, die für uns alle zugänglich ist, kontrolliert. Da es nur eine objektive Realität gibt und diese Realität uns alle zu Überzeugungen treibt, die diese Realität widerspiegeln, werden wir dazu getrieben, miteinander übereinzustimmen. Seine Aussagen über die Realität erlauben es Kirkham (1998), Peirce als Antirealisten zu interpretieren:

[...] reality, he thought, is just a construct of the community of human minds. Specifically, what is real is just whatever we would come to agree is real: 'the real is the idea in which the community ultimately settles down' (Peirce 1931-58 (6): 610) and 'everything, therefore which will be thought to exist in the final opinion is real, and nothing else' (Peirce 1931-58 (8): 12). Peirce called this his 'social theory of reality'. (Kirkham 1998, 478)

2.5.1 Einwände

Einwände gegen diese Theorie ergeben sich aus den paradoxen Konsequenzen (Kirkham 1998, 479), zu denen die antirealistische Interpretation zu führen scheint. Diese Interpretation führt zu der offensichtlich merkwürdigen Annahme, dass die Erfahrungen, die diejenigen, die die endgültige Schlussfolgerung erreicht haben, dazu gebracht haben, sie zu erreichen, ihnen – sozusagen aus der Zukunft – von der endgültigen Schlussfolgerung aufgezwungen wurde, die zu diesem Zeitpunkt (als die Erfahrungen gemacht wurden) noch gar nicht erreicht war (vgl. Kirkham 1998, 479).

Dieser Einwand beruht allerdings auf einer Interpretation von C.S. Peirce, die seine differenzierte Epistemologie nicht berücksichtigt. Die Auffassung von der Außenwelt entsteht nach Peirce aus einer abtastenden und versuchsweisen Konstruktion des Objektes, einer Eruierung und Erarbeitung durch das Subjekt (vgl. Arroyabe 1979, 163). Das Phänomen des Irrtums, der die ständige Möglichkeit falscher Entwürfe und den Unterschied zwischen einer Außenwelt und der subjektiv erfahrenen Welt

bestätigt (vgl. Arroyabe 1979, 166), und die Beharrlichkeit der Erfahrung bringen Peirce eher zu einer kantischen, also nicht zu einer absolut-idealistischen Position (vgl. Arroyabe 1979, 198):

Auch Peirce tendiert eher dazu, das Subjekt zu beachten, obwohl er die Außenwelt keineswegs für nichtig oder hörig erklärt. Jedes ohnehin fragliche Bemühen in diese Richtung scheitert am Phänomen des Irrtums. Somit ergeben sich für Peirce zwei Welten und eine sehr unsichere Korrespondenz zwischen beiden. Es gibt die Außenwelt, und es gibt die subjektive Welt, und die Verbindung zwischen beiden sollte von dieser letzten ausgehen. Der Erfolg ist aber bestenfalls unsicher. (Arroyabe 1979, 167)

Da kein Zugang zur Wirklichkeit „an-sich“ gegeben ist, muss „an-sich“ für wahr gehalten werden, was nur „für-mich“ wahr ist, solange es nicht widerlegt ist. Je länger meine Auffassung sich nicht als irrtümlich erweist, desto mehr wird sie für wahr zu halten sein und kann so „die höchste menschlich mögliche Kreditibilität“ erreichen (vgl. Arroyabe 1979, 168). Ständig bleibt die menschliche Erkenntnis mit Fehlbarkeit behaftet. Der letzte Zustand allgemeiner Übereinstimmung ist hier kein Bestandteil dieser Beschreibung von Wirklichkeit und Wahrheit, da es für Peirce höchst unsicher, sogar unwahrscheinlich ist, ob er jemals überhaupt erreicht wird. Peirce hält es für wahrscheinlicher, dass die Menschheit eines Tages aufhört, zu existieren:

Wir können als sicher annehmen, daß die menschliche Rasse letztlich zugrundegehen wird, weil jedes Jahr eine gewisse Chance dafür besteht und in einer unbeschränkt langen Zeit die Chance zu überleben mehr und mehr gleich Null wird. (Peirce 1970, 222, vgl. Peirce 1931-58 (8), 43)

Aus diesen Gründen dürfte es wahrscheinlich statthaft sein, die Wahrheitstheorie von Peirce als Korrespondenztheorie aufzufassen und den Konsens, den er beschreibt, als denkbare Konsequenz und Hinweis auf diese Korrespondenz.

2.6 Konsensustheorie der Wahrheit: Jürgen Habermas

Jürgen Habermas nimmt an, dass Wahrheit ein Geltungsanspruch ist, der berechtigt (d.h. er kann aufrecht erhalten werden) oder unberechtigt ist, anerkannt oder zurückgewiesen, bestritten oder verteidigt werden kann (vgl. Habermas 1973, 212f.). Diesen Geltungsanspruch verbinden wir mit Aussagen, also dem propositionalen Gehalt (Propositionen) von konstativen Sprechakten:

Wahrheit ist ein Geltungsanspruch, den wir mit Aussagen verbinden, indem wir sie behaupten. Behauptungen gehören zur Klasse konstativer Sprechakte. Indem ich etwas behauptete, erhebe ich den Anspruch, daß die Aussage, die ich behauptete, wahr ist. Diesen Anspruch kann ich zu Recht oder zu Unrecht erheben. Behauptungen können weder wahr noch falsch sein, sie sind berechtigt oder unberechtigt. Im Vollzug der konstatierenden Sprechakte zeigt sich, was wir mit der Wahrheit von Aussagen meinen; darum können diese Sprechakte nicht selbst wahr sein. Wahrheit meint hier den Sinn der Verwendung von Aussagen in Behauptungen. Der Sinn von Wahrheit läßt sich daher mit Bezugnahme auf die Pragmatik einer bestimmten Klasse von Sprechakten klären. (Habermas 1973, 212)

Wahrheit nennen wir den Geltungsanspruch, den wir mit konstativen Sprechakten verbinden. Eine Aussage ist wahr, wenn der Geltungsanspruch der Sprechakte, mit denen wir, unter Verwendung von Sätzen, jene Aussagen behaupten, berechtigt ist. (Habermas 1973, 218)

Die Bedeutung des Wortes „wahr“ wird in eine Beziehung zur Verwendung von Aussagen in Behauptungen gesetzt und kann aus diesem Grund pragmatisch erklärt werden. Sie tritt erst in Erscheinung, wenn ein Geltungsanspruch infrage gestellt oder auf eine andere Weise thematisiert wird:

Ein Geltungsanspruch, über dessen Berechtigung kontroverse Behauptungen aufgestellt werden, kann nur in metasprachlichen Feststellungen des Typs »p ist wahr/ist unwahr« thematisiert werden. Der Ausdruck »metasprachliche Feststellung« soll allerdings keine logische Folgebeziehung zwischen Behauptungen nahelegen, die verschiedenen Kommunikationsbereichen angehören. Eine deduktive Beziehung besteht zwischen dem Satz »Die Behauptung, daß >p< ist berechtigt« und dem Satz »>p< ist wahr«. Zwischen Sätzen dieser Ebene und der geradehin gemachten Behauptung, daß »p«, besteht hingegen keine deduktive Beziehung, sondern jene reflexive Beziehung, die statthat, wenn ein Berechtigungsverhältnis explizit bestätigt wird. Der Geltungsanspruch, der in naiv vollzogenen Behauptungen implizit enthalten ist, wird in den metasprachlichen Feststellungen explizit ausgesprochen und entweder bestätigt oder verneint. (Habermas 1973, 213f.)

Den Unterschied zwischen den beiden Kommunikationsbereichen erklärt Habermas als den Unterschied zwischen einem Bereich des *Handelns*, in dem wir die Geltungsansprüche akzeptieren, die von den Äußerungen impliziert werden, um Informationen auszutauschen, und einem Bereich des *Diskurses*, in dem problematisch gewordene Geltungsansprüche zum Thema gemacht und ihre Berechtigung untersucht werden (vgl. Habermas 1973, 214). (Da Habermas die Ergebnisse der Sprechakttheorie auf diese Weise in seine Wahrheitstheorie mit einbezieht, spricht er selbst davon, dass seine Konsensustheorie auch „Diskurstheorie“ genannt werden könnte, vgl. Habermas 1973, 264, Anm. 33.)

Habermas lehnt eine Korrespondenztheorie der Wahrheit ab, weil eine Korrespondenztheorie behaupten müsste, dass die Tatsachen „etwas in der Welt sind“ (Habermas 1973, 215), dass die Korrelate von Aussagen etwas Wirkliches in der Art unserer Erfahrungsgegenstände darstellen. Unter Tatsachen versteht er das, was wir berechtigterweise behaupten dürfen und was Aussagen wahr macht:

Das, was wir von Gegenständen behaupten, ist, wenn die Behauptung berechtigt ist, eine Tatsache. Tatsachen haben also einen anderen Status als Gegenstände. [...] Mit Gegenständen mache ich Erfahrungen, Tatsachen behaupte ich; ich kann Tatsachen nicht erfahren und Gegenstände (oder Erfahrungen mit Gegenständen) nicht behaupten. (Habermas 1973, 215)

Diese Tatsachen sind aber nur „zum Schein gegenständliche Korrelate“ (oder wie es Strawson, auf den Habermas sich bezieht, ausdrückt: „*pseudomaterial*“, vgl. Strawson 1950, 135) und können daher nicht das tun, was eine Korrespondenztheorie der Wahrheit ihnen – laut Habermas – abverlangt. Zudem sieht er einen Zirkelschluss darin, das Korrespondenzverhältnis zwischen Aussagen und der Realität außersprachlich bestimmen zu wollen, wenn die Realität selbst nur als Summe aller Tatsachen aufgefasst wird²³:

Die Korrespondenztheorie der Wahrheit versucht vergeblich, aus dem sprachlogischen Bereich auszubrechen, innerhalb dessen der Geltungsanspruch von Sprechakten allein geklärt werden kann. (Habermas 1973, 216)

Der Umstand, dass Aussagen Tatsachen wiedergeben und dass Aussagen daher zu den Tatsachen passen müssen, nicht Tatsachen zu den Aussagen, stellt für Habermas ein mögliches Argument für die Korrespondenztheorie dar (Habermas 1973, 216). Allerdings verblasst dieses Indiz, wenn darauf hingewiesen wird, dass Tatsachen nur im Bereich des Diskurses zur Sprache kommen. Wohl können dieselben Sätze, ja sogar dieselben Aussagen in den beiden verschiedenen Kommunikationsbereichen vorkommen, allerdings bedeuten sie dann etwas Unterschiedliches:

²³ Habermas (2004) vertritt eine etwas abgewandelte Position.

Im Handlungszusammenhang hat die Behauptung die Rolle einer Information über eine Erfahrung mit Gegenständen, im Diskurs hat sie die Rolle einer Aussage mit problematisiertem Geltungsanspruch. Der gleiche Sprechakt bringt dort eine Erfahrung zum Ausdruck, die objektiv ist oder bloß subjektiv, hier einen Gedanken, der wahr oder falsch ist. In Handlungszusammenhängen kann ich mich in meinen Erfahrungen mit Gegenständen täuschen, in Diskursen habe ich mit dem für meine Aussagen behaupteten Geltungsanspruch recht oder unrecht. (Habermas 1973, 217)

Diese Unterscheidung erlaubt es Habermas, die Beobachtung zu erklären, warum die Aussagen zu den Tatsachen passen müssen:

Tatsachen sind abgeleitet aus Sachverhalten; und unter Sachverhalten verstehen wir den propositionalen Gehalt von Behauptungen, deren Wahrheitsgehalt problematisiert worden ist. Wenn wir sagen, daß Tatsachen existierende Sachverhalte sind, dann meinen wir nicht die Existenz von Gegenständen, sondern die Wahrheit von Propositionen, wobei wir freilich die Existenz identifizierbarer Gegenstände, denen wir Prädikate zusprechen, unterstellen. (Habermas 1973, 217)

Den Erfahrungen billigt Habermas lediglich stützende Funktion für den Wahrheitsanspruch einer Behauptung zu. Sie fundieren den Wahrheitsanspruch, der sich in Akten des Wissens und der Überzeugung ausdrückt (vgl. Habermas 1973, 226). An diesem Anspruch

pflegen wir, solange keine dissonanten Erfahrungen auftreten, festzuhalten. Aber *einlösen* läßt sich ein Wahrheitsanspruch nur durch Argumentation. Ein in Erfahrung *fundierter* Anspruch ist noch keineswegs ein *begründeter* Anspruch. (Habermas 1973, 218)

Das Entscheidende bei der Frage nach der Wahrheit einer Aussage ist für Habermas aus diesen Gründen nicht die Evidenz der Erfahrung:

Darüber, ob Sachverhalte der Fall oder nicht der Fall sind, entscheidet nicht die Evidenz von Erfahrungen, sondern der Gang von Argumentationen. (Habermas 1973, 218)

Wahr nennen wir Aussagen, die wir begründen können. (Habermas 1973, 219)

Eine Aussage ist durch den Gang von Argumentationen begründet, wenn jeder andere ihr potentiell zustimmen könnte:

Dieser Auffassung zufolge darf ich dann und nur dann einem Gegenstand ein Prädikat zusprechen, wenn auch jeder andere, der in ein Gespräch mit mir eintreten könnte, demselben Gegenstand das gleiche Prädikat zusprechen würde. Ich nehme, um wahre von falschen Aussagen zu unterscheiden, auf die Beurteilung anderer Bezug – und zwar auf das Urteil aller anderen, mit denen ich je ein Gespräch aufnehmen könnte (wobei ich kontrafaktisch alle die Gesprächspartner einschließe, die ich finden könnte, wenn meine Lebensgeschichte mit der Geschichte der Menschenwelt koextensiv wäre). Die Bedingung für die Wahrheit von Aussagen ist die potenzielle Zustimmung aller anderen. Jeder andere müßte sich überzeugen können, daß ich dem Gegenstand x das Prädikat p berechtigterweise zuspreche, und müßte mir dann zustimmen können. Wahrheit meint das Versprechen, einen vernünftigen Konsensus zu erzielen. (Habermas 1973, 219)

2.6.1 Einwände

Habermas hält selbst zwei Einwände gegen eine Konsenstheorie der Wahrheit für möglich.

2.6.1.1 Verwechslung von Wahrheitskriterium und Wahrheitstheorie

Einerseits könnte seiner Theorie vorgeworfen werden, dass sie die Methoden zur Gewinnung von Wahrheit mit dem, was Wahrheit ist, verwechselt, wenn sie feststellt, dass wahre Aussagen durch Argumentationen begründet werden, denen jede und jeder zustimmen könnte. Habermas hält diesen Einwand aber nicht für berechtigt, weil in seiner Theorie Wahrheit und die Methode, Wahrheit festzustellen und zu begründen, nicht dasselbe sind: Wahrheit ist ein diskursiv einlösbarer Geltungsanspruch von Äußerungen. Der Geltungsanspruch ist selbst aber nicht die Methode, ihn einzulösen (vgl. Habermas 1973, 239).

2.6.1.2 Beliebigkeit des Konsens

Andererseits sieht Habermas, dass seiner Theorie vorgeworfen werden könnte, jeder Konsens, unabhängig davon, wie er zustande gekommen ist, würde zeigen, dass ein Geltungsanspruch eingelöst wurde und die betreffende Aussage wahr ist. Habermas wehrt sich dagegen, indem er von einem „begründeten Konsensus“ spricht (vgl. Habermas 1973, 239). Nicht jede Übereinstimmung löst den Geltungsanspruch auf diese Weise ein. Daraus ergibt sich aber die Schwierigkeit, dass das Zustandekommen eines begründeten Konsens wieder von einer Übereinstimmung herbeigeführt werden müsste:

Wenn aber nur ein begründeter Konsensus als Wahrheitskriterium zugelassen wird, verwickelt sich die Konsensustheorie der Wahrheit in einen Widerspruch. Die Bedingungen, unter denen ein Konsensus als ein wirklicher oder vernünftiger, jedenfalls wahrheitsverbürgender Konsensus gelten kann, dürfen nicht wiederum von einem Konsensus abhängig gemacht werden. (Habermas 1973, 240)

Die Frage lautet daher für Habermas, worin die konsenserzielende Kraft des Arguments besteht. Er beantwortet sie weder durch einen formallogischen, noch durch einen empirisch evidenten Zugang, sondern will formale Eigenschaften des Diskurses angeben (vgl. Habermas 1973, 240).²⁴ Die konsenserzielende Kraft hängt mit der Kohärenz zwischen Sätzen innerhalb eines Sprachsystems (vgl. Habermas 1973, 245) und mit der Angemessenheit der zu Argumentationszwecken verwendeten Sprache zusammen (vgl. Habermas 1973, 244). Von der Wahl des Sprachsystems hängt auch ab, welche Klassen von Erfahrungen als Evidenz in einem Argumentationszusammenhang zulässig sind (vgl. Habermas 1973, 245). Gewisse Begründungssprachen (Sprachsysteme, die zu Argumentationszwecken verwendet werden) haben sich „bewährt“, ihre Grundprädikate drücken „kognitive Schemata“ aus, die unsere Erfahrungen organisieren:

²⁴ Habermas weist darauf hin, dass „die Kraft des besseren Argumentes“ durch „rationale Motivation“ wirksam ist. Argumente sind Begründungen, die uns motivieren sollen, den Geltungsanspruch einer Behauptung anzuerkennen (vgl. Habermas 1973, 240, 240f.). Damit nähert er seine Theorie an die von Schmitt erwähnten „Nichtbeschreibenden“ Wahrheitstheorien an. Schmitt (1995) hält es für möglich, dass Wahrheitstheorien entwickelt werden, die Wahrheit nicht beschreiben, sondern sie expressiv oder motivational auffassen. Reden über Wahrheit hätte unter diesen Theorien die Funktion, eine Einstellung auszudrücken oder Verhalten zu motivieren. Huw Price (1988, 117-218) hat Ansätze zu solch einer Theorie vorgelegt. Er geht davon aus, dass der Sinn von „Wahrheitssprache“ darin besteht, Leute dazu zu bringen, ihre kognitiven Konflikte durch Argumentation beizulegen und Konsens zu suchen. Diese Theorie erklärt allerdings Verhalten nicht dadurch, dass Überzeugungen und Absichten durch ihren Inhalt kausal mit Verhalten verbunden sind. Sie lässt zwar Raum für solche Verbindungen, kann sie aber nicht rein „nichtbeschreibend“ begründen. Ebenfalls kann sie nicht erklären, warum wir Propositionen zustimmen könnten, die in unserer eigenen Sprache nicht ausdrückbar sind. Sie erfasst daher die alltags sprachliche Bedeutungsvielfalt des Begriffs „wahr“ nicht umfassend (vgl. Schmitt 1995, 195ff.).

Kognitive Schemata sind Ergebnisse einer aktiven Auseinandersetzung des Persönlichkeits- und des Gesellschaftssystems mit der Natur: sie bilden sich in Assimilations- und gleichzeitigen Akkomodationsprozessen aus. (Habermas 1973, 246)

Auf diese Weise entstehen Bedingungen für Induktionen (Universalisierungen), wobei nicht einzelne Aussagen, sondern das gesamte Sprachsystem mit der Realität konfrontiert wird (vgl. Habermas 1973, 247 und 249). Die konsenserzielende Kraft des Arguments liegt nun darin, dass einzelne Aussagen mit aufgrund dieser kognitiven Schemata interpretierten Erfahrungen konfrontiert und induktiv bestätigt oder widerlegt werden. Dadurch wird der Übergang von einer Aussage, die eine Schlussregel stützt (Backing), zu der Schlussregel des Argumentes (Warrant) als gerechtfertigt erwiesen. Die Angemessenheit der Begründungssprache geht aus der kognitiven Entwicklung hervor und sie geht jeder einzelnen Argumentation voraus (Habermas 1973, 249).

Habermas merkt an, dass der Begriff der Angemessenheit leicht mit dem der Wahrheit identifiziert werden könnte. Er wendet dagegen aber ein, dass dadurch ein anderer Wahrheitsbegriff entstehen würde, der nicht mehr der Geltungsanspruch von Aussagen ist. Weder kognitive Schemata, noch Begriffe oder Prädikate oder Sprachsysteme, in denen sie auftreten, können wahr oder falsch sein. Da Angemessenheit ein Begriff für Aussagen über den Bereich der Kognition sei, in dem Informationen über Gegenstände der Erfahrung ausgetauscht werden, in diesem Bereich aber laut Habermas keine Wahrheitsansprüche thematisiert werden, könne Angemessenheit nicht mit Wahrheit identifiziert werden (Habermas 1973, 247f.):

Wahrheit muß also mit Bezugnahme auf Argumentation bestimmt werden. Diese kann freilich konsenserzielende Kraft qua Argumentation allein beanspruchen, wenn sichergestellt ist, daß sie sich nicht auf ein vorgängig durch kognitive Entwicklung naturwüchsig eingeregelter, d. h. »angemessenes« Verhältnis von Sprachsystem und Wirklichkeit nur stützt, sondern selber das Medium darstellt, in dem jene kognitive Entwicklung als bewußter Lernprozeß fortgesetzt werden kann. Ob eine Sprache einem Objektbereich angemessen ist und ob das erklärungsbedürftige Phänomen genau dem Gegenstandsbereich zugeordnet werden soll, dem die gewählte Sprache angemessen ist – diese Frage muß selbst Gegenstand der Argumentation sein können. Dabei handelt es sich um eine Frage, welche direkt nur durch ein Hin- und Hergehen zwischen Begriff und Sache entschieden werden könnte. Nur einem metaphysischen Geist, der nicht Geist von unserem Geiste ist, wäre dieser direkte Zugriff möglich. Wir sind auf den Gang der Argumentation angewiesen, die einen Wechsel der Ebenen der Argumentation glücklicherweise zuläßt. (Habermas 1973, 249f.)

In der idealen Sprechsituation (vgl. Habermas 1973, 255ff.) ist es möglich, die gewählten Sprachsysteme einer Revision zu unterziehen. Alle beteiligten Sprecher haben die gleichen Chancen, sich zu beteiligen, sowohl was (1.) ihre Fähigkeit, Gespräche anzufangen als auch was (2.) Behauptungen, deren Infragestellung oder Begründung angeht. (3.) Nur solche Sprecher sind zugelassen, die die gleichen Voraussetzungen mit sich bringen, über ihre inneren Einstellungen Auskunft zu geben und dadurch sich als wahrhaftig und transparent präsentieren können. (4.) Alle beteiligten Sprecher müssen die gleichen Voraussetzungen mitbringen, Verhalten von anderen einzufordern oder zu verweigern und dadurch eine „Reziprozität der Verhaltenserwartungen“ herzustellen (Habermas 1973, 256). Diese Voraussetzungen schließen Verzerrungen aus und verbürgen die Einlösung eines Geltungsanspruchs durch einen aus ihnen resultierenden Konsens.

Da Habermas davon ausgeht, dass eine solche Situation annähernd erreichbar ist, stellt sich nun die Frage, wie (empirisch) festgestellt werden kann, ob die jeweilige Situation, unter der ein Konsens zustande gekommen ist, ideal genug war. Hier lauert die Gefahr eines infiniten Regresses: Nur ein Konsens, der in einer idealen Sprechsituation entstanden ist, verbürgt, dass der erste Konsens ebenfalls in einer idealen Sprechsituation entstanden ist (vgl. Lorenz 1996, 599). Aus diesem Grund

gibt Habermas der idealen Sprechsituation eine andere Rolle. Obwohl es in der Retrospektive wohl manchmal möglich sein mag, darüber zu urteilen (Habermas 1973, 257), ist vielmehr entscheidend, dass die ideale Sprechsituation als Erwartung der Gesprächspartner wirksam ist:

Die ideale Sprechsituation ist weder ein empirisches Phänomen noch ein bloßes Konstrukt, sondern eine in Diskursen unvermeidliche reziprok vorgenommene Unterstellung. (Habermas 1973, 258)

Sie ist eine nicht mehr hintergehbare Voraussetzung von sprachlicher Kommunikation, ein „letztes“ tragendes und keineswegs erst herzustellendes kontrafaktisches Einverständnis zwischen den Sprechern (vgl. Habermas 1973, 258).

2.6.1.3 Zu strenge Trennung von sprachlichem Handeln und Diskurs

Der Gang dieser Argumentation ist an einigen Stellen für weitere Einwände offen. So muss man Habermas etwa nicht darin folgen, die Bereiche des sprachlichen Handelns und des Diskurses derartig streng voneinander abzugrenzen, dass dieselben Aussagen (Propositionen) in beiden Bereichen etwas anderes bedeuten. Wir können die Behauptung „Schnee ist weiß“ für andere Zwecke als die Behauptung „Es ist wahr, dass Schnee weiß ist“ verwenden. Wir können sie aber auch für dieselben Zwecke verwenden. Um einen Wahrheitsanspruch aufzustellen müssen wir das Wort „wahr“ nicht verwenden. Darüber hinaus können wir dieselben Aussagen, und zwar wahre wie falsche, sowohl in diskursiven wie auch nicht diskursiven Gesprächen verwenden. In allen Fällen hat ihr propositionaler Gehalt etwas miteinander zu tun, zwischen diesen Aussagen besteht mehr als nur eine „reflexive Beziehung“: Sie verwenden dieselben Propositionen. Es ist der sprachlichen Realität angemessener, Aussagen einen Wahrheitswert zuzusprechen, wenn sie als Teil einer Äußerung vorkommen. Natürlich sind nicht alle sprachlichen Handlungen so beschaffen, dass sie vollständige Propositionen beinhalten. Aber Äußerungen, die mithilfe von Sätzen gemacht werden, die Propositionen ausdrücken, Äußerungen wie „Schnee ist weiß“ haben Wahrheitswerte. Natürlich hat Habermas recht mit seiner Beobachtung, dass es etwas anderes ist, diese Wahrheitswerte zu thematisieren oder infrage zu stellen als sie stillschweigend vorauszusetzen. Diese Voraussetzung ist aber eine der Grundbedingungen sprachlichen Handelns: Wir nehmen an, dass unser Kommunikationspartner aufrichtig ist und ordnen daher – solange wir keinen Grund haben, es nicht zu tun – den Propositionen, die er in seinen Äußerungen ausdrückt, den Wahrheitswert „wahr“ zu (vgl. dazu Grice 1975, der grundlegende Konversationsprinzipien und Kommunikationsmaximen untersucht und die betreffende Tatsache durch die Maxime der Qualität ausdrückt).

2.6.1.4 Die Rollen von Erfahrungen und Tatsachen

Wenn die Unterscheidung zwischen den Kommunikationsbereichen des sprachlichen Handelns und des Diskurses nicht notwendigerweise für die These von Habermas spricht, dass Propositionen nur unter gewissen Bedingungen Wahrheitswerte besitzen, dann gilt Ähnliches für die Unterscheidung zwischen Erfahrungen und Tatsachen. Es soll hier nicht bestritten werden, dass unsere Erfahrungen keinen direkten Zugriff auf die Wirklichkeit garantieren, sondern es wird in Frage gestellt, ob sie tatsächlich nur die Rollen spielen, die Habermas ihnen zuordnet. Er behauptet, dass Tatsachen nur in Diskursen, Erfahrungen nur in sprachlichen Handlungen vorkommen²⁵:

²⁵ Allerdings erwähnt er in einer Anmerkung das „Messen“ in den Naturwissenschaften als eine Möglichkeit der systematischen Transformation „handlungsbezogener Erfahrungen in diskursiv verwendbare Daten“ (vgl. Habermas 1973, 264, Anm. 37). Diese Möglichkeit legt Fragen nach ihrer Übertragung in andere Diskurse und

Eine Behauptung (»Dieser Ball ist rot«), die im Handlungs-Kontext geäußert wird, impliziert einen Geltungsanspruch (d. h. sie *unterstellt* die Wahrheit des propositionalen Gehalts), aber sie *thematisiert* eine Erfahrung mit einem Gegenstand in der Welt: sie behauptet eine Erfahrung und keinen Gedanken. (Habermas 1973, 233)

Diese Behauptung thematisiert eine Erfahrung – aber ihr Thema ist auch die Wahrheit der Aussage, durch die diese Erfahrung thematisiert wird. Sie unterstellt – wie alle Äußerungen mit vollständigem propositionalem Gehalt – die Wahrheit diese propositionalen Gehaltes. Sie behauptet nicht im eigentlichen Sinn eine Erfahrung („Ich sehe jetzt hier einen roten Ball“ – diese Behauptung hat natürlich auch einen Geltungsanspruch), sondern macht eine Aussage über den Zustand (meiner) Welt: Dieser Ball ist rot. Andererseits kommen Erfahrungen sehr wohl auch in diskursiven Kommunikationszusammenhängen vor: „Es ist wahr, dass ich hier und jetzt einen roten Ball sehe.“

Für Habermas sind diese Unterscheidungen wichtig, denn sonst könnte seine Wahrheitstheorie als unangemessen zurückgewiesen werden, wenn auf einfache Beispiele hingewiesen wird, in denen der Geltungsanspruch einer Aussage nicht durch einen Austausch von Argumentationen, sondern durch eine Aufforderung, einfach nachzusehen, begründet wird. Habermas erwähnt diese Fälle, möchte aber dabei nicht von „Wahrheit“ sprechen:

Ich kann mich wohl in einer (vermeintlichen) Wahrnehmung täuschen (dann ist es entweder nicht diese oder es ist gar keine Wahrnehmung); aber solche Täuschungen lassen sich umstandslos aufklären – nämlich durch wiederholte Wahrnehmung: »Du glaubst nicht, daß das Haus an der Ecke brennt? Geh doch hin und überzeuge Dich!« In diesem Fall hat der Opponent eine Wahrnehmung bezweifelt; er vermutet, daß sich der andere getäuscht hat. Seine [sic!] Zweifel bezieht sich nicht *unmittelbar* auf die Unwahrheit der korrespondierenden Aussage, daß jenes Haus an der Ecke brenne, obgleich diese Aussage unwahr sein muß, sofern eine Sinnestäuschung vorliegt. Wahrheitsfragen können erst zum Thema werden, wenn sich der Zweifel nicht mehr gegen Wahrnehmungen richtet (der durch wiederholte Wahrnehmung behoben werden kann), sondern unmittelbar der Wahrheit einer Aussage gilt, d. h. wenn ein Geltungsanspruch problematisch geworden ist (der allein durch Argumente eingelöst werden kann). (Habermas 1973, 232).

Diese Auffassung von Wahrheit hat den Nachteil, dass sie sich sehr stark von einer Beschreibung dessen entfernt, was wir mit dem Wort „wahr“ meinen, wenn wir es verwenden. Gerade in diesem Beispiel kann der Geltungsanspruch der Aussage „Das Haus an der Ecke brennt“ nicht leicht „allein durch Argumente“ eingelöst werden. Für die Aussage „Es ist wahr, dass das Haus an der Ecke brennt“ gilt dasselbe.

2.6.1.5 Der begründete Konsens

Diese Grenze einer Konsenstheorie der Wahrheit weist auf eine tiefergehende Schwierigkeit hin: Habermas definiert nur das als wahr, dem jede potentielle Gesprächsteilnehmerin zustimmen könnte. Woher weiß man, dass jeder zustimmen würde?²⁶ Um davon ausgehen zu können, müssen wir gewisse Annahmen über potentielle Gesprächsteilnehmer und über unsere Aussagen haben. Die meisten Menschen würden einer Aussage dann zustimmen, wenn wir ihnen zeigen könnten, dass sie mit der Wirk-

ihrer eigenen Begründung nahe. Sie lässt auch vermuten, dass die Bereiche nicht vollkommen unabhängig von einander sind.

²⁶ Es mag sogar möglich sein, dass es Aussagen gibt, die wahr sind und bei denen bereits klar ist, dass kein einziger potentieller Gesprächspartner zustimmen würde. Alle Aussagen über einzigartige Erfahrungen und Wunder könnten von dieser Einschränkung betroffen sein: Wenn ich der einzige Mensch bin, der das einzige UFO beobachtet, das jemals auf der Erde landet, dann ist die Wahrscheinlichkeit recht hoch, dass niemand mir zustimmen wird, wenn ich sage: „Gestern ist hier ein UFO gelandet.“ Es ist sogar wahrscheinlich, dass ich nach den Gesprächen mit allen potentiellen Gesprächspartnerinnen selbst nicht mehr behauptete, dass ich tatsächlich ein UFO gesehen haben. Dennoch wäre es wahr.

lichkeit (so wie wir und sie sie wahrnehmen) übereinstimmen, denn es gibt in der Geschichte der Menschheit nur wenige, die keine korrespondenztheoretische Vorstellung von Wahrheit haben. Wir könnten also mit den meisten potentiellen Gesprächsteilnehmerinnen einen Konsens herstellen, weil sie – laut Habermas fälschlicherweise – Korrespondenztheorien der Wahrheit bevorzugen. Hinzu kommt, dass einige von ihnen – Platon, Aristoteles, Thomas von Aquin, Austin und weit weniger fähige Denker – möglicherweise überhaupt nicht von solchen Positionen abzubringen wären. Auf diese Art könnte ein Konsens nur zustande kommen, wenn wahrheitstheoretische Positionen nicht thematisiert werden, oder zum Schein auf sie eingegangen wird. Möglicherweise könnten aber die Bedingungen für einen begründeten Konsens ausreichen, um jede mögliche Gesprächspartnerin von der Konsensustheorie der Wahrheit zu überzeugen.

Wenn eine gemeinsam geteilte Wahrheitstheorie möglich wäre, dann bleibt immer noch die Frage, warum alle Menschen einer Behauptung zum Beispiel von Jürgen Habermas zustimmen würden. Habermas würde keinesfalls behaupten, dass es daran liegt, dass er normal ist, die einzig angemessene Sprache spricht und die höchstmögliche Reflexionsstufe erreicht hat. So eine Behauptung wäre reiner Größenwahn. Seine Antwort liegt einerseits in den Bedingungen der idealen Sprechsituation. Es erscheint aber äußerst fraglich, dass alle Menschen unter den Bedingungen der idealen Sprechsituation einen Konsens über jede Aussage finden werden, beziehungsweise, dass gleichberechtigte Teilnahme an Diskursen allein zur Konsensfindung ausreicht. Formalisierte Debatten zwischen Experten, die einen gegenteiligen Standpunkt einnehmen, enden oft ohne Konsens, selbst wenn einer der Teilnehmer nach Urteil anderer Experten seine Meinung ändern sollte (vgl. als anschauliches Beispiel die Debatte über die historische Tatsächlichkeit der Auferstehung Jesu zwischen Gerd Lüdemann und William Lane Craig in Copan und Tacelli 2000). Es wäre nun zwar möglich, solche Fälle durch Unredlichkeit (dann wären die Bedingungen der idealen Sprechsituation nicht erfüllt) oder die Unterschiede zwischen Theorien und die Theoriebezogenheit von Wahrnehmungsdaten zu erklären. Dennoch könnte man den Beteiligten Aufrichtigkeit zugestehen. Die Bedingungen der idealen Sprechsituation wären in solchen Situationen daher in sehr hohem Maß erfüllt, woraus ersichtlich wird, dass diese Bedingungen es nicht sind, die den Konsens in konkreten Situationen garantieren.

2.6.1.6 Wirklichkeitsbezug der Sprache: Sprachwandel und Überzeugungswandel

Andererseits weist Habermas darauf hin, dass die Begründungssprachen der Gesprächsteilnehmerinnen mehr oder weniger angemessen sind und gegebenenfalls sogar verändert werden können. Weshalb sollten die Gesprächsteilnehmer ihre eigene Begründungssprache ändern? Wie Habermas selbst sagt, haben unsere Sprachen Wirklichkeitsbezug:

Unser kognitiver Sprachgebrauch hat einen Realitätsbezug (Habermas 1973, 237).

Der Realitätsbezug bringt Menschen gelegentlich dazu, ihre Sprache so zu ändern, dass sie dieser Realität (die sie erfahren) angemessener wird. Habermas gesteht zu, dass sich daraus ein Korrespondenzbegriff entwickeln lassen könnte:

Es mag sein, daß wir die pragmatische Beziehung zwischen Kognition und Erfahrungsgegenständen mit Hilfe des Korrespondenzbegriffs explizieren können. (Habermas 1973, 219)

Er will diesen Korrespondenzbegriff jedoch nur für das Sprachsystem selbst gelten lassen, nur dieses, nicht einzelne Tatsachen, werden mit der Realität konfrontiert (Habermas 1973, 247). Diese Einschränkung macht jedoch den Prozess einer Änderung des Sprachsystems insgesamt unmöglich. Eine

Änderung muss an irgendeiner Stelle anfangen. Wenn diese Änderung eine bewusste Handlung ist (vgl. Coseriu 1974, 127f.; Seebold 1981, 62) – und das gilt für Sprache insgesamt (vgl. Coseriu 1974, 36f.) ebenso wie für die Begründungssprachen von Habermas (vgl. Habermas 1973, 253) –, dann nimmt an einer Stelle eine Person diese Handlung aus einem Grund vor. Wenn selbst solche Sprachsystemänderungen möglich sind, dann sind auch Änderungen in einzelnen Aussagen möglich. Der Grund ist in beiden Fällen derselbe: Die Realität widerstrebt ihrer Darstellung. Um eine Übereinstimmung zu ihr herzustellen, nehmen Personen Änderungen in Sprachsystemen wie auch in einzelnen Überzeugungen vor. Auf diese Weise steht im Hintergrund der Habermas'schen Konsensustheorie und Konsentheorien allgemein doch eine Korrespondenztheorie der Wahrheit: Wir können annehmen, dass andere Menschen unseren Aussagen zustimmen würden, wenn sie – so wie wir – die Wirklichkeit wahrnehmen und Aussagen sich darauf beziehen.

Ein wichtiges Beispiel dafür ist der Irrtum. Völlig ohne jeden anderen Gesprächspartner ändere ich meine Überzeugung und dadurch ihren Geltungsanspruch: Es war doch nicht wahr, dass noch genügend Kaffee da war. Andere Menschen, die dieselbe Menge Kaffee brauchen, würden mir zustimmen, weil sie dieselben Erfahrungen mit der Wirklichkeit machen könnten. Dieser Konsens könnte wahrheitsgemäß sogar dann erreicht werden, wenn die Bedingungen der idealen Sprechsituation nicht erfüllt sind, etwa, wenn nicht alle Personen, die in meine Kaffeedose schauen, gleich gut sprechen können. Das Phänomen des Irrtums weist über die Konsentheorie hinaus. Hinter unserem Konsens steht eine Korrespondenztheorie der Wahrheit.

2.6.2 *Weiterentwicklung der Konsensustheorie*

Die Position Habermas' zur Theorie der Wahrheit in Habermas (2004) unterscheidet sich leicht von der hier dargestellten Konsensustheorie. Zwar geht er immer noch davon aus, dass wir unsere Sätze nicht mit einer Wirklichkeit konfrontieren können (vgl. Habermas 2004, 287), allerdings stellt er fest, dass wir mit „Wahrheit“ einen über alle möglichen Rechtfertigungen hinausweisenden Anspruch verbinden:

Dieser realistische Stachel hindert uns an einem Sprachidealismus, der »Wahrheit« auf »gerechtfertigte Behauptbarkeit« reduziert. (Habermas 2004, 288).

Daher schlägt er eine Erweiterung der Wahrheitstheorie vor, die auf den Aspekt der Tatsachen eingeht:

Der Diskursbegriff der Wahrheit muß in diesem Sinne ergänzt werden, damit er den schwachen ontologischen Konnotationen Rechnung tragen kann, die wir auch nach der linguistischen Wende mit dem »Erfassen von Tatsachen« verbinden. (Habermas 2004, 291)

Diese Veränderung vollzieht sich in eine Richtung, die an pragmatische Wahrheitstheorien und Theorien der Bewährung erinnern. Er spricht von der „in den Diskurs gewissermaßen hineinragenden Lebenswelt“ (Habermas 2004, 293) und erklärt, dass sich Überzeugungen im Handeln an etwas anderem bewähren als im Diskurs (vgl. Habermas 2004, 293). Auch Misserfolge anerkennt er als möglicherweise durch den Widerstand der Realität verursacht an:

Sprachspiele und Praktiken bewähren sich am weiteren »Funktionieren«, also durch den gelingenden Vollzug selbst. Wenn sie scheitern, spielt die Welt nicht mehr in der erwarteten Weise mit. An diesem praktischen Dementi eines Mißerfolgs, mit dem die Welt performativ ihre Bereitschaft zum Mitspielen widerruft, bildet sich der Begriff der Objektivität. Dieser erstreckt sich einerseits auf die Resistenz einer unverfügbaren Welt, die unseren Manipulationen ihren Eigensinn entgegensetzt, andererseits auf die Identität einer für alle gemeinsamen Welt. Weil sich handelnde Subjekte in ihrer Kooperation gegenseitig unterstellen, daß sich jeder aus seiner Perspektive auf dieselbe Welt bezieht, »gibt es« die Welt nur im Singular. (Habermas 2004, 294)

Habermas erklärt den Diskursbegriff der Wahrheit zwar nicht für geradehin falsch – immerhin geben wir uns damit als hinreichenden Beleg für Wahrheit zufrieden – aber dieser Begriff sei nicht ausreichend, da er nicht erklärt, was uns berechtigt, eine konsensfähige Aussage für wahr zu halten (vgl. Habermas 2004, 290). In diesem Zusammenhang verweist er auf die Vorstellung Piagets, Konsens beruhe auf einem sozial vermittelten praktischen Umgang mit der Realität:

Die wahrheitsbegründende Übereinstimmung der Geister ist also nicht der statische Einklang einer gemeinsamen Meinung: Es ist die dynamische Konvergenz, die sich aus der Verwendung von gemeinsamen Instrumenten des Denkens ergibt; es ist, anders ausgedrückt, die Übereinstimmung mit Hilfe von ähnlichen Operationen, die von verschiedenen Individuen verwendet werden. (Piaget 1973, III, 237f.)

Auf diese Weise eröffnet er die Möglichkeit, Konsens als Wahrheitskriterium zu betrachten und sein Zustandekommen durch sozial verankerte Praktiken (ein „Netzwerk eingewöhnter Praktiken“, Habermas 2004, 291) der Wissensgewinnung zu verstehen (vgl. dazu den Begriff der doxastischen Praktik in 3.1.)

2.6.3 *Verdienst und Leistung der Konsensustheorie*

Die Einwände gegen die Trennung der Bereiche des sprachlichen Handelns und des Diskurses und gegen die Unterscheidung von Tatsachen und Erfahrungen (so wie er sie versteht), die ungenügende Bestimmung der idealen Sprechsituation und der Angemessenheit der gewählten Begründungssprachen, Beispiele von nicht argumentativ eingelösten Geltungsansprüchen, Beispiele von weiterbestehenden Konflikten nach dem Austausch aller Argumente und der durch den Begriff des Sprachwandels (und des Überzeugungswandels) gegebene Hinweis, dass diese Theorie Korrespondenzen voraussetzt, sprechen gegen die Konsensustheorie von Jürgen Habermas. Die Verdienste dieser Theorie liegen vor allem darin, dass sie das Hauptproblem anderer Wahrheitstheorien nicht offen lässt: Die Konsensustheorie von Habermas hat eine Theorie von Zeichen. Diese ergibt sich daraus, dass die Ergebnisse der Sprechakttheorie nicht (wie in anderen Theorien) außer acht gelassen werden, obwohl die strikte Trennung der Rollen von Erfahrungen und Tatsachen sowie die strikte Trennung von verschiedenen Kommunikationszusammenhängen zu dem unerwünschten Ergebnis führt, dass Propositionen in den verschiedenen Zusammenhängen Verschiedenes bedeuten *müssen*. Die Konsensustheorie von Habermas führt ferner zu einem besseren Verständnis dessen, was Vernünftigkeit bedeutet, positiv zu werten ist sein Optimismus, dass eine Verständigung zwischen vernünftigen Wesen möglich ist. Diese Leistungen sind unbestritten groß, ebenso wie der Hinweis auf den „eigentümlich zwanglosen Zwang des besseren Argumentes“ (Habermas 1973, 240): Über Wahrheit kann argumentiert werden und wird argumentiert, und diese Tatsache muss eine Wahrheitstheorie erklären können. Eingelöste Geltungsansprüche (und das gilt auch für Überzeugungen, die sich bewähren), die zu einem Konsens führen, können ein Hinweis auf Konsistenz der betreffenden Aussagen mit dem Wissen der Beteiligten und auf ihre Wahrheit sein, ein Hinweis darauf, dass sie mit den Sachverhalten übereinstimmen.

2.7 Wahrheit in formalisierten Sprachen

Die besondere Definition des Wahrheitsbegriffs formalisierter Sprachen stellt einen wichtigen Beitrag für die Wahrheitstheorie dar. Tarskis Untersuchungen zum Wahrheitsbegriff und der Antinomie des Lügners und die anschließenden Diskussionen werfen prinzipielle Fragen zur Möglichkeit einer erfolgreichen Suche nach einer Wahrheitsdefinition der Alltagssprache auf.

2.7.1 Tarskis Definition der Wahrheit und das Lügnerparadox

Alfred Tarski hat keine umfassende, alltagssprachliche Wahrheitsdefinition vorgelegt, sondern eine Methode, wie für eine formalisierte Sprache L Sätze wie „wahrer Satz in L “ definiert werden können²⁷. Er kritisiert traditionelle Korrespondenztheorien der Wahrheit, weil sie nicht genau und klar genug sind, will aber, dass seine Definition den Intentionen dieser klassischen Konzeptionen gerecht wird (vgl. Tarski 1977, 142f.):

Dergestalt muß die Definition der Wahrheit, wenn sie unserer Konzeption entspricht, die folgende Äquivalenz implizieren: Die Aussage \langle Schnee ist weiß \rangle ist wahr genau dann, wenn Schnee weiß ist. (Tarski 1977, 143)

Er fordert, dass der Term „wahr“ so gebraucht wird, dass alle Äquivalenzen der Form (T) behauptet werden können (p steht für eine beliebige Aussage, X steht für den Namen dieser Aussage):

(T) X ist wahr genau dann, wenn p . (Tarski 1977, 145)

Wir können nur sagen, daß jede Äquivalenz der Form (T), die wir nach Ersetzung von $\langle p \rangle$ durch eine partikuläre Aussage und von $\langle X \rangle$ durch den Namen dieser Aussage erhalten, als eine partielle Definition der Wahrheit betrachtet werden kann, die erklärt, worin die Wahrheit dieser einen individuellen Aussage besteht. Die allgemeine Definition muß in einem gewissen Sinne die logische Konjunktion all dieser partiellen Definitionen sei. (Tarski 1977, 145)

Tarski betont, dass weder (T) selbst noch irgendein besonderer Fall von (T) als Definition der Wahrheit betrachtet werden können. Da die Definition „in einem gewissen Sinne die logische Konjunktion all dieser partiellen Definitionen“ sein muss (Tarski 1977, 145), kann es sich nur um eine Definition von Wahrheit von Sätzen einer bestimmten Sprache handeln (nämlich die Sätze jener Sprache, aus denen die Äquivalenzen der Form (T) gebildet sind)²⁸. Seine Definition der Wahrheit ist daher die Definition der Wahrheit einer Sprache L , die fordert, dass alle Sätze, die das Kriterium (T) erfüllen, wahr sind. Aus dieser Forderung folgt einerseits, dass Wahrheit ein Prädikat von Sätzen ist und daher nur Sätze wahr sind. Andererseits soll die Definition der Wahrheit alle T-Sätze enthalten, das heißt alle Sätze der Form

²⁷ Tarskis Arbeit erschien zuerst 1933 unter dem Titel *Pojęcie prawdy w językach nauk dedukcyjnych* in Warschau, zwei Jahre später erschien der erweiterte Aufsatz „Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen“ in *Studia Philosophica Commentarii societatis philosophicae Poloniarum* 1 (1935) 261-405; vgl. Gupta 1998, 265.

²⁸ Tugendhat zeigt, dass sich daraus auch ableiten lässt, dass es sich bei dieser Sprache um eine formalisierte Sprache handeln muss. Tarski greift nämlich auf rekursive Methoden zurück, um auch alle möglichen, unendlich vielen Sätze einer Sprache in seine Definition miteinzubeziehen (vgl. Tarski 1977, 156). Solche rekursiven Verfahren, die den Sinn jedes Satzes durch seine Gestalt genau festlegen, fehlen aber den natürlichen Sprachen (vgl. Tugendhat 1977a, 199ff.).

(T) ' ___ ' is a true sentence (of English) iff _____. (Gupta 1998, 265).

Auf diese Weise gelingt es Tarski, eine präzise Definition der Wahrheit zu liefern und ihre sachliche Angemessenheit zu beweisen.²⁹ Ihre Nachteile liegen darin, dass sie nur eine Definition für Wahrheit in einer bestimmten formalisierten Sprache liefert, aber keine Wahrheitstheorie der natürlichen Sprachen:

Das Problem der Definition der Wahrheit hat einen präzisen Sinn und kann in strenger Form gelöst werden nur für die Sprachen, deren Struktur exakt bestimmt worden ist. (Tarski 1977, 149)

Daher ist das Kriterium (T) auch nur für Sätze plausibel, die frei von Mehrdeutigkeiten, kontrafaktischen Aspekten oder kontextuellen Elementen sind, was Tarski selbst aber nicht gestört hat, da sein Interesse den formalisierten Sprachen galt (vgl. Gupta 1998, 266), ohne einen weitergehenden Anspruch einer Anwendbarkeit auf empirische Wissenschaften, Mathematik und die philosophische Erkenntnislehre auszuschließen (vgl. Tarski 1977, 173ff.; Tugendhat 1977a, 189). Das Kriterium (T) ist ebenfalls nur für Sprachen plausibel, die über eine begrenzte (und bekannte) Anzahl von Namen und Prädikaten verfügen (vgl. Schmitt 1995, 183). Natürliche Sprachen ließ Tarski als möglicherweise inkonsistent außer Acht (vgl. Gupta 1998, 266). Eine Sprache ist inkonsistent, wenn sie „semantisch geschlossen“ ist, d.h. dass sie neben ihren „Ausdrücken auch die Namen derselben enthält, ferner semantische Terme wie >wahr< in bezug auf Aussagen dieser Sprache“ und dass „alle Aussagen, die den angemessenen Gebrauch dieses Terms festlegen, in der Sprache behauptet werden können.“ (Tarski 1977, 150):

Es stellt sich nun die Frage nach der Umgangssprache in bezug auf diesen Punkt. Auf den ersten Blick scheint es, daß diese Sprache die beiden Voraussetzungen (I) [die Bedingungen einer semantisch geschlossenen Sprache] und (II) [Gültigkeit der üblichen logischen Gesetze] erfüllt und daß sie deshalb inkonsistent sein muß. In Wirklichkeit liegt der Fall nicht so einfach. Unsere Umgangssprache ist sicherlich keine von den Sprachen, die eine exakt bestimmte Struktur besitzen. Wir wissen nicht genau, welche Ausdrücke Aussagen sind und noch weniger, welche Aussagen behauptbar sind. Daher hat das Problem der Inkonsistenz in Hinblick auf diese Sprache keinen präzisen Sinn. (Tarski 1977, 151f.)

2.7.2 Einwände

2.7.2.1 Gültige Übersetzung und Referenz

Auch in formalisierten Sprachen stellt sich die Frage nach der Referenz: Was gewährleistet, dass die Übersetzung von der Objektsprache in die Metasprache gültig ist, was garantiert, dass der Name des Satzes sich auf den richtigen Satz bezieht? Tarski scheint dies schlicht vorauszusetzen, denn „es genügt die Voraussetzung, daß die Objektsprache in die Metasprache übersetzt werden kann.“ (Tarski 1977, 153). Er verwendet dabei den Begriff der Erfüllung und bezieht ihn auf eine Übereinstimmung von objektsprachlichen Sätzen und ihrer Geordnetheit, was Hartry Field so auslegt, dass er den Begriff der Übersetzung voraussetzt, um den Begriff der Wahrheit zu definieren (vgl. Field 1972, 354; Kügler 2000, 23; Schmitt 1995, 184):

²⁹ Tugendhat kritisiert an dieser Vorgangsweise, dass philosophische Probleme nicht mit Definitionen gelöst werden können, die sich nur auf einen Teilaspekt des Problems beschränken, ohne ihr Verhältnis zum Ganzen anzugeben (vgl. Tugendhat 1977a, 191).

Tarski's theory does not provide an explanatory reduction of the concept of truth to physicalist concepts, even though it defines truth in terms of physicalist concepts. It does not provide an explanatory reduction of the concept of denotation to physicalist concepts. For it defines denotation by a list of assignments of terms to objects. A definition giving a genuine reduction would explain how the list is generated. (Schmitt 1995, 184)

2.7.2.2 Trennung von Objektsprache und Metasprache

Ein weiterer Nachteil erwächst Tarskis Wahrheitsdefinition aus dem Lügnerparadox. Tarski nützt dies aber dazu, sein nach ihm benanntes „Indefinability theorem“ zu beweisen:

[N]o classical language L_1 that is rich in syntactic resources can contain its own notion of truth. L_1 can be extended to a new language L_2 by the addition of a predicate that represents 'true in L_1 '. But, by Tarski's theorem, L_2 will not contain its own truth predicate. As before, L_2 can be extended to yet another language L_3 ; this will contain a truth predicate for L_2 , but again not for L_3 . By repeating this procedure, we obtain a Tarskian hierarchy of languages, $L_1, L_2, \dots, L_n, \dots$, in which truth for a language of level n is contained in the language at level $n+1$. 'Tarski's indefinability theorem' motivates a way of getting around the difficulty that the paradoxes pose for Criterion T: (1) Draw a distinction between the language *in* which the definition of truth is given (the 'metalanguage') and the language *for* which the definition is given (the 'object language'); and (2) require that the object language not contain its own notion of truth. This manoeuvre ensures that no liar sentences occur in the object language. (Gupta 1998, 266)

Tarskis Wahrheitsdefinition zwingt daher dazu, zwischen einer Objektsprache, über die Aussagen getroffen werden, und einer Metasprache, die neben der Objektsprache auch ein Prädikat „ist wahr in dieser Objektsprache“ enthält, zu unterscheiden (vgl. Gupta 1998, 267). Tugendhat kritisiert zu recht, dass die Auffassung von Wahrheit als Wahrheit einer Sprache, die nur in einer von ihr unterschiedenen Metasprache prädiert werden kann, nicht der gewöhnlichen Auffassung entspricht:

Tarskis Anspruch, mit seiner Definition die Intention der klassischen Theorie und des alltäglichen Verständnisses zu erfüllen, ist damit hinfällig. (Tugendhat 1977a, 193)

Seine Definition der Wahrheit beschränkt sich auf den Bereich der formalen Sprachen und wird daher als weltanschaulich neutral verstanden, allerdings ist sie von verschiedenen Philosophen zu einer Wahrheitstheorie interpretiert und ausgebaut worden. Hartry Field (Field 1972) und Michael Devitt (1981) entwickelten Korrespondenztheorien, aber auch deflationistische Theorien beziehen sich auf Tarski (vgl. Gupta 1998, 268f.)

2.7.3 Formale Wahrheitstheorien und semantische Antinomien

Semantische Antinomien wie das Lügner-Paradoxon werfen die Frage auf, ob das philosophische Projekt, eine Definition von Wahrheit zu geben, nicht aus prinzipiellen Gründen zum Scheitern verurteilt ist. Solche Antinomien treten bei selbstreferenziellen Sätzen wie

Dieser Satz ist falsch

auf. Das Paradoxon ist hier leicht zu erkennen. Entweder dieser Satz ist falsch, dann stimmt es aber nicht, dass er falsch ist und er ist wahr. Wenn er aber wahr ist, dann stimmt es also doch, dass er falsch ist. Die klassische Formulierung dieses Paradoxons lautet:

Der Kreter Epimenides sagte, dass alle Kreter die ganze Zeit lügen.

In dieser Formulierung handelt es sich allerdings nicht um eine vollwertige, sondern nur um eine einseitige Antinomie: Wenn Epimenides die Wahrheit sagt, dann folgt daraus zwar, dass er lügt (weil es ja dann wahr wäre, dass alle Kreter immer lügen und er selbst als Kreter auch jetzt lügen würde, folglich könnte es nicht wahr sein, was er sagt und er lügt.) Wenn Epimenides aber nicht die Wahrheit sagt, dann folgt daraus nur, dass er lügt, nicht aber, dass er die Wahrheit sagt. Denn wenn es nicht wahr ist, dass alle Kreter immer lügen, dann bedeutet das nicht, dass alle Kreter immer die Wahrheit sagen und Epimenides als Kreter immer die Wahrheit sagt. Wenn es nicht wahr ist, dass alle Kreter immer lügen, dann bedeutet das, dass es auch durchaus sein kann, dass einige Kreter immer lügen, einige nie, einige manchmal. Es spricht nichts gegen die Annahme, dass Epimenides mit diesem Satz lügt, es ist sogar unerheblich, ob er selbst ein Kreter ist, der immer lügt oder ob er nur manchmal lügt.

Bei dieser Formulierung folgt nur aus der angenommenen Wahrheit ihr Gegenteil, was man aber auch als Hinweis oder Erweis ihrer Falschheit werten kann. Aus ihrer Falschheit folgt kein Widerspruch und man muss daher annehmen, dass der Satz des Epimenides einfach eine falsche Aussage ist. Die Sache wäre allerdings anders, wenn die Formulierung lauten würde:

Epimenides sagt: Ich lüge jetzt mit diesem Satz.

In dieser Formulierung liegt eine echte Antinomie vor. Alfred Tarski hat gezeigt, dass sich solche Sätze in allen formalisierten Sprachen formulieren lassen:

Tarski (1935) used Gödel's construction to give a formalized version of the liar paradox. If $Tr(x)$ were a formula of the language of arithmetic which represented the set of code numbers of true sentences, we would expect to have

$$(T) \quad Tr(\ulcorner \phi \urcorner) \leftrightarrow \phi$$

for each sentence ϕ . But Gödel's methods can be used to construct a sentence λ such that $\lambda \leftrightarrow \neg Tr(\ulcorner \lambda \urcorner)$ is a theorem. We conclude that there is no formula of the language of arithmetic which represents the set of code numbers of true sentences of the language of arithmetic. Indeed, this result holds not only for the language of arithmetic but for any language which includes the language of arithmetic. (McGee 1998, 643)

Darüber hinaus hat Quine (Quine 1966; vgl. McGee 1998, 643) gezeigt, dass alle Sprachen, die eine elementare Syntaxtheorie erlauben, auch die Sprache der Arithmetik enthalten können. Der Schluss, den Tarski aus diesen Überlegungen gezogen hat und der weithin akzeptiert wurde, ist der, dass sich eine zufriedenstellende Theorie der Wahrheit für eine Sprache L_1 (die Objektsprache) nur in einer Metasprache L_2 formulieren lässt, die „wesentlich reichhaltiger“ (vgl. Tarski 1977, 154f.) als L_1 ist. Da es keine Sprache gibt, die semantisch reichhaltiger als die Alltagssprache (als jede natürliche Sprache) ist, scheint die Suche nach einer zufriedenstellenden Theorie der Wahrheit der Alltagssprache aus diesen Gründen unmöglich zu sein (vgl. Gupta 1998, 266f.; McGee 1998, 643).

2.7.3.1 „Wahr“ als mehrdeutiges, indexikalisches Wort

Auch die Auswege, die für diese Unwegbarkeit angeboten werden, sind nicht zufriedenstellend. Whitehead und Russell (Whitehead und Russell 1968, 41-47, 60-65; vgl. McGee 1998, 643) etwa wollten das alltagssprachliche Wort „wahr“ als mehrdeutig auffassen und zeigen, dass Widersprüche, wie zum Beispiel die durch Antinomien resultierenden, daraus entstehen, dass diese Mehrdeutigkeit nicht erkannt wird. Ihnen folgend wurde „wahr“ (z.B. von Tyler Burge (1979), Charles Parsons

(1974), Jon Barwise und John Etchemendy (1987)³⁰ und anderen, vgl. McGee 1998, 643) als indexikalisches Wort, ähnlich wie „hier“ und „jetzt“ aufgefasst, dessen Bedeutung immer vom Kontext abhängt und dem immer verschiedene Ebenen zugewiesen werden (vgl. McGee 1998, 643). Allerdings beschreiben Theorien dieser Art alltagssprachliche Wahrheit nicht, denn Sprecherinnen weisen ihren Verwendungen von „wahr“ nicht unterschiedliche Reflexionsebenen zu und unterscheiden verschiedene Sprachstufen nicht. Sie bewahren auch nicht vor dem Lügnerparadox, denn Epimenides könnte ja sagen (vgl. McGee 1998, 644):

Nichts, was ein Kreter sagt, ist auf irgendeiner Reflexionsebene wahr.

Kripkes Wahrheitstheorie („Outline of a Theory of Truth“, Journal of Philosophy 72 (1975) 690-716; vgl. McGee 1998, 644-646) kann in einem zweiwertigen, klassisch logischen oder in einem mehrwertigen logischen Rahmen interpretiert werden. Beide Male ordnet seine Theorie das Wort „wahr“ ebenfalls verschiedenen Ebenen zu, um das Lügnerparadox erfolgreich zu lösen. Diese Lösung besteht darin, dass die Aussage Epimenides (auf der Ebene dieser Aussage) weder wahr noch falsch ist, sondern nur aus der Perspektive einer reicheren Metasprache als wahr oder falsch beurteilt werden kann.

Einen weiteren Vorschlag, ein eindeutiges Wahrheitsprädikat innerhalb eines klassisch logischen Rahmens zu etablieren, liefert die „Revision theory“ von Hans Herzberger, Anil Gupta, Nuel Belnap (vgl. McGee 1998, 647). Diese Theorie setzt allerdings ebenfalls eine Objektsprache und eine reichere Metasprache voraus.

2.7.3.2 Aufgabe der klassischen Logik oder Einschränkung von Schema (T)

Vann McGee geht davon aus, dass unsere Hoffnungen auf eine umfassende semantische Theorie, die auch die natürlichen Sprachen beschreibt, durch die Lügnerantinomie stark beeinträchtigt sind und dass es nur zwei mögliche Auswege gibt, falls unser Optimismus in dieser Sache noch besteht (vgl. McGee 1998, 647). Entweder muss die klassische Logik aufgegeben werden, was aber ebenfalls nicht zu befriedigenden Ergebnissen führen dürfte, wie die obigen Ansätze zeigen. Darüber hinaus könnte es möglich sein, dass die (T)-Sätze in keiner Logik beizubehalten sind (vgl. Feferman, 1984).

Der andere mögliche Ausweg liegt darin, das Schema (T) einzuschränken oder aufzugeben. McGee schlägt selbst vor, das Schema (T) durch ein Regelsystem von Schlüssen zu ersetzen (vgl. McGee 1991):

'Tr'-introduction and –elimination and *'¬Tr'*-introduction and –elimination. The paradoxes are diagnosed as arising from the misapplication of these rules of inference within conditional proofs. The classical-logic versions of Kripke's theory can be employed to show that this system of rules is consistent. (McGee 1998, 647).

2.7.3.3 Grenzen des formalen Wahrheitsbegriffs

Tugendhat sieht eine Ursache für die Auswegslosigkeit, in die der Wahrheitsbegriff der formalen Sprachen führt, in dessen doppelter Begrenztheit als Satz Wahrheit:

³⁰ Barwise und Etchemendy (1987) liefern einen Lösungsansatz, der von Austins korrespondenztheoretischer Wahrheitsdefinition und der Sprechakttheorie ausgeht. Der „Lügner“ wird darin von einem Paradox zu einer mehrdeutigen Aussage, allerdings unter der Voraussetzung, dass es unmöglich ist, Aussagen über die gesamte Welt zu machen (vgl. Kirkham 1992, 298-306).

[D]ie Satz Wahrheit ist erstens nur für einen bestimmten Bereich von Interesse, und sie weist zweitens stets auf die Urteils Wahrheit zurück: ein Satz ist immer dann wahr, wenn er ein wahres Urteil ausdrückt. Erst bei der Wahrheit des Urteils steht man aber vor demjenigen Verhältnis, auf das sich seit jeher die philosophische Problematik bezogen hat. (Tugendhat 1977a, 194)

Tugendhat führt aus, dass Tarskis Schema (T) eigentlich auf

(1) X ist ein wahrer Satz dann und nur dann, wenn $\langle p \rangle$ wahr ist.

zurückgeht und erst durch Einsetzung von

(2) $p \equiv \langle p \rangle$ ist wahr.

in (1) erhält man

(T) X ist wahr genau dann, wenn p .

(vgl. Tugendhat 1977a, 194). Tugendhat stellt die Beschäftigung mit (2) als eigentliches Wahrheitsproblem dar:

Selbstverständlich kann ein Urteil wahr sein, ohne als wahr erkannt zu sein. Was aber die Wahrheit eines Urteils bedeutet, kann natürlich nur mit Rücksicht auf die Art bestimmt werden, wie wir sie erkennen. Sonst könnte es zu so etwas wie Verifikation nie kommen: wir wüßten nicht, wie wir nach der Wahrheit eines Urteils fragen sollten, und damit verlöre das Wort »Wahrheit« jeden Sinn. (Tugendhat 1977a, 196).

Erschöpft sich der Sinn von »wahr« darin, daß wir » $\langle p \rangle$ ist wahr« durch » p « ersetzen können, dann ist jede Frage nach der Wahrheit von Urteilen gegenstandslos. Wir hätten nur noch die Urteile selbst und verstünden nicht, was es hieße, über sie hinaus zu fragen. (Tugendhat 1977a, 196)

Tugendhat sieht in der scheinbaren Inkonsistenz der natürlichen Sprachen keinen Nachteil:

Denn schlimm ist der Zustand der Umgangssprache nur für die Gesichtspunkte, mit denen der Mathematiker an sie herantritt und die von vorneherein an den formalisierten Sprachen gemessen sind. (Tugendhat 1977a, 199)

Der Unterschied zwischen natürlichen und formalen Sprachen ist beträchtlich:

A natural language is a datable, conventional activity wherein words are used to mean. An abstract language is a triple of a domain of signs, of meanings, and a function from signs to meanings. (McGrath 2000, 29, der darin Lewis 1975 folgt.)

Dieser Unterschied könnte groß genug sein, sodass man Quine nicht mehr folgen muss, der eine formale Sprache als integrativen Bestandteil einer natürlichen Sprache beschreibt. Die Ausweglosigkeit, in die der Wahrheitsbegriff der formalen Sprachen geführt hat, könnte daher auf seiner unzulässigen Übertragung in die Alltagssprache beruhen.

2.7.4 *Verdienst und Leistung des formalisierten Wahrheitsbegriffes*

Der formalisierte Wahrheitsbegriff kann aufgrund einer fehlenden Zeichentheorie, der Übersetzungsfrage, der Trennung zwischen Metasprache und Objektsprache und dem Unterschied zwischen natürlichen Sprachen und logischen, formalen Kalkülen nicht ohne weiteres für eine Wahrheitstheorie der natürlichen Sprache übernommen werden. Dennoch ist der Verdienst dieser Arbeiten für die Wahr-

heitstheorien, die aus ihren Anregungen entstanden sind, unbestritten groß. Eine der Hauptleistungen liegt darin, darauf hinzuweisen, dass wahre Sätze widerspruchsfrei und bis zu einem gewissen Grad formalisierbar sein sollten. Eine Wahrheitstheorie sollte diese Phänomene erklären beziehungsweise leisten können. Ebenfalls sollte eine Wahrheitstheorie semantische Antinomien nicht unbeachtet lassen und sich der Frage stellen, ob es sein kann, dass Wahrheit nur für eine bestimmte Sprache und in einer bestimmten Sprache formuliert werden kann. Die Korrespondenztheorie der Wahrheit ist bis zu einem gewissen Grad formalisierbar und könnte die Widerspruchsfreiheit wahrer Sätze mit einer Vermutung über die Realität erklären (indem sie die Realität selbst als „nicht widersprüchlich“ sondern in ihren Elementen zusammenhängend, aufeinander bezogen und mit einer gewissen Konstanz ausgestattet betrachtet).

2.8 Deflationistische Wahrheitstheorien

Deflationistische Theorien versuchen nicht zu erklären, was das Wesen der Wahrheit ist, da sie die Ansicht vertreten, dass „es in Wirklichkeit kein unabhängiges Wahrheitsproblem gibt, sondern nur eine Sprachverwirrung.“ (Ramsey 1977, 224.) Da das Wort „wahr“ Propositionen nicht die Eigenschaft Wahrheit zuschreibt, es diese Eigenschaft vielmehr gar nicht gibt, brauchen wir keine Theorien über das Wesen der Wahrheit, sondern nur Theorien, die beschreiben, was wir tun, wenn wir das Wort „wahr“ gebrauchen (vgl. Kirkham 1998, 475):

Wahrheit und Falschheit werden in erster Linie Propositionen zugeschrieben. Die Propositionen, denen sie zugeschrieben sind, können explizit angegeben oder beschrieben werden. Nehmen wir zunächst an, eine derartige Proposition sei explizit angegeben; dann ist evident, daß der Satz »Es ist wahr, daß Caesar ermordet wurde« nicht mehr bedeutet als: Caesar wurde ermordet, und der Satz »Es ist falsch, daß Caesar ermordet wurde« bedeutet, daß Caesar nicht ermordet wurde. Beide Ausdrucksweisen verwenden wir manchmal, um etwas zu betonen, aus stilistischen Gründen, oder um unsere Position klarzumachen. (Ramsey 1977, 224)

Geht es um alle Arten von Propositionen, dann ist die Analyse komplizierter, verläuft aber nicht wesentlich anders; und es ist klar, daß das Problem nicht im Wesen von Wahrheit und Falschheit liegt, sondern im Wesen von Urteilen oder Behauptungen, denn Schwierigkeiten bereitet bei der Analyse obiger Formulierung [»Für alle a, R, b , gilt, wenn er aRb behauptet, dann aRb « als Umformulierung von »Er hat immer recht«] der Teil »Er behauptet aRb «. (Ramsey 1977, 225)

Gewöhnlich wird Frank P. Ramsey wegen dieser nur wenig ausführlichen Bemerkungen als Urheber der Redundanztheorie bezeichnet. Diese Theorie behauptet, dass das Anhängen der Worte „ist wahr“ redundant ist – es liefert keine neue Information, prädiziert nichts, sondern hat nur stilistische und pragmatische Funktionen. Diese These hat von einer Reihe von Philosophinnen des 20. Jahrhunderts Zustimmung oder zumindest Anerkennung erhalten (vgl. z.B. Wittgenstein 1997, 306; PU §136).

Probleme ergeben sich durch den Sprung von der Redundanztheorie („Gratuity Thesis“, Kirkham 1998, 475) zu einer Deflationistischen Theorie, also von der (redundanztheoretischen) Annahme, dass wir alles, was wir mit Hilfe des Wortes „wahr“ tun oder sagen, genau so gut ohne es können, zu der (deflationistischen) Annahme, dass es keine Eigenschaft „Wahrheit“ gibt und dass „ist wahr“ daher auch kein Mittel sein kann, sie einem Satz zuzuschreiben. Dieser Sprung und diese Art von Deflationismus sind problematisch, weil sie eine Art Platonismus voraussetzen scheinen, und zwar die Existenz von Eigenschaften und Prädikaten, die sie benennen (vgl. Kirkham 1998, 475). Und obwohl es absurd wäre, ein methodisches Prinzip anzunehmen, das besagt, ein Prädikat habe nicht als

echt zu gelten, solange es nicht als solches bewiesen ist, hat die philosophische Diskussion diese Annahmen stillschweigend übernommen:

Strangely, however, deflationists have adopted that principle, and anti-deflationists have let them get away with it. (Kirkham 1998, 475f.)

Gegner des Deflationismus haben darauf hingewiesen, dass wir ohne das Prädikat „ist wahr“ gewisse Phänomene nicht erklären können. Der Erfolg der modernen Naturwissenschaft oder die traditionelle epistemologische Suche nach einer zutreffenden Theorie der Rechtfertigung von Überzeugungen sind Beispiele dafür (vgl. Kirkham 1998, 476).

Auch gegen die Redundanztheorie in ihren verschiedenen Erscheinungsformen (die auch oft als Deflationismus bezeichnet werden) lassen sich Einwände vorbringen.³¹ Ihre Formulierung in Theorien wie dem Disquotationalismus von Quine (1986 und 1990), dem T-Satz-Deflationismus beziehungsweise der „minimalistischen Theorie“ von Horwich (1990) oder Williams (1976), der Performanztheorie der Wahrheit von Strawson (1994) und der Prosatz-Theorie von Grover, Camp und Belnap (1994) werden in Schmitt (1995), Kirkham (1998) und McGrath (2000) kritisiert. Die Kritik richtet sich darauf, dass diese Theorien die Bedeutung und die Verwendung des Wortes „wahr“ nicht ausreichend erklären, so zum Beispiel in kontrafaktischen Sätzen, in Sätzen mit unklarem Wahrheitswert, in Sätzen, die sich auf unendliche Mengen von Sätzen oder unbekannte Sätze beziehen.

Beispielsweise führen Formulierungen wie die von Quine

By calling the sentence [‘Snow is white’] true, we call snow white. The truth predicate is a device of disquotation. (Quine 1986, 12)

und

Ascription of truth just cancels quotation marks. Truth is disquotation. (Quine 1990, 80)

zu der unerwünschten Konsequenz, dass die Wahrheitsprädikate verschiedener Sprachen nicht dieselbe Eigenschaft ausdrücken, dass also die Worte *wahr*, *true* und *vrai* nicht mehr dasselbe bedeuten können, da sie jeweils nur mehr etwas über die Sätze einer bestimmten (ihrer eigenen) Sprache aussagen (vgl. McGrath 2000, 25f.).

Deflationisten können versuchen, Wahrheit durch das für den jeweiligen Wahrheitsträger entsprechende Schema zu erklären:

Truth for Sentences	<i>'p' is true iff p</i>
Truth for Propositions	<i><p> is true iff p</i>
Truth for Beliefs	<i>A belief that p is true iff p</i>
Truth for Utterances	<i>An utterance of 'p' is true iff p</i> (McGrath 2000, 27)

Bei den Schemata *'p'*, *<p>*, *the belief that p* und *an utterance of 'p'* handelt es sich allerdings um Platzhalter für englische Ausdrücke. Da es auch Wahrheitsträger gibt, die nicht durch englische Ausdrücke bezeichnet werden, scheitert dieser Versuch. McGrath zeigt auf, dass der Ausweg nur darin bestehen kann, die schematischen Sätze durch propositionale Formen zu ersetzen. (McGrath 2000, 28):

³¹ O’Leary-Hawthorne und Oppy (1997) unterscheiden verschiedene Formulierungen und Behauptungen, die gewöhnlich Deflationismus genannt werden (vgl. Kügler 2000, 20).

Schematic Sentence

“‘*p*’ is true iff *p*”
 ‘<*p*> is true iff *p*’
 ‘A belief that *p* is true iff *p*’
 “An utterance of ‘*p*’ is true iff *p*”

Propositional Form

<‘*p*’ is true iff *p*>
 <<*p*> is true iff *p*>
 <A belief that *p* is true iff *p*>
 <An utterance of ‘*p*’ is true iff *p*> (McGrath 2000, 28)

Eine Deflationistin kann unter Berufung auf diese propositionalen Formen sagen, dass ihre Wahrheitstheorie für Sätze aus allen Propositionen der Form <‘*p*’ ist wahr gdw *p*> besteht, ihre Wahrheitstheorie für Propositionen aus allen Propositionen der Form <<*p*> ist wahr gdw *p*>, und so weiter (vgl McGrath 2000, 30).

2.8.1 Einwände

2.8.1.1 Kontrafaktische Einwände und Arbitrarität sprachlicher Zeichen

Gegen die oben angeführte Formulierung wendet McGrath ein, dass ein Satz wie „Schnee ist weiß“ nicht notwendigerweise bedeutet, dass Schnee weiß ist. Dieser Satz besteht aus konventionellen Zeichen, seine Bedeutung ist also nicht notwendig, sondern kontingent, das bedeutet, dass es möglich ist, dass er auch etwas anderes bedeutet. Wenn er aber auch etwas anderes bedeuten kann, dann könnte es sein, dass „Schnee ist weiß“ nicht wahr ist, wenn Schnee weiß ist. Die Wahrheitsbedingungen, die durch die propositionalen Formen angegeben sind, werden durch die Arbitrarität der Zeichen kontingent:

Conventionality of meaning thus engenders contingency of truth-conditions. Because the propositions expressed by instance of the disquotation schema give the truth-conditions for sentences, they too come out contingent. So if one attempts to account for the facts involving truth for sentences solely by reference to the form <‘*p*’ is true iff *p*> (or for that matter, the form <<*p*> explains Tr(‘*p*’)>) and other unproblematic resources, then certain important facts will go unaccounted for – including all facts expressed by instances of the schema Possibly, not-(‘*p*’ is true iff *p*). (McGrath 2000, 35).

Wenn Deflationisten auf diesen auch als „counterfactual objection“ (Schmitt 1995, 132) bezeichneten Einwand zu antworten versuchen, dann könnten sie es nur tun, indem sie ein Schema einführen, das die Beziehung zwischen dem Satz ‚*p*‘ und der Proposition <*p*> erklärt. Damit würden sie aber ihren deflationistischen Rahmen hinter sich lassen.

Auch die anderen Einwände (vgl. dazu Hartry Field 1994b mit möglichen Einschränkungen und die ausführliche Behandlung von Marian David 1994, 107-186), ebenso wie ihre möglichen Gegenstrategien, die von Schmitt (1995) und Kirkham (1998) angeführt werden, setzen Theorien und Konzepte voraus, die über die Redundanztheorie und den Deflationismus hinausgehen. Dazu gehört zum Beispiel eine Theorie über Zeichen und Sprache, worauf schon Ramsey hingewiesen hat:

Vielleicht ist es ebenfalls unmittelbar einsichtig, daß wir das Wahrheitsproblem gelöst haben, wenn wir den Begriff »Urteil« analysiert haben; denn betrachten wir die geistige Seite eines Urteils (die häufig selbst »Urteil« genannt wird), so hängt ihre Wahrheit oder Falschheit vollkommen von der Proposition ab, über die das Urteil geht; wir müssen jedoch erklären, was es bedeutet zu sagen, daß das Urteil ein Urteil ist, in dem *a* in der Relation *R* zu *b* steht, d.h. ein Urteil, das wahr ist, wenn *aRb*, falsch, wenn nicht-*aRb*. (Ramsey 1977, 225)

2.8.2 Verdienst und Leistung des Deflationismus

Der Deflationismus scheitert vor allem wegen der Arbitrarität sprachlicher Zeichen an kontrafaktischen Einwänden. Dieses Scheitern könnte nur durch eine Erweiterung des Deflationismus durch eine Zeichentheorie abgewandt werden, was jedoch einer Aufgabe der deflationistischen Position gleichkäme. Der Deflationismus weist darauf hin, dass wir Worte wie „wahr“ unter anderem auch dazu verwenden, Aussagen zuzustimmen. Seine Betonung der Vorzüge einer möglichst einfachen Theorie und seine Offenheit für naturalistische Interpretationen haben den Deflationismus vielen Wahrheitstheoretikerinnen sehr sympathisch gemacht. Sein alternativer Erklärungsvorschlag für triviale Intuitionen zur Bedeutung des Wortes „wahr“ haben eine fruchtbare Herausforderung für die Korrespondenztheorie dargestellt. Die Korrespondenztheorie der Wahrheit kann eine Zeichentheorie beinhalten, kontrafaktische Beispiele widerspruchsfrei einordnen³² und die pragmatischen Verwendungen von „wahr“ als Zustimmung erklären, indem sie aufzeigt, dass wir einem Satz als wahr zustimmen, wenn wir die Überzeugung haben, dass das, was er sagt, einen bestehenden Sachverhalt ausdrückt.

2.9 „Schwache“ Wahrheitstheorien

Rein deflationistischen Wahrheitstheorien fehlt eine Theorie über Zeichen und Sprache. „Schwache“ Wahrheitstheorien beinhalten neben deflationistischen Prämissen zusätzliche Erklärungen über Bedeutung beziehungsweise Bedeutungen. Diese „schwachen“ Theorien können einerseits als abgeschwächter Deflationismus, andererseits als schwacher Inflationismus charakterisiert werden. Aus der einen Perspektive wird die deflationistische Position durch weitere Annahmen „abgeschwächt“, aus der anderen wird die deflationistische Position schwach in Richtung Inflationismus erweitert. Unter beiden Perspektiven nehmen die „schwachen“ Theorien eine Position zwischen der Korrespondenztheorie und dem Deflationismus ein.

³² Das Standardbeispiel gegen den Deflationismus beinhaltet folgenden Schluss von (1) auf (2):

(1) Wenn wir „Schnee“ anders verwendet hätten (z.B. um damit Gras zu bezeichnen), wäre „Schnee ist weiß“ nicht wahr.

(2) Wenn wir „Schnee“ anders verwendet hätten (z.B. um damit Gras zu bezeichnen), wäre Schnee nicht weiß.

Eine mögliche Erklärung dieses Beispiels beginnt mit dem Hinweis, dass das Hinterglied nicht mit dem Vorderglied äquivalent ist, weil sie nicht dieselben Wörter enthalten. Der Unterschied zwischen dem Wort „Schnee“ im ersten Satz und dem homophonen Wort „Schnee“ im zweiten Satz lässt sich beispielsweise zeigen, indem man – mehr oder weniger Saussure folgend – die Unterscheidung zwischen *signifié* und *signifiant* eines Zeichens aufzeigt. Im vorliegenden Beispiel liegen zwei Zeichen (*signes*) vor, einmal das Zeichen Schnee/Gras, das das signifiant „Schnee“ und das signifié „Gras“ (da es so verwendet wird, daß wir damit „Gras“ bezeichnen) hat, und dann das Zeichen Schnee/Schnee, das ebenfalls das signifiant „Schnee“ hat, aber das signifié „Schnee“.

Das Beispiel müßte also korrekterweise so lauten:

Wenn wir „Schnee/Gras“ anders verwendet hätten (z.B. um damit Gras zu bezeichnen), wäre „Schnee/Gras ist weiß“ nicht wahr.

Wenn wir „Schnee/Gras“ anders verwendet hätten (z.B. um damit Gras zu bezeichnen), wäre Schnee/Schnee nicht weiß.

Die unterschiedlichen Bezeichnungsvorgänge, die in diesem Beispiel ablaufen, sind so zwar vielleicht nicht adäquat dargestellt, aber die gewählte Darstellung erlaubt es, zu zeigen, dass eine Änderung in der Sprache so abläuft, dass auf jeden Fall die beiden Hinterglieder verschiedene Zeichen enthalten. Es ist dabei nicht wesentlich, genau zu erklären, welche Sprachtheorie dazu verwendet wird, um das Beispiel aus der Counterfactual Objection zu entkräften (daher auch mein vager Verweis auf Saussure), sondern nur, dass eine Korrespondenztheoretikerin mit Hilfe ihrer Sprachtheorie das Beispiel erklären könnte, ein Deflationist aber nicht.

Diese Erweiterung des Deflationismus durch den Begriff Bedeutung beziehungsweise Bedeutungen soll dazu dienen, den oben erwähnten kontrafaktischen Einwand zu entkräften. So behauptet beispielsweise McGrath, dass kontrafaktische Einwände den Deflationismus nicht betreffen, wenn er auf die Wahrheit für Propositionen eingeschränkt wird. Die Schwierigkeit des Deflationismus könne daher gelöst werden, indem Wahrheit für nicht-propositionale Wahrheitsträger mit einer Bedeutungstheorie versehen wird, die sie auf propositionale Wahrheit zurückführt, eine Theorie also, die erklärt, was es heißt, dass ein Satz eine Proposition ausdrückt (oder bezeichnet):

If one is willing to inflate meaning, one can give an account of truth for non-propositional entities that recognizes explicitly a dependence on meaning, but which remains deflationist about truth for propositions. Truth for nonpropositional entities will be analyzed in terms of the expressions of true propositions. This is Weak Deflationism. (McGrath 2000, 39).

Da adäquate Darstellungen der „schwachen“ Theorien und mögliche Einwände gegen sie in hohem Maß technisch und formelhaft sind und für Nicht-Logikerinnen zu einem Leseerlebnis, so unerfreulich wie ein Wüstenmarsch, führen könnten, sind diese Elemente für den interessierten Leser in *9 Anhang 1: „Schwache“ Theorien: Darstellung und Einwände* zu finden.

2.9.1 Schwach inflationistische Theorien von Satz Wahrheit

Peter Kügler bezeichnet seinen eigenen Ansatz zur Erweiterung des Deflationismus als schwachen Inflationismus, wobei er allerdings „tokens of sentences“ den Vorzug vor Propositionen als Trägern der Wahrheit gibt, weil Propositionen unklar definierte Einheiten sind, die nicht in die „geizige“ („parsimonious“) Formulierung des schwachen Inflationismus passen (vgl. Kügler 2000, 25f.). Ausgehend vom Begriff der Übersetzung führt Kügler Quines Begriff „homorhonic translation“ ($h(p)$ ist eine homorhone, das heißt, eine phonetisch und morphologisch identische Übersetzung von p) (Kügler 2000, 24) und einen Bedeutungsbegriff ein, den er aber als reine Beziehung zwischen sprachlichen Einheiten, nämlich „sentence-tokens“ und ihren Namen, auffasst, ohne darauf einzugehen, was das Wesen der Bedeutung ist oder ob Bedeutungen Entitäten sind (Kügler 2000, 26). Auf diese Weise kommt er zu folgender Formulierung:

Let $n(p)$ and $m(p)$ be two name-tokens of the sentence p , and $h(p)$ the homomorphonic translation of p . Then we are able to write down a slightly more complicated quantified equivalence, which is a modern version of the truth-definition in Aristotle's *Metaphysica*, a weak inflationist view of truth:

(11) For all p , $n(p)$ is true if and only if $m(p)$ means that $h(p)$ and the state of affairs that p obtains.

Remember that we are using a meta-language which is identical to its object-language. This is a decisive feature of the definition, for otherwise it would be inadequate. Consider the following instance of (11):

(12) “Snow is black” is true if and only if “snow is black” means that snow is black and the state of affairs that snow is black obtains (Kügler 2000, 26f.)

Probleme ergeben sich für Kügler daraus, dass es vorläufig keine befriedigende Lösung für die Frage gibt, welche „Tokens“ als „Tokens“ des selben „Types“ gelten:

Any theory of sentential truth faces this problem, weak inflationism is no exception. At the moment I do not know how a satisfactory solution of the type-token problem would look like; all I do know is that competent speakers usually have no difficulties to decide whether two linguistic tokens are of the same type. Learning to understand and to speak a language partly consists in acquiring this ability. So even if the matter is badly understood theoretically, it seems to be perfectly understood in practice. (Kügler 2000, 29)

Es stellt sich die Frage, ob nicht auch ein gleiches Prinzip für die Theorie der Referenz geltend gemacht werden könnte: Im Moment gibt es zwar hierzu noch keine befriedigende Theorie, allerdings scheint es kompetenten Sprechern in der Regel keine Schwierigkeiten zu bereiten festzustellen, ob ein Zeichen sich auf bestimmte Tatsachen bezieht, außerdem besteht der Spracherwerb teilweise im Erwerb dieser Fähigkeit. Diese Theorie der Referenz scheint mir aber genauso wenig ausreichend zu sein, wie der Hinweis auf die praktische Fähigkeit kompetenter Sprecher, gewisse „Tokens“ gewissen „Types“ mühelos zuzuordnen zu können. In der Wahrheitstheorie stand die kompetente Verwendung der Wörter und Begriffe „wahr“, „entspricht“, „bedeutet“ nicht in Frage, es wurde vielmehr ihre Erklärung gesucht. Vielleicht ist es aber auch zu viel verlangt, dass der schwache Inflationismus alle Fragen, die er aufwirft, beantworten kann. Er könnte auch nur eingeschränkt, für eben diese Bereiche, die er gut erklären kann, gelten. Allerdings würde das seinem Anspruch auf Erklärung des alltagssprachlichen Wahrheitsbegriffs zuwiderlaufen:

It is the notion of truth used by speakers of ordinary language, not an artificial one, which I tried to define (Kügler 2000, 27).

2.9.2 Einwände

2.9.2.1 Kontrafaktische Einwände, die Arbitrarität sprachlicher Zeichen und Übersetzung

Gegen den Anspruch, den Wahrheitsbegriff von Sprechern der Alltagssprache zu beschreiben, spricht ebenfalls, dass auch der schwache Deflationismus für Einwände anfällig ist, die auf kontrafaktischen Beispielen und der Kontingenz sprachlicher Bedeutung beruhen. Diese Einwände formulieren Beispiele, die von einer Änderung der Bedeutung ausgehen (zu den Details vgl. *9 Anhang 1: „Schwache“ Theorien: Darstellung und Einwände*). Der schwache Deflationismus hat aber nicht die Mittel, diese Änderung aufzuzeigen und den Einwand dadurch zu entkräften. Um das zu tun, wäre eine Theorie von Sprache und Zeichen notwendig. Daher reicht es nicht aus, darauf hinzuweisen, dass es eine der Grundvoraussetzungen ist, dass die verwendeten sprachlichen Begriffe eben dasselbe zu bedeuten hätten, weil sie Übersetzungen voneinander sind und dass sie Übersetzungen voneinander sind, weil sie dasselbe bedeuten. Eine Definition wie

(13) For all p, for all q, n(p) is a translation of n(q) if and only if m(p) means that q.

As usual, n(p), n(q) and m(p) are tokens of names of the sentences p and q. (Kügler 2000, 29)

zeigt zwar, dass Übersetzung und Bedeutung eng verbundene Begriffe sind, kann aber nicht erklären, warum zwei Begriffe nicht Übersetzungen voneinander sind, beziehungsweise, warum sie nicht dieselbe Bedeutung haben. Stellt beispielsweise die Definition

(10) For all p, n(p) means that p (Kügler 2000, 26)

die Verbindung zwischen $n(p)$ und p her? Worauf gründet diese Verbindung? Diese Frage zu beantworten, ohne auf Begriffe wie „Gebrauch in der Sprache“, „Referent“ oder andere reale Dinge und die Art ihrer Beziehung zu den sprachlichen Tokens (Referenz) zurückzugreifen, dürfte schwer fallen. Da genau diese Frage aber einen zentralen Bereich des schwachen Deflationismus betrifft, sollte er eine Antwort darauf liefern.

2.9.3 Schwach deflationistische Theorien propositionaler Wahrheit

Der schwache Deflationismus, den Matthew McGrath in seinem wertvollen Buch „Between Deflationism & Correspondence Theory“ (2000) beschreibt, versucht den Schwierigkeiten des Deflationismus zu entgehen, indem Propositionen als diejenigen Wahrheitsträger angenommen werden, deren Wahrheit die aller anderen Wahrheitsträger erklärt, wobei diese anderen Wahrheitsträger diese Propositionen ausdrücken. Das heißt, dass es verschiedene Wahrheitsträger gibt (Sätze, Überzeugungen, Propositionen, ...), dass aber Wahrheitsträger wie Sätze und Überzeugungen nur wahr sind, wenn sie wahre Propositionen ausdrücken. Propositionen stehen daher in einer solchen Beziehung zu den anderen Wahrheitsträgern, die sie ausdrücken, dass deren Wahrheit von der Wahrheit der jeweiligen Proposition abhängt. Dadurch wird diese Art des Deflationismus zu einer Korrespondenztheorie:

Weak Deflationism is a version of the traditional correspondence theory, distinguished (perhaps) by its deflationism about propositional truth. (McGrath 2000, 42).

Auf welche Art genau dieser schwache Deflationismus formuliert werden sollte, lässt McGrath offen, er bietet dafür jedoch mehrere Möglichkeiten an (McGrath 2000, 39; eine genauere Darstellung der Details und des kontrafaktischen Einwandes finden sich in *9 Anhang 1: „Schwache“ Theorien: Darstellung und Einwände*). Gemeinsam ist diesen Formulierungen immer die Erklärung der Wahrheit von Sätzen, Überzeugungen und Äußerungen durch die Erklärung der Wahrheit von Propositionen, die durch sie ausgedrückt werden, und die Erklärung der Wahrheit von Propositionen durch Hinweis auf die oben zitierte propositionale Form ($\langle\langle p \rangle\rangle$ is true iff p).

2.9.4 Einwände

An zwei Punkten können dem schwachen Deflationismus von McGrath Fragen gestellt werden: Wie wird ermittelt, welche Proposition von einem nichtpropositionalem Wahrheitsträger ausgedrückt wird? Ferner: Ist die Wahrheit von Propositionen durch einen deflationistischen Ansatz ausreichend erklärt?

2.9.4.1 Übersetzung und Zeichentheorie

Die Antwort auf die erste Frage lautet vermutlich: Die Funktion Tr liefert die gewünschten Ergebnisse. Bei Tr handelt es sich um eine (propositionale) Funktion, die eine Einheit „nimmt“ und an ihrer Stelle die Proposition „zurückgibt“, die der Einheit Wahrheit prädikativ zuspricht (McGrath 2000, 101, Fn, und 29.) Beispielsweise liefert Tr für den Satz „Schnee ist weiß“ als Ergebnis die Proposition $\langle\langle$ Schnee ist weiß $\rangle\rangle$ ist wahr \rangle . Stillschweigend wird dabei vorausgesetzt, dass die Funktion nicht eine Proposition liefert, die eine beliebige Einheit beinhaltet, der jetzt Wahrheit zugesprochen wird, sondern dass es sich um eben die Proposition handelt, die von der ursprünglichen Einheit ausgedrückt wird. So liefert Tr für einen Satz wie „Schnee ist weiß“ nicht als Ergebnis die Proposition \langle „Schnee ist

weiß“ ist wahr>, auch nicht <<Gras ist grün> ist wahr>, sondern eben genau <<Schnee ist weiß> ist wahr>.

Einen Ansatzpunkt dafür, warum das so ist, liefert McGrath bei der Beantwortung der Frage, ob der schwache Deflationismus über die Ressourcen verfügt, die Offensichtlichkeit von solchen Propositionen zu erklären, die Einsetzungen in das Schema ‚*P*‘ ist wahr *gdw* *P* sind (McGrath 2000, 51-52). Zunächst weist er darauf hin, dass diese Propositionen nur für diejenige einsichtig sind, die weiß, was der fragliche Satz bedeutet:

Such propositions are not obvious to everyone. Knowledge of the *meaning* of ‘Snow is white’ should make it obvious that ‘Snow is white’ is true iff snow is white to anyone who has the concept of truth for sentences. So the task at hand for Weak Deflationism is to explain why it is that, for English sentence *S*, the proposition expressed by the *S*-instance of the disquotation schema will be obvious to those who know *S*’s meaning and who have the concept of truth for sentences. The Weak Deflationist discharges this task by offering the following schema:

(i)	‘ <i>p</i> ’ is true iff what ‘ <i>p</i> ’ expresses is true	Assm., Wk. Defl.
(ii)	<i>p</i> expresses < <i>p</i> >	Assm.
(iii)	<i>p</i> is true iff < <i>p</i> > is true	(i), (ii)
(iv)	< <i>p</i> > is true iff <i>p</i>	Assm., Wk. Defl.
(v)	<i>p</i> is true iff <i>p</i>	(iii), (iv) (McGrath 2000, 51) ³³

McGrath macht deutlich, dass er voraussetzt, dass (ii) gilt:

The propositions expressed by instances of (ii) give the meaning of English sentences, and so are obvious to those who understand those sentences. The explanation of the obviousness of propositions expressed by the disquotation schema, then, is essentially this: to know the meaning of a sentence of English is to know the proposition expressed by the corresponding instance of (ii); [...] (McGrath 2000, 51)

Die Wahrheit eines Satzes hängt also auch vom Wissen der Sprecher und Hörer ab, was die Sätze bedeuten. Nur dann kann eine Funktion wie Tr das leisten, was von ihr verlangt wird. Diese semantische und epistemische Bedingung für Satz Wahrheit weist über den schwachen Deflationismus hinaus: Woher wissen wir, was Sätze bedeuten? Der schwache Deflationismus McGraths verlangt ebenso nach einer Theorie der Zeichen, wie der schwache Inflationismus Peter Küglers.

2.9.4.2 Kontrafaktische Einwände

Die zweite Frage an den schwachen Deflationismus von McGrath, ob die Wahrheit von Propositionen durch einen deflationistischen Ansatz ausreichend erklärt ist, zeigt sich an der Behandlung von kontrafaktischen Sätzen. Schmitts Gegenargument gegen einen deflationistischen Ansatz, der Propositionen als Träger von Wahrheit annimmt, hängt eng mit der Frage zusammen, was Propositionen sind (vgl. Schmitt 1995, 133f.). Es operiert mit dem Zusammenhang zwischen Propositionen und Sätzen, die sie ausdrücken:

³³ Aus dieser Darstellung geht nicht klar hervor, ob nicht eine Verwechslung des Satzes ‚*p*‘ mit der Proposition <*p*> vorliegt, die dadurch entsteht, dass nicht klar ist, ob mit *p* (ohne Klammern und Anführungszeichen) jeweils der Satz oder die Proposition gemeint ist. Falls eine Verwechslung vorliegt, würde der Schluss so aussehen:

(i)	‘ <i>p</i> ’ is true iff what ‘ <i>p</i> ’ expresses is true	Assm., Wk. Defl.
(ii)	‘ <i>p</i> ’ expresses < <i>p</i> >	Assm.
(iii)	‘ <i>p</i> ’ is true iff < <i>p</i> > is true	(i), (ii)
(iv)	< <i>p</i> > is true iff < <i>p</i> >	Assm., Wk. Defl.
(v)	‘ <i>p</i> ’ is true iff < <i>p</i> >	(iii), (iv)

- (1) Wenn wir keinen Satz hätten, um <Schnee ist weiß> auszudrücken und auch keinen Satz, um <Schnee ist nicht weiß> auszudrücken, dann wäre es nicht der Fall, dass <Schnee ist weiß> wahr ist und es wäre auch nicht der Fall, dass <Schnee ist weiß> falsch ist.
- (2) Wenn wir keinen Satz hätten, um <Schnee ist weiß> auszudrücken und auch keinen Satz, um <Schnee ist nicht weiß> auszudrücken, dann wäre es nicht der Fall, dass Schnee weiß ist und es wäre auch nicht der Fall, dass Schnee nicht weiß ist.

Die Voraussetzungen für dieses Argument sind:

- eine Definition von Falschheit (< p > ist falsch, wenn nicht- p), die McGrath akzeptieren könnte (vgl. McGrath 2000, 47, 103, 112)
- die Einsetzung von p für < p ist wahr> (was ungefähr der Prämisse (iv) oben entspricht, aber unter Umständen dennoch von McGrath nicht akzeptiert werden könnte, und zwar dann, wenn aus < p ist wahr> nicht < p > ist wahr folgt) und
- eine Annahme über die Existenz von Propositionen, die McGrath wahrscheinlich nicht akzeptieren würde.

Das Gegenbeispiel (1-2) wird erst möglich, wenn Propositionen nicht als unabhängig von Sätzen, Überzeugungen, Äußerungen und anderen nichtpropositionalen Wahrheitsträgern vorausgesetzt werden. Von einem deflationistischen Platonisten wie McGrath (vgl. McGrath 2000, 61-63) könnte diese Voraussetzung allerdings zurückgewiesen werden, da es möglicherweise Propositionen gibt, die von keinem nichtpropositionalen Wahrheitsträger ausgedrückt werden. Um zu existieren müssen sie lediglich abstrakt – aber keine Mengen – sein, oder aus Eigenschaften zusammengesetzt sein:

(Platonism)

(About Properties)

There are properties. Properties are abstract. Some properties are simples. Simple properties are not sets. Properties that are not simples have simple properties as constituents.

(About Propositions)

There are propositions. If they are simples, they are abstracta but not sets. If they are not simples, they are complexes having properties as constituents. (McGrath 2000, 61)

Möglicherweise könnte es also doch eine Proposition wie <Schnee ist weiß> geben, die nicht durch einen Satz oder dergleichen ausgedrückt werden könnte. Allerdings ist auch das unwahrscheinlich: Selbst wenn Propositionen abstrakt sind, ohne Abstraktionen von etwas zu sein, existieren sie zwar für einen platonistischen Deflationisten, aber sie existieren auch nicht unabhängig von anderen Entitäten, sondern stehen mit anderen Entitäten in Beziehung. Ein schwach deflationistischer Platonist müsste daher nicht die Voraussetzung leugnen, dass Propositionen nicht unabhängig von nichtpropositionalen Wahrheitsträgern existieren und hätte dann auch diese Möglichkeit zum Einwand gegen das Beispiel (1-2).

An diesem Punkt der Diskussion mit dem schwachen Deflationismus stellt sich wieder die Frage, wie die Propositionen mit den nichtpropositionalen Wahrheitsträgern in Beziehung stehen. Diese Fragen beantwortet McGrath durch den Verweis, dass es eine Korrespondenz zwischen den Propositionen und den nichtpropositionalen Wahrheitsträgern gibt, ohne allerdings darauf einzugehen, wie sie zu Stande kommt:

Correspondence relations are vitally important in explaining the dependence of non-propositional truth on meaning. Propositions, however, do not have meanings; they *are* meanings. (McGrath 2000, 45)

Doch durch welche Tatsachen oder Ereignisse wird diese Korrespondenz bestätigt, überprüft, zurückgewiesen, hergestellt oder garantiert? Woher weiß man, dass Schnee weiß ist? McGrath lehnt diese Fragen ab, wenn er behauptet, dass diese Fragen für eine Wahrheitstheorie nicht mehr relevant sind, sondern den Bereich der Ontologie betreffen:

The thought emerging here is that events do not enter into the explanation of propositional truth by virtue of being correspondents of true propositions, but enter, if at all, into the ontological explanation of atomic truths themselves. When an ontologist asks what makes a proposition true, he is not concerned with any correspondence relation, nor it seems even with truth; he sees that an object is red, round, *etc.*, and wants to know what entities there are such that their existence explains the object's redness, roundness, *etc.* ... The ontologist is not concerned, at least in the first and most basic instance, to explain truths about what is true, but rather to explain truths themselves. (McGrath 2000, 45)

Gerade diese Fragen sind es aber, die gewöhnlich mit dem Prädikat „wahr“ in Verbindung gebracht werden. Gerade diese Fragen sollte eine Wahrheitstheorie beantworten, ohne sie an einen „Ontologen“ weiterzureichen, der „sehen“ kann, ob nun ein Objekt rund ist oder ob Schnee weiß ist. Der schwache Deflationismus von McGrath bietet wichtige Einsichten, greift aber auch an dieser Stelle zu kurz.

Schmitt (1995), weist darauf hin, dass die Auseinandersetzung mit dem Deflationismus zu der Frage führt, ob die Wahrheit eines Satzes von der Sprecherin abhängt oder nicht. Diese Frage bringt die Kontroverse zwischen Deflationismus und Korrespondenztheorie auf den Punkt (vgl. Schmitt 1995, 143, 145). Hängt beispielsweise die Wahrheit des Satzes „Schnee ist weiß“ von mir ab, von meinem Wissen, von meinen Absichten? Genau an dieser Frage, wovon die Wahrheit eines Satzes (oder einer Proposition) nun abhängt, zeigt sich das Scheitern schwach deflationistischer Wahrheitstheorien.

2.9.5 Verdienst und Leistung „schwacher“ Theorien

Einwände aus der Kontingenz sprachlicher Zeichen bringen auch die „schwachen“ Theorien zu Fall, weil sie auf eine Zeichentheorie verzichten und ihre Übersetzungsmechanismen unbegründet postulieren. Der schwache Deflationismus von McGrath setzt darüber hinaus noch eine platonistische Position voraus und spricht Fragen nach dem Ursprung des Wissens ihre Berechtigung ab. Dennoch leisten „schwache“ Theorien einen wichtigen Beitrag für die Wahrheitstheorie: Sie lenken das Augenmerk sehr deutlich auf das Problem der Übersetzung und der Zeichentheorie, denn Wahrheit, Übersetzung und Bedeutung sind eng miteinander verflochten. „Schwache“ Theorien testen die Möglichkeit aus, den Deflationismus zu erweitern, ohne gänzlich einer Korrespondenztheorie das Wort zu reden. Nachdem sich diese Möglichkeit als nicht vielversprechend erwiesen hat, stellen sie eine Stufe auf einer möglichen gedanklichen Entwicklung zu einer Korrespondenztheorie dar.

Für Wahrheitstheorien bleibt die Aufgabe, auch etwas über das Problem der Übersetzung und das Wesen sprachlicher Zeichen zu sagen. „Schwache“ Theorien lassen sich an diesem Punkt zu Korrespondenztheorien erweitern. Den Hinweis, dass wahre Sätze auch noch in Übersetzungen in andere Sprachen wahr sein sollten, erklärt die Korrespondenztheorie durch einen Zeichenbegriff: Wahre Sätze drücken Aussagen aus, die sich auf bestehende Sachverhalte beziehen und die auch übersetzt in anderen Sprachen wahr sind, wenn die Übersetzungen gleichfalls diese Aussagen ausdrücken und sich auf diese bestehenden Sachverhalte beziehen.

2.10 Postmoderne Theorien über Wahrheit

„Postmoderne Philosophie“ ist ein sehr schwammiger und schillernder Begriff; es ist keineswegs klar, welche Theorien überhaupt als „postmodern“ zu bezeichnen sind. Ihab Hassan liefert dazu den Versuch einer Charakterisierung (Hassan 1988).

Als Vertreter sei hier Jean-François Lyotard genannt, der durch sein 1979 erschienenes Buch „La condition postmoderne“ (dt. „Das postmoderne Wissen“ (Lyotard 1986)) die philosophische Auseinandersetzung zur Postmoderne anführte und einer ihrer herausragenden Theoretikerinnen war. Lyotard möchte sich ausdrücklich von Habermas absetzen (da sein Konsens die „Gültigkeit der Emanzipationserzählung“ voraussetzt, vgl. Lyotard 1986, 175f.), ebenfalls lehnt er Konsens im Sinne einer systemischen Selbsterhaltung ab:

Oder der Konsens wird vom System als eine seiner Komponenten zum Zweck der Aufrechterhaltung und Verbesserung seiner Performanzen manipuliert. Er wird im Sinne von Luhmann, zum Gegenstand administrativer Verfahren. Er gilt also nur als Mittel für das wahrhaftige Ziel, welches das System legitimiert, die Macht. (Lyotard 1986, 175f.)

Da keine Meta-Erzählungen, das sind umfassende Theorien über die Wirklichkeit (wie Rationalismus, Christentum, Kommunismus), die als Begründungserzählungen aufgefasst werden, mehr vorhanden sind, kann auch kein Wahrheitsanspruch mehr legitimiert werden:

Wovon kann die Legitimation nach den Metaerzählungen ausgehen? Das Kriterium der Operabilität ist ein technologisches, es taugt nicht, um über die Wahrheit und das Rechte zu urteilen. Der durch Diskussion erreichte Konsens, wie Habermas denkt? Er tut der Heterogenität der Sprachspiele Gewalt an. Und die Erfindung entsteht immer in der Meinungsverschiedenheit. Das postmoderne Wissen ist nicht allein das Instrument der Mächte. Es verfeinert unsere Sensibilität für die Unterschiede und verstärkt unsere Fähigkeit, das Inkommensurable zu ertragen. Es selbst findet seinen Grund nicht in der Übereinstimmung der Experten, sondern in der Paralogie der Erfinder. (Lyotard 1986, 16)

Lyotard weist darauf hin, dass wir mit Paradoxa leben müssen. Die Aufgabe der Philosophie nach dem Wegfallen aller Meta-Regeln besteht darin, den Widerstreit, also die radikale Pluralität, Heterogenität und Inkommensurabilität der einzelnen Diskursarten, zu bezeugen (vgl. Lyotard 1989, 12) und zu Sprache zu bringen. Dadurch kann die Unterdrückung von einzelnen Diskursarten durch andere aufgezeigt und der Widerstreit zwischen zwei Konfliktparteien dargestellt, dem Dissens Rechnung getragen werden (vgl. Pries und Welsch 1991). Aus diesem Spiel der Gegensätze können neue Diskursarten entstehen, die uns sensibler machen. Lyotard plädiert für eine Vielzahl von Wahrheitskriterien, nicht nur das der Effizienz, sondern auch Kompetenzen, die über Gerechtigkeit, Glück und Schönheit Auskunft geben können (vgl. Lyotard 1986, 64f.)

Hierbei wird keinerlei Versöhnung zwischen den Sprachspielen erwartet (vgl. Reese-Schäfer 1995, 48). Aus dem Widerspruch zwischen einzelnen Sätzen können wir keine Aussage über deren Wahrheit oder Falschheit ableiten, die für alle gültig wäre (vgl. Lyotard 1986, 16), denn die Sätze stehen nicht miteinander in logischen oder kausalen Beziehungen, lediglich in beliebigen Verkettungen (vgl. Lyotard 1989, 10f.):

Das einzige, was unzweifelhaft ist: der Satz, weil er unmittelbar vorausgesetzt wird... (Lyotard 1989, 9)

Ein Satz »geschieht«. Wie lässt er sich verketteten? Mit ihrer Regel liefert eine Diskursart einen Komplex möglicher Sätze, und jeder von ihnen gehört einem Satz-Regelsystem an. Eine andere Diskursart aber liefert einen Komplex anderer möglicher Sätze. Aufgrund ihrer Ungleichartigkeit besteht ein Widerstreit zwischen diesen Komplexen (oder zwischen den Diskursarten, von denen sie ins Spiel gebracht werden). Nun muß die Verkettung »jetzt« geschehen, ein weiterer Satz kann nicht ausbleiben, das entspricht der Notwendigkeit, das heißt der Zeit, es gibt keinen Nicht-Satz, Schweigen ist ein Satz, es gibt keinen letzten Satz. Mangels eines Satz-Regelsystems oder einer Diskursart, die universale schlichtende Autorität besäßen – fügt nicht die Verkettung, gleich welcher Art, den Regelsystemen oder Diskursarten, deren mögliche Sätze nicht aktualisiert werden, notwendigerweise ein Unrecht zu? (Lyotard 1989,10f.)

Die einzelnen Sprachspiele stehen gleichberechtigt nebeneinander. Kein Sprachspiel kann dabei andere legitimieren und das Subjekt selbst scheint sich aufzulösen: Lyotard nennt die Überzeugung, dass es den Menschen gibt, die Sprache und der Mensch sich der Sprache bedient, sie gegebenenfalls verbessert, ein Vorurteil, das ausgeräumt werden sollte (vgl. Lyotard 1989, 11):

In dieser Zerstreung (dissémination*) von Sprachspielen scheint sich das soziale Subjekt selbst aufzulösen. Das soziale Band ist sprachlich, aber es ist nicht aus einer einzigen Faser gemacht. (Lyotard 1986, 119)

Die Sehnsucht nach der verlorenen Erzählung ist für den Großteil der Menschen selbst verloren. Daraus folgt keineswegs, daß sie der Barbarei ausgeliefert wären. Was sie daran hindert, ist ihr Wissen, daß die Legitimation von nirgendwo anders herkommen kann als von ihrer sprachlichen Praxis und ihrer kommunikationellen Interaktion. (Lyotard 1986, 122)

Für eine Wahrheitstheorie ist in Lyotards Ausführung kein Platz mehr. Es kann weder eine Definition der Wahrheit geben, noch ein Kriterium, noch eine Verständigung darüber, die über ein einzelnes Sprachspiel hinausreicht. Innerhalb dieses Sprachspiels selbst können einzelne Sätze nicht mehr miteinander verglichen werden – nur eine Verkettung, aber keine Ableitung oder Konfrontation von Sätzen ist möglich.

2.10.1 Einwände

2.10.1.1 Sprachursprung, Sprachwandel und Übersetzung

Lyotard bestreitet die Einheit der Vernunft und die Einheit der Sprache, sein Werk könnte daher als theoretische Begründung des relativistischen Denkens aufgefasst werden (vgl. Reese-Schäfer 1995, 38f.). Unter dieser Voraussetzung kann auf einige der Einwände gegen sprachimmanente Kohärenztheorien verwiesen werden (Sprachentstehung und –veränderung, Übersetzung, Kommunikation).

2.10.1.2 Unerwünschte Konsequenzen: Selbstwidersprüche und ethische Beliebigkeit

Es wurde wiederholt darauf hingewiesen, dass Nietzsche diese Ansätze vorhergesehen und vorweggenommen hat. Im Zusammenhang dessen, was Lyotard das Ende der Meta-Erzählungen nennt, spricht Nietzsche vom Tod Gottes und weist darauf hin, dass jemand, der „den Horizont weggewischt“ hat, nach allen Seiten stürzt, ohne zu wissen, wo oben und unten, vorne und hinten ist: „Irren wir durch ein unendliches Nichts?“ (Nietzsche 1969, 400ff., II.125). Die Konsequenzen, die sich aus der allgemeinen Akzeptanz postmoderner Philosophien ergeben, sind besonders schwer abzuschätzen, dürften aber trotz Toleranzforderung für das gesellschaftliche Zusammenleben und den einzelnen Menschen nicht weniger verheerend sein, als die Konsequenzen sprachimmanenter Kohärenztheorien (vgl. 2.3.1.7.

Unerwünschte Konsequenzen: Selbstwidersprüche und ethische Beliebigkeit). Diese zu befürchtenden Auswirkungen sind allerdings wiederum kein theoretischer Grund, postmoderne Philosophien abzulehnen.

Ebenfalls wie den sprachimmanenten Kohärenztheorien oder anderen relativistischen Theorien kann auch Lyotard vorgehalten werden, dass seine Theorie eine neue Meta-Erzählung ist und es somit nicht stimmt, dass es keine Meta-Erzählungen mehr gibt.

Reese-Schäfer weist auf diesen systematischen Widerspruch postmoderner Theorien bei Lyotard hin, möchte ihn aber anders deuten:

Ich schlage eine etwas andere Interpretation vor: Die Behauptung, daß die Alltagssprache auch Paralogismen und Paradoxien zuläßt, muß immerhin schon gewisse logische Strukturen implizit voraussetzen, vor denen Gedanken oder Schlüsse überhaupt erst als paradox, als unlogisch erscheinen können. Ohne es ausdrücklich zu reflektieren, hält auch Lyotard an der allgemeinen Geltung des Logischen fest. Anders könnte er von Paralogien und Paradoxen gar nicht reden. Daß er sich nun auf die Seite der Paralogie stellt, ist eine Besonderheit seiner Philosophie. (Reese-Schäfer 1995, 39)

Diese Interpretation von Lyotard könnte durch die Entwicklung seines Denkens im „Enthusiasmus“ (Lyotard 1988) gestützt werden. Der strengen Inkommensurabilität zwischen den Diskursen wird dort nach einem Verweis auf Kants „Kritik der Urteilskraft“ („KUK“) der Begriff des Archipels entgegengesetzt, um zu zeigen, wie ein Austausch zwischen den Diskursen (den Satzfamilien) doch möglich sein könnte:

Wenn es nun darum ginge, einen Gegenstand darzustellen, für die Idee der Demultiplikation der als Erkenntnisvermögen im weiten Sinne verstandenen Vermögen, das heißt der Fähigkeiten, Gegenstände zu haben (bald als Gebiete, bald als Böden, bald als Felder) (*KUK* 9 ff.) – wobei der Gegenstand, den darzustellen angemessen wäre, um die Dispersion für gültig zu erklären, selbst nur ein Symbol sein kann –, würde ich dafür einen Archipel vorschlagen. Jede der Satzfamilien wäre gleichsam eine Insel; das Urteilsvermögen wäre, zumindest zum Teil, gleichsam ein Reeder oder Admiral, der von einer Insel zur anderen Expeditionen unternähme, die dazu bestimmt wären, der einen zu präsentieren, was man auf der anderen gefunden (erfunden, im alten Sinne) hat und das der ersten als „Als-ob“-Anschauung dienen könnte, um sie für gültig zu erklären. Diese Macht zu intervenieren, ob durch Krieg oder Handel, hat keinen Gegenstand und hat keine eigene Insel, aber sie erfordert ein Medium: das Meer, den *Archipelagos*, das Hauptmeer, wie man früher das Ägäische Meer nannte. Dieses Meer trägt in der Einleitung zur *Kritik* einen anderen Namen, nämlich den des Feldes. (Lyotard 1988, 33).

Diese Weiterentwicklung könnte allerdings auch als Aufgabe einer streng relativistischen Position betrachtet werden. Sie trägt der Tatsache menschlicher Kommunikation Rechnung, deren Existenz in einer konsequenten postmodernen Haltung verneint werden muss.

2.10.2 Verdienst und Leistung postmoderner Theorien

Postmoderne Theorien liefern keine Wahrheitstheorien im eigentlichen Sinn. Ihre Ansätze können wegen den Einwänden, die sich aus der Frage nach der Herkunft und Veränderung von Sprach(spiel)en, der Übersetzung, der Möglichkeit zur Kommunikation und wegen systeminhärenten Widersprüchen begründet abgelehnt werden. (Zudem führen sie zu unerwünschten gesellschaftlichen Konsequenzen.)

Trotzdem berühren diese Theorien Punkte, die für Menschen wichtig sind, die sich mit Wahrheit beschäftigen. Postmoderne Philosophien entwickelten sich unter anderem auch als Reaktion auf übertriebene Haltungen der Moderne. Leitwerte der Moderne (Vernunft, Wissen, Fortschritt, Wahrheit) wurden kritisiert und schließlich enttäuscht aufgeben (vgl. Hempelmann 3ff.). Es wurde beob-

achtet, dass Menschen, die von Wahrheit reden, Geld brauchen, das sie von denen bekommen, die wollen, dass sie auf eine ganz bestimmte Art sprechen:

Man kauft keine Gelehrten, Techniker und Apparate, um die Wahrheit zu erfahren, sondern um die Macht zu erweitern. (Lyotard 1986, 135)

Machtmissbrauch im Namen der Wahrheit, Manipulation, Propaganda und Verbrechen wurden mit dem Begriff der Wahrheit verbunden, teilweise sogar auf diesen Begriff zurückgeführt, und machten die Idee der Wahrheit abstoßend. Theoretikerinnen der Wahrheit sollten diese Gefahren reflektieren und zu vermeiden versuchen.

Ein weiterer Leitwert der Moderne war die Vernunft. Der hohe Stellenwert, den sie eingenommen hat, rückte sie in göttliche Sphären und wurde ebenfalls in Frage gestellt. Johann Georg Hamanns Redeweise von „der Vernunft aus Königsberg“ stellt sehr bald das – auf diese Weise eventuell missverstandene – Projekt Kants in Frage (vgl. Hempelmann 6):

Die metakritische Schlüsseleinsicht Hamanns, mit der er alle Ansprüche eines scheinbar abstrakten, allgemeingültigen Denkens aushebelt, - diese zentrale Einsicht lautet: Vernunft ist Sprache. Auch Kants Kritik der reinen Vernunft vollzieht sich nicht sprachlos. Sie bedient sich vielmehr der Sprache, oder besser: einer Sprache, der Sprache des Individuums I. Kant. Mit dieser und über diese Sprache bleibt Kant seiner Zeit und ihrem Denken verhaftet, ist er Teil einer geschichtlich bedingten Situation. Aber war es nicht Kants eigene Auffassung, daß Geschichte nicht wahrheitsfähig ist; daß sie zu allgemeinen und notwendigen Einsichten gerade nicht helfen kann? Vernunft ist Sprache: Diese Metakritik ist im Kern ebenso genial wie einfach. Sprache ist nie rein. Vielmehr gilt, daß über die Sprache „Heere von Anschauungen in die Veste des reinen Verstandes aufsteigen.“ (Hempelmann 7; vgl. J. G. Hamann, 1951)

Eben dieser Hinweis kommt auch aus der Philosophie der Postmoderne und richtet an Theoretikerinnen und Theoretiker der Wahrheit die Frage nach ihrem höchsten Leitwert, also wiederum eine Frage, die über die rein theoretischen Aspekte von Wahrheitstheorien hinausgeht.

Postmoderne Theorien richten einen wichtigen Appell an die Menschen, einen Appell nach Redlichkeit und Aufrichtigkeit, Toleranz und der Bereitschaft, seine eigene Ausgangsposition und Überzeugung in Frage stellen zu lassen. Sie sollten durch eine Korrespondenztheorie der Wahrheit ersetzt werden, die diesen Appell unter dem Hinweis auf die Möglichkeit des Irrtums durch eine vorsichtige und bescheidene Epistemologie erbringt.

2.11 Wahrheitsdefinition oder Wahrheitskriterium?

Nicholas Rescher beschreibt zwei grundsätzlich unterschiedliche Möglichkeiten, Wahrheit zu erklären, den definitorischen Weg, der eine Definition der Wahrheit angeben will, und den Weg über Kriterien:

Die andere [Möglichkeit] ist der Weg *über die Kriterien*: der Versuch, die Überprüfungsbedingungen anzugeben, von denen abhängt, ob es berechtigt ist, die Bezeichnung »ist wahr« auf eine bestimmte Proposition anzuwenden. (Rescher 1977, 337)

Dieser Weg über die Kriterien erklärt nicht die Bedeutung von Wahrheit, sondern liefert die Bedingungen für die korrekte Anwendung des Begriffes, eine Art „Lackmustest der Wahrheit“, der nicht

sagt, was Wahrheit ist, sondern ob Umstände vorliegen, unter denen man rationalerweise etwas wahr nennen kann (vgl. Rescher 1977, 337f.).³⁴

Rescher möchte Wahrheitsauffassungen, die sich als Definition der Wahrheit als untauglich herausgestellt haben, auf ihren Nutzen als Kriterium der Wahrheit prüfen (vgl. Rescher 1977, 339). So verweist er beispielsweise darauf, dass viele Autoren das Verhältnis von Korrespondenztheorie und Kohärenztheorie so auffassen, dass Korrespondenz eine Definition, Kohärenz hingegen ein fundamentales Kriterium der Wahrheit darstellt (vgl. Rescher 1977, 339). Das Wahrheitskriterium ist dabei nicht mit der Akzeptanz zu verwechseln: Die Akzeptanz einer Aussage ist eine psychologische, subjektive Angelegenheit, während die Adäquatheit einer Begründung durch ein Wahrheitskriterium epistemologisch, intersubjektiv, objektiv und methodologisch zu nennen ist (vgl. Rescher 1977, 380, Anm. 6).

Einem Kritiker, der diesem Weg vorwirft, die eigentliche Frage nach dem Wesen der Wahrheit durch die nebensächliche Frage nach dem, was für wahr gehalten wird, zu ersetzen, antwortet Rescher:

Uns interessiert *nicht* einfach die tatsächliche Frage, was für wahr »gehalten wird«, sondern die logisch-erkenntnistheoretische Frage, was *vernünftiger- und berechtigterweise* dafür gehalten werden soll. (Rescher 1977, 340)

Die Frage nach der Beziehung zwischen dem Kriterium der Wahrheit und wahren Sätzen oder Überzeugungen beantwortet Rescher mit Hilfe einer Unterscheidung zwischen garantierenden bzw. absoluten (guaranteeing) und berechtigenden bzw. nicht-absoluten (authorizing) Kriterien, die an die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urteilen angelehnt ist:

Wenn die Erfüllung des Kriteriums ein Fehlen der geforderten Merkmale *logisch ausschließt* – wenn das Kriterium *vollkommen* über die Merkmale *entscheidet* –, dann haben wir ein garantierendes Kriterium. (Bei zweidimensionalen Figuren ist z.B. Dreieckigkeit ein garantierendes Kriterium für Dreiseitigkeit.) Wenn andererseits die Erfüllung des Kriteriums bestenfalls eine *rationale Begründung* für das Zusprechen eines Merkmals darstellt – ohne eine logisch unangreifbare Garantie zu bieten –, dann haben wir ein berechtigendes Kriterium. Die Erfüllung eines berechtigenden Kriteriums liefert nur eine *vernünftige* Bestätigung des Vorliegens eines Merkmals und stellt eine vernünftige Grundlage für die Behauptung dieses Vorliegens dar: sie ist aber nicht mit einer logisch zwingenden Menge notwendiger und hinreichender Bedingungen gleichwertig. (Rescher 1977, 341)

³⁴ Donald Davidson lehnt die Suche nach einer Definition der Wahrheit ab. Wahrheit sieht er als einen der elementarsten Begriffe, den wir haben. Wir sollten daher nicht erwarten, dass die Wahrheit sich auf andere, noch elementarere Begriffe reduzieren ließe (Davidson 1996, 264). Die Aporien, in die sich Wahrheitstheorien seiner Ansicht nach verstricken, führt er auf eine Gewohnheit zurück, nach dem Wesen einer Sache zu fragen:

Let me suggest a diagnosis of our aporia about truth. We are still under the spell of the Socratic idea that we must keep asking for the *essence* of an idea, a significant *analysis* in other terms, an answer to the question what *makes* this an act of piety, what *makes* this, or any utterance, sentence, belief, or proposition true. We still fall for the freshman fallacy that demands that we *define* our terms as a prelude to saying anything further with or about them (Davidson 1996, 275).

Diesen Anfängerfehler möchte er vermeiden, indem er auf eine Methodologie verweist, wie herausgefunden werden könnte, wie das Prädikat „ist wahr“ von Menschen verwendet wird. (Davidson 1996, 276ff.) Dadurch ergäbe sich eine Beschreibung dieses Prädikats, das nicht mehr versucht, eine Definition von Wahrheit zu sein. Diese Herangehensweise, die von Davidson nicht ausführlich dargestellt wird, unterscheidet sich von der Suche nach den Kriterien der Wahrheit, denn diese Kriterien stehen in einem Zusammenhang mit der Definition der Wahrheit. Nach einer Definition der Wahrheit zu suchen, ist weder eine Torheit (vgl. den Titel von Davidsons Aufsatz), noch ein Versuch der Reduktion eines komplexen Begriffs von Wahrheit auf elementarere Konzepte, sondern eine Erklärung eines elementaren Begriffes („wahr“) mit Hilfe von anderen, ebenfalls recht elementaren Begriffen.

Die Erfüllung eines garantierenden Kriteriums sieht Rescher in einem engen Zusammenhang mit der Definition, die Erfüllung eines berechtigenden Kriteriums siedelt er in einem Bereich an, in dem sich definitorische Überlegungen mit epistemischen Überlegungen vermischen (vgl. Rescher 1977, 341)

Einwände gegen eine Suche nach Kriterien der Wahrheit kommen bereits aus der Skepsis:

Ferner, um den entstandenen Streit über das Kriterium zu entscheiden, müssen wir ein anerkanntes Kriterium haben, mit dem wir entscheiden können, und um ein anerkanntes Kriterium zu haben, muß vorher der Streit über das Kriterium entschieden werden. So gerät die Erörterung in die Dialele [d.h. in einen sich im Kreis bewegenden Schluss], und die Auffindung des Kriteriums wird aussichtslos, da wir es einerseits nicht zulassen, daß sie ein Kriterium durch Voraussetzung annehmen, und wir sie andererseits, wenn sie das Kriterium durch ein Kriterium beurteilen wollen, in einen unendlichen Regress treiben. (Sextus Empiricus 1999, 158, II.20)

Der Gang dieses Argumentes führt entweder in einen Zirkelschluss (wenn das Kriterium auf sich selbst angewandt wird) oder in einen infiniten Regress (wenn das Kriterium durch ein anderes Kriterium belegt werden soll). In der Antike wurden verschiedene Schlüsse daraus gezogen: Es wurde als *reductio ad absurdum* des Begriffs rationaler Zustimmung verstanden, als Beweis, dass es unmöglich sei, ein Wahrheitskriterium zu finden oder als Indiz für die aristotelische Ansicht, jedes deduktives System müsse sich auf letzte, unbeweisbare Prämissen stützen und intuitive Wahrheiten seien daher notwendig (vgl. Rescher 1977, 352). Rescher zieht daraus den Schluss, dass der Bereich der Wahrheit inhomogen ist (er bezieht sich dabei auf die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Wahrheiten) und mehrere Wahrheitskriterien ihn bestimmen:

Ließen sich logische und begriffliche Wahrheiten den tatsächlichen Wahrheiten gegenüber insoweit als letztlich eigentlich erweisen, als man zu ihrer Feststellung kein externes Kriterium benötigt – d.h. könnten sie ohne kriterienbezogene Rechtfertigung »vindiziert« werden –, und hingen tatsächliche Wahrheiten von Kriterien ab, deren Legitimation auf Überlegungen beruhte, die selbst letztlich begrifflich sind, dann wäre das Argument nicht anwendbar. Natürlich haben wir hier eine ganze Reihe von *Bedingungen*, aber sie deuten doch immerhin eine Richtung an, in der die Lösung liegen könnte. (Rescher 1977, 352)

Kriterienbezogene Wahrheitstheorien unterscheiden sich von definitorischen dadurch, dass die Übereinstimmung mit einem Kriterium lediglich eine rationale Begründung für die Rechtfertigung einer Wahrheitsbehauptung liefert, aber keine Gewissheit und keine unfehlbare Garantie für Wahrheit. Wahrheitskriterien sind auch keine Kriterien für die Zustimmung zu einer Behauptung oder ihre rationale Akzeptierbarkeit. Die rationale Begründung für die Akzeptierung einer Behauptung wird durch ein erfülltes Wahrheitskriterium nur durch die Hinzunahme der zusätzlichen Annahme geliefert, dass eine von einem Wahrheitskriterium erfüllte Behauptung und dieses Wahrheitskriterium selbst ebenfalls rational begründet sind. Das Wahrheitskriterium selbst muss dazu akzeptiert werden und begründet sich daher auf einer Entscheidung für eine von mehreren möglichen Alternativen, die selbst erst rational gerechtfertigt werden muss. Daher bemüht sich eine kriterienbezogene Wahrheitstheorie um „begriffliche Mechanismen“, die als Mittel dazu dienen, die Wahrheit oder Falschheit einer Aussage zu zeigen (vgl. Rescher 1977, 353ff.) und sich dieser Wahrheit bestenfalls anzunähern (vgl. Rescher 1977, 357). In tatsächlichen Kontexten gilt diese Annäherung als Annäherung an die „Wirklichkeit“, in Kontexten auf der Metaebene sollte aber „die wesentliche logische Kluft“ zwischen dem erfüllten Wahrheitskriterium und der Behauptung „sorgfältig“ beachtet werden:

Worauf es ankommt ist dies: $K(P)$ [P genügt einem bestimmten Wahrheitskriterium] muß an $T(P)$ [P ist wahr (für wirkliche Tatsachen)] angenähert werden, und in *tatsächlichen* Kontexten muß es eine rationale Rechtfertigung dafür geben, die Annäherung als »Wirklichkeit« anzusehen. (Rescher 1977, 358)

2.11.1 Einwände

2.11.1.1 Unnötig beschränkter Anwendungsbereich

Es gelingt Rescher, den bedeutenden Stellenwert, den er dem Weg über die Kriterien der Wahrheit zu Recht zuspricht, plausibel darzulegen. Allerdings schränkt er die Anwendung dieser Vorgehensweise überraschenderweise auf wissenschaftliche oder theoretische Situationen ein, die er dadurch charakterisiert, dass in diesen Kontexten das „rein kognitive Ziel“ gilt, „in einem möglichst großen Bereich eher wahre als falsche Aussagen zu machen“ (vgl. Rescher 1977, 359). Dadurch entfernt er sich von einer Theorie, die Wahrheitskriterien für die praktischen Kontexte des Alltagslebens liefern könnte:

In *praktischen* Kontexten jedoch, in denen es um hautnahe Fragen geht (die Zeit, das Geld oder sogar das Leben eines Menschen), muß das Prinzip mit Rücksicht auf das Verhältnis zwischen (i) der Bedeutung des Zieles und (ii) der Größe der möglichen Kluft zwischen $K(P)$ und $T(P)$ eingeschränkt werden. Wenn man sagt, daß es eine adäquate rationale Begründung dafür gibt, P als wahr anzusehen (d.h. wenn man sagt, daß $K(P)$ gilt), so sagt man damit nicht, daß P über jeden Zweifel erhaben und absolut gewiß ist (d.h. daß $T(P)$ gilt). Daher wäre es irrational, mit seinem Leben auf P zu setzen, wenn man nur $K(P)$ zur Verfügung hat. (Rescher 1977, 359f.).

Diese Einschränkung legt nahe, dass es für Rescher entweder einen Bereich gibt, in dem Gewissheit gegeben ist und die Definition der Wahrheit erfüllt wird, nicht nur ein berechtigendes Kriterium, oder dass er sich von rational begründeten Entscheidungen im Leben von Menschen verabschiedet, denn es gibt viele Situationen, in denen Menschen Entscheidungen treffen, ohne letzte Gewissheit zu haben, ja es wäre sogar denkbar, dass Rescher alle menschlichen Entscheidungen (außer in der Wissenschaft) so einstufen würde. Weshalb sollte diese Einschränkung vor der Wissenschaft haltmachen? Auch dort sind Menschen am Werk, die methodologische und theoretische Vorentscheidungen – die selbst nicht mehr rein wissenschaftlich sind – treffen. Rescher möchte deutlich machen, dass die durch ein erfülltes Wahrheitskriterium akzeptierte Proposition nicht über allen Irrtum erhaben ist und aus ihr auch keine universelle Handlungsnorm ableitbar ist (vgl. Rescher 1977, 361), aber er schüttet das Kind mit dem Bade aus, wenn er alltägliches Handeln und Entscheiden in die Irrationalität verweist. Es scheint daher angebracht, diese Einschränkung aufzuheben. Das ist in zwei Richtungen möglich: Entweder es gibt in allen Bereichen menschlichen Handelns und Entscheidens die Möglichkeiten für Gewissheit ebenso wie für Irrtum, oder es gibt diese Möglichkeiten für keinen Bereich und wir leben mit verschiedenen Graden der Wahrheit und Irrtum. Reschers (1977,340) Beispiel von dreieckigen und zweidimensionalen Figuren, von denen wir mit Gewissheit sagen könnten, dass sie auch dreiseitig sind, weist in die Richtung von Wahrheit und Gewissheit. Allerdings beruhen solche Beispiele auf analytischen Urteilen, die spätestens seit Quines „Two dogmas of empiricism“ „verdächtig“ wurden (vgl. Quine 1953). Ich möchte annehmen, dass es alltägliche Situationen geben kann, in denen die Gewissheit, dass eine Behauptung wahr ist, so groß ist, dass die Wahrheitsdefinition mit so großer Wahrscheinlichkeit erfüllt ist, dass nichts mehr (außer sehr hypothetischen und theoretischen Einwänden) dagegen spricht, von Gewissheit und Wahrheit zu sprechen.

2.11.1.2 Zusammenhang zwischen Wahrheitskriterium und Wahrheitsdefinition

Eine zweite Anfrage richtet sich auf die Verbindung zwischen Wahrheitskriterium und Wahrheitsdefinition. Es ist unbestritten, dass es sich hierbei um zwei zu unterscheidende Begriffe handelt. Die Beispiele, die Rescher anführt – Lackmus und Säure, Intelligenztest und Intelligenz, metallurgische Verfahren zur Feststellung, ob ein Klumpen Metall Gold ist und Gold – sollen zeigen, dass eine Defi-

nition und ein Prüfverfahren verschieden sind und wenig miteinander zu tun haben. Das gelingt ihnen aber nur zum Teil, und zwar nur solange nicht nachgefragt wird, wie denn der Lackmустest das Vorliegen von Säure anzeigen kann, was ein Intelligenztest mit Intelligenz zu tun hat, und wieso Werkstoffprüfer gerade diese metallurgischen Verfahren verwenden, um festzustellen, ob sie es mit Gold zu tun haben oder nicht.

Der Lackmустest kann Säuren oder Basen feststellen, weil Säuren oder Basen und Lackmus aufeinander einwirken. Die Kriterien für das Vorhandensein von Wahrheit haben ebenfalls etwas mit dem Wesen von Wahrheit zu tun. Es kann sein, dass Rescher in seiner Ablehnung von Blanshards Argument recht hat: Das wesentliche Kriterium muss nicht auch zugleich die Definition der Wahrheit sein (vgl. Rescher 1977, 368) Aber es ist vernünftig und legitim, nachzufragen, was das wesentliche Kriterium mit der Definition von Wahrheit zu tun hat und wie sie zusammenhängen. Rescher verzichtet auf eine notwendige oder logische Verbindung. Eine mögliche Verbindung zwischen Kohärenz als Wahrheitskriterium und Korrespondenz als Wahrheitsdefinition (die Rescher vermutlich akzeptiert) ergibt sich (wenn wir uns nicht mit Tarskis Hinweis begnügen, dass wir *intuitiv* wissen, dass eine inkonsistente Theorie falsche Aussagen enthalten muss, vgl. Tarski 1977, 178) aus einer ontologischen oder idealistisch-konstruktivistischen Annahme, dass die Tatsachen (meist) widerspruchsfrei formulierbar seien, weil die Realität ein System ohne (große und häufige) Widersprüche ist. Das Wahrheitskriterium ist über unsere Erfahrung mit der Wirklichkeit verbunden, oder anders ausgedrückt, wir gehen davon aus, dass wahre Sätze nicht widersprüchlich sind, weil unsere Erfahrung uns gelehrt hat, dass die Wirklichkeit (im Großen und Ganzen) „konstant“, „gleichmäßig“, ohne „Risse und Sprünge“ ist, und Sätze, die mit bestehenden Sachverhalten korrespondieren, daher keine Widersprüche aufweisen.

Eine Frage, die sich im Zusammenhang mit dem Weg über Kriterien stellt, lautet: Wann kann von der Erfüllung eines Wahrheitskriteriums durch eine Proposition gesprochen werden, wann genügt eine Proposition einem Wahrheitskriterium? Es ist schwer vorstellbar, dass sich diese Frage lediglich dadurch entscheiden lässt, dass wir zeigen, dass ein Satz der Form „ $\langle p \rangle$ erfüllt/genügt dem Wahrheitskriterium K“ konsistent ist mit anderen Sätzen, die wir als wahr betrachten. Wir setzen vielmehr voraus, dass die Tatsachen diesen Satz wahr machen. Die Bedingungen, unter denen dieser Satz als wahr betrachtet wird, sind die Bedingungen der Korrespondenztheorie, denn der Begriff der Erfüllung ist der einer *angemessenen* Erfüllung. Er setzt den Begriff der Übersetzung voraus und dieser wiederum korrespondenztheoretische Begriffe.

2.11.2 *Wahrheitsdefinitionen, Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien*

Ausgehend von diesen Überlegungen zu Wahrheitskriterien und ihren Beziehungen zu Wahrheitsdefinitionen kann versucht werden, die verschiedenen Wahrheitstheorien auf ihre Tauglichkeit als Kriterium der Wahrheit zu untersuchen und gegebenenfalls die jeweilige Strategie zu beschreiben. (Eine konkrete Ausformulierung der Wahrheitsstrategien fällt bereits in den Bereich der Wahrheitspraxis und erfolgt in 3.1 Wahrheit und Wissen.) Nicholas Rescher hat genau das für das Kriterium der Kohärenz (aber nicht für andere Theorien) bereits getan. Seinem Vorbild versuche ich auch für andere Kriterien zu folgen.

2.11.3 Das Wahrheitskriterium der Kohärenz und die Kohärenzstrategie

Die Kohärenztheorie der Wahrheit liefert zwar keine zutreffende Definition der Wahrheit, leistet aber unter dem Aspekt des Wegs über die Kriterien einen wichtigen Beitrag. Für Rescher nimmt Kohärenz einen besonderen Stellenwert als Kriterium der Wahrheit ein:

Nach der von uns dort vertretenen Ansicht ist Kohärenz nicht die *Bedeutung* von Wahrheit im Kontext tatsächlicher Behauptungen, sondern (um F. H. Bradleys glückliche Bezeichnung zu verwenden) ihr *Schiedsrichter*. (Rescher 1977, 349)

Aus dem Vorangehenden wird deutlich, dass ich diese Wertschätzung nicht teile: Kohärenz kann nicht der einzige und höchste Schiedsrichter der Wahrheit sein. Unabhängig davon, welcher Stellenwert Kohärenz beigemessen wird, gibt es aber für jeden Menschen manche Fälle, in denen die Wahrheit einer Behauptung am besten durch die Überprüfung ihrer Kohärenz mit anderen, bereits als wahr angenommenen Behauptungen eingeschätzt werden kann (vgl. Rescher 1977, 362).

Diesen Vorgang beschreibt Rescher unter dem Titel „Kohärenzstrategie“. Eine Menge **M** von Propositionen, die nicht miteinander konsistent sind, aber als Daten und „Wahrheitskandidaten“ gelten, kommt dadurch zustande, dass möglichst viele Informationen über die Tatsachen gesammelt werden. Die Aufgabe besteht nun darin, eine Strategie dafür anzugeben, wie Ordnung in **M** zu bringen ist und „die Schafe von den Ziegen“ zu trennen seien:

Ein Wahrheitskandidat qualifiziert sich dadurch für seine Anerkennung als eine Wahrheit, daß er mit möglichst vielen der restlichen Daten konsistent ist. (Rescher 1977, 379)

Die dabei entstehende Situation vergleicht Rescher mit der eines Puzzlespieles mit überflüssigen Teilen, die sich nicht in die angestrebte Lösung einfügen lassen (vgl. Rescher 1977, 379). Das angestrebte Bild, das Ergebnis der Kohärenzstrategie ist ein konsistentes System:

Die ursprüngliche Menge inkonsistenter Informationen ist die Datenmenge, auf die das Kohärenzkonzept als Wahrheitskriterium angewandt wird, und das Ergebnis dieser Anwendung ist ein konsistentes System akzeptabler Wahrheiten. Nach dieser Betrachtungsweise sieht die Kohärenztheorie der Wahrheit das Problem der Wahrheitsbestimmung als ein Ordnungsproblem an, als das Problem, Ordnung in ein Chaos ursprünglicher Daten zu bringen, in dem sichere Evidenz und dürftige Hypothesen miteinander vermischt sind. Sie sieht es als ein Transformationsproblem von Inkohärenz zu Kohärenz, Unordnung zu System, Wahrheitskandidaten zu qualifizierten Wahrheiten. Aus dieser Perspektive heraus kann man erkennen, daß die zentrale Aufgabe darin besteht, die taktischen Mittel zu entdecken, mit deren Hilfe diese Strategie verwirklicht werden kann. (Rescher 1977, 379f.)

Die Kohärenzstrategie kann daher als Suche nach einer widerspruchsfreien Ordnung von Propositionen einer Datenmenge charakterisiert werden. Diese Strategie stößt an ihre Grenzen, wenn sich mehrere gleich konsistente Systeme, die sich widersprechen, aus den selben Daten anordnen lassen, ein solcher Fall wäre ein Datum, das zu keinem dieser bisherigen Systeme in Widerspruch steht, aber auch sonst in keiner Beziehung zu den anderen Daten.

2.11.4 Wahrheitskriterien aus der Korrespondenztheorie und die Korrespondenzstrategie

Wie bereits dargestellt, charakterisiert Rescher die Korrespondenztheorie als einen Versuch, die behaupteten Tatsachen und die objektive Situation miteinander zu konfrontieren, um durch diesen Vergleich ihre Übereinstimmung festzustellen (vgl. Rescher 1977, 341). Eine solche Korrespondenz-

theorie³⁵ liefert laut Rescher ein unbrauchbares Wahrheitskriterium, denn das „Nachsehen“ beziehungsweise die Konfrontation mit den „objektiven“ Tatsachen ist in gewissen Fällen nicht möglich. Aus diesem Grund scheidet er die Korrespondenztheorie als möglichen Lieferanten für Kriterien der Wahrheit aus (vgl. Rescher 1977, 344f.). Die Suche nach einem Korrespondenzkriterium ist aber nicht von vorneherein unmöglich. Selbst wenn dieser Einwand gerechtfertigt wäre, gäbe es eine große Menge von Propositionen, für die die Korrespondenztheorie der Wahrheit ein geeignetes Wahrheitskriterium liefern könnte.

Da die Wahrheit einer Proposition $\langle a \text{ ist } F \rangle$ davon abhängt, ob das Prädikat F auf das Objekt, das durch den Namen „ a “ bezeichnet wird, zutrifft, sollte die Korrespondenztheorie Wahrheitsbedingungen liefern, die auf die Frage „Trifft F auf a zu?“ antworten. Diese Frage stellt zwei weitere Fragen: „Trifft es zu, dass der Name ‚ a ‘ das Objekt x bezeichnet?“ und „Trifft es zu, dass das Prädikat F dem Objekt zuzusprechen ist?“ Aus diesem Grund ist die korrespondenztheoretische Wahrheitsbedingung zweigliedrig:

Eine Proposition ist wahr, wenn

- (1) unser Gebrauch des Namens „ a “ durch eine angemessene Kette von Gebräuchen verursacht ist, die durch die ursprüngliche Benennung von einem Objekt mit „ a “ begann und
- (2) unser Gebrauch des Prädikats „ F “ verursacht wurde durch Objekte, die verwendet wurden, um das Prädikat „ F “ zu benennen und x diesen Objekten ähnlich ist.

Anders gesagt ist eine Proposition wahr, wenn

- (3) die Ausdrücke, durch die sie ausgedrückt wird, richtig (nämlich unserem Gebrauch entsprechend) verwendet werden, und
- (4) das Prädikat „ F “ auf das durch „ a “ bezeichnete Objekt zutrifft.

Die Erfüllung beider Bedingungen kann auf verschiedene Weise überprüft werden. Nicholas Rescher formuliert Wahrheitskriterien zwar nur für die Kohärenztheorie, an dieser Stelle geben seine Bemerkungen über intuitionistische Wahrheitstheorien aber dennoch einen Hinweis:

Das charakteristische Merkmal der intuitionistischen Theorie ist ihr Bestehen auf einem intuitiven Verfahren (»Beobachtung«, »unmittelbare Bestätigung«, »nicht-diskursive Begründung«) zur Beurteilung von Wahrheit, das auf gewisse Weise dem Geist der Korrespondenztheorie entspricht – insofern es nämlich »direkte Konfrontation mit den Tatsachen« beinhaltet. (Rescher 1977, 347f.)

Korrespondenztheoretische Wahrheitskriterien, die die Erfüllung der Bedingungen (3) und (4) nahelegen können, hängen in ihrer genauen Ausformulierung wahrscheinlich eng mit der jeweilig vertretenen Epistemologie zusammen. Gemeinsam dürfte ihnen die Berufung auf (wie auch immer vorgestellte) Tatsachen sein, so dass die Wahrheitsbedingungen für eine Proposition wahrscheinlich erfüllt sind, wenn sie durch eine verlässliche Quelle verbürgt sind. Die verlässliche Quelle liefert in diesem Fall das Kriterium der Überprüfbarkeit von Informationen. Das ist der Fall, wenn

³⁵ Rescher nimmt eingeschränkte Korrespondenztheorien, die nur für eine bestimmte Art von Sätzen formuliert wurden – wie die Theorie Wittgensteins im *Tractatus*, die nur für atomare Sätze formuliert ist –, vorläufig aus, vgl. Rescher 1977, 383 Anm.18. Eine ungenaue oder vorläufige Erklärung dessen, was „Korrespondenz“ ist, stellt für ihn keinen Einwand dar – es mag zwar schwierig sein, eine vollständige Erklärung zu liefern, aber deswegen noch nicht unmöglich (vgl. Rescher 1977, 345).

Person S1 selbst Zugang zu überprüfbaren Informationen hat, die belegen, dass die Korrespondenzbedingungen erfüllt sind oder

Person S1 von einer anderen Person S2 die Information erhalten hat und S2 verlässlich (z.B. im Sinne von Fields T-Verlässlichkeit) ist.

Die beiden Kriterien zeigen, dass ein korrespondenztheoretischer Ausgangspunkt zur Formulierung von Wahrheitskriterien führen kann, die Korrespondenz feststellen. Diese Wahrheitskriterien aus der Korrespondenztheorie bestehen im Zugang zu überprüfbaren Informationen und in der Mitteilung durch verlässliche Personen und könnten daher auch als Wahrnehmungskriterium oder empirisches Kriterium beziehungsweise Autoritätskriterium bezeichnet werden.

Die Prüfverfahren, die zur Feststellung von Korrespondenz eingesetzt werden, führen einen Unsicherheitsfaktor in korrespondenztheoretische Wahrheitskriterien ein, denn sie bleiben offen für Irrtümer. Keine Methode zur Beschaffung, Bestätigung oder Widerlegung von Information liefert unumstößliche Ergebnisse. Zusätzlich gibt es keine theoriefreie, uninterpretierte, ungeformte Information. Jede andere Position zu den Fragen der Empirie und wissenschaftlicher Erkenntnis wäre wohl allzu naiver Realismus und würde die Ergebnisse der Wissenschaftstheorie des letzten Jahrhunderts abstreiten (vgl. Chalmers 1982 für einen Überblick). Dennoch sind Wahrheitskriterien aus der Korrespondenztheorie sehr starke Kriterien der Wahrheit, womöglich liefern sie einen stärkeren Hinweis auf die Wahrheit einer Proposition als andere verfügbare Kriterien. Gerade ein Irrtum, der zwar gut mit anderen Überzeugungen übereinstimmte, dann aber durch eine Beobachtung oder einen Test „aufgeflogen“ ist, stellt ein gutes Beispiel dafür dar.

In dieser Theorie der Wahrheitskriterien ist es nicht notwendig, ontologische Zusatzannahmen, unter denen Korrespondenzkriterien wahre Propositionen unterscheiden können, zu beschreiben, denn diese Kriterien setzen weder eine externe Wirklichkeit noch einen objektiven Zugang zu ihr voraus, sondern lediglich eine Unterscheidungsmöglichkeit zwischen Sachverhalten und Behauptungen über Sachverhalten. Allerdings ist eine Korrespondenztheorie der Wahrheit nicht unvereinbar mit einem ontologischen Realismus. (Devitt 1984 behandelt die Beziehungen zwischen Realismus und Korrespondenztheorie, Alston 2001 liefert Argumente für Realismus).

Die Korrespondenzstrategie ist der Versuch, die Wahrscheinlichkeit einer Proposition durch direkte Informationen zu bestätigen. Sie besteht darin, geeignete Methoden anzugeben, wie solche Informationen gewonnen werden können. Diese Strategie stößt an ihre Grenzen, wenn es keine zugängliche Informationsquelle gibt, die diese Proposition verlässlich bestätigen könnte.

2.11.5 Das Wahrheitskriterium der Nützlichkeit und die pragmatische Strategie

Reschers Vorschlag, die pragmatische Wahrheitstheorie eher als kriterienbezogene Theorie zu konstruieren, in der die Akzeptanz dessen, was „sich als am besten erweist“, auf Wahrheit hinweist (vgl. Rescher 1977, 347), liefert einen Ausgangspunkt für das Wahrheitskriterium der Nützlichkeit.

Eine Proposition gilt unter dem Aspekt der Nützlichkeit als wahr, wenn Verhalten, das auf die Überzeugung, die die Proposition ausdrückt, „in the long run and all things considered“ (Kirkham 1998, 478) zu einem günstigen und vorteilhaften Ergebnis für den führt, der diese Überzeugung hat. Aus den Beispielen von James kann Nützlichkeit als etwas beschrieben werden, das Erfolg im Umgang mit Gegenständen, in der Kommunikation, bei der Erklärung von Phänomenen und im Treffen von Voraussagen umfasst. Dieser Erfolg könnte mit zutreffenden Überzeugungen über die (positiv

bewerteten) Auswirkungen von Handlungen erklärt werden, das pragmatische Wahrheitskriterium richtet den Blick besonders auf kausale Zusammenhänge und künftige Ereignisse. Durch die kausalen Aspekte erhält das pragmatische Kriterium Ähnlichkeiten zum korrespondenztheoretischen. Der Unterschied zwischen beiden Arten von Kriterien liegt in der Abhängigkeit von dem Begriff der Nützlichkeit, der zeitlichen Perspektive und – wohl teilweise nur graduell – in der Zeitspanne, die zwischen dem Fürwahrhalten einer Proposition und ihren nützlichen Auswirkungen liegen kann. Nicht nur wahre Überzeugungen können zu Erfolg führen, oder anders gesagt, falsche Überzeugungen können mit vermeintlich zutreffenden Auswirkungen auch zufällig zusammenfallen. Aus diesen Überlegungen ergibt sich, dass das pragmatische Wahrheitskriterium nicht den ersten Rang unter den Kriterien der Wahrheit einnimmt.

Um die Nützlichkeit einer Überzeugung zu überprüfen, müsste versucht werden, ihre Konsequenzen prospektiv abzuschätzen (und nach Nützlichkeit zu bewerten).³⁶ Der Begriff der Kausalität, der in die pragmatische Strategie einfließt, bringt auch den Begriff der Wahrscheinlichkeit mit sich: Dass eine Ursache eine bestimmte Wirkung hat, ist nicht mit letzter Gewissheit und direkt erfahrbar, sondern immer nur durch Beobachtungen und theoretische Voraussetzungen wahrscheinlich. Auf diese Weise zeigt sich, dass auch das pragmatische Wahrheitskriterium nur ein berechtigendes und kein absolut garantierendes Kriterium ist. Die pragmatische Strategie besteht darin, die Konsequenzen einer Proposition abzuschätzen und sie zu bewerten. Das geschieht durch den Versuch, aus der fraglichen Proposition und anderen Propositionen, die für wahr gehalten werden (darunter müssen sich auch Propositionen über Kausalität befinden), Propositionen über deren gemeinsame Konsequenzen abzuleiten. Wenn diese Konsequenzen dann als nützlich, wünschenswert, vorwärtsbringend bewertet werden kann, gilt die betreffende Proposition als wahrscheinlich wahr.

Die pragmatische Strategie versucht Konsequenzen von Propositionen abzuschätzen. Sie stößt an ihre Grenzen bei Propositionen, deren Konsequenzen nicht abschätzbar oder besonders unsicher sind. Die Unsicherheit über den Begriff der Nützlichkeit kann die Anwendbarkeit dieser Strategie ebenfalls beschränken.

2.11.6 Das Wahrheitskriterium des Konsens und die Konsensstrategie

Die Konsenstheorie der Wahrheit kann ein brauchbares Kriterium der Wahrheit liefern, wenn wir annehmen, dass andere Menschen auch und vielleicht sogar eine bessere Möglichkeit haben, wahrscheinlich wahre Propositionen von wahrscheinlich unwahren zu unterscheiden. Unsere eigenen Überzeugungen könnten intersubjektiv geprüft werden und auf diese Weise könnte die Gefahr eines Irrtums vermindert werden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Mehrheit irren kann, dass auch eine faktisch falsche Proposition konsensfähig sein könnte und dass Konsens allein kein absolutes Wahrheitskriterium ist. Das Wahrheitskriterium des Konsens ist daher ebenfalls nur ein Hinweis auf die Wahrscheinlichkeit einer Proposition.

Die Konsensfähigkeit von Propositionen kann nur durch praktische Kommunikation überprüft werden. In konkreten Diskursen wird überprüft, ob die Kommunikationspartnerinnen einer Aussage und gegebenenfalls ihrer Begründung zustimmen oder nicht. Die Voraussetzung dafür sind die Voraussetzungen von Kommunikation (unter anderem ein gemeinsamer Zeichenvorrat, gemeinsames

³⁶ Die Nützlichkeit einer Überzeugung kann auch retrospektiv überprüft werden, wenn nachfolgende Ereignisse als Konsequenzen der Überzeugung aufgefasst werden und nach Nützlichkeit bewertet werden. Diese retrospektive Überprüfung sollte aber eher als eine Überprüfung der Korrespondenzbeziehungen aufgefasst werden.

Weltwissen, Kooperationsabsicht und –fähigkeit von Sender und Empfänger, ein Medium zur Übermittlung, eine auf die Situation der Äußerung und Absicht des Senders zutreffende, identifizierbare Mitteilung, vgl. Linke, Nussbaumer und Portmann 2004, 197ff.; Jakobson 1979, 88f.; Eco 1994, 47ff.). Die Konsensstrategie stößt an ihre Grenzen bei Konsensen, die unter falschen Voraussetzungen zustande gekommen sind (Unaufrichtigkeit, unabsichtlich oder absichtlich gewaltvoll herbeigeführte Übereinstimmung, unbemerkte Codeunterschiede), und bei Propositionen, die die methodologischen, metaphysischen oder ideologischen Voraussetzungen der Kommunikationspartner in Frage stellen, wie beispielsweise einzigartige Erfahrungen.

Die Konsensstrategie sollte nicht mit Argumentation im allgemeinen verwechselt werden. Argumentation ist der Versuch, strittige Propositionen zu stützen oder zu widerlegen (vgl. Kienpointner 1992b, 17) mit dem Ziel, die Gesprächspartnerin von der Konsensfähigkeit einer Aussage zu überzeugen und Zustimmung zu erreichen. Wahrheitskriterien, unter ihnen auch das Konsenskriterium spielen bei dem Nachweis der Wahrscheinlichkeit einer Behauptung und dadurch auch bei der Überzeugung eine Rolle. Die Konsensstrategie unterscheidet sich jedoch von Überzeugungsversuchen, denn sie ist eine Methode zur Überprüfung der Konsensfähigkeit einer Aussage. (Im Rahmen dieser Überprüfung kann es aber natürlich leicht zu Argumentation kommen.)

2.11.7 Weitere Wahrheitskriterien und Strategien

Formale, deflationistische, schwach deflationistische und postmoderne Wahrheitstheorien lassen sich nicht zu Wahrheitskriterien und Strategien umformulieren. Dennoch liefern sie Hinweise auf mögliche Unterscheidungswege zwischen wahrscheinlich wahren und wahrscheinlich unwahren Propositionen.

2.11.7.1 Einfachheit

Ein wichtiger Hinweis ergibt sich aus der Praxis der Wahrheitstheoretikerinnen, die möglichst einfache Definition und Theorie der Wahrheit zu bevorzugen, auch wenn sie zunächst intuitiv nicht einseitig sein sollte. Swinburne (2001) beschreibt unter dem Kapitel „The Criteria of Logical Probability“ das Kriterium der Einfachheit (Swinburne 2001, 83-99), das in der wissenschaftlichen Praxis eine Rolle spielt, wenn es verschiedene Theorien gibt, die dieselbe Reichweite haben und dieselben Gegenstandsbereiche behandeln, dieselben Daten erklären und gleich gute Vorhersagen machen können.

Wissenschaftlerinnen halten sich implizit an ein Einfachheitsprinzip und wenden es ebenso an, wenn sie eine Generalisierung, die Beobachtungen miteinander in Beziehung setzt, postulieren, wie auch wenn sie zugrundeliegende Ursachen und Arten von theoretischen Einheiten postulieren (vgl. Swinburne 2001, 84f.). Swinburnes Begriff der Einfachheit ist nicht mit größtmöglicher Falsifizierbarkeit beziehungsweise einem größtmöglichen Gegenstandsbereich oder einer größtmöglichen Reichweite gleichzusetzen (vgl. Swinburne 2001, 85f.), sondern umfasst folgende Elemente: möglichst wenig postulierte Dinge, möglichst wenig postulierte Arten von Dingen, möglichst unmittelbar verständliche Prädikate und wenig zugrundeliegende Eigenschaften, möglichst wenig formulierte Axiome, die jeweils möglichst wenige Variablen enthalten und mathematisch möglichst einfach sind. Mathematische Einfachheit besteht in möglichst wenigen Einzeltermen pro Formel/Deskription und möglichst einfach verstehbaren mathematischen Einheiten und Beziehungen (vg. Swinburne 2001, 87ff.). Es kann in konkreten Fällen zu schwer entscheidbaren Abschätzungen kommen, welche Theorie einfacher ist. (92) Es kann auch zu Fällen kommen, in denen die Einfachheit das entscheidende Kriterium für die Akzeptanz einer Theorie ist (93f.). Da das Prinzip der Einfachheit für Swinburne

weder durch pragmatische, empirische oder wahrscheinlichkeitstheoretische Überlegungen erklärt und ersetzt werden kann, hat es apriorische Gültigkeit (vgl. Swinburne 2001, 99-102) und drückt eine ontologische Grundüberzeugung aus:

In holding simpler theories to be more probable than complex theories, the enquirer is holding it to be more probable that the world as a whole is simple than that it is complex. (Swinburne 2001, 96)

Aus dem Einfachheitsprinzip kann eine Unterscheidungshilfe zwischen möglicherweise wahren Propositionen formuliert werden, die nicht beide zugleich wahr sein können, die aber auch nicht aufgrund von anderen Wahrheitsstrategien als unterschiedlich wahrscheinlich betrachtet werden können: Die einfachere Proposition hat eine größere Wahrscheinlichkeit, wahr zu sein.

2.11.7.2 Verständlichkeit, Vernünftigkeit, Wahrhaftigkeit und Respekt

Im Fall von Propositionen, die nicht durch andere Wahrheitsstrategien als wahrscheinlicher ausgewiesen werden können als andere, ihnen widersprechende Propositionen, liefert eventuell die Forderung mancher Wahrheitstheorien nach Verständlichkeit, Vernünftigkeit und Wahrhaftigkeit und Respekt weitere Hinweise. Bei diesen Forderungen handelt es sich um Grundbedingungen der Kommunikation oder um soziale Tugenden. Da es nicht ausgeschlossen ist, dass unverständliche, unvernünftige Propositionen beziehungsweise Propositionen, die von einem (respektlosen) Lügner ausgedrückt werden, dennoch wahr sind, sind diese Eigenschaften keine entscheidenden Wahrheitskriterien. Sie verhindern allerdings, dass die betroffenen Propositionen mit Gewissheit gewusst werden.

2.12 Abschließende Bemerkungen zur Wahrheit in der Theorie

Die in 2.3 – 2.10 diskutierten Wahrheitstheorien liefern sehr gute Hinweise auf Kriterien der Wahrheit und haben auch sonst verdienstvolle Leistungen erbracht. So weist etwa die Kohärenztheorie auf die Forderung nach Konsistenz wahrer Aussagen und den systemischen Zusammenhang von Propositionen hin, die pragmatische Wahrheitstheorie auf die Auswirkungen von wahren oder falschen Überzeugungen, die Konsensustheorie auf die Notwendigkeit einer Zeichentheorie und die Kraft der Argumentation. Formale Wahrheitstheorien liefern wichtige Beiträge für die Klärung des Wahrheitsbegriffes, deflationistische Wahrheitstheorien weisen auf sprachliche Verwendungen der Ausdrücke „wahr“ und „falsch“ hin und streben nach höchstmöglicher Einfachheit, postmoderne Wahrheitstheorien machen auf möglichen Missbrauch von Wahrheitsbegriffen aufmerksam und fordern Redlichkeit und Toleranz von Wahrheitstheoretikerinnen.

Die Konkurrenten der Korrespondenztheorie konnten verschiedenen Einwänden nicht standhalten (so zum Beispiel Einwände, die sich aus folgendem ergaben: Zusammenhang von Wahrheit und Sachverhalten, tatsächliche Faktoren wie Übersetzung, Sprachwandel, Arbitrarität sprachlicher Zeichen oder andere mögliche Gegenbeispiele, fehlende Zeichentheorien, innere Widersprüchlichkeiten). Dabei wurden nicht lediglich Einwände von einer bestimmten gegenteiligen Position her formuliert, sondern solche Einwände gesucht, die sich aus den betreffenden Theorien heraus formulieren ließen, Einwände „von innen“. Einige der erwähnten Einwände beziehen sich bereits auf die Praxis der Wahrheit und sprechen für einen korrespondenztheoretischen Wahrheitsbegriff.

Die Korrespondenztheorie selbst erwies sich als nicht von vorneherein ungenügend oder widersprüchlich. Eine Erörterung der Alltagswahrheit bezieht die Korrespondenztheorie mit ein. Ihre Begründung mittels kausaler Theorien weist bereits in die Praxis der Wahrheit.

Wahrheitstheorien liefern Kandidaten für Wahrheitskriterien. Mitterers Frage zur Gültigkeit und seine Bewertung des Stellenwertes verschiedener Wahrheitstheorien lautet:

Sind die Wahrheitstheorien als Führer durch den Meinungsdschungel geeignet? Oder führen sie uns nur dahin, wo wir immer schon sind: zu den Auffassungen, die wir schon haben? (Mitterer 2001, 84f.)

Meine Antwort war „ja“. Wahrheitstheorien liefern plausible Wahrheitskriterien. Wahrheitstheorien führen uns näher an den alltagssprachlichen Wahrheitsbegriff, den wir schon haben. Sie verstellen dabei nicht den Blick auf andere Positionen und es ist auch nicht ausgeschlossen, dass Einwände gegen eine bestimmte Theorie dazu führen, dass eine Theoretikerin der Wahrheit oder ein Wahrheits-theoretiker alte Überzeugungen hinter sich lässt und eine neue Position einbezieht, oder wie Justin sich ausgedrückt hat:

Allein, da wir wissen, dass ein Geist, der im Irrtum befangen war, nicht so leicht zu einer raschen Aenderung (seiner Ansichten) sich versteht, so haben wir, um die Freunde der Wahrheit zu überzeugen, uns gerne entschlossen, noch einiges beizufügen; erscheint es uns doch nicht undenkbar, dass vor der Wahrheit der Irrtum das Feld räume. (Justin, Apologie I.12.11.; 1894, 7)

3 Wahrheit in der Praxis: Wahrheit als Alltagsphänomen

Überlegungen zu Wahrheit in der Praxis bringen den Begriff des Wissens ins Spiel. Konkrete praktische Situationen und Argumentationen, die Fragen nach der Wahrheit einer Proposition verhandeln, berühren auf natürliche Weise epistemische Überzeugungen und Vorstellungen. Die gegenseitige Beeinflussung der Begriffe Wahrheit und Wissen zeigte sich bereits in gewissen Einwänden gegen einige Wahrheitstheorien.

Da diese Untersuchung vor allem Fragen nach Wahrheitskriterien, ihrer Beschaffenheit und möglichem Wandel nachgeht, konzentriert sich die Darstellung grundsätzlicher Themen, die den Bereich des Wissens betreffen, auf folgende Aspekte: Der Stellenwert von Wahrheitskriterien im Wissen Einzelner, die sprachliche Form des Wissens und seine soziale Komponente, die Rolle der Wahrheitskriterien in argumentativen Kommunikationszusammenhängen und ihr denkbarer Wandel. Die Formulierung der Wahrheitsstrategien entwickelt sich zunächst ohne konkrete Bezüge zu empirischen Forschungen aus den Überlegungen zu Wahrheitstheorien und Wahrheitskriterien. Dadurch soll der Begriff der Wahrheitsstrategien genauer definiert werden, um eine empirische Untersuchung von Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien vorzubereiten beziehungsweise die theoretischen Vorüberlegungen dieser Untersuchung offenzulegen und zu begründen.

3.1 Wahrheit und Wissen

Ein konsistenter Wissensbegriff sollte neben dem Erwerb von propositionalen Überzeugungen und ihrer Tradierung auch deren Beschaffenheit und Verankerung im menschlichen Bewusstsein darstellen. Die Beschreibung von kognitiven Systemen geschieht oft unter der Verwendung von konkurrierenden Metaphern, wie beispielsweise ein teilweise im Dunkeln liegendes Netzwerk oder teilweise im Dunkeln liegende Strukturen aus Legoblöcken und Taschenlampen, in denen gewisse Fasern/Blöcke Kontakt zum Grund aufweisen, die Verbindung zu anderen Fasern/Blöcken abreißen und Löcher im Netz/Struktur hinterlassen kann, deren Grund nicht einfach nur die Außenwelt, sondern auch ein Vernunftbegriff ist und die das Phänomen des Irrtums miteinbeziehen (vgl. Kruglanski 1989, 10ff.). Allerdings sind weder ein konsistenter Wissensbegriff noch eine adäquate Beschreibung kognitiver Systeme zentral für Wahrheit in der Praxis. Da sich die Praxis der Wahrheit auch ohne einen umfassenden Wissensbegriff beschreiben lässt, ist für diese Arbeit nur wichtig, was die Menschen für wahr halten, zu wissen meinen, und nicht ob ein bis in letzte Konsequenz konsistenter Wissensbegriff vorhanden ist. Ebenfalls ist keine eindeutige Stellung zum Verhältnis von Sprache und Wissen notwendig, solange gewährleistet ist, dass Wissen zumindest teilweise sprachlich verfügbar, sprachlich „gegeben“ und sprachlich zu explizieren, aber nicht gänzlich von der Sprache in Form und Inhalt determiniert ist. (Zu Fragen des sprachlichen Relativismus, die bei Übersetzung und beim „Widerstand“ der Realität gegen für wahr gehaltene Überzeugungen relevant werden, vgl. Werlen 2002 und Pütz und Verspoor 2000.)

3.1.1 *Propositionales Wissen*

Der Begriff des Wissens hat eine ebenso lange Geschichte in der Philosophie wie der Begriff der Wahrheit. Gewöhnlich werden drei verschiedene Arten von Wissen unterschieden: Fähigkeiten, wie etwa das Wissen, wie man seine Schuhbänder mit einer Schlaufe zubindet, persönlich erworbenes Wissen und Vertrautheit mit Personen oder Dingen, wie etwa das Wissen, wer eine bestimmte Person ist und die Vertrautheit mit ihr, oder faktische Überzeugungen, wie etwa das Wissen, dass Peter sich die Schuhe binden kann. Diese letzte Art, das Wissen, das aus Überzeugungen oder Propositionen besteht, hat besonders viel Aufmerksamkeit erlangt (vgl. Klein 1998, 267). Zwei verschiedene Verwendungsweisen für den Begriff Wissen sind dadurch vorstellbar, einerseits kann damit jeglicher propositionale Inhalt meines Bewusstseins und meiner Erinnerung (ganz unabhängig davon, wie die Verankerung oder Beschaffenheit dieser Inhalte aufgefasst wird) gemeint sein, andererseits bezeichnet „Wissen“ nicht alle Überzeugungen, sondern nur eine bestimmte Art von propositionalen Überzeugungen.

Diese bestimmte Art von Überzeugungen wird meist dadurch unterschieden, dass es sich bei ihren Inhalten um wahre Propositionen handelt. Allerdings wird diese Definition durch den Hinweis darauf eingeschränkt, dass wir gewöhnlich nicht von Wissen sprechen, wenn wir selbst nicht von der Wahrheit einer Proposition überzeugt sind und diese Überzeugung auf eine bestimmte Art zustande gekommen ist. So können wahre Überzeugungen durchaus zu den Inhalten meines Gedächtnisses oder Bewusstseins gehören, ohne dass ich selbst überzeugt bin, dass sie wahr sind, wenn ich sie beispielsweise auf Grund unzulässiger Schlüsse oder aus falschen Prämissen abgeleitet habe, oder ihre Wahrheit und meine Überzeugung, dass sie wahr sind, nur zufällig zusammentreffen (vgl. Klein 1998, 267f.). In diesen Fällen kann von Vermutungen, Intuitionen oder „kognitivem Glück“ gesprochen werden, aber der eingeschränkte Begriff Wissen wird hier nicht angewandt.

3.1.2 *Kohärenztheorie und Letztbegründungstheorie des Wissens*

Auf die Frage, was die zusätzliche Eigenschaft ist, die Wissen von bloß wahren Überzeugungen unterscheidet, werden traditionellerweise zwei unterschiedliche internalistische Antworten gegeben. Beide fassen die Bedingungen für Wissen als interne, psychologische Bedingungen für Überzeugungen und Erfahrungen auf (vgl. Foley 1998, 157): die Antwort der Kohärenztheorie des Wissens erklärt Wissen zu einem kohärenten System von sich gegenseitig begründenden Überzeugungen, ihre bevorzugte Metapher ist die eines Netzes oder Gewebes. Die Antwort der Letztbegründungstheorie des Wissens möchte Begründungen für Wissen zulassen, die selbst nicht mehr begründet werden müssen. Ihre Leitmetapher ist die eines Gebäudes, dessen Fundament an Basisüberzeugungen die darüberliegenden Stockwerke aus abgeleiteten Überzeugungen trägt (vgl. Foley 1998, 159). Beide Theorien sehen sich mit traditionellen Gegenargumenten konfrontiert. Gegen die Letztbegründungstheorie des Wissens wird eingewandt, dass die als Basisbegründungen behaupteten Begründungen entweder selbst begründet sind (dann sind sie aber keine Basisbegründungen) oder willkürlich gewählt sind. Gegen die Kohärenztheorie des Wissens wird eingewandt, dass sie zirkuläres Argumentieren empfiehlt, dass die Wahl zwischen zwei kohärenten Überzeugungsmengen entweder begründet wird (in diesem Fall wäre die Kohärenztheorie des Wissens aufgegeben) oder willkürlich geschieht (vgl. Klein 1998, 268ff.).

3.1.3 Zuverlässigkeitstheorie und Wahrscheinlichkeitstheorie des Wissens

Eine neuere Antwort auf die Frage, welche zusätzlichen Eigenschaften wahre Überzeugungen aufweisen müssen, damit sie als Wissen gezählt werden können, geben externalistische Theorien wie zum Beispiel kausale Theorien oder die Zuverlässigkeitstheorie des Wissens (Reliabilismus). Kausale Theorien sehen eine Überzeugung als begründet an, wenn der Sachverhalt, auf den sich der Inhalt der Überzeugung bezieht, zu dieser Überzeugung in einer angemessenen kausalen Beziehung steht. Diese Theorien werden allerdings bei Überzeugungen wie „Elefanten sind größer als Mäuse“ als problematisch betrachtet, da nicht klar ist, welcher Sachverhalt oder welche Sachverhalte in welcher kausalen Beziehung zu dieser Überzeugung steht. Die Zuverlässigkeitstheorie des Wissens (Reliabilismus) wird als Nachfolger dieser kausalen Theorie des Wissens angesehen und betrachtet typischerweise eine Überzeugung als begründet, wenn der Prozess, dessen Resultat diese Überzeugung war, oft genug wahre Überzeugungen hervorbringt (vgl. Klein 1998, 270f.):

Reliabilism is the most influential form of externalism, and the most influential reliabilists include Goldman [1986], Dretske (1981), Armstrong (1973), and Sosa (1991). Despite their differences, these epistemologists share a commitment to the view that justification is basically a matter of there being a correct fit between one's environment on the one hand and one's cognitive processes and intellectual practices on the other, where a fit is correct if it has a tendency to produce true beliefs and not produce false beliefs. An offshoot of reliabilism is a view, championed by Alvin Plantinga (1992 [1993]), that makes epistemic justification a matter of having beliefs that are the products of a properly functioning cognitive system, where a system is properly functioning if it is functioning in the way it was designed to function (either by natural selection or God) in the environment that it was designed for. (Foley 1998, 160f.)

Diese Theorie hat allerdings Schwierigkeiten, wenn es um Überzeugungen bezüglich einmaliger Ereignisse oder unbekannter Erklärungsalternativen geht. Klein (1998) beschreibt einen bekannten Fall:

Suppose that I know Tom Grabbit well and I see what appears to be Tom stealing a library book: I come to believe that Tom stole a library book. [...] Nevertheless, suppose that, unknown to me, Tom has an identical twin, John, who is a kleptomaniac and was in the library on the day in question and stole a copy of the same book. (Klein 1998, 270)

Das Beispiel zeigt, dass ein Prozess, der bisher für ausreichend gehalten wurde („Etwas sehen, das wie Tom aussieht“) und schon öfters zu wahren Überzeugungen geführt hat („Ich kenne Tom gut“), unter gewissen Umständen versagt. Es gibt Fälle, in denen nicht unmittelbar einsichtig ist, welcher Prozess zu der Überzeugung geführt hat, und wie oft der Prozess stattfinden muss, damit von „oft genug“ gesprochen werden kann. Auf diesen Einwand kann geantwortet werden, wenn nicht mehr von Einzelfällen, sondern von Typen von Ereignissen und Prozessen ausgegangen wird:

The obvious move for the reliabilist is not only to include the actual occasions when the particular belief is produced but rather to consider whether the type of process that produced this belief would produce true beliefs of this type sufficiently often. But correctly characterizing those types has not proved easy. Is the type of belief one in which Tom is involved? Or identical twins? Or libraries? That seems too narrow. Is the type of process one in which there is first a perception and then some inferences? That seems too broad. It remains an open question whether reliabilism can produce an acceptable account of the types of process and the types of beliefs. (Klein 1998, 271)

Obwohl diese Theorie des Wissens auch auf Schwierigkeiten stößt, scheint es dennoch angemessen zu sein, davon zu sprechen, dass es Situationen gibt, in denen ein Prozess, dessen Ergebnis eine wahre Überzeugung ist, eine Begründung für die Akzeptanz dieser Überzeugung als Wissen liefert:

At least in some cases, it seems that normative standards for belief-acquisition apply and their satisfaction will determine whether a belief ought to be accepted. (Klein 1998, 272)

Eine internalistische Alternative zu solchen externalistischen Wissenstheorien ist die Wahrscheinlichkeitstheorie des Wissens (Probabilismus). Diese Theorie geht von unterschiedlichen Graden von Überzeugung aus, die von den unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten abhängen, die einer Überzeugung beigemessen werden. Dabei spielt besonders das Bayessche Theorem³⁷ eine wichtige Rolle:

The most influential form of probabilism is Bayesianism, which proposes both an account of synchronic rationality (what is required for one's degrees of belief to be justified at any given moment) and also an account of diachronic rationality (what is required for one's degree of belief to change rationally over time). With respect to the former, Bayesians insist on coherence. With respect to the latter, they insist that one should modify one's beliefs over time, in response to new information, in accordance with Bayes's Theorem. (Foley 1998, 161)

Richard Swinburne beschreibt einen solchen Ansatz, der die Überzeugung, etwas sei der Fall, als die Überzeugung, es sei wahrscheinlicher als andere Propositionen auffasst:

I sought to show that the criteria by which scientists and others judge the worth of theories, which I described in words a few pages back, can be captured by the mathematical calculus of probability, and especially by a famous theorem of that calculus – Bayes's theorem. (Swinburne 1994, 9)

So, then, what is it to believe that so-and-so, that today is Monday or that there is a God? I suggest that the primary concept of belief picked out by public criteria is the concept of believing so-and-so more probable (or more likely) than such-and-such. (Swinburne 1981, 3f.)

William P. Alston wendet gegen diese Auffassung ein, dass sie zu kompliziert sei, da die meisten Menschen Überzeugungen haben, ohne zugleich zusätzliche Überzeugungen darüber zu haben, wie wahrscheinlich die anderen Überzeugungen sind. Kinder würden bereits von Geburt an beginnen, Überzeugungen auszuformen, ohne Wahrscheinlichkeiten zu verstehen oder Wahrscheinlichkeitsabschätzungen anzuwenden (vgl. Alston 1994, 25f.). Alston möchte nicht so verstanden werden, dass Überzeugungen nie auf Grund von Wahrscheinlichkeitsüberlegungen akzeptiert werden, es geht ihm darum zu zeigen, dass dies nicht bei allen Überzeugungen so ist (Alston 1994, 35):

³⁷ Für eine knappe Darstellung des Bayesschen Theorems und probabilistischer Kohärenztheorien des Wissens, die darauf Bezug nehmen, vgl. Plantinga 1993, 114-131. Das Bayessche Theorem erlaubt es, einer bedingten Überzeugung einen Wahrscheinlichkeitswert zuzuordnen, wenn vorher bereits den Überzeugungen, die sie bedingen, gewisse Wahrscheinlichkeitswerte zugeordnet wurden. In Plantingas Beispiel handelt es sich um den Grad meiner Überzeugung, Feike könne schwimmen unter der Voraussetzung, Feike sei ein friesischer Rettungsschwimmer:

As Ramsey points out, I may also have *conditional* degrees of belief, corresponding to conditional probabilities; perhaps my degree of belief that Feike can swim, on the condition that he is a Frisian life-guard, is .98. Such conditional degree of belief can be defined as:

$P(A/B) = P(A \& B) / P(B)$, provided $P(B)$ does not equal 0. (Plantinga 1993, 118).

Swinburne verwendet eine abgewandelte Formulierung:

There also follows Bayes's theorem, which I will state in terms of the probability of a hypothesis h on evidence e and background evidence k .

$$P(h/e \& k) = \frac{P(e/h \& k)P(h/k)}{P(e/k)}$$

This theorem holds, whatever h , e , and k are. But for present purposes, h will be taken to be an explanatory hypothesis: e usually represents new more direct or observational data: k usually represents our background evidence in the sense of our very general evidence about the world, taken for granted when investigating e . (Swinburne 2001, 103f.)

My criticism was directed solely at the claim that all (non-basic) beliefs are of this sort. Once we recognize that beliefs may or may not be of this form, we are free to follow Swinburne in distinguishing degrees of strength of belief in terms of which propositions it is whose probability is being compared with the kernel proposition, where the beliefs are such as to make this appropriate. In this connection, we should note that it is not only beliefs of the form “p is more probable than q on evidence E” that will vary in content, force or import with different substitutions for q. There are other ways in which comparisons of other propositions with p can come into (what would naturally be called) a belief that p. Thus one can believe that p is a better explanation of certain data than other attempted explanations. One can believe that p has a greater initial plausibility than certain alternatives. One can believe that p coheres better with a certain body of background knowledge than various alternatives. And so on. (Alston 1994, 35)

3.1.4 Doxastische Praktiken und Commonsensism

Swinburnes Vorstellung, woher Basisüberzeugungen kommen, drückt sich durch sein „Leichtgläubigkeitsprinzip“ (*Principle of Credulity*) aus:

For any person S and any object x, if S, on the basis of an apparent experience of x, takes it that x exists, then prima facie it is probable that S’s experience is veridical and thereby x exists. (PC) (Gale 1994, 42)

Dieses Prinzip versteht Swinburne so, dass die Dinge wahrscheinlich so sind, wie wir sie wahrzunehmen scheinen:

How things seem to be is good grounds for a belief about how things are. (Swinburne 1979, 254)

Mit diesem Prinzip nähern sich Swinburnes und Alstons epistemologische Ansätze einander an. Swinburnes Auffassung gilt für individuelle Wahrnehmungserlebnisse und liefert auf diese Weise ähnliche Ergebnisse wie Alstons (1991) reliabilistische Auffassung von „doxastischen Praktiken“, bei denen es sich um etablierte soziale Praktiken zur Produktion von objektiven Überzeugungen auf Grund von bestimmten Wahrnehmungstypen und Einschränkungen durch gewisse Aufhebungsklauseln handelt. Solche doxastischen Praktiken sind zuverlässig, wenn ihre Produkte gewöhnlich aus wahren Überzeugungen besteht, jedes einzelne Ergebnis wäre dadurch ebenso wie bei Swinburne eine wahrscheinlich wahre Überzeugung (vgl. Gale 1994, 44f.).

Diese Erklärung des Wahrnehmungsprozesses beinhaltet keine Möglichkeit, zirkulären Schlüssen auszuweichen. Woher weiß man, dass die Praktiken verlässlich sind? Wahrscheinlich wiederum durch die Anwendung von eben diesen Praktiken.³⁸ Alston ist sich dieser Schwierigkeit bewusst, bewertet sie aber nicht als Widerlegung:

³⁸ In einem ähnlichen Zusammenhang weist auch Wittgenstein auf die Grenzen des Zweifels hin, vgl. Wittgenstein 1994, 174 (=Über Gewißheit 279), 151 (=Über Gewißheit 150), 163 (=Über Gewißheit 220 und 221), 141 (=Über Gewißheit 103), 186 (=Über Gewißheit 341).

Given that we will inevitably run into epistemic circularity at some point(s) in any attempt to provide direct arguments for the reliability of one or another doxastic practice, we should draw the conclusion that there is no appeal beyond the practices we find firmly established, psychologically and socially. We cannot look into any issue whatever without employing some way of forming and evaluating beliefs; that applies as much to issues concerning the reliability of doxastic practices as to any issue. Hence what alternative is there to employing the practices we find ourselves using, to which we find ourselves firmly committed, and which we could abandon or replace only with extreme difficulty if at all? The classical sceptical alternative of withholding belief altogether is not a serious possibility. In the press of life we are continually forming beliefs about the physical environment, other people, how things are likely to turn out, and so on, whether we will or no. If we could adopt some basic way of forming beliefs about the physical environment other than SP [sense perceptual practice], or some basic way of forming beliefs about the past other than memory, etc. (and it seems unlikely this is within our power), why should we? What possible rationale could there be for such a substitution? It is not as if we would be in a better position to provide a non-epistemically circular support for the reliability of these newcomers. The same factors that prevent us from establishing the reliability of SP [sense perceptual practice], memory, and so on without epistemic circularity would operate with the same force in these other cases. Hence we are just not in a position to get beyond, or behind, our familiar practices and criticize them from that deeper or more objective position. Our human cognitive situation does not permit it. [...] Again, we cannot take a step in intellectual endeavours without engaging in some doxastic practice(s) or other, and what reasonable alternative is there to practicing the ones with which we are intimately familiar? These considerations seem to me to indicate that it is eminently *reasonable* for us to form beliefs in the way we standardly do.” (Alston 1991, 149f.)

Kretzmann (1994) weist darauf hin, dass auch die pragmatischen Folgen oder das Bestehen einer bestimmten Praktik über längere Zeit keine ausreichenden Begründungen für die Verlässlichkeit einer doxastischen Praktik liefern. Er denkt dabei an soziale Praktiken wie Séancen oder mantische Eingeweideschau, die durchaus positive Folgen haben können, beziehungsweise in vielen Gesellschaften von vielen Menschen lange Zeit praktiziert wurden (vgl. Kretzmann 1994, 87f.).

Dieser Hinweis zeigt, dass höchstwahrscheinlich nicht alle doxastische Praktiken gleichermaßen zuverlässige Ergebnisse liefern und eine unterschiedliche Zuverlässigkeit verschiedener doxastischer Praktiken anzunehmen ist. Einige dieser Praktiken erscheinen weniger akzeptabel oder zuverlässig, deswegen sollte aber nicht davon ausgegangen werden, dass überhaupt keine akzeptablen oder zuverlässigen doxastischen Praktiken vorhanden sind. Als Einwand gegen die Vorstellung von akzeptablen und zuverlässigen doxastischen Praktiken kann dieser Hinweis daher zurückgewiesen werden, weil er einen zu hohen Maßstab für Gewissheit fordert, ja sogar jeden Irrtum ausschließen zu wollen scheint. Das Phänomen des Irrtums und die Abkehr von gewissen doxastischen Praktiken aufgrund der Erkenntnis ihrer Unzuverlässigkeit zeigen, dass andere doxastische Praktiken als zuverlässiger aufgefasst wurden.

Kretzmanns Beispiel der mantischen Eingeweideschau verdeutlicht einen weiteren Aspekt doxastischer Praktiken. Mantische Eingeweideschau als doxastische Praktik ist in (mindestens) zwei weitere doxastische Praktiken analysierbar. Die Person, die diese durchführt muss einerseits die Lage der Eingeweide zueinander feststellen, also beispielsweise die doxastische Praktik des Sehens anwenden, über die jedes (gesunde) Mitglied der betreffenden Gesellschaft verfügt. Die zweite Handlung besteht darin, die Lage bestimmter Eingeweide zueinander auf spezifisch magische Weise zu interpretieren. Diese doxastische Praktik wird meist nicht von jedem Gesellschaftsmitglied beherrscht. Kretzmanns Beispiel kann dahingehend eingeordnet werden, dass doxastische Praktiken als fundamentaler und weniger fundamental, allgemeiner und weniger allgemein bewertet werden. Die Verlässlichkeit der als fundamentaler und allgemeiner bewerteten doxastischen Praktiken wäre immer noch durch ihren Erfolg vernünftig begründbar, ohne dass erwartet würde, dass sie in jedem Fall irrtumsfrei erfolgreich sein müssen.

Diese einfacheren doxastischen Praktiken sollten so formuliert sein, dass immer noch Raum für unterschiedliche Grade von Gewissheit, die Möglichkeit eines Irrtums und die epistemische Rolle des Willens und die ethische Dimension von Wissen und Wissenserlangung besteht. Die Forderung, dass eine Theorie des Wissens diese Phänomene in Betracht ziehen sollte, ergibt sich aus deren Tatsächlichkeit. Überzeugungen werden mit unterschiedlichen Graden an Gewissheit vertreten oder geglaubt, Irrtümer „passieren“ und „fliegen auf“. Darüber hinaus kann keine Person zur Anwendung einer bestimmten Praktik oder zu einer bestimmten Interpretation ihrer Ergebnisse gezwungen werden, worauf etwa Wainwright (1994) hinweist:

Our assessments of the overall probability of a hypothesis like theism are also affected by our passional nature; for when it comes to ‘the question, what is to come of the evidence, being what it is’, each of us must finally decide ‘according to (what is called) the state of his heart.’ [John Henry Newman, “Love the Saveguard of Faith against Superstition”, in “University Sermons”, Christian Classics, Westminster, Md. 1966, 227.] (Wainwright 1994, 94)

The key is a distinction between good rational arguments and the conditions necessary for their acceptance. I may have a good argument against smoking, for example, but my desire to smoke may prevent me from appreciating its force. What is needed isn’t a better argument, but a reorientation of my desires. (Wainwright 1994, 107)

Diese Abhängigkeit des Wissens vom Willen, der Zusammenhang zwischen Ethik und Erkenntnis ergibt sich daraus, dass Erkenntnis – und dadurch Wissenszuwachs – eine Handlung darstellt, Handlungen aber von Personen absichtsvoll gesetzt werden oder nicht. Kruglanski weist auf diesen Zusammenhang aus der Perspektive von Motivation und Interesse hin:

No epistemic activity is likely to take place without a modicum of motivation, that is, a minimal degree of interest in a topic. (Kruglanski 1989, 13)

Die angeführten Überlegungen führen (mehr oder weniger) zu „Common-sense“-Annahmen über Wissen, wie Thomas Reid sie als Reaktion auf den Skeptizismus des britischen Empirismus entwickelte:

According to Reid, the ‘principles of common sense’ are intuitive truths that all sane people accept when they are not doing philosophy. (Chisholm 1998, 454)

The committed empiricist who is not yet prepared to abandon his extreme epistemological views may point out that Reid cannot demonstrate, to the empiricist’s satisfaction, that the empiricist is not in a delirium. ‘But how does he know that he is not in a delirium? I cannot tell; neither can I tell how a man knows that he exists. But, if any man seriously doubts whether he is in a delirium, I think it is highly probable that he is, and that it is time to seek for a cure’ (Reid 1764 [1854]: 107). (Chisholm 1998, 454, Zitat aus Thomas Reid, „*An Inquiry into the Human Mind on the Principles of Common Sense (1764)*“, in William Hamilton, Hg., „*The Collected Works of Thomas Reid*“, MacLachlan & Stewart, Edinburgh 1854, 107.)

Dieser Ansatz wurde von Charles S. Peirce unter dem Begriff „critical commonsensism“ weiterentwickelt:

Peirce says that his own view ‘arises out of a contrite fallibilism, combined with a high faith in the reality of knowledge, and an intense desire to find things out’ (Peirce 1931-5: 1.14). (Chisholm 1998, 454)

Eine der Voraussetzungen der „Common-sense“-Auffassung ist ein gewisses Grundvertrauen in sich selbst, das zum Ausgangspunkt für kritische Wissensbewertung wird:

Having some faith in ourselves, we start out with our native common sense – with what we find ourselves inclined to believe. Where else, after all, could we start out? (Chisholm 1998, 454)

Peirce weist besonders auf die Revision von Schlüssen und Prämissen hin, die zu einer Verbesserung unseres Wissens führt. Nach Common-sense-Überzeugungen sieben und verfeinern wir unser Wissen durch die Suche nach Konsistenz und die Berufung auf Erfahrungs- und Erinnerungserlebnisse (vgl. Chisholm 1998, 454):

In summarizing his approach to the theory of knowledge, Peirce calls attention to ‘one of the most wonderful features of reasoning and one of the most important philosophemes in the doctrine of science, of which, however, you will search in vain in any book I can think of: namely, that reasoning tends to correct itself, and the more so, the more wisely its plan is laid. Nay, it not only corrects its conclusions, it even corrects its premises’ (Peirce 1931-5: 5.75). (Chisholm 1998, 455)

Dieser Prozess der Verfeinerung kann auch durch die Befolgung von Wahrheitsstrategien und entsprechenden doxastischen Handlungen beschrieben und vollzogen werden. Wie „Common-sense“-Theorien setzen sie die Existenz des Unterschiedes zwischen mir und allem anderen, die ontologische Unabhängigkeit alles anderen von mir, die Ähnlichkeit zwischen mir und anderen Personen, die Erklärung von Verhalten durch rationale Begründungen und Absichten und die Unterscheidung zwischen Erscheinung und Realität, Meinen und Wissen voraus (vgl. Forguson 1989, 4f., 9, 15, 38; vgl. zu den „einleuchtenden Schlüssen“ (endoxa) als „Common-sense“-Prinzipien bei Aristoteles beispielsweise Topik 116 a 13-21, Aristoteles 1997, 107 und die Ausführungen in 3.4.1 *Externe Wahrheitsstrategien und Wandel*). „Common-sense“-Theorien sind aus diesem Grund nicht mit naivem Realismus zu verwechseln: Nur Kinder unter 3 Jahren verwechseln Erscheinung mit Realität, sie sind die einzigen naiven Realisten, da ihre „Common-sense“-Überzeugungen noch nicht vollständig ausgeprägt sind (vgl. Forguson 1989, 58).

3.1.5 *Doxastische Handlungen und Wahrheitsstrategien*

Die in 2.11 beschriebenen Wahrheitsstrategien (und eine Überzeugung bezüglich deren möglicherweise vorhandener Hierarchie) könnten in der Wahrheitspraxis als verlässliche doxastische Praktiken fungieren. (Die Ergebnisse von Argumentationsanalysen liefern Indizien dafür, dass es auch tatsächlich so ist, vgl. dazu Kapitel 5 *Ergebnisse*. Untersuchungen zu Topoi, Maximen und Gemeinplätzen weisen ebenfalls auf die kulturelle und möglicherweise epochenübergreifende Geltung von abstrakten, erfolgreichen Verhaltensregeln hin, vgl. Baeumer 1973 und Billig, Condor, Edwards, Gane, Middleton und Radley 1988, 14.) Überzeugungen, die das Ergebnis dieser Strategien sind, können mit einer bestimmten Gewissheit vertreten und für wahr gehalten werden. Damit soll nicht gesagt werden, dass es keine anderen doxastischen Praktiken gibt oder dass nur Überzeugungen, die aufgrund dieser Wahrheitsstrategien für wahr gehalten werden, als Wissen zu bezeichnen sind. Ich möchte aber wieder annehmen, dass es Propositionen geben kann, die durch diese auf den Wahrheitsstrategien beruhenden doxastischen Handlungen mit so großer Gewissheit und Berechtigung für wahr gehalten werden können, dass außer sehr hypothetischen und theoretischen Einwänden nichts mehr dagegen spricht, von Gewissheit und Wissen zu sprechen.

Ausgehend von den in 2.11 beschriebenen Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien können die folgenden doxastischen Handlungen charakterisiert werden:

(DH1) Person S_1 hat durch geeignete Methoden (wie z.B. retrospektive Überprüfung kausaler Zusammenhänge) Zugang zu überprüfbaren Informationen, die belegen, dass die Korrespondenzbedingungen erfüllt sind.

(DH2) Person S_1 hat von einer anderen Person S_2 die Information erhalten und S_1 hält S_2 für verlässlich (z.B. im Sinne von Fields T-Verlässlichkeit, vgl. 2.2.5.2).

(DH3) Person S_1 überprüft die Konsensfähigkeit einer Proposition durch praktische Kommunikation in konkreten Diskursen und stellt fest, ob die Kommunikationspartnerinnen dieser Aussage und gegebenenfalls ihrer Begründung zustimmen oder nicht.

(DH4) Person S_1 kann eine Proposition widerspruchsfrei in ein kohärentes System von Propositionen einordnen.

(DH5) Person S_1 kann aus einer Datenmenge ein widerspruchsfreies, kohärentes System aus möglichst vielen Propositionen anordnen.

(DH6) Person S_1 schätzt die Konsequenzen einer Überzeugung prospektiv ab und bewertet diese Konsequenzen nach Nützlichkeit.

(DH7) Person S_1 unterscheidet zwischen zwei möglicherweise wahren Propositionen, die nicht beide zugleich wahr sein können, die aber auch nicht aufgrund von anderen Wahrheitsstrategien als unterschiedlich wahrscheinlich betrachtet werden können, indem sie der einfacheren Proposition größere Wahrscheinlichkeit zumisst.

(DH8) Person S_1 unterscheidet zwischen zwei möglicherweise wahren Propositionen, die nicht beide zugleich wahr sein können, die aber auch nicht aufgrund von anderen Wahrheitsstrategien als unterschiedlich wahrscheinlich betrachtet werden können, indem sie der verständlicheren und vernünftigeren größere Wahrscheinlichkeit zumisst.

(DH9) Person S_1 misst Propositionen, die von einer Person S_2 geäußert werden, die wahrhaftig und respektvoll erscheint, größere Wahrscheinlichkeit zu als Propositionen, die von einer Person S_3 geäußert werden, die unaufrichtig und respektlos erscheint.

Die doxastischen Handlungen (DH1-9) beruhen auf möglichen Anwendungen der Wahrheitsstrategien und Wahrheitskriterien, die wiederum aus der Diskussion verschiedener Wahrheitstheorien entwickelt wurden. Aus diesem Grund hätten diese Handlungen zumindest eine theoretische Plausibilität (im Gegensatz zu einer erst noch nachzuweisenden tatsächlichen Verwendung und Akzeptanz in der Praxis der Wahrheit).

Einzelne Wahrheitsstrategien lassen sich jetzt formulieren und in externe, interne oder probabilistische Strategien unterscheiden. Externe Strategien richten den Blick auf Wissenszuwachs, man könnte bei einer Netzmetapher von den Verankerungen der tragenden Stränge sprechen. In einer Hierarchie der Kraft, mit der die Gewissheit einer Überzeugung durch unterschiedliche Strategien beschrieben wird, könnte diesen Strategien die höhere Kraft zugestanden werden, allerdings ist ihre Durchführbarkeit im Gegensatz zu den internen Strategien weniger oft gegeben. Interne Strategien beschäftigen sich mit der Einordnung von Wissenskandidaten und betreffen daher eher die Verknüp-

fungen innerhalb des Netzes.³⁹ Probabilistische Strategien sind lediglich Hinweise auf die Wahrscheinlichkeit von Überzeugungen, die sich aus der Struktur des Ganzen – Netz, Verankerung und Umgebung – schließen lassen, denn sie ergeben sich aus Annahmen über die Beschaffenheit der Realität und besitzen die geringste Kraft.

3.1.5.1 Externe Wahrheitsstrategien:

(S1 – Korrespondenzstrategie: eigene Informationen) Wenn du selbst durch geeignete Methoden (wie z.B. eigene sinnliche Wahrnehmung) Informationen bekommen kannst, die belegen, dass die Korrespondenzbedingungen für eine Proposition erfüllt sind, dann kannst du diese Proposition für wahr halten.

(S2 – Korrespondenzstrategie: fremde Informationen) Wenn du die Information bekommen kannst, dass (eine) verlässliche Person(en) eine Proposition äußert, dann kannst du diese Proposition für wahr halten.

(S3 – Konsensstrategie) Wenn du feststellen kannst, dass deine Kommunikationspartnerinnen in konkreten Diskursen einer Proposition und gegebenenfalls ihrer Begründung zustimmen, dann kannst du diese Proposition für wahr halten.

3.1.5.2 Interne Wahrheitsstrategien:

(S4 – Kohärenzstrategie: widerspruchsfreies Einordnen) Wenn du eine Proposition widerspruchsfrei in das kohärente System von Propositionen, die du für wahr hältst, einordnen kannst, dann kannst du diese Proposition für wahr halten.

(S5 – Kohärenzstrategie: widerspruchsfreies Anordnen) Wenn du aus einer Menge von Propositionen ein widerspruchsfreies, kohärentes System aus möglichst vielen Propositionen anordnen kannst, die den anderen Propositionen nicht widersprechen, die du für wahr hältst, dann kannst du diese kohärenten Propositionen für wahr halten.

(S6 – pragmatische Strategie) Wenn du die Konsequenzen, die das Für-wahr-halten einer Proposition hätte, prospektiv abschätzen und als nützlich bewerten kannst, dann kannst du diese Proposition für wahr halten.

3.1.5.3 Probabilistische Wahrheitsstrategien:

(S7 – Einfachheitsstrategie) Wenn du von zwei möglicherweise wahren Propositionen, die nicht beide zugleich wahr sein können, die aber auch nicht aufgrund von anderen Wahrheitsstrategien als unterschiedlich wahrscheinlich betrachtet werden können, eine Proposition als einfacher betrachten kannst, dann kannst du der einfacheren Proposition größere Wahrscheinlichkeit zumessen.

³⁹ Besonders dem Nachweis von Inkonsistenz (Widerspruch) kommt dabei große Bedeutung zu, da sie den epistemischen Effekt hat, Gewissheit und Vertrauen in Überzeugungen zu unterminieren, wenn diese Überzeugung als wichtig bewertet wurde (vgl. Kruglanski 1989, 102ff.):

To attack the validity of a given proposition, it is necessary to show that it is inconsistent with other beliefs held by the individual. Similarly, to establish the validity of an alternative proposition, it is incumbent to show that it is consistent with those beliefs. Such uses of the consistency principle are frequent among practitioners of cognitive therapy. (Kruglanski 1989, 201)

(S8 – Verständlichkeits- und Vernunftstrategie) Wenn du von zwei möglicherweise wahren Propositionen, die nicht beide zugleich wahr sein können, die aber auch nicht aufgrund von anderen Wahrheitsstrategien als unterschiedlich wahrscheinlich betrachtet werden können, eine Proposition als verständlicher und vernünftiger betrachten kannst, dann kannst du der verständlicheren und vernünftigeren Proposition größere Wahrscheinlichkeit zumessen.

(S9 – Wahrhaftigkeitsstrategie) Wenn zwei Personen S_2 und S_3 Propositionen äußern, die nicht beide zugleich wahr sein können, die aber auch nicht aufgrund von anderen Wahrheitsstrategien als unterschiedlich wahrscheinlich betrachtet werden können, und du Person S_2 als wahrhaftiger und respektvoller betrachten kannst, dann kannst du der von S_2 geäußerten Proposition größere Wahrscheinlichkeit zumessen.

Die Wahrheitsstrategien (S1-9) können als konkrete Handlungsanweisungen oder als Prototypen von Wahrheitsstrategien oder als Abstraktionen beziehungsweise Klassen von Wahrheitsstrategien aufgefasst werden. Besonders die externen Strategien (S1-3) sind sehr abstrakt formuliert (denn sie sprechen von „geeigneten Methoden“, „verlässlichen Personen“ und „konkreten Diskursen“). Sie lassen daher die Möglichkeit verschiedener Konkretisierungen und einen bestimmten Spielraum für den Wandel von Wahrheitskriterien zu. Andererseits könnte es auch der Fall sein, dass es relativ stabile Prototypen (wie beispielsweise sinnliche Wahrnehmung) gibt.

3.1.6 Wissen und Sprache

Wenn gewisse Propositionen die Ergebnisse von Handlungen sind, die wiederum von Wahrheitsstrategien geleitet waren und die daher mit Gewissheit und Berechtigung als wahr betrachtet werden können, dann gilt für sie auch, dass sie sich sprachlich explizieren lassen. Das ist deswegen der Fall, weil sie entweder sprachlich erfahren wurden (S2, S3, S9), sprachlich geformt wurden (S1, die Korrespondenzbedingungen drücken sich in Kategorien aus, die entweder sprachlich vorhanden oder zu beschreiben sind) oder aus Operationen mit sprachlich geformten oder erfahrenen Propositionen resultieren (S4, S5, S6, S7, S8). Wissen ist also zumindest teilweise sprachlich auszudrücken.

Auch die doxastischen Handlungen (DH1-9) und ihre Wahrheitsstrategien (S1-9) sind sprachlich formulierbar und gehören daher potentiell zum propositionalen Wissen einer Person. In konkreten sprachlichen Interaktionen dieser Person könnten sie zwei verschiedene Rollen spielen: Einerseits kann die Person diese Handlungen setzen und vollziehen. Ist das der Fall, kann dieses Handeln als Befolgung der jeweiligen Strategien interpretiert werden. Andererseits kann die Person zur Begründung oder Widerlegung einer Aussage auf die jeweiligen Handlungen oder Strategien Bezug nehmen. Um ihre tatsächliche Anwendung und ihren möglichen Wandel nachzuprüfen, ist es notwendig, sprachliche Handlungen auf das Vorliegen dieser Verwendungen zu untersuchen.

3.2 Wahrheit, Gesellschaft und Ideologie

Wissen hat eine soziale Komponente, die sich bereits in dem Begriff der verlässlichen doxastischen Praktiken und der Formulierung der Wahrheitsstrategien zeigt. Doxastische Praktiken können erlernt, doxastische Handlungen wiederholt oder nachgemacht werden, wahre Propositionen können kommuniziert, unsichere Propositionen auf ihre Konsensfähigkeit geprüft werden. Auf diese Weise ist Wissensaustausch und gemeinsames Wissen möglich. Zu den gemeinsam für wahr gehaltenen Propositio-

nen gehören möglicherweise auch die Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien selbst, was dazu führt, dass es gewisse gesellschaftliche Gruppen gibt, die gewisse Klassen von Propositionen (für die ihre Wahrheitsstrategien das Für-wahr-halten empfehlen) für wahr halten, die von anderen Gruppen nicht für wahr gehalten werden.

3.2.1 *Ideologie als System sozial geteilter Wissensorganisation*

Teun van Dijk (1998) versteht alles propositionale Wissen unter dem Aspekt sozial geteilter Wissensorganisation:

Knowledge in that case is merely a specific category of beliefs, namely, those beliefs 'we' (as a group, community, culture, instance or institution) take to be 'true beliefs', according to certain grounds or (truth) criteria. These criteria establish that the beliefs (for us) are valid, correct, certified, generally held, or otherwise meet socially shared standards of truthfulness. Obviously, these criteria are socially, culturally and historically variable, and so is the knowledge based on them. (Van Dijk 1998, 19)

Sozial geteilte, allgemeine und bewertende Überzeugungen konstituieren Systeme, die van Dijk Ideologien nennt. Er verwendet diesen Begriff nicht wie die alltagssprachlichen Begriffe „Ideologie“ und „ideologisch“ negativ bewertet, sondern versteht ihn ohne bewertende Konnotation. Ideologien organisieren und kontrollieren gruppenspezifisches Wissen und Meinen anhand der Kategorien Mitgliedschaft, Handlungen, Ziele, Werte, Ressourcen und stellen daher ein Selbst-Schema der Gruppe dar. Sie beinhalten neben gruppenspezifischem Wissen (für wahr gehaltenen Überzeugungen) auch gruppenspezifische bewertende Überzeugungen und Wahrheitskriterien (vgl. van Dijk 1998, 49, 108, 314. Zum Begriff der Ideologie allgemein vgl. auch Billig, Condor, Edwards, Gane, Middleton und Radley 1988.). Diese Systeme ähneln den Axiomen formaler Systeme und sind eher mit der Grammatik einer Sprache zu vergleichen als mit konkreten Sprechakten (vgl. van Dijk 1998, 32f., 49).

Van Dijk schränkt die Rolle von Ideologien zunächst auf gruppenspezifisches, nicht allgemein kulturelles „Common-sense“-Wissen ein. Für das allgemeine Wissen einer Kultur und die Grundlage aller gesellschaftlicher Kognition verwendet er die Ausdrücke „cultural common-ground“ oder „common knowledge“:

Instead of defining ideologies as the basis of all social cognition, we will now assume that general, cultural knowledge, or cultural common-ground, may be defined as the (fuzzy) set of those beliefs that are shared by (virtually) all competent members of a culture, and that are held to be true by those members by similarly shared criteria of truth. This is also why we may simply call this the repertory of 'common knowledge' of a culture. (Van Dijk 1998, 37)

Dadurch entsteht ein soziales Modell, dessen Basisüberzeugungen von allen Mitgliedern einer Gesellschaft geteilt werden, das aber weitere, die Grundebene von Überzeugungen überlagernde Gruppierungen aufweist.

Auch der gesellschaftliche Grundstock an geteilten Überzeugungen könnte ideologisch aufgefasst werden – das geschieht besonders, wenn verschiedene Kulturen miteinander in Kontakt kommen (vgl. van Dijk 1998, 50), aber auch, wenn aus historischer Perspektive eine vormalige Minderheitenideologie allgemein gesellschaftlich akzeptiert wird:

Common cultural ground can only be called ideological at a higher, comparative, universal or historical level of analysis. (Van Dijk 1998, 51)

Wahrheitskriterien fasst van Dijk als Teile von Ideologien auf, die sich explizit in Texten zeigen können, wenn gruppenspezifisches Wissen in Frage gestellt wird:

These truth criteria or rules of evidence may be those of everyday common sense (dependable perception, reliable communication, or valid inference), those of science, those of religion, or any other evaluation basis, depending on the social domain, group or culture for which truth or factuality must be socially established. (Van Dijk 1998, 34)

That is, if called into question, knowledge statements may have to be justified, for example in terms of culturally accepted truth criteria, such as personal observation, reliable sources (media, experts, etc.), logical inference, common sense or consensus ('Everybody knows that ...'). (Van Dijk 1998, 109)

Zur Akzeptanz der so beschriebenen Wahrheitskriterien führen für van Dijk Intersubjektivität und Konsens, weswegen soziale und kulturelle Aussagen notwendigerweise in die Erörterung von Wissen gehören:

This means that social issues of intersubjectivity and consensus become involved here. The same is true for the acceptance of the truth criteria by which someone is thought to be justified in her or his beliefs, criteria that are historically and culturally variable. In our contemporary culture, such criteria may ultimately be those of 'science', but these are also known to offer no ultimate 'foundation'. In sum, somehow always social and cultural criteria of knowledge (and hence of opinion) become part of a more empirically warranted account of knowledge and beliefs. Abstraction from such social contexts, and trying to find a context-free definition of knowledge, thus seems to create more problems than it solves. (Van Dijk 1998, 36)

Van Dijk umschreibt seinen Begriff der Wahrheitskriterien mit „rules of evidence“, „grounds for justification“ und „procedures of proof, evidence and acceptance of beliefs“ (vgl. van Dijk 1998, 34, 110, 50). Als Beispiele führt er die Wahrheitskriterien des „Common sense“ („dependable perception, reliable communication, valid inference“), des Alltagslebens (vgl. van Dijk 1998, 34, 50, 109, 110) und der allgemeinen Übereinstimmung, jene der persönlichen Beobachtung und verlässlichen Quellen („media, experts, etc.“), Kriterien der „information, evidence and expertise“, des logischen Schließens (vgl. van Dijk 1998, 109 und 262), jene der Wissenschaft, Medizin, Religion, Politik, Wirtschaft und Massenmedien (vgl. van Dijk 1998, 34, 36, 50, 110) an.

Dieser Begriff scheint einerseits die in 2.11 beschriebenen Wahrheitskriterien und die in 3.1 ausformulierten Wahrheitsstrategien zu umfassen. Die von mir beschriebenen Wahrheitskriterien liefern Hinweise auf spezifische Eigenschaften, die eine wahre Überzeugung aufweisen kann, und dadurch Begründungen für die Rechtfertigung; die Wahrheitsstrategien liefern Handlungsanweisungen für Prozeduren, durch die das Vorliegen dieser Eigenschaften nachgeprüft werden kann. Sie berufen sich teilweise auf verlässliche Informationsquellen, auf Konsensfähigkeit und auf Eigenheiten des logischen Schließens. Außerdem führen sie mehr oder weniger zu „Common-sense“-Annahmen über Wissen und Wahrheit. Andererseits ist van Dijks Begriff bereits spezifischer gedacht und teilweise ausformuliert, wenn er auf konkrete Wahrheitskriterien verschiedener gesellschaftlicher Gruppen hinweist.

3.2.2 *Relativismus und allgemein menschliche Wahrheitskriterien*

Van Dijks Theorie des Wissens führt ihn zu einer konstruktivistischen, relativistischen Position, die aber keinen Skeptizismus nahelegen soll und die Unabhängigkeit der Realität nicht bestreitet:

This of course makes knowledge relative, but there is no way to escape such relativism. (Van Dijk 1998, 36)

Anhand der Ereignisse des Bosnienkrieges formuliert er eine relativistische These, die eine sprachimmanente Kohärenztheorie der Wahrheit widerspiegelt:

What happened in Bosnia was all too real. But conceptualizing 'what happened' as a 'civil war' is obviously a mental as well as socio-cultural or political construct. In this sense, then, beliefs may still be described as being *about* the objects, properties, events, actions or situations of the 'external' world, as long as we realize that such an experience presupposes a socio-culturally controlled 'projection' of beliefs. And for the same reason it still makes (common as well as theoretical) sense to talk about *true* and *false* beliefs, depending on whether or not their representation corresponds to the 'projection rules' or truth criteria accepted within a given culture. (Van Dijk 1998, 25)

Für van Dijk gibt es zwar keine absolute Wahrheit, aber innerhalb einer Kultur könne man dennoch von „wahr in dieser bestimmten Kultur“ sprechen:

This also elegantly solves the *relativity* problem for knowledge and other beliefs. If we assume that there is no absolute knowledge, and hence no ultimate truth criteria, we still do not need to be relativist with respect to a given culture – knowledge may well be accepted as true within a given culture, given the truth criteria of that culture. This may even be the case within each group, whose members will claim that *their* beliefs are true, whereas those of other beliefs are false factual beliefs or merely evaluative opinions. (Van Dijk 1998, 41)

Innerhalb dieser Kultur gelte eine schwache ideologische Relativitätsthese, die besagt, dass ein gewisser Anteil von Wissen ideologisch begründet ist:

If these arguments are correct, we must conclude that the weak version of the ideological relativism thesis is correct: some knowledge in society is a function of the ideological position or power of groups. (Van Dijk 1998, 111)

Das gilt aber nicht für das gesamte Wissen. Einerseits spricht die Tatsache von sozial geteiltem Wissen über gesellschaftliche Gruppen hinweg dagegen, andererseits ist dieses sozial geteilte Wissen eine Grundlage für ideologische Konflikte und gruppenübergreifende Kommunikation:

Indeed, all intergroup communication and interaction, and even ideological conflict, presupposes a vast domain of shared knowledge. (Van Dijk 1998, 110)

Theoretische Einwände gegen diesen Relativismus können analog zu den Einwänden gegen sprachimmanente Kohärenztheorien der Wahrheit und postmoderne Wahrheitstheorien formuliert werden (vgl. 2.3 und 2.10, für weitere theoretische Einwände gegen den Relativismus vgl. Zemach 1987; Schmitt 1995, 62ff.; Netland 1999, 145ff.). Darüber hinaus lassen sich empirische Gegenbeispiele aufzeigen.

Van Dijks Position ergibt sich folgerichtig aus seiner Annahme, dass Wahrheitskriterien – nicht nur die spezifischen einzelner Ideologien, sondern auch die allgemein akzeptierten – offensichtlich kulturell bedingt, veränderlich und relativ sind (vgl. van Dijk 1998, 19) und dass es bekannt sei, dass es keine Letztbegründung gebe (vgl. van Dijk 1998, 36).

Zur Unterstützung dieser Annahmen könnte auf die Rolle hingewiesen werden, die Ideologien bei der Beurteilung von Überzeugungen spielen, und behauptet werden, dass der Umstand, dass alle unsere Überzeugungen durch unsere Ideologien bewertet werden, ein Ausbrechen aus ihnen unmöglich macht. Dagegen ist einzuwenden, dass dies in der Praxis nicht der Fall sein muss: Es gibt Situationen, in denen gruppenspezifische Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien überwunden werden.

Diese gruppenspezifischen Kriterien können auch als Vorurteile oder Systeme stereotyper Urteilsbildungen auftreten. Untersuchungen von Kruglanski und Freund (1983) legen nahe, dass Vorurteile und Stereotype besonders wirksam sind, wenn neue Informationen schnell verarbeitet werden müssen oder das Interesse, Entscheidungen beziehungsweise Bewertungen zu vermeiden, nicht sehr hoch ist. Andererseits können Vorurteile überwunden werden, wenn das Interesse, Entscheidungen zu vermeiden, groß ist oder der Druck, Informationen einzuordnen oder Bewertungen zu fällen, nicht hoch ist:

Thus, it appears that individuals' tendency to base their judgments on preexisting knowledge may depend on their epistemic motivations. In particular, stereotype driven judgements may be more likely to occur under a high need for (non-preferential) closure or a low one to avoid closure, and less likely to occur under a low need for closure and a high one to avoid closure. (Kruglanski 1989, 43)

Unser Vorgehen beim Bewerten von Überzeugungen stützt van Dijks Annahmen also nicht. Wenn van Dijk mit seiner Annahme Recht hätte, dass alle Wahrheitskriterien veränderlich und so beliebig wie jede Kultur sind, dann würde das bedeuten, dass gewisse Ereignisse von allen Menschen auf unterschiedliche Weise wahrgenommen werden können. Untersuchungen zum „Common-sense“ sprechen aber im Gegenteil dafür, dass Menschen ihre Lebenswelt auf einer gewissen Ebene gleich wahrnehmen und interpretieren. Überlegungen zur Genese und zum Inhalt von „Common-sense“-Überzeugungen legen nahe, dass sie im Gegensatz zum veränderlichen Inhalt wissenschaftlicher Theorien typisch menschlich sind:

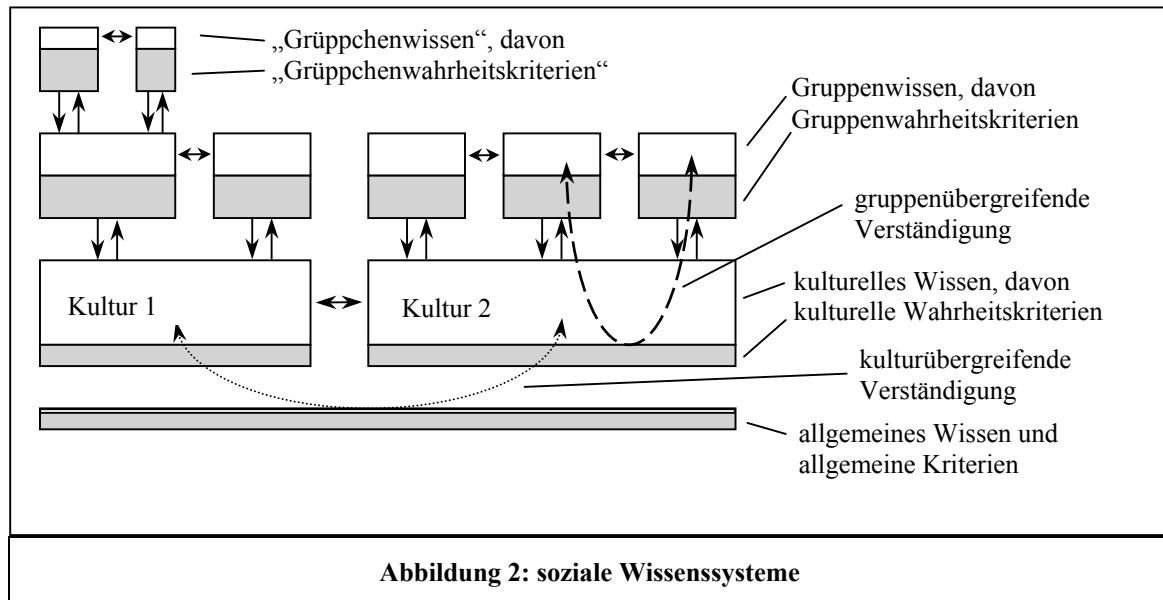
As we shall see in Chapter 3, the common-sense view develops in all young children at about the same rate, and its components appear to be developed in the same sequence in everyone. This suggests genetic programming, not theory construction. Theories also typically have competitors, whereas there are apparently no rival versions of common sense. Historically, theories are typically developed, modified, and ultimately abandoned in favour of better theories. This is scientific progress. But there is reason to think that the common-sense view has been with us, apparently unmodified, as far back as we can trace the everyday behaviour of homo sapiens sapiens by means of history, archaeology, physical anthropology, and other systematic ways of discovering how our ancestors viewed their world and each other's behaviour. (Forguson 1989, 23)

Forguson erwähnt unter anderem als Beispiele für „Common-sense“-Überzeugungen die Fähigkeit, zwischen Erscheinung und Realität zu unterscheiden, die Unterscheidung einer Person zwischen sich selbst und allen anderen, das Vorhandensein von Überzeugungen in anderen Personen, die Existenz von erfahrungsunabhängigen Objekten und Ereignissen, die Überzeugung, dass eine Person mehr als eine andere Person wissen könnte (Forguson 1989, 58, 4, 6, 15). Ein weiterer Hinweis auf eine gewisse allgemein menschliche Ebene der Wissensorganisation ergibt sich aus dem Phänomen der Übersetzbarkeit:

This claim would be disputed by those, particularly anthropologists who have studied exotic cultures, who think that the linguistic and social differences between cultures are in some cases so extreme as to amount to 'incommensurable conceptual frameworks'. But my imputation of a universal underlying common-sense view focuses on very mundane features of everyday individual and social existence that, I think, are unaffected by extremely wide variations in linguistic structure and social organization. In this I agree with Donald Davidson's (1974) argument that our ability to interpret the speech of others as the meaningful utterances of rational creatures, rather than mere noises made by brutes, presupposes that we share with them a vast underlying framework of shared beliefs about the world. It is only against the background of shared beliefs, he argues, that differences and disagreements will be discoverable. (Forguson 1989, 178, Anm. 8)

Auf Grund dieser Überlegungen scheint es nicht so offensichtlich und selbstverständlich, dass alle Wahrheitskriterien relativ, veränderlich und mehr oder weniger willkürlich gesellschaftlich vereinbart

sind.⁴⁰ Wie in 2.11 und 3.1 gezeigt wurde, lassen sich darüber hinaus für bestimmte Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien gute Gründe angeben. Soziale Wissenssysteme könnten daher unter Bezugnahme auf van Dijks Terminologie und ohne Übernahme seiner relativistischen Position ähnlich wie in Abbildung 2 dargestellt werden.



Gesellschaftlich akzeptierte Wahrheitskriterien organisieren das Wissen einer Kultur. Zusätzlich werden durch weitere, gruppenspezifische Wahrheitskriterien weitere Überzeugungen von Gruppen für wahr gehalten. Diese Überzeugungen können miteinander in Konflikt stehen. Da einzelne Individuen aber nicht in jedem Fall über ein konsequentes oder kohärentes System von Überzeugungen verfügen oder dazu nicht in der Lage sind und sich verschiedene Gruppeninteressen nicht notwendigerweise widersprechen müssen (etwa die Interessen und Überzeugungen von Radfahrern und Brauchtumsgruppen), müssen die ideologisch fundierten Überzeugungen nicht miteinander in Konflikt stehen. Gesamtgesellschaftlich geteilte Wahrheitsstrategien und Basisüberzeugungen stellen ein Medium und eine Möglichkeit für die Verständigung und Überzeugungsversuche zwischen verschiedenen sozialen Gruppen dar. Auch die Ebene des kulturell geteilten Wissens kann mit dem Wissen einer anderen Kultur oder Epoche in Konflikt stehen. Unter der Voraussetzung einer Menge von Überzeu-

⁴⁰ Lueken (1992) führt in Auseinandersetzung mit der im Zitat erwähnten These Davidsons aus, dass Orientierungssysteme nicht völlig gegeneinander abgeschlossen sein können:

Eine Inkommensurabilitätsthese könnte überhaupt nicht aufgestellt werden, wenn die verschiedenen points of view völlig gegeneinander abgeschlossen wären. (Lueken 1992, 126)

Die Annahme vollständiger wechselseitiger Abgeschlossenheit verschiedener Orientierungssysteme ist absurd. Auch inkommensurable Orientierungssysteme müssen an irgendwelchen Stellen offen sein, irgendwelche Gemeinsamkeiten haben. Sonst wäre Inkommensurabilität überhaupt nicht feststellbar. Es ist ein Missverständnis, Inkommensurabilität mit totaler Abgeschlossenheit und Unvergleichbarkeit gleichzusetzen. Inkommensurabilität meint radikale Verschiedenheit konkurrierender Orientierungssysteme im Rahmen einer bestimmten Interpretation und in bestimmten beim Vergleich als relevant angesetzten Hinsichten. (Lueken 1992, 127)

Diese möglicherweise zwischen zwei Orientierungssystemen existierende radikale Verschiedenheit verhindert es allerdings nicht, sich an den Übergangsstellen und Gemeinsamkeiten orientierend zu verständigen, wie Lueken selbst unter Verweis auf das Sprachenlehren und -lernen anführt (vgl. Lueken 1992, 315ff.). Es wird darüber hinaus wahrscheinlicher, wenn die „Common-sense“-Überzeugungen tatsächlich eine derart große Menge darstellen, wie Forguson denkt.

gungen, die allgemein menschliche Wahrheitskriterien beinhaltet, können diese kultur- oder epochen-übergreifenden Auseinandersetzungen rational geführt werden.

Ein Vorgang sprachlich geführter Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Wissenssystemen beziehungsweise verschiedenen sozialen Gruppen ist die argumentative Kommunikation. Sprachlich überprüfte Kriterien führen durch Argumentation zur Sichtbarkeit sozial geteilter Wissensteilsysteme (Ideologien).

3.3 Wahrheit und Argumentation

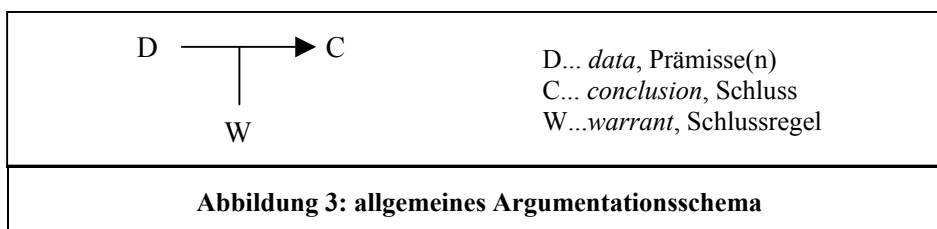
Argumentation ist ein sprachliches Verhalten mit dem Ziel, die Gesprächspartnerin zum Konsens über die Wahrheit oder Falschheit einer Proposition zu bewegen, indem diese Proposition gestützt oder widerlegt wird (vgl. Kienpointner 1992b, 17; Walton 1990, 411). Wenn dieser Versuch aufrichtig, gewaltfrei und plausibel unternommen werden soll, dann bietet sich dazu eine komplexe Sprechhandlung an, die die strittige Proposition als Schluss eines alltagsprachlichen Schlussverfahrens unter Angabe von Prämissen und Schlussregel darstellt. Eine Schlussregel definiert Walton (1990) als Regel, die den Übergang von Prämissen zur Konklusion erlaubt:

A warrant is a rule or frame that allows the move from one point to the next point in the sequence of reasoning. (Walton 1990, 403)

Die aus Prämissen, Schlussregel und Konklusion zusammengesetzten Sprechakte sind Argumentationen.

3.3.1 Argumentation und Wahrheit

Der Zusammenhang zwischen den Prämissen beziehungsweise der Prämisse, der Schlussregel und dem Schluss lässt sich wie in Abbildung 3 schematisch darstellen. (Zur Geschichte dieser auf Toulmin (1958) zurückgehenden Darstellung und verschiedenen Abwandlungen und Ergänzungen in der Literatur zum Thema Argumentation vgl. Kienpointner 1992b, 15-30 und Linke, Nussbaumer und Portmann 2004, 272ff.)



Die Plausibilität einer solchen Argumentation hängt nicht nur von der formalen Gültigkeit des Übergangs von Prämissen zu Schluss ab, sondern auch von der Akzeptabilität der Prämissen und der Schlussregel (vgl. zum Unterschied zwischen alltagsprachlicher Argumentation und formaler Logik Walton 2002). Beispielsweise zieht ein an einem Dienstag geäußertes Argument „Wenn heute Montag ist, dann scheint die Sonne, heute ist Montag, also scheint die Sonne“ einen formal gültigen, aber inakzeptablen Schluss, da weder die Prämisse („Heute ist Montag“) noch die Schlussregel („Wenn heute Montag ist, dann scheint die Sonne“) akzeptabel sind. Argumentation hat nur Aussicht auf

Erfolg, wenn der Adressat der argumentativen Sprechhandlung sowohl die Prämissen als auch die Schlussregel akzeptiert. Um erfolgreich zu argumentieren, versuchen Sprecherinnen daher strittige Propositionen durch Rückgriffe auf akzeptable Prämissen und Schlussregeln zu begründen oder zu widerlegen.

Prämissen und Schlussregeln sind akzeptabel, wenn sie für Sprecherin und Hörer gleichermaßen akzeptabel sind, ansonsten wäre die Argumentation nicht aufrichtig. Sie sind dann akzeptabel, wenn die Sprecherin entweder weiß, dass der Hörer sie akzeptiert, oder wenn sie weiß, dass der Hörer sie aufgrund seiner sonstigen Überzeugungen akzeptieren könnte.

Schlussregeln müssen, um akzeptabel zu sein, eine relevante Beziehung zwischen Prämissen und Schluss behaupten. Ist das der Fall, kann davon gesprochen werden, dass das Argument schlüssig ist (vgl. Kienpointner 1992b, 20ff.). Dazu ist es allerdings nicht nötig, dass Schlussregeln stets die Form „wenn p dann q“ haben.

Wahrheit spielt bei der Akzeptanz von Argumenten eine große Rolle. Prämissen und Schlussregeln, die der Hörer nicht für wahr oder womöglich für falsch hält, sind gewöhnlich nicht akzeptabel. (In kontrafaktischen Zusammenhängen gilt kontrafaktisches Für-wahr-halten als Bedingung für Akzeptanz. Schlussregeln werden meist in Konditionalsätzen oder Allsätzen ausgedrückt und können daher nach einer Analyse in einfachere Bestandteile von einem korrespondenztheoretischen Standpunkt aus gesehen ebenfalls wahr oder falsch sein.) Werden sie jedoch für wahr gehalten, dann sind sie akzeptabel. Unter diesen Umständen kann davon gesprochen werden, dass das Argument haltbar ist (vgl. Kienpointner 1992b, 17).

Wenn Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien tatsächlich zum gesellschaftlich geteilten Wissen gehören, dann kann erwartet werden, dass plausible Argumente auf sie Bezug nehmen, da Plausibilität von der Wahrheit beziehungsweise der Wahrscheinlichkeit von Schlussregeln und Prämissen bedingt ist. Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien sollten daher eine Rolle in Argumentationen spielen, die versuchen, plausibel zu sein oder von den Adressaten als plausibel akzeptiert werden. So ist es einerseits vorstellbar, dass Argumentationen direkt auf Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien Bezug nehmen, indem sie diese zum Inhalt ihrer Prämissen oder Schlussregeln machen, wie es im folgenden Beispiel von Spieß der Fall ist:

Text	Prämisse(n)	Schlussregel	Schema
Ein zweites Beispiel, das der Philosophieprofessor in seinem ZEIT-Artikel verwendet, lautet: »Wenn ich sage, dass die Erde eine flache Scheibe ist, und ein anderer entgegnet, sie ist eine Kugel: Wie können wir beide Recht haben?« (Spieß 1998, 20)	Der Philosophieprofessor verwendet in seinem ZEIT-Artikel das Beispiel: »Wenn ich sage, dass die Erde eine flache Scheibe ist, und ein anderer entgegnet, sie ist eine Kugel: Wie können wir beide Recht haben?«	*Wenn ein Philosophieprofessor in der ZEIT etwas schreibt, dann ist es wahrscheinlich so.	IV.2.a.
		*Das Beispiel zeigt, dass zwei widersprüchliche Aussagen nicht beide wahr sein können.	II.1.

Diese zusammengesetzte Argumentation kann in zwei Teile zerlegt werden. Der zweite Teil besteht aus einem Beispiel, das zeigt, dass zwei widersprüchliche Aussagen nicht beide wahr sein können. Das Wahrheitskriterium, das hier erwähnt wird, ist das Kriterium der Kohärenz. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Beispiel aus Justins Apologie:

Text	Prämisse(n)	Schlussregel	Schema
[Alle Ansichten der Dichter und Philosophen über die Unsterblichkeit der Seele, Strafen nach dem Tod, Betrachtung himmlischer Dinge und ähnliches,] haben sie nur auf Grund der von den Propheten empfangenen Anhaltspunkte erfassen können und entwickelt. Daher kann man wohl bei allen Samenkörner der Wahrheit finden, nur stellt sich heraus, dass sie dieselbe noch nicht gründlich erfasst haben, indem sie Dinge vorbringen, womit sie sich selbst widersprechen. (Justin, I.44.9-10.)	Die Dichter und Philosophen haben ihre Ansichten nur aufgrund von Anhaltspunkten der Propheten entwickeln können. Die Dichter und Philosophen widersprechen sich.	*Wenn die Schriftsteller ihre Ansichten nur aufgrund von Anhaltspunkten der Propheten entwickeln konnten, dann kann man bei ihnen Teilwahrheiten finden und erklären, warum sie sich widersprechen.	I.4.a.
		*Wer sich widerspricht hat die Wahrheit nicht gründlich erfasst.	I.4.a.

Andererseits können Argumentationen den gesellschaftlich akzeptierten Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien entsprechen, das heißt, den Wahrheitsstrategien Folge leisten oder Prämissen beziehungsweise Schlussregeln als Ergebnisse der Wahrheitsstrategien darstellen, wie beispielsweise in der folgenden (verkürzt dargestellten Analyse einer) Argumentation von Augustinus:

Text	Prämisse(n)	Schlussregel	Schema
Auch diese Sonne und die übrigen Gestirne nennt ihr nicht nur in euren Schriften Körper, was ja ebenso wie ihr alle Menschen sehen und sagen, [...]. (Augustinus 558, X.29.)	Die Adressaten nennen in ihren Schriften diese Sonne und die übrigen Gestirne Körper. Die Adressaten sehen, dass diese Sonne und die übrigen Gestirne Körper sind. Alle Menschen sagen und sehen, dass diese Sonne und die übrigen Gestirne Körper sind.	*Wenn die Adressaten etwas sagen (würden), dann ist es (wahrscheinlich) so.	IV.2.b.
		*Wenn alle Menschen und ihr sehen, dass die Sonne und die übrigen Gestirne Körper sind, dann ist es (wahrscheinlich) so.	IV.1.c.

Die erste Zeile der Analyse dieser Argumentation von Augustinus trägt seiner Berufung auf den Konsens der Adressaten mit dem Schluss „Diese Sonne und die übrigen Gestirne sind Körper“ Rechnung. Diese Berufung ist eine Befolgung oder Anwendung der Konsensstrategie. Die zweite Zeile beruft sich auf die erste Korrespondenzstrategie („Wenn man sehen kann, dass die Korrespondenzbedingungen erfüllt sind, dann ist die Proposition wahrscheinlich wahr“) und wiederum auf die Konsensstrategie.

Auch auf doxastische Praktiken kann in Argumentationen Bezug genommen werden, wie das Beispiel des „Nachkontrollierens“ von alten Schiffsbüchern durch Wolfgang Schadewaldt, das Jürgen Spieß zitiert, zeigt. Die gesamte, zusammengesetzte Argumentation ist verkürzt wiedergegeben:

Text	Prämisse(n)	Schlussregel	Schema
Zu welcher irigen Schlussfolgerungen eine solche Haltung [der überzogenen Kritik an der historischen Zuverlässigkeit der Überlieferung] führen konnte, beschreibt er an einem Beispiel aus der Homer-Forschung: »Man hat immer getan, als ob es Jahre brauchte, ehe das ionische Epos [die Ilias] nach dem Mutterland herüberkam [von Kleinasien nach Griechenland]. Bei	Ich habe es nach alten Schiffsbüchern nachkontrolliert, ob die Schiffe	*Wenn ich es nach alten Schiffsbüchern nachkontrolliert habe, ob die Schiffe so	IV.1.c.

Homer selbst sagt Achilleus: >Übermorgen will ich zu Hause in Phthia sein, am dritten Tag!< Ich habe es nach alten Schiffsbüchern nachkontrolliert, und es stimmt, die Schiffe fahren so schnell. Aber das Epos musste nach der früheren Homer-Kritik Jahrhunderte brauchen, ehe es allmählich herüberdrang. Es ist eben immer gut, wenn Gelehrte - ganz allgemein gesagt - neben ihrer Methode auch etwas Verstand anwenden.« (Spieß 1998, 47f.)	so schnell fahren.	schnell fahren, dann ist es wahrscheinlich so.	
---	--------------------	--	--

Plausible Argumentationen können daher den alltäglichen Begriff der Wahrheit, den Sprecher und Hörerin teilen, sichtbar machen. Da sie aber nicht notwendigerweise zu einem Konsens führen, bedeutet plausible Argumentation nicht, dass sozial geteilte Wissenssysteme entstehen müssen. Daher kann auch eine „erfolgreiche“ Argumentation nicht ohne weiteres als Hinweis auf unhaltbare, unschlüssige oder inakzeptable Schlussregeln und Prämissen gewertet werden.

3.3.2 Klassifikation von Argumentationen

Argumentationen können, ausgehend von dem oben erwähnten allgemeinen Argumentationsschema, bestehend aus Prämissen (Daten – D), Schlussregel (Warrant – W) und Schluss (Conclusion – C) unter verschiedenen Gesichtspunkten klassifiziert werden. Da in alltagssprachlichen Argumentationen nicht immer alle Bestandteile dieses Schemas explizit erwähnt werden, ist eine Einteilung nach der Vollständigkeit in die Klassen D, D+W, D+W+C, W+C, C, W denkbar. Ebenfalls könnten Argumentationen theoretisch nach unterschiedlichen Prämissen eingeteilt werden, was zu einer Einteilung nach verschiedenen Argumentationsfeldern führen könnte. Diese Vorgehensweise ist allerdings nicht üblich und führt nicht zu befriedigenden Ergebnissen (vgl. Kienpointner 1992a, 178). Bedeutend öfter werden sie nach dem Schluss eingeteilt, je nach dem ob die strittige Proposition deskriptiv oder normativ, real oder fiktiv ist, oder danach, ob für oder gegen diese Proposition argumentiert wird.

Am Fruchtbarsten für eine Untersuchung von Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien ist die Einteilung nach dem Inhalt der Schlussregel. Diese Einteilung folgt der antiken und mittelalterlichen Tradition von Topik und Rhetorik (vgl. Kienpointner 1992a, 178), wurde besonders in den Ansätzen der „Neuen Rhetorik“ von Perelman und Olbrechts-Tyteca (1983, 1. Auflage 1958) wieder ins wissenschaftliche Bewusstsein gerückt und ist seitdem stark weiterentwickelt und systematisiert worden (vgl. Kienpointner 1992b, 183; Kienpointner 1992a, 179). Braet (2004) fasst in seinem Aufsatz „*The Oldest Typology of Argumentation Schemes*“ die Entwicklung von Argumentationstypologien des letzten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts zusammen:

In the nineties, too, which were marked by growing interest in argumentation schemes, the influence of Perelman and Hastings remained undiminished. Perelman was influential, in part via the critical examination by Schellens, in regard to the work of the Austrian classical scholar Kienpointner (major publication in 1992, an extensive work containing some 60 schemes). Hastings had considerable influence on Walton's concise monograph (1996). (Braet 2004, 128)

Die Erstellung einer Klassifikation für Argumentationen nach inhaltlichen Gesichtspunkten und deren Anwendung auf ein Korpus ist weder ein logischer Algorithmus noch eine naturwissenschaftliche Methode, da sie mit den Schwierigkeiten einer Textinterpretation und den Problemen der Semantik konfrontiert ist. Sie kann daher nur zu intersubjektiv möglichst nachvollziehbaren Ergebnissen gelangen (vgl. Kienpointner 1992b, 235ff.). Dasselbe gilt, wie auch Schlesinger, Keren-Portnoy und Parush

ausführen, für die Rekonstruktion einzelner Argumentationen, die immer nur einen möglichen Denkweg darstellt, der zu den expliziten Teilen geführt haben könnte:

Now, one can of course never be quite certain what the arguer's mental processes were when she advanced this argument in this particular instance. All the analyst can do is propose a *possible* reasoning process, which may or may not have occurred in exactly this form in the mind of the originator of the argument. The result of his endeavors, then, is a rational reconstruction of the reasoning process; the analysis does not presume to mirror it. (Schlesinger, Keren-Portnoy und Parush 2001, 5)

Kienpointner (1992b) stellt seine Typologie ausgehend von den Vorlagen der antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Tradition (vgl. Kienpointner 1992b, 231) und ausgehend von einigermaßen klaren Argumentationen auf, die wenig Raum für unterschiedliche Rekonstruktionen und Interpretationen bieten (vgl. Schlesinger, Keren-Portnoy und Parush 2001, 6). Für diese klaren Fälle stellt er Kriterien auf, zu ihnen gehören „explizit klassifizierende Äußerungen der Argumentierenden“, „nicht explizit klassifizierend gebrauchtes lexikalisches Material in den Gesprächsbeiträgen der Argumentierenden“ wie z.B. bestimmte Substantive („Grund“, „Beispiel“, ...) oder Partikel („erst recht“, „sogar“), „der verbale und situative Kontext“, „kritische Fragen bzw. mögliche Einwände“, die zeigen können, „wie das betreffende Argument inhaltlich einzuordnen ist“ und „Fokussiertheit von Inhalten“ beziehungsweise der Umstand, welche wesentlichen Inhalte „zur Relevanz der Argumente *in erster Linie*“ beitragen (vgl. Kienpointner 1992b, 237). Das Resultat dieser Überlegungen ist eine Typologie, die von vielen Wissenschaftlerinnen verwendet wird (vgl. Braet 2004, 128; Walton 1996, 46; Wengeler 2003, 268ff.; Janich 2001; Klein 2000; Sallaberger 1999) und sich für die Analyse meines Korpus mit Gewinn einsetzen lässt.

In der resultierenden Typologie von Argumentationen unterscheidet Kienpointner vier sehr abstrahierte Gruppen, die Argumentationsklassen (vgl. Kienpointner 1992a, 181 und Kienpointner 1992b, 243ff.):

(I) Argumentationen, die Schlussregeln benutzen,

(II) Beispielerargumentationen, die Schlussregeln etablieren,

und Argumentationen, die Schlussregeln weder benützen noch etablieren, das sind entweder (III) Analogieargumentationen oder

(IV) Autoritätsargumentationen.

Die Klasse der schlussregelbenützenden Argumentationen (I) wird weiter in konkretere Schemata unterteilt

in (I.1.) Einordnungsschemata: das sind (I.1.a.) Definitionen, (I.1.b.) Genus-Spezies-Argumentationen, (I.1.c.) Teil-Ganzes-Argumentationen,

in (I.2.) Vergleichsschemata: das sind (I.2.a.) Gleichheits- oder Ähnlichkeitsargumentationen, (I.2.b.) Verschiedenheitsargumentationen, (I.2.c.) a majore beziehungsweise a minore Argumentationen,

in (I.3.) Gegensatzschemata: das sind (I.3.a.) kontradiktorische, (I.3.b.) konträre, (I.3.c.) relative und (I.3.d.) inkompatible Argumentationen

und (I.4.) Kausalschemata: das sind (I.4.a.) Ursache-Wirkung-Argumentationen, (I.4.b.) Grund-Folge-Argumentationen und (I.4.c.) Mittel-Zweck-Argumentationen.

Die Klasse der schlussregeletablierenden Argumentationen (II) beinhaltet (II.1.) induktive Beispielerargumentationen und (II.2.) illustrative Beispielerargumentationen.

Zahlreiche weitere Unterordnungen oder prototypische Schlussregeln werden von Kienpointner in der Diskussion der einzelnen Schemata angeführt (vgl. Kienpointner 1992b, 250-402).⁴¹ Diese Hinweise und die Erfahrungen, die sich aus der Untersuchung meines Korpus ergaben, legten eine weitere Differenzierung der Autoritätsargumentationen nahe. Ich unterscheide die Autoritätsargumente in (IV.1.) „normale“ Autoritätsargumente, die eine verlässliche Informationsquelle und deren Aussage angeben, und (IV.2.) abgewandelte Autoritätsargumente, die eine Informationsquelle angeben, die selbst eine Argumentation liefert, die trotz zu erwartender gegenteiliger Meinung für die strittige Position argumentiert („feindlicher Zeuge“) oder die ohne Begründung oder Hinweis auf ihre Verlässlichkeit zitiert wird.

Autoritätsargumentationen (Klasse IV).

IV.1.a. „Normale“ Autoritätsargumentationen mit einer Einzelautorität, einer Person, die im Bereich ihrer Expertise (oder ihrer Autorität) etwas behauptet. Schlussregeln dieses Schemas haben die allgemeine Form: Wenn die Autorität S auf dem Gebiet ihrer Expertise etwas sagt, dann ist es (wahrscheinlich) so. Ein prototypischer Fall wäre: Wenn Max Planck etwas (über Physik) sagt, dann ist es (wahrscheinlich) so (vgl. 5018a):

Es gilt, was Max Planck schrieb: »Zusammenfassend können wir sagen, dass die physikalische Wissenschaft die Annahme einer realen, von uns unabhängigen Welt fordert, die wir allerdings niemals direkt erkennen, sondern immer nur durch die Brille unserer Sinnesempfindungen und der durch sie vermittelten Messungen wahrnehmen können.« (Spieß 1998, 20)

IV.1.b. „Normale“ Autoritätsargumentationen mit einer abstrahierten oder metaphorischen Autorität (Informationsquellen, wie zum Beispiel alle oder viele bestimmte Menschen, die Vernunft, der Hausverstand, die Wissenschaft, ...), die etwas behauptet. Schlussregeln dieses Schemas haben die allgemeine Form: Wenn die abstrakte Autorität etwas sagt, dann ist es (wahrscheinlich) so. Ein prototypischer Fall wäre: Wenn die Vernunft etwas sagt, dann ist es (wahrscheinlich) so:

Wer aber die Verschiedenheit der menschlichen Gebräuche dagegen anführt und geltend macht, dass bei den einen das und das für löblich, das und das für schmächtig gelte, während bei andern, was dort für schmächtig gilt, als löblich, und was dort für löblich gilt, als schmächtig gelte, der vernehme, was wir auch darauf zu sagen haben. Einerseits wissen wir von den bösen Engeln, dass sie ihrer eigenen Schlechtigkeit entsprechende Bräuche eingerichtet haben, an denen die ihnen nachartenden Menschen ihr Gefallen finden, und andererseits erweist die richtige Vernunft nicht alle Anschauungen und Satzungen, an die sie herantritt, als löblich, sondern die einen als schlecht, die anderen als gut. (Augustinus, II.9.3-4.)

⁴¹ Wengeler (2003) beschreibt Topoi als argumentative Schlussregeln, als Bestandteil des kollektiven Wissens und als Sachverhaltszusammenhänge, die der Sprecher herstellt (vgl. Wengeler 2003, 262). Er fasst die von Kienpointner aufgestellten Argumentationsschemata als kontextabstrakte Topoi auf, in die er die kontextspezifischen Topoi, auf die sich seine Untersuchung richtet, einordnet:

Kienpointners Typologie definiert die kontextabstrakten Topoi, denen die kontextspezifischen, sich zwischen formalen und materialen Topoi bewegenden Argumentationsmuster jeweils zugeordnet werden können. (Wengeler 2003, 279)

IV.1.c. Argumentationen, die sich auf eine epistemische Autorität berufen, die es erlaubt, aus einer „position to know“ (vgl. Walton 1996, 61-67) heraus zu argumentieren (entweder die eigene, die einiger oder die aller Menschen)⁴². Sie bieten triviale Prozeduren der Nachprüfbarkeit an, die sich auf privilegierte Wirklichkeitsauffassungen beziehen oder Tatsachen heranziehen (wie beispielsweise Sichtbarkeit, Nachprüfbarkeit, eigene Erfahrung). Schlussregeln dieses Schemas haben die allgemeine Form: Wenn etwas erkannt ist oder erkannt werden kann, dann ist es (wahrscheinlich) so. Ein prototypischer Fall wäre: Wenn man sehen kann, dass Elfenbeinseife (in Wasser) schwimmt, dann ist es (wahrscheinlich) so:

Die Anwendung von kontrollierten Versuchen, um den Wahrheitsgehalt einer Hypothese zu testen, ist eine der wichtigsten Methoden der modernen Naturwissenschaft. So mag jemand die Behauptung aufstellen: »Elfenbeinseife schwimmt nicht!« Ich nehme daraufhin die betreffende Person mit in die Küche, lasse 10 Liter 30°C warmes Wasser in das Spülbecken laufen und werfe die Seife hinein. Beobachtungen setzen ein, Aufzeichnungen werden gemacht, eine Hypothese wird durch Beobachtung verifiziert: Elfenbeinseife schwimmt. (McDowell 1999, 30).

IV.2.a. „Normale und verstärkte“ Autoritätsargumentationen, die durch die nachfolgende oder vorangehende Angabe der jeweiligen Argumentationen der Autorität verstärkt werden. Dabei ist es oft nicht notwendig, dass die Autorität akzeptabel ist:

Von Tertullian lesen wir, daß »kein Mensch zum Sterben bereit ist, es sei denn für die Wahrheit«. (McDowell 1999, 56)

Diese Argumentationen können einerseits als verstärkt aufgefasst werden, wenn zur Autorität der zitierten Person auch noch die Plausibilität ihrer Argumente angeführt werden, andererseits könnten sie auch „vorsichtige“ Autoritätsargumente darstellen, da sie dem Adressaten nicht abverlangen, allein auf Grund der Autorität zuzustimmen, sondern ihm auch eine Gelegenheit geben, sich mit der Argumentation der jeweiligen Autorität auseinanderzusetzen. Schlussregeln dieses Schemas haben dieselbe Form wie Schlussregeln der jeweiligen normalen Autoritätsargumente.

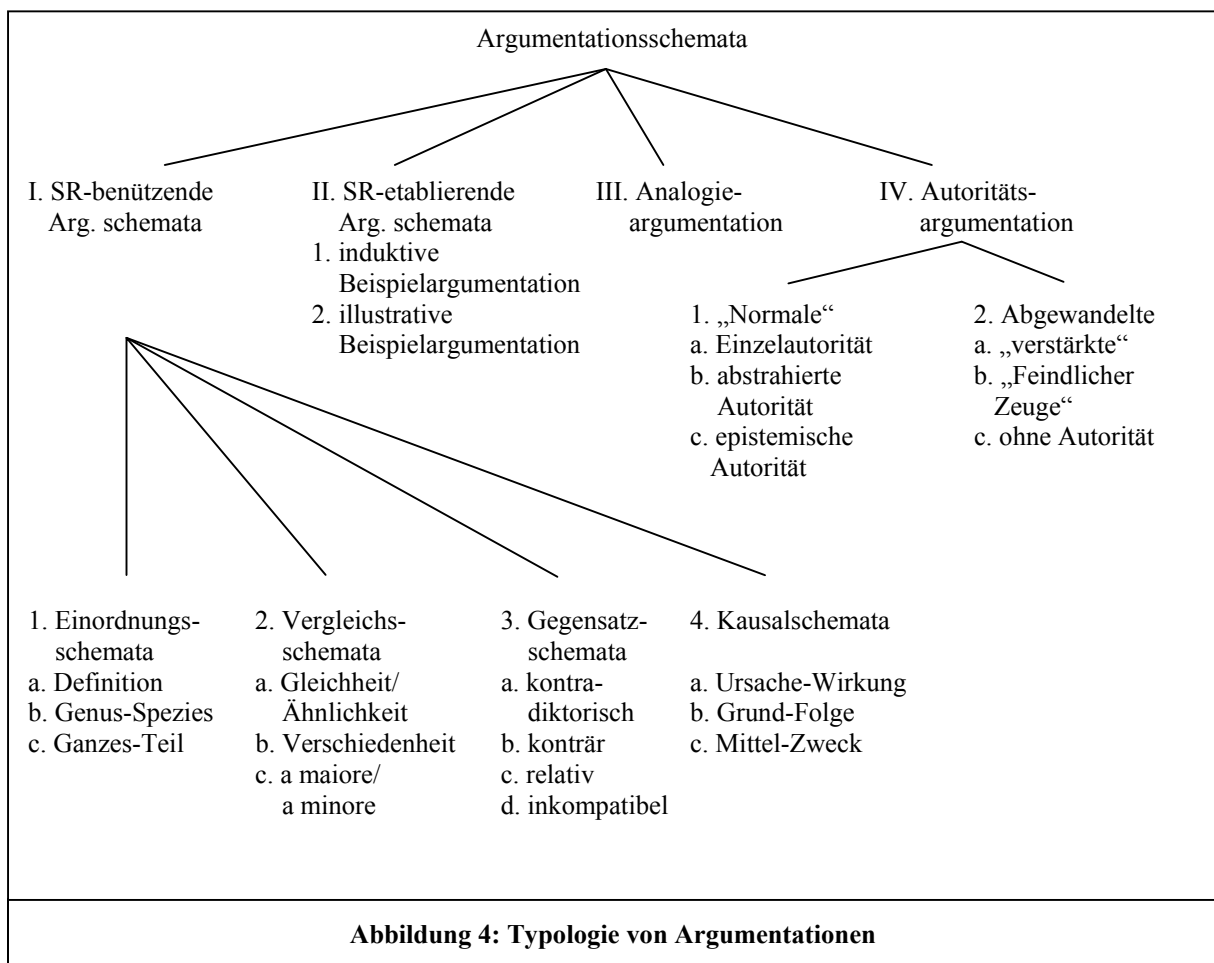
IV.2.b. Autoritätsargumentationen mit einer Person, die eine gegenteilige Position einnimmt und trotzdem etwas für die umstrittene Aussage behauptet („feindlicher Zeuge“). Unter diesem Schema werden auch Argumentationen eingereicht, die von dem Wissen der Adressaten oder von den bereits von ihnen zugestandenem Tatsachen ausgehen (argumentum ex concessis). Schlussregeln dieses Schemas haben dieselbe Form wie Schlussregeln von IV.1.a. und werden daher als Autoritätsargumente gewertet. Gelegentlich können sie auch Worte wie „sogar“ oder „selbst“ enthalten und zeigen daher ein Naheverhältnis zum Schema der a minore/a maiore-Argumentationen (I.2.c.): Wenn (sogar/selbst) Person S etwas sagt, dann ist es (wahrscheinlich) so. Ein prototypischer Fall wäre: Wenn (auch) Porphyrius etwas sagt, dann ist es (wahrscheinlich) so:

⁴² Diese Gruppe von Argumentationen beruft sich in besonderem Ausmaß auf die Korrespondenzstrategie. Waltons Argumentationsschema „Argument from Position to know“ (vgl. Walton 1996, 61-67; Reed und Walton 2001, 4; Walton 2000, 714f.) könnte auf dieses „epistemische Autoritätsargument“ zurückzuführen sein. Dieses Schema kann zwar nicht einfach hier eingeordnet werden, da es sich dabei um ein Einzelautoritätsargument handelt, allerdings ergibt sich ein Zusammenhang dadurch, dass die Ursache für das Wissen, aus dem heraus „position to know“-Argumente angeführt werden können, in epistemischen Autoritäten besteht. Das Naheverhältnis von Einzelautoritätsargumentationen und Argumentationen, die mit epistemischen Autoritäten zusammenhängen, legt Waltons Auffassung nahe, bei den Einzelautoritätsargumentationen („Argument from Witness Testimony“, Walton 2005, 442; „Argument from Expert Opinion“, Reed und Walton 2001, 4f.) handle es sich um Unterarten des „Arguments from Position to know“ (vgl. Walton 2005, 443). Weiters könnten Waltons Schemata „Argument from Evidence to a Hypothesis“ und „Abductive Argument“ unter Umständen hier einzuordnen sein. Ebenfalls könnten sogenannte „Direct evidence“-Argumentationen hier anzusiedeln sein (vgl. Kienpointner 1992b, 222).

Auch kann er nicht leugnen, daß die Theurgie selber, die er doch empfiehlt, da sie Engel und Götter uns günstig stimme, nur auf solche Mächte einwirke, die entweder selbst der Seele ihre Reinigung neiden oder den Künsten neidischer Menschen behilflich sind, und führt in bezug hierauf die Klage eines gewissen Chaldäers an. «Es beklagt sich», schreibt er, «ein wackerer Mann aus Chaldäa, sein ernstliches Bemühen, eine Seele zu reinigen, sei dadurch vereitelt worden, daß ein auf demselben Gebiete mächtiger Mann, von Neid getrieben, die mit seinen Gebeten beschworenen Mächte gebunden habe, so daß sie das Erbetene nicht gewährten. Der eine hat also gebunden, der andere nicht gelöst.» Dies Beispiel, sagt er, beweise, daß die Theurgie eine Kunst sei, sowohl Gutes als auch Böses zustande zu bringen, und zwar bei Göttern und Menschen. Denn auch die Götter seien affektbewegt und Aufregungen und Leidenschaften unterworfen, die Apuleius nur den Dämonen und Menschen zuschrieb, während er die Götter von diesen durch die Höhe ihrer ätherischen Behausung trennte und mit solcher Unterscheidung der Meinung Platons sich anschloß. (Augustinus, 520, X.9.)

IV.2.c. *Autoritätsargumentationen „ohne Autorität“ mit einer Person (oder einem Text), die in dem betreffenden Bereich oder generell für den Adressaten ohne Autorität ist. Schlussregeln dieses Schemas haben dieselbe Form wie Schlussregeln der Schemata IV.1.a. und IV.1.b. Ein prototypischer Fall wäre: Wenn jemand etwas gesagt hat, dann ist es wahrscheinlich so:*

Zur Autorität Christi kommt die evidente Einsicht [ratio evidens], daß, wie jemand sagte, "jedes Lebewesen seinesgleichen liebt". (Petrus Venerabilis, 25.1-2).



Daher verwende ich zur Untersuchung meines Korpus die gegenüber ihren Vorbildern leicht veränderte Typologie in Abbildung 4.

3.3.3 *Der Status der Schlussregeln*

Schlussregeln beschreiben typische Argumentationsmuster (vgl. Reed und Walton 2001, 3) und gehören zum gemeinsamen Wissen von Hörerin und Sprecherin oder können aus diesem abgeleitet werden. Ihre Plausibilität ergibt sich aus der Akzeptanz durch eine Sprechgemeinschaft (vgl. Kienpointner 1992b, 46):

Schlußregeln sind ein Teil des gemeinsamen Weltwissens in einer Sprechgemeinschaft und werden deshalb in der Argumentation oft als implizite Prämissen vorausgesetzt. Dabei gilt natürlich nur für einen Teil des Weltwissens, daß er von allen Mitgliedern einer Sprechgemeinschaft in gleicher Weise akzeptiert bzw. für sie verbindlich ist. Insbesondere weltanschauliche, aber auch generationsspezifische und geschlechtsspezifische Differenzen sind für Subgruppen einer Sprechgemeinschaft charakteristisch. (Kienpointner 1992b, 46)

Da sie auch implizit vorausgesetzt werden können, stellt sich die Frage, ob es sich bei ihnen eher um Konversationsimplikationen, Implikationen oder Präsuppositionen handelt. Einerseits erscheint es laut Kienpointner sinnvoll, sie als Konversationsimplikationen zu erklären:

Sinnvoll erscheint dies vor allem deshalb, weil sich nur ein Teil des Inhalts von Schlußregeln durch konventionelle Implikationen erschließt und für ihre *genauere* bzw. *detailliertere* Reformulierung auf Konversationsmaximen wohl nicht verzichtet werden kann. (Kienpointner 1992b, 40)

Andererseits scheint auch einiges dafür zu sprechen, sie nicht einfach als Konversationsimplikationen, sondern als eine bestimmte Art von Implikationen zu betrachten:

Ich gehe davon aus, daß es sich bei Schlußregeln um hochgradig konventionalisierte Implikationen handelt, wobei sich ein semantisches Minimum – ich ziehe diese Formulierung dem Terminus ‚logisches Minimum‘ vor (vgl. unten I.2.) – als konventionelle Implikationen der explizit geäußerten Argumente ergibt, ein konversationelles Minimum als weitgehend konventionalisierte Standard-Konversationsimplikation. Erst die Berücksichtigung spezifischer Kontexte macht die Bezugnahme auf Maximen notwendig, um Schlußregeln kontextadäquat präziser und detaillierter zu formulieren. (Kienpointner 1992b, 42)

Dieser sich leicht verflüchtigende, schwer fassbare Charakter der Schlussregeln ergibt sich aus der Bedingung, dass sie zum gemeinsamen Wissen von Hörer und Sprecherin gehören. Diese Bedingung kann in verschiedenen Situationen erfüllt sein. Hörer und Sprecherin teilen Wissen beispielsweise, wenn es sich bei der betreffenden Schlussregel tatsächlich um hochgradig konventionalisierte Implikationen handelt, wenn also ein gemeinsamer Rückgriff auf sozial verankertes, geteiltes Wissen geschieht. Hörer und Sprecherin können die Schlussregel aber auch gemeinsam für wahr halten, wenn es sich bei ihr um eine Proposition handelt, die gerade eben erst vom Hörer als wahr akzeptiert wurde.

Da sowohl Schlussregeln als auch Wahrheitsstrategien sozial geteiltes Wissen darstellen, die anderes Wissen organisieren, liegt es nahe, die Begriffe von Schlussregeln und von Wahrheitsstrategien auf Überschneidungen zu überprüfen. Es ist denkbar, dass die von mir formulierten Wahrheitsstrategien (S1-9) in konkreten Situationen als Schlussregeln fungieren. Denkbar ist weiters, dass die Wahrheitsstrategien durch ihren höheren Grad an Abstraktion eine Formulierung der verschiedenen Schlussregelschemata darstellen, die sich aus den Argumentationsschemata formulieren lassen könnten. Es ist ebenfalls möglich, Schlussregeln als sprachlich formulierte, auf konkrete Situationen bezogene Wahrheitsstrategien aufzufassen. Diese verschiedenen Möglichkeiten ergeben sich daraus, dass sich nahezu beliebig konkrete beziehungsweise abstrakte Schlussregeln und Wahrheitsstrategien

formulieren lassen. (Die Formulierung der Wahrheitsstrategien (S1-9) stellt dabei möglicherweise eine sinnvolle obere Grenze der Abstraktion dar.)

Für die weitere Analyse der Begriffe möchte ich alle in konkreten Kommunikationssituationen rekonstruierbaren Propositionen, die den Übergang von Prämissen zu einem Schluss plausibel machen, Schlussregeln nennen. Wahrheitskriterien unterscheiden sich von ihnen nur durch einen höheren Grad an Abstraktion (beziehungsweise dadurch, dass sie als sehr prototypisch empfunden werden) und stellen daher allgemeinere Propositionen, die in der Lage sind, mehrere Typen von Schlussregeln zu umfassen, dar. Unter diesen Bedingungen spricht nichts dagegen, dass abstrakte Wahrheitskriterien als Schlussregeln verwendet werden oder in konkreten Argumentationen die Schlussregeln aus einem Verweis oder einer Bezugnahme auf Wahrheitskriterien bestehen.

In der Praxis ergibt sich aus diesen verschiedenen Möglichkeiten, dass die Arbeit der Argumentationsanalyse ebenso wie die Beurteilung verschiedener Argumentationen durch Sprecherinnen in konkreten Situationen teilweise auch mehrdeutige Ergebnisse zulässt:

Die Fülle und Komplexität der dabei zu berücksichtigenden Kontext-Faktoren erklären die praktischen Schwierigkeiten und Divergenzen empirischer Argumentationsanalysen; der über den Bereich des semantischen konversationellen Minimums hinausgehende Inhalt von Schlußregeln ist eben meist nur über kontextspezifische Konversationsimplikationen faßbar. So erklären sich auch die häufig auftretenden Uneinigkeiten von Sprechern über die korrekte, falsche oder sogar böswillige Interpretation der ihrer Argumentation zugrundeliegenden Schlußregeln. (Kienpointner 1992b, 42f.)

Schwierigkeiten bedeuten keine Unmöglichkeiten. Aus konkreten Argumentationen können daher trotzdem Rückschlüsse auf die gesellschaftlich akzeptierten Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien gezogen werden, die durch die Angabe der verwendeten Methode intersubjektiv nachprüfbar sind.

3.3.4 *Universalität von Argumentationsklassen*

Eine wichtige Frage betrifft die Anwendbarkeit einer neuzeitlichen Typologie auf Argumentationen aus verschiedenen Kulturen und Epochen. In dieser Frage werden die theoretischen Überlegungen zur Möglichkeit allgemein menschlicher Wahrheitskriterien und Universalität des „Common-sense“-Weltbildes (vgl. 3.2. *Wahrheit, Gesellschaft und Ideologie*) durch empirische Untersuchungen zur Universalität des Modus ponens ($((p \rightarrow q) \wedge p) \rightarrow q$) und der Anwendbarkeit einer Typologie von Argumentationsklassen auf verschiedene Epochen und Kulturen ergänzt (vgl. auch Billig, Condor, Edwards, Gane, Middleton und Radley 1988, 18f.). Kienpointner weist einerseits auf die Abhängigkeit der Plausibilität von Argumenten von der jeweiligen Sprechgemeinschaft hin:

Aus den obigen Ausführungen ergibt sich, daß die Plausibilität von Alltagsargumentationen in vielerlei Hinsicht – sprachspezifisch, gruppenspezifisch, kontextspezifisch, epochenspezifisch – von der Semantik und Pragmatik der Argumentation abhängt. ‚Wahrheit‘, ‚Wahrscheinlichkeit‘, ‚Richtigkeit‘ und ‚Plausibilität‘ werden damit relativiert, jeweils in Bezug auf Sprachspiele, Gebrauchsregeln und dem darauf beruhenden Konsens (von Subgruppen) einer Sprechgemeinschaft. (Kienpointner 1992b, 138)

Er sieht auch in wissenschaftlichen Metatheorien oder normativen Modellen „rationalen“ und „idealen“ Argumentierens keine Möglichkeit, dieser Sprachbedingtheit zu entgehen (vgl. Kienpointner 1992b, 138f.).

Der empirische Befund zeigt andererseits, dass bei aller Kultur- und Epochenabhängigkeit konkreter Plausibilitätsauffassungen Elemente gesellschaftlichen Wissens feststellbar sind, die konstant bleiben. So sind kontextabstrakte Fassungen der antiken und mittelalterlichen Argumentationsty-

pologien (topoi, loci) über lange Zeiträume konstant geblieben, möglicherweise universal, zumindest aber auf heutige Argumentationen übertragbar.:

Weiters ist zu bedenken, ob die Anwendbarkeit der loci-Typologien auf heutige argumentative Texte nicht dadurch blockiert wird, daß das Denken der einzelnen Autoren epochenabhängig und damit nicht-transferierbar ist. Dazu ist zu bemerken, daß sich zwar kontextspezifisch immer wieder die Epochenabhängigkeit von Plausibilitätsauffassungen zeigt (vgl. Kienpointner 1989, S. 159, S. 165, S. 195, S. 239, S. 255 u.ö.), andererseits aber weitgehend kontextabstrakte Fassungen der topoi/loci (die Maximen) epochenübergreifend wesentlich konstanter geblieben sind. Daraus läßt sich die Hypothese ihrer Universalität (vgl. oben I.3.) ableiten, jedenfalls aber die Annahme der Übertragbarkeit der kontextabstrakten Klassifikationen. (Kienpointner 1992b, 184)

Ebenso sind allgemeine Strukturen von Argumentationen kulturübergreifend festzustellen:

Einschlägige Studien haben gezeigt, daß zwar zahlreiche Unterschiede im Detail und spezifischen Kontexten bestehen, dagegen aber allgemeine Strukturen und Formen des Argumentierens auch über die Grenzen von Sprechgemeinschaften hinweg annähernd konstant bleiben. Aufschlußreich in dieser Hinsicht sind z. B. die Arbeiten von Hazen (1987), Walker (1987), Tirkkonen-Condit (1987), Rathmayr (1988), Miller (1987). Hazen untersuchte Formen japanischen Argumentierens und kommt zu dem Schluß, daß in der einschlägigen Literatur hervorgehobene Charakteristika japanischen Argumentierens oft auf ‚westliches‘ (europäisch-amerikanisches) Argumentieren ebenso zutreffen (z.B. die Implizitheit von Teilen der Argumentation), aber doch viele Unterschiede im einzelnen festzustellen sind, z.B. die stärkere Betonung der Autoritätsargumentation, die starke Ausrichtung an Grundwerten wie Harmonie in der Gruppe, zwischenmenschliche Beziehungen/Interdependenz (Hazen 1987, S. 227 ff.). (Kienpointner 1992b, 418)

Miller vergleicht normative Argumentationen von Halbwüchsigen in der BRD und bei den Trobriandern (Papua-Neu-Guinea) und kommt zum Schluß, daß sich auf der Ebene fundamentaler kognitiver Unterscheidungen keine wesentlichen Unterschiede zeigen (1987, S. 149). Schließlich sei noch auf die Arbeit von Blommaert (1988) hingewiesen, der politische Argumentation in einem Suahili-Text untersucht. Dabei werden neben anderen Faktoren auch Argumentationsmuster erörtert (1988, S. 39 ff.); auch hier läßt sich feststellen, daß die allgemeinen Formen von Argumentationsmustern (z.B. Gegensatzchemata, Autoritätsschemata) ebenso in anderen Sprachen/Kulturen geläufig sind. (Kienpointner 1992b, 419)

Besondere Beachtung in der Frage einer möglichen Universalität des Modus ponens haben in diesem Zusammenhang die Untersuchungen von Luriia (1976) aus den 1930ern zum logischen Schließen in schriftlosen Kulturen der ehemaligen Sowjetunion erfahren. Seine Ergebnisse werden in der wissenschaftlichen Literatur sehr unterschiedlich bewertet und haben zu weiteren Studien angeregt (vgl. Dolinina 2001). Diese zeigen, dass Kinder verschiedener Kulturen bis zu einem gewissen Alter und Menschen aus schriftlosen Kulturen ähnlich auf Fragen reagieren, die syllogistische Schließverfahren voraussetzen:

According to cross-cultural and educational studies, people in pre-literate cultures invariably respond empirically to such questions; in fact they seem unable to comprehend a request to say what follows from a set of premises when they do not have first-hand knowledge that they are true. Pre-school and very early school-age children in all cultures likewise respond empirically, according to educational and developmental studies. (Dolinina 2001, 118)

Luriia schloss selbst, dass Menschen ohne Schulbildung deduktive Schlüsse ziehen, solange die Information Teil ihres Erfahrungsschatzes oder Weltwissens ist, dass sie aber keine deduktiven Schlüsse ziehen, wenn dies nicht der Fall ist (vgl. Dolinina 2001, 121). Diese Ergebnisse wurden als Resultate eines fehlenden Genres interpretiert:

Empirical reasoning, used by non-educated people who lack Western-style literacy, relies on traditional oral genres, such as folktales, riddles, myths, legends, narratives, etc. (Scribner, 1977; Olson et al. 1982), a list which does not include such a genre as syllogism. So non-schooled people cannot make use of a genre which they do not possess. If they are asked to use it (as in Luria's and other cases), they simply do not see any sense in doing this, since the syllogism is not a way of reasoning in everyday life. (Dolinina 2001, 123)

Andere Wissenschaftler verstehen Luriias Ergebnisse als Ausdruck einer nur scheinbaren Unfähigkeit, die in Wahrheit darauf zurückzuführen sei, dass die befragten Personen es ablehnen, rein formale Schlüsse ohne Rückgriff auf den Inhalt zu ziehen. Diese Ablehnung selbst beruht jedoch auf einem gültigen Schluss („Wenn ich es sagen könnte, hätte ich es gesehen. Ich habe es nicht gesehen, daher konnte ich es nicht sagen.“):

So, though the informant does not give an answer for the syllogism, it is due to his refusal to play logical games, a refusal which in itself gives no evidence for Luria's claim that the individual cannot think deductively. (Dolinina 2001, 125, vgl. Moore 1986, 57)

Neurologische Untersuchungen führen Dolinina dazu, Luriias Ergebnisse dahingehend zu interpretieren, dass es zwei unterschiedliche „Modi“ oder „Mechanismen“ des Schließens gibt, einen empirisch-informativen („pre-logical“, „traditional“) und einen theoretisch-formalen („logical“, „formal“) (vgl. Dolinina 2001, 117):

So these neurological experiments demonstrated that the activated right hemisphere not only utilizes predominantly the empirical mode but also controls the quality of information contained inside the syllogism, whereas the activated left hemisphere utilizes predominantly the theoretical mode and is indifferent to the content of the premises. Thus, neurological experiments demonstrated that both mechanisms of reasoning are simultaneously present in the brain of one and the same person, that both of them can be used, but that each of them is controlled by a different hemisphere. The choice of strategy depends on the content of the issues discussed: issues with familiar content referring to everyday activities are discussed in the empirical mode, whereas issues with unfamiliar content are solved in a theoretical mode. (Dolinina 2001, 130)

Dolinina ordnet ein Schließverfahren wie den Modus ponens oder einen klassischen Syllogismus als inhaltsunabhängige syntaktische Handlungsaufforderung ein:

This can raise a question whether the syllogism constitutes a script with a content (as was assumed in the discourse theory of reasoning) or is only a system of formal rules, a 'syntactic script' never tied to a definite content but only to a definite set of rules. In my opinion, the latter understanding of the syllogism is much more plausible. (Dolinina 2001, 130)

Weitere Untersuchungen von Cole und Scribner zum syllogistischen Schließen (unter anderem bei den Kpelle in Liberia) haben nirgends das Ergebnis erbracht, dass der Nichtwiderspruchssatz ungültig wäre (vgl. Kruglanski 1989, 29):

[W]ith all the varied materials and procedures that have been used, we have encountered no examples that violate the logical law of contradiction; analysis shows that the major sources of error in Kpelle performance are of the same kinds as those involved in the reasoning of American college students. (Cole und Scribner 1974, 168, zit. n. Kruglanski 1989, 29)

Bereits Luriias Ergebnisse legen nahe, dass ein Schließverfahren wie der Modus ponens zumindest unter gewissen Bedingungen universale Gültigkeit besitzt. Die weiteren Forschungsergebnisse zur Gültigkeit syllogistischer Schließverfahren erhöhen die Wahrscheinlichkeit ihrer Universalität. Die kontextabstrakten Formulierungen von Schlussregeln und die Wahrheitsstrategien stellen formal gesehen Einsetzungen des Modus ponens dar und können ohne seine Gültigkeit selbst nicht gültig

sein. Da dieser wahrscheinlich gültig ist, können Wahrheitsstrategien und Schlussregeln selbst ebenfalls universal gültig sein.

3.3.5 *Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien als Elemente argumentativen Verhaltens*

Argumentation, Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien (und dadurch auch Wahrheitstheorie) stehen in Beziehung zu einander. Argumentationen sind Versuche, durch plausible sprachliche Verhaltensweisen die Wahrheit einer Proposition zu stützen oder zu widerlegen. Plausibel ist ein Argument (unter anderem auch) wegen der von Sprecherin und Hörer gemeinsam vertretenen Wahrheitstheorie. Diese Plausibilität ergibt sich (unter anderem) aus dem Zusammenhang der Argumentation mit dem alltagssprachlichen, sozial verankerten und akzeptablen Begriff der Wahrheit.

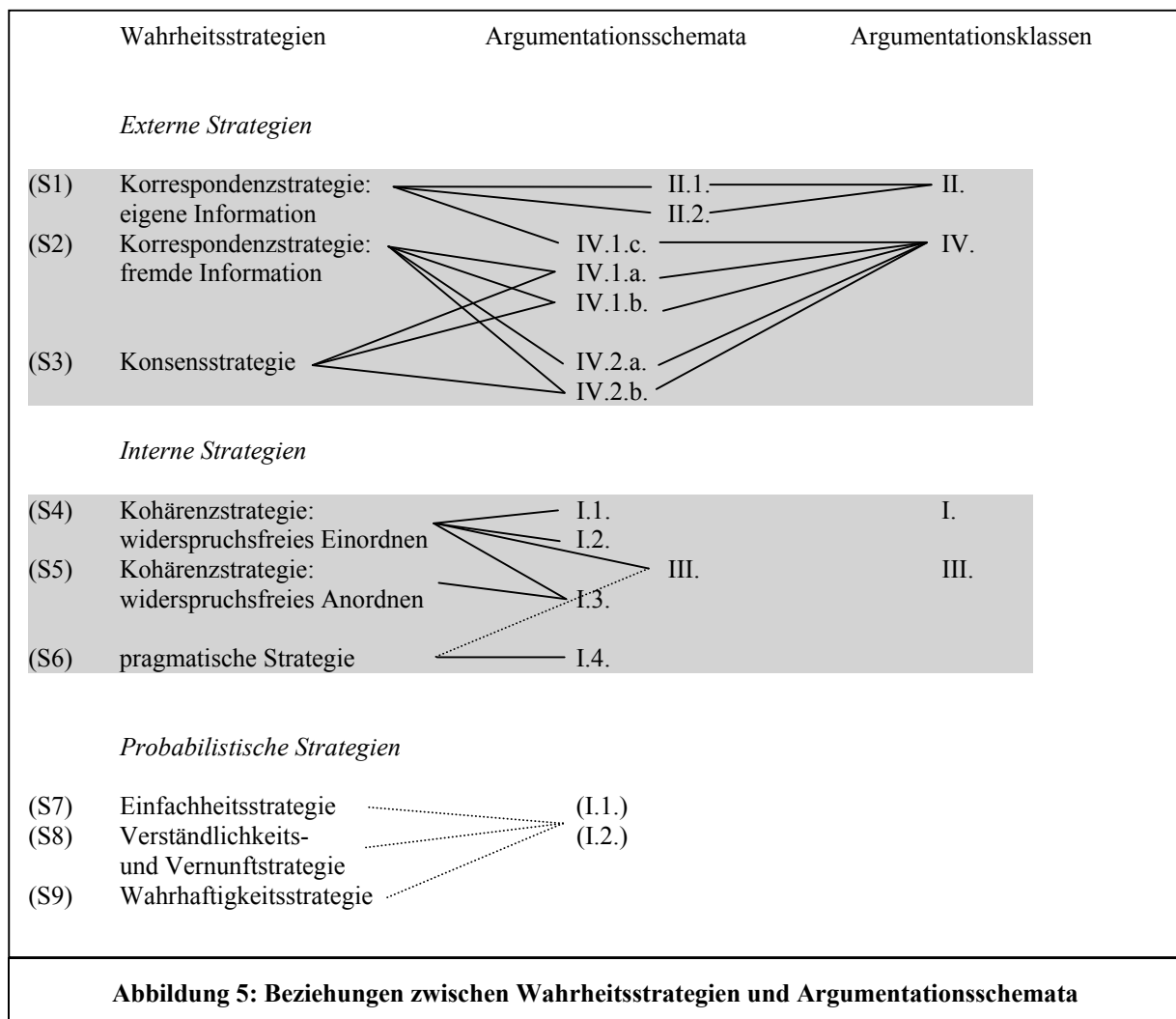
Auch die Argumentationsklassen lassen sich mit den Wahrheitsstrategien in Beziehung setzen. Die externen Wahrheitsstrategien (S1-3) unterscheiden sich von den anderen dadurch, dass neue Informationen auf ihre Wahrscheinlichkeit geprüft werden. Berufung auf diese Strategien oder ihre Befolgung könnte daher den Adressaten der Argumentation von der Wahrheit einer für ihn neuen Information überzeugen. Das Einfallstor für neue Information stellt in der Typologie der Argumentationen die Klasse IV Autoritätsargumentationen dar. Diese Klasse kann den Korrespondenzstrategien (S1-2) zugeordnet werden. Die Klasse II der schlussregelableitenden Argumentationen könnte ebenfalls diesen Strategien zugeordnet werden. Ebenfalls in diesen Zusammenhang ist die Konsensstrategie (S3) einzuordnen. Die neue Information, die der Sprecher erhält, ist die Zustimmung des Hörers, die er dann argumentativ verwenden kann. In der Folge kann er Übereinstimmung behaupten und weitere Argumentationen auf ihr aufbauen (das würde dem Schema I.2.a. Gleichheit/Ähnlichkeit entsprechen), aber diese Übereinstimmung ist nur durch Argumentationen der Klasse IV oder II zu begründen.

Interne Wahrheitsstrategien (S4-6) beziehen sich auf die Verknüpfung bereits vorliegender Informationen. Diese Informationen können verglichen und eingeordnet werden, sie führen zu Widersprüchen oder beziehen sich auf kausale Folgen. Die Klasse I „schlussregelbenützende Argumentationen“ umfasst Schemata, die Informationen einordnen und vergleichen. Diese Klasse kann daher den Kohärenzstrategien (S4-5) und der pragmatischen Strategie (S6) zugeordnet werden. Die Kohärenzstrategie (S4) gibt eine Handlungsanweisung für die Einordnung einer Proposition in ein bestehendes System von Propositionen und kann daher in besonderem Zusammenhang mit den Schemata I.1, I.2, I.3 gesehen werden, während die Kohärenzstrategie (S5) von (einer) Proposition(en) ausgeht, deren Für-wahr-halten keinen Widerspruch zu bereits bestehenden Überzeugungen bedeutet, die aber auch nicht in einem unmittelbar bewussten Zusammenhang mit diesen bereits akzeptierten Überzeugungen steht. Das Aufzeigen oder Widerlegen dieses Nichtwiderspruchs kann besonders durch Argumentationen geschehen, die den Gegensatzschemata (I.3) entsprechen. Die pragmatische Strategie (S6) handelt von kausalen Zusammenhängen und nimmt besonders Bezug auf Argumentationen, die den Kausalschemata (I.4) zugeordnet werden können. Ebenfalls auf die Verknüpfung bereits akzeptierter Propositionen berufen sich Analogieargumentationen der Klasse III, die auch in einem bestimmten Naheverhältnis zu den Vergleichsschemata der Ähnlichkeit (I.2.a) stehen (zu Abgrenzungsfragen vgl. Kienpointner 1992b, 384ff.)

Die probabilistischen Wahrheitsstrategien (S7-9) beruhen auf einer bestimmten Auffassung der Wirklichkeit als wahrscheinlich einfach (S7) und verständlich (S8), beziehungsweise auf kommunikationsbegründenden Tugenden wahrheitsfähiger Personen (S9). Diese Strategien sind wahrschein-

lich unter anderem in einordnenden und vergleichenden Schlussregeln (Schemata I.1 und I.2) anzutreffen und stehen mit diesen in engerem Zusammenhang.

Abbildung 5 fasst die oben beschriebenen Beziehungen der Argumentationsklassen, Argumentationsschemata und der Wahrheitsstrategien zusammen. Punktirierte Linien zeigen Beziehungen an, die nicht im selben Maß sicher sind wie die anderen Beziehungen. Analogieargumentationen erscheinen doppelt, sowohl als Argumentationsklasse als auch als Argumentationsschema, weil diese Klasse keine weitere Differenzierung in verschiedene Schemata aufweist.



3.4 Wahrheitskriterien und Wandel

Auf Grund der Überlegungen zur Universalität der Argumentationsklassen und allgemein menschlichen Wahrheitskriterien ist es nicht zu erwarten, dass alle Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien einem Wandel unterworfen sind und dieser sich in argumentativen Texten feststellen lässt. Andererseits liefern die bekannten unterschiedlichen Einschätzungen verschiedener Propositionen zu unterschiedlichen Epochen und in unterschiedlichen Kulturen einen Hinweis auf den Wandel von Wahrheitsstrategien und Wahrheitskriterien. Aus diesen Gründen soll versucht werden, die Möglichkeiten

für Wandel der einzelnen Wahrheitsstrategien (S1-9) abzuschätzen. Unter Wahrheitskriterien sollen wieder solche Propositionen verstanden sein, die einen höheren Grad an Abstraktion oder prototypische Eigenschaften aufweisen und in der Lage sind, mehrere Typen von Schlussregeln zu umfassen.

3.4.1 Externe Wahrheitsstrategien und Wandel

Wie bereits erwähnt, lassen besonders die Formulierungen der externen Strategien (S1-3) verschiedene Konkretisierungen zu. Die Korrespondenzstrategie (S1) lautet:

(S1 – Korrespondenzstrategie: eigene Informationen) Wenn du selbst durch geeignete Methoden (wie z.B. eigene sinnliche Wahrnehmung) Informationen bekommen kannst, die belegen, dass die Korrespondenzbedingungen für eine Proposition erfüllt sind, dann kannst du diese Proposition für wahr halten.

Diese Formulierung ist weit genug, um verschiedenste doxastische Praktiken zur Informationsbeschaffung zu umfassen. Denkbar sind alle sozial akzeptablen Methoden von einfachem Nachsehen bis zu experimentellen Anordnungen mit Teilchenbeschleunigern oder möglicherweise mantische Eingewei-deschau (vgl. aber denkbare Einschränkungen auf grundlegendere Praktiken zur Informationsbeschaffung, wie sie in 3.1 unter *Doxastische Praktiken und Commonsensism* angedeutet werden).

Andererseits ist es möglich, dass gewisse doxastische Praktiken keinem Wandel unterliegen und sie ihre relative Stabilität über Epochen- und Kulturgrenzen hinweg einer Verankerung im „Common-sense“-Weltbild verdanken. Diese doxastischen Praktiken liefern Prototypen der Korrespondenzstrategie, auf die sich alle Menschen unter vergleichbaren Voraussetzungen (körperliche Unversehrtheit oder Gesundheit oder ähnliches) verständigen könnten. Eigene Arten sinnlicher Wahrnehmung (Sehen, Hören, Fühlen) liefern möglicherweise solche Prototypen.

Die Wahrheitsstrategie (S1) liefert demnach einen gewissen Spielraum für die konkrete Formulierung von Schlussregeln, die mit der Zeit verändern können. Die Strategie selbst in ihrer abstrakten Formulierung lässt andererseits aber auch eine gewisse Konstanz erwarten.

Die Formulierung der Korrespondenzstrategie (S2) lautet:

(S2 – Korrespondenzstrategie: fremde Informationen) Wenn du die Information bekommen kannst, dass (eine) verlässliche Person(en) eine Proposition äußert (äußern), dann kannst du diese Proposition für wahr halten.

Diese Korrespondenzstrategie, die sich auf die Beschaffung von Information aus einer fremden Informationsquelle richtet, bietet ebenfalls Möglichkeiten für unterschiedliche Realisierungen von konkreten Schlussregeln an. Einerseits könnte die Art, wie die Information übermittelt wird (wie etwa mündliche Tradierung, schriftlicher Übermittlung), in verschiedenen Kulturen und zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich akzeptabel sein. Andererseits kommen natürlich unterschiedliche Personen(gruppen) als verlässliche Informationsquellen in Frage, was schon ein Blick auf die Liste der von Aristoteles angeführten Autoritäten zeigt:

Ein weiterer (Topos ergibt sich) aus dem Urteil über dasselbe oder Ähnliche oder Entgegengesetzte, besonders dann, wenn alle und immer (so urteilen), wenn nicht das, dann aber die meisten, oder die Weisen – entweder alle oder die meisten – oder die Guten, oder wenn die Richter selbst (so urteilen) oder diejenigen, die von den Richtern akzeptiert werden, oder die, gegen deren Urteil man nichts entgegenzusetzen kann, wie zum Beispiel gegen die Herrscher, oder die, gegenüber denen es nicht anständig ist, entgegengesetzt zu urteilen, wie zum Beispiel gegenüber den Göttern, dem Vater oder den Lehrern, [...] (Rhet. 1298 b 19-25; Aristoteles 2002, 117)

Einige Autoritäten, deren Urteil als Stützung einer Überzeugung angeführt wird, sind auch heute noch plausibel, etwa das Urteil der meisten oder aller oder das der Weisen (Experten). Andere Autoritäten sind heute nicht mehr ohne weiteres akzeptabel (die Herrscher, die Götter, der Vater, die Lehrer), zudem inakzeptabel für andere Kulturen ist der Umstand, dass es sich bei den angeführten Beispielautoritäten nur um Männer handelt (vgl. auch Topik 116 a 14-20).

Auch bei der Korrespondenzstrategie (S2) sind möglicherweise gewisse Personen(gruppen) als prototypische Autoritäten aufzufassen, oder es könnte der Fall sein, dass zwar nicht gewisse Personengruppen, sondern der Begriff der Verlässlichkeit, auf dem die Vorstellung von Autoritäten beruht, konstant ist. Die Wahrheitsstrategie (S2) bietet daher einen Spielraum für die konkrete Formulierung von Schlussregeln, die sich zu verschiedenen Zeiten und Epochen verändern. Die Strategie (S2) selbst in ihrer abstrakten Formulierung lässt aber wiederum eine gewisse Konstanz erwarten.

Die Konsensstrategie (S3) wurde folgendermaßen formuliert:

(S3 – Konsensstrategie) Wenn du feststellen kannst, dass deine Kommunikationspartnerinnen in konkreten Diskursen einer Proposition und gegebenenfalls ihrer Begründung zustimmen, dann kannst du diese Proposition für wahr halten.

Diese Formulierung bietet wenig Möglichkeiten für Wandel. Die Annahme, dass eine Frage wie „Hältst du folgenden Satz für wahr oder falsch?“ oder „Stimmst du folgendem Satz zu, ...?“ kulturell oder zeitbedingt ist, scheint nicht sinnvoll. (Sie berührt die Frage nach der Universalität der Begriffe „wahr“ und „falsch“, der Zustimmung und der Negation.) Allenfalls beinhaltet diese Wahrheitsstrategie eine möglicherweise kultur- oder epochenabhängige Vorstellung von konkreten Diskursen. Ebenfalls variabel könnte der Begriff davon sein, was als Zustimmung gewertet wird oder welche Abstufungen von Zustimmung für die Gesprächsteilnehmer verfügbar sind (Etwa unterschiedlich starke Zustimmung von „Vielleicht hast du Recht“ bis „Ich bin 100% deiner Meinung“). Im Großen und Ganzen scheint es aber nicht sinnvoll, anzunehmen, dass diese Wahrheitsstrategie einem Wandel unterworfen sein könnte.

3.4.2 Interne Wahrheitsstrategien und Wandel

Die Formulierungen der Kohärenzstrategien (S4-5) lauten:

(S4 – Kohärenzstrategie: widerspruchsfreies Einordnen) Wenn du eine Proposition widerspruchsfrei in das kohärente System von Propositionen, die du für wahr hältst, einordnen kannst, dann kannst du diese Proposition für wahr halten.

(S5 – Kohärenzstrategie: widerspruchsfreies Anordnen) Wenn du aus einer Menge von Propositionen ein widerspruchsfreies, kohärentes System aus möglichst vielen Propositionen anordnen kannst, die den anderen Propositionen nicht widersprechen, die du für wahr hältst, dann kannst du diese kohärenten Propositionen für wahr halten.

Beide Formulierungen beruhen auf dem Begriff des Widerspruchs. Ein Wandel dieser Strategien ist nur denkbar, wenn der Satz vom Nichtwiderspruch und die Forderung nach Konsistenz wahrer Überzeugungen aufgegeben wird. Da beides im „Common-sense“-Weltbild verankert zu sein scheint (vgl.

Kruglanski 1989, 24f., 104, 119; Kienpointner 2004, 81ff.; Netland 1999, 122)⁴³, ist es nicht zu erwarten, dass die Wahrheitsstrategien (S4-5) Wandel unterliegen können. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass Wissenssysteme als ganze und einzelne für-wahr-gehaltene Propositionen von Person zu Person nicht unterschiedlich sein können, und daher ist es auch möglich, dass konkrete Schlussregeln, die auf diese Wahrheitsstrategien Bezug nehmen, so zahlreich wie die Begriffe einer Sprache sind. Die konkreten Schlussregeln haben daher die Möglichkeit sich zu ändern, denn dieser Wandel hängt nicht von der Gültigkeit des Satzes vom Nichtwiderspruch ab, aber bei den Wahrheitsstrategien (S4-5) ist das nicht zu erwarten.

Die pragmatische Strategie (S6) wurde auf folgende Weise formuliert:

(S6 – pragmatische Strategie) Wenn du die Konsequenzen, die das Für-wahr-halten einer Proposition hätte, prospektiv abschätzen und als nützlich bewerten kannst, dann kannst du diese Proposition für wahr halten.

Da die pragmatische Strategie (S6) auf dem Begriff der Kausalität aufbaut, gilt auch in diesem Fall, dass sich konkrete Schlussregeln voneinander unterscheiden können, da das Wissen um kausale Zusammenhänge und die Bewertung der jeweiligen Wirkungen sich verändern kann, die pragmatische Strategie selbst in ihrer abstrakten Formulierung, aber ebenso wie der Begriff der Kausalität eine gewisse Konstanz erwarten lässt.

3.4.3 Probabilistische Wahrheitsstrategien und Wandel

Die Formulierungen der Einfachheitsstrategie (S7), der Verständlichkeits- und Vernunftstrategie (S8) und der Wahrhaftigkeitsstrategie (S9) lauten:

(S7 – Einfachheitsstrategie) Wenn du von zwei möglicherweise wahren Propositionen, die nicht beide zugleich wahr sein können, die aber auch nicht aufgrund von anderen Wahrheitsstrategien als unterschiedlich wahrscheinlich betrachtet werden können, eine Proposition als einfacher betrachten kannst, dann kannst Du der einfacheren Proposition größere Wahrscheinlichkeit zumessen.

(S8 – Verständlichkeits- und Vernunftstrategie) Wenn du von zwei möglicherweise wahren Propositionen, die nicht beide zugleich wahr sein können, die aber auch nicht aufgrund von anderen Wahrheitsstrategien als unterschiedlich wahrscheinlich betrachtet werden können, eine Proposition als verständlicher und vernünftiger betrachten kannst, dann kannst du der verständlicheren und vernünftigeren Proposition größere Wahrscheinlichkeit zumessen.

(S9 – Wahrhaftigkeitsstrategie) Wenn zwei Personen S_2 und S_3 Propositionen äußern, die nicht beide zugleich wahr sein können, die aber auch nicht aufgrund von anderen Wahrheitsstrategien als unterschiedlich wahrscheinlich betrachtet werden können, und du Person S_2 als wahrhaftiger und respektvoller betrachten kannst, dann kannst Du der von S_2 geäußerten Proposition größere Wahrscheinlichkeit zumessen.

Wie bereits erwähnt wurde, beruht die höhere Wahrscheinlichkeit von einfacheren, verständlicheren oder vernünftigeren Propositionen auf einer bestimmten Auffassung der Wirklichkeit als wahrscheinlich einfach und verständlich. Diese Annahmen gehören ebenso zu einem „Common-sense“-Weltbild wie die höhere Wahrscheinlichkeit von Aussagen, die von einer wahrhaftigen, aufrichtigen Person

⁴³ Für eine positive Rolle von Widersprüchen im „Common-sense“-Weltbild plädieren Billig, Condor, Edwards, Gane, Middleton und Radley 1988, vgl. vor allem 149ff. Lueken (1992, 347) weist darauf hin, dass eine Verständigung nicht in jedem Fall stattfinden muss oder stets notwendig ist.

stammen. Da die konkreten Vorstellungen davon, was Einfachheit und Vernunft ist, möglicherweise kulturell bedingt sind, könnten Schlussregeln, die auf diese Strategien Bezug nehmen, Wandel unterworfen sein. Aufrichtigkeit hingegen stellt eine Voraussetzung von Kommunikation dar und dürfte ebenso universal wie die Begriffe Wahrheit und Lüge sein, weswegen die Wahrhaftigkeitsstrategie (S9) keinen Wandel aufweisen dürfte. Da es sich bei den probabilistischen Wahrheitsstrategien aber eigentlich um Entscheidungshilfen handelt, die für Fälle vorgesehen sind, in denen die Umsetzung der Strategien (S1-6) keine Entscheidung herbeigeführt haben, ist eine Einschätzung ihrer Änderungsmöglichkeiten schwierig und wird sich am ehesten in unterschiedlichen inhaltlichen Charakterisierungen der Begriffe „einfach“, „vernünftig“ und „wahrhaftig“ niederschlagen.

3.4.4 Möglicher Wandel von Wahrheitsstrategien und Argumentationsanalyse

Tatsächlicher Wandel von Wahrheitsstrategien sollte sich in konkreten Argumentationen nachweisen lassen (vgl. van Dijk 1998, 109). Zu erwarten wäre einerseits eine Veränderung der Betonung, die auf die unterschiedlichen Wahrheitsstrategien gelegt wird (etwa die häufigere Anwendung und Bezugnahme auf eine der Strategien) und andererseits die unterschiedlichen Konkretisierungen in Schlussregeln. Diese sollten Auskunft über mögliche Prototypen (prototypische Realisierungen der Korrespondenzstrategie, prototypische Autoritäten) oder unterschiedliche gesellschaftliche Vorstellungen der von ihnen angesprochenen Begriffe (Verlässlichkeit, Wahrheit, Falschheit, Zustimmung, Negation, Diskurs, Kausalität, Einfachheit, Vernunft, Wahrhaftigkeit) geben. Andererseits ist bei der empirischen Untersuchung von Argumentationen aus verschiedenen Epochen und Kulturen eine gewisse Konstanz abstrakter Schlussregelschemata und noch abstrakterer Wahrheitsstrategien sowie der Begriffe des Nichtwiderspruchs und der Kausalität zu erwarten.

Die Beschreibung eines geeigneten Korpus und einer zielführenden Methode zur Untersuchung dieser Phänomene erfolgt im nächsten Kapitel. Das Ziel dieses Kapitels war, Wahrheitsstrategien durch ihre sozialen, epistemischen und kognitiven Bezüge und ihre Zusammenhänge mit Argumentationen genauer zu definieren. Dies geschah zunächst ohne konkrete Bezüge zu empirischen Forschungen und soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass unsere Kenntnis über andere Kulturen und Epochen lückenhaft ist.

4 Material und Methoden

4.1 Ausgewählte christliche Apologien als geeigneter Untersuchungsgegenstand

Bei den von mir untersuchten konkreten Argumentationen handelt es sich um ausgewählte Texte christlicher Apologetik. Diese Texte sind dadurch entstanden, dass Gruppenwissen von außerhalb der Gruppe in Frage gestellt wurde. Als Reaktion auf diese (mitunter auch physischen) Angriffe versuchten die christlichen Apologeten, die Wahrheit ihres gruppenspezifischen Wissens zu stützen und die gegen sie gerichteten Argumentationen zu entkräften. Weder eine Berufung auf das eigene gruppenspezifische Wissen, noch auf das spezielle gruppenspezifische Wissen einzelner konkreter Argumentationsgegnerinnen ist so erfolversprechend wie ein Rückgriff auf allgemeines kulturelles Wissen, auf die allgemein akzeptierten Wahrheitskriterien, wenn es darum geht, eine plausible Argumentation an die Allgemeinheit zu richten.

Texte christlicher Apologetik bieten für die Untersuchung allgemein akzeptablen Wissens und gesellschaftlich verankerter Wahrheitskriterien mehrere Vorteile. Erstens entstanden und entstehen sie über einen Zeitraum von (bis heute) mehr als 1800 Jahren. Wenn Wahrheitskriterien Wandel unterworfen sein sollten, dann wäre es zu erwarten, dass sich dieser Wandel innerhalb einer solch langen Zeitspanne zeigt. Aus diesem Grund wähle ich apologetische Texte aus möglichst unterschiedlichen Epochen zur Analyse aus.

Zweitens entstanden und entstehen diese Texte in unterschiedlichen Kulturen. Wenn es einen kulturell bedingten Unterschied von Wahrheitskriterien verschiedener Kulturen gibt, dann sollte das einen Niederschlag in christlicher Apologetik erfahren haben. Diese Überlegung führt zur Auswahl apologetischer Argumentationen aus möglichst unterschiedlichen Kulturen.

Drittens handelt es sich bei den Verfassern christlicher Apologien oftmals um Menschen, die selbst aus den Kulturen und Epochen stammen, an die sich ihre Argumentationen richten, und die aus diesem Grund Zugang zum allgemeinen Wissen der betreffenden Epochen und Kulturen haben. Oftmals kennen die Autoren nicht nur das gruppenspezifische Wissen der Christen ihrer Zeit und Kultur, sondern auch das jeweils gesellschaftlich akzeptierte Wissenssystem aus der „Innenperspektive“ aus der Zeit vor ihrem Übertritt zum Christentum. Darüber hinaus kann es sehr gut sein, dass die Autoren apologetischer Werke van Dijks Begriff der „Ideologen“ entsprechen und ihnen ein besonders konsequent durchdachtes Wissenssystem der jeweiligen gruppenspezifischen Wahrheiten und Leiterschaft in ideologischen Formulierungen und Debatten zugesprochen werden kann (vgl. van Dijk 1998, 316). Christliche Apologeten haben daher die Möglichkeiten des Zugangs zu gesellschaftlich akzeptablen Wahrheitsstrategien und die Fähigkeit, sie verständlich auszudrücken. Aus diesen Gründen wähle ich Werke von solchen Apologeten, die sich bewusst nicht in erster Linie an Christen wenden, sondern solchen Wissenssystemen gegenüber argumentieren, die sie selbst kennen und die ihre spezifisch christlichen Überzeugungen nicht teilen.

Viertens verpflichten grundlegende Werte des Christentums die Apologeten zu Redlichkeit und Wahrhaftigkeit, so dass es grundsätzlich nicht zu erwarten ist, dass sie Tatsachenbehauptungen erfinden oder entgegen besseren Wissens argumentieren. Natürlich hat es auch in der Geschichte der christlichen Apologetik Fälle unredlichen oder unvernünftigen Argumentierens gegeben. Daher wähle ich Werke zur Analyse, die keinen überheblichen Ton anschlagen, sondern versuchen, ihren Adressaten respektvoll zu begegnen und vernünftig mit ihnen zu argumentieren.

Fünftens ändern sich innerhalb der apologetischen Tradition weder das grundlegende Thema noch die Tatsachenbehauptungen oder Basisüberzeugungen der Argumentationen. Daher würde ein Wandel der angewandten und aufgerufenen Wahrheitsstrategien nicht aus der einer anderen Diskursart besser entsprechenden Verwendung oder Bevorzugung anderer akzeptabler Wahrheitsstrategien resultieren, sondern wäre das Ergebnis kulturellen Wandels.

Ich habe mich bei der Auswahl der untersuchten Texte von diesen Überlegungen geleitet auf fünf Werke beschränkt, um den Umfang der Analysearbeit in einem bewältigbaren Ausmaß zu belassen. Die relativ geringe Zahl von untersuchten Werken wird – unter der Voraussetzung, dass es sich um Argumentationen handelt, die tatsächlich an die Allgemeinheit gerichtet sind – dennoch eine Aussage darüber zulassen, ob sich Wahrheitskriterien innerhalb dieser fünf konkreten Realisierungen verändern. Eine Auswahl von lediglich fünf Werken aus einer eintausendacht-hundertjährigen Tradition wird sich vor allem durch große und epochale Texte auszeichnen, die nicht ausgewählt wurden. Um die Auswahl genauer zu motivieren, folgt eine sehr knappe Darstellung der Apologieggeschichte, deren Mängel durch eine ausführliche Bibliographie (siehe 8.3. *Literatur zur Apologie und Apologetik*) ausgeglichen werden soll.

4.2 Apologieggeschichte

In meiner Darstellung halte ich mich für die ersten Jahrhunderte dem Inhalt und dem Aufbau nach größtenteils an Fiedrowicz (2001), für das Mittelalter folge ich der Darstellung von Seckler (1993), für die Neuzeit vor allem Steck (1978), Müller-Schwefe (1978) und Schweitzer (1957).

4.2.1 *Anlässe, Ausprägungen und Vorläufer apologetischer Texte*

Als das Christentum sich im zweiten Jahrhundert stark im römischen Reich auszubreiten und aus dem Schatten des Judentums herauszutreten begann, sorgte der offenkundige Nonkonformismus von Christinnen in Bezug auf Lebenspraxis, Wertvorstellungen und Glaubensüberzeugungen für die Entstehung vieler populärer Vorurteile und Diffamierungen, für den Eindruck, Christen seien „lichtscheue Existenzen“ (Min. Fel., Oct. 8,4), die sich gesellschaftlicher Kontrolle entzogen, und führten auch zum Vorgehen des Staates gegen seine Ausbreitung (vgl. Fiedrowicz 2001, 14). So klagt beispielsweise Origenes:

„Wer geht denn nicht mit der Lehre der Christen ins Gericht? Wer von den Heiden tut dies nicht, auch wenn er sie nicht einmal oberflächlich untersucht hat? Wer von den Juden spricht nicht über die Sache der Christen? Wer nicht von den Griechen? Wer nicht von den Philosophen? Wer nicht von den Leuten auf der Straße? Allenthalben wird über Jesus gerichtet und geurteilt.“ (Orig., hom. in Ieremiam 14,8, zit. n. Fiedrowicz 2001, 14)

Vertreter der Christen entschieden sich daraufhin, Verdächtigungen und Anklagen zu widerlegen und die Loyalität der Christen aufzuzeigen. Anders als vergleichbare Religionen der damaligen Zeit sucht das Christentum den Dialog mit der antiken Bildung und Kultur und setzt dabei auf die Überzeugungskraft rationaler Argumentation, wenn auch ihre Bemühungen politisch wirkungslos und gesellschaftlich wenig erfolgreich blieben (vgl. Fiedrowicz 2001, 314f.):

Die Entfaltung einer apologetischen Aktivität konnte jedoch nur dadurch gelingen, daß die Kirche im 2. Jh. über geistige Kräfte verfügte, die den Kontrast zwischen paganer Umwelt und christlicher Minderheit zu reflektieren verstanden und im Konflikt zweier sich scheinbar fremder Welten bewußt nach Vermittlung suchten. Literarisch und philosophisch gebildet, sahen es jene Christen als ihre Aufgabe an, ihrerseits die geistliche Elite der Heiden für den Glauben dadurch zu gewinnen, daß sie ein Schrifttum schufen, das den intellektuellen Ansprüchen ihrer Adressaten entsprach, über den konkreten Anlaß hinaus eine größere Publizität suchte und nicht zuletzt durch die bewußt gewählte literarische Gestalt überzeugen sollte. Mit diesem Schritt in die nichtglaubende Öffentlichkeit begann ein neues Kapitel der frühchristlichen Literaturgeschichte. Wollten die unmittelbaren Vorläufer der Apologeten, die Apostolischen Väter, die zentrale Botschaft der Offenbarung in schlichter Form für die Gemeinden darlegen, so sollte nun die nichtchristliche Welt unmittelbar literarisch angesprochen und argumentativ überzeugt werden. Sehr früh und bewußt setzte sich das Christentum somit die geistige Gewinnung jener Schichten der antiken Gesellschaft zum Ziel, die als Träger der Kultur galten. Indem sich die Apologeten gezielt den Einwänden oder Fragen ihrer nichtchristlichen Umwelt stellten, betraten sie, verglichen mit der bisherigen Verkündigungssituation, Neuland. Sie bezogen ihre Position an der Grenzlinie zwischen christlicher Glaubensgemeinschaft und paganer Gesellschaft, um bei ihren Gesprächspartnern argumentativ dafür zu werben, die von ihnen selbst getroffene Entscheidung für den Glauben nicht nur zu verstehen, sondern diesen Schritt ebenfalls zu vollziehen. (Just. 1 apol. 14,3; Theoph. Autol. 1,14; Ps.-Just. ad Graec. 1) Voraussetzung hierfür war es jedoch, eine Sprache zu finden, die es dem Nichtglaubenden ermöglichte, innerhalb seines eigenen Denkhorizontes die Position des anderen sinnvoll zu verstehen und deren Überlegenheit gegenüber dem eigenen Standpunkt einzusehen. Der Gebrauch der standardisierten Kommunikationsformen jener Zeit – die Wahl der literarischen Gattungen und Befolgung der rhetorischen Argumentationsregeln – sowie die Selbstdarstellung in Kategorien paganen Denkens erschwerte oft die Dechiffrierung der in das Sprachgewand der damaligen Kultur gekleideten genuin christlichen Gedanken. Dennoch war jener Versuch einer Inkulturation der biblischen Botschaft die Bedingung einer gelingenden Kommunikation mit denen, die das Christentum bislang nur unzulänglich wahrgenommen und infolgedessen abgelehnt hatten.“ (Fiedrowicz 2001, 15f)

Seit Platons „Apologie des Sokrates“ stand ein Begriff und Vorbild für die ursprünglich vor Gericht gehaltene Verteidigungsrede zur Verfügung, die der Rechenschaftsablegung und Entkräftigung von Anschuldigungen dienen sollte, dadurch wurde „Apologie“ zu einem terminus technicus für jede argumentative Verteidigung philosophischer und religiöser Überzeugungen und darauf beruhender Verhaltensweisen (vgl. Seckler 1993, 846). Apologien treten schon in der Antike in verschiedensten literarischen Genera auf, etwa als Briefe, forensische Verteidigungsreden, Dialoge, Lehrgedichte, Spottschriften und Kampfschriften (vgl. Seckler 1993, 846 und Fiedrowicz 2001, 21) und wandelten sich im Lauf der Geschichte gemäß ihrer Adressaten und vorherrschenden Themen.

Weitere Vorläufer waren im Neuen Testament (besonders die Reden von Paulus in Lystra (Apg 14,11-17) und Athen (17,22-31) und die Aufforderung aus dem ersten Petrusbrief 3, 16), in der vorchristlichen antiken Religionskritik, im Alten Testament, in jüdischer Apologetik, im Kerygma Petri und den Märtyrerakten zu finden (vgl. Fiedrowicz 2001, 27-33).

Besondere Beachtung verdient die Aufforderung im 1. Petrusbrief 3,15, die „zur Magna Charta“ der Apologie wurde (vgl. Seckler 2000, 354):

In die Situation einer diskriminierten religiösen Minderheit hinein spricht die Mahnung des 1. Petrusbriefes, die ablehnend-feindlich gestimmten Heiden durch einen untadeligen Lebensstil zu gewinnen (1 Petr 2,12) und mit dem praktischen Glaubenszeugnis (1 Petr 2,13-17; 3,8-10) die stete Bereitschaft zu verbinden, „jedem Rede und Antwort (*apologia*) zu stehen, der von euch die Angabe eines vernünftigen Grundes (*logos*) fordert hinsichtlich der Hoffnung, die euch erfüllt.“ (1 Petr 3,15). Die hier umschriebene Apologie vollzieht sich in den persönlichen Begegnungen des Alltags, entbehrt jeglicher polemischer Züge (1 Petr 3,16: „antwortet bescheiden und ehrfürchtig“), ist gedeckt von einer entsprechenden Lebenspraxis (1 Petr 3,16: „denn ihr habt ein reines Gewissen“) und übersteigt die nur defensive Haltung zu einem Bemühen, das Gegenüber für die eigene Überzeugung zu gewinnen. (Fiedrowicz 2001, 28f)

Dieser Text wurde schon früh so verstanden, dass das Christentum verpflichtet ist, sich vernunftgemäß zu verantworten, dass also vernünftiges Argumentieren sowohl möglich als auch notwendig ist und das Christentum daher weder den blinden Gehorsam einer fideistischen, fundamentalistischen oder dezisionistischen Begründung fordern kann (vgl. Seckler 1993, 840).

Denkmöglich für eine Klassifikation verschiedener Arten von Apologien sind Einteilungen nach der *Konfession* (katholisch – orthodox – protestantisch, griechisch – lateinisch – orientalisch, liberal – orthodox – traditionell, ...), nach den *Gegnern* beziehungsweise deren Fragen und ihren *Epochen*, nach den *Ausgangspunkten* der Argumentation (Ist eine gemeinsame Ausgangsbasis für die Diskursteilnehmer vorhanden? Muss von Voraussetzungen wie christliche Offenbarung, Rationalität, systematische Konsistenz, Lebbarkeit ausgehend argumentiert werden?), nach den *verwendeten Argumenten* (geschichtliche Beweise, theistische Beweise, ästhetische Beweise, ethische Beweise, naturwissenschaftliche Beweise, Erfahrungen als Beweise), nach den *Verifikationsarten* (vergangene wie historische Beweise, gegenwärtige wie rationale Gottesbeweise oder mystische oder generelle Erfahrungen, zukünftige wie „eschatologische“ Tests), nach dem behaupteten *Verhältnis von Glaube und Vernunft* oder sogar nach der jeweils vertretenen *Wahrheitstheorie*. Viele dieser Möglichkeiten wurden für Klassifikationen verwendet, oft wird aber auf eine einheitliche Einteilung unter dem Hinweis verzichtet, dass sie schwierig ist (vgl. für verschiedene Ansätze und Traditionen in der Apologieggeschichte Geisler 1999, 41; Kniffka 2002, 102; Kniffka 2002, 80; Thönnies 1994, 243; Wagner 1993, 843; Müller-Schwefe 1978, 427f.; Geisler 1999, 36; Geisler 1999, 44; Geisler 1999, 235).

4.2.2 Antike

Der Umfang der apologetischen Literatur der Antike ist relativ überschaubar:

Die apologetische Literatur umfaßt vom 2. bis zum 6. Jh. einschließlich der nur dem Titel nach bekannten Werke ca. 100 Schriften. Diese Zahl ist einerseits angesichts der literarischen Produktivität jener Epoche relativ gering. Exegese und Katechese, die Vertiefung des Glaubens und seine Verteidigung gegenüber der Häresie besaßen demgegenüber eindeutige Priorität. Andererseits manifestiert sich in jenem – qualitativ oft hochstehenden – Schrifttum das konstante Bemühen der jungen Kirche, ihren Glauben auch gegenüber Einwänden seitens der nichtglaubenden Umwelt zu verantworten und ihr eigenes Verhältnis zur religiös-philosophischen Kultur der Antike zu definieren.“ (Fiedrowicz 2001, 22f)

Die ersten Apologien (Quadratus, Aristides und Justin) entstanden aufgrund von Denunziationen, Pogromen und Rechtsunsicherheit zwischen 125 und 155 und richteten einen Appell an den Kaiser:

Diese Möglichkeit wurde durch Kaiser Hadrian (117-138) eröffnet, der an ihn adressierte schriftliche Gesuche von Privatpersonen durch seine Kanzlei bearbeiten ließ und in Form eines Prozeßreskriptes beantwortete. Dieses wurde dann zusammen mit der Petition im Porticus der römischen Trajansthermen, unweit des Colosseums, veröffentlicht. Die Christen nutzten sofort diesen Amtsweg, um nicht nur den Kaiser auf ihre Lage aufmerksam zu machen, sondern zugleich durch die erhoffte Publikation ihrer Schriften an jenem stark frequentierten Ort breitere Resonanz in der Öffentlichkeit zu finden, die auf diesem Weg über das wahre Wesen des Christentums informiert werden konnte. (Fiedrowicz 2001, 37)

Ebenfalls in die Frühzeit zu rechnen sind die Apologien des Miltiades, des Apollinaris von Hierapolis, des Melito von Sardes und des Athenagoras. Die Apologien von Justin wurden in das zu untersuchende Korpus aufgenommen. Sein Versuch, den christlichen Glauben und die philosophische Vernunft im Kontext der griechischen Kultur miteinander zu vereinen, war die erste erhaltene umfassende Apologie und bringt den „Philosophen und Märtyrer“ (Tert. Adv. Val. 5,1) in den Ruf, der bedeutendste Apologet des zweiten Jahrhunderts zu sein:

Justin gilt nicht zuletzt deshalb als bedeutendster Apologet des 2. Jh., weil sich in ihm der klare Blick für das unterscheidend Christliche mit der Fähigkeit verband, in der griechischen Philosophie und Dichtung Wahrheitselemente aufzuspüren, die die christliche Botschaft als authentische Botschaft vom Logos verständlich machten. (Fiedrowicz 2001, 43)

In die Zeit der Wende vom zweiten zum dritten Jahrhundert nach Christus fällt der Anfang literarischer Polemik und Kritik am Christentum, die die ursprünglichen, dumpfen Verdächtigungen wie Kannibalismus oder sexuelle Ausschweifungen ersetzten, darunter die erste systematische Kritik von Celsus (ca. 180), die bereits fast alle späteren Einwände gegen das Christentum enthält (vgl. Fiedrowicz 2001, 52). Diese neuen Angriffe auf das Christentum „stärkten dessen Abwehrkräfte“ (vgl. Fiedrowicz 2001, 52) und brachten Apologien von Tatian und Theophilus von Antiochien, den Brief an Diognet und das Werk des Clemens von Alexandrien, des „ersten christlichen Gelehrten“ (vgl. Bernard 1968, 1), das eine gelungene Antwort auf Celsus darstellt. Ebenfalls in diese Zeit fällt die Rede an die Griechen des Pseudo-Justins, die Spottschrift des Hermias, der Oktavius von Minucius Felix und das Werk Tertullians⁴⁴. Wie groß die Erschütterung durch Celsus war zeigt der Umstand, dass noch Origenes es von 245-248 unternahm, ihn zu widerlegen. Diese Widerlegung geht dermaßen detailliert auf Celsus' Schrift ein, dass sie aus Origenes „Contra Celsum“ rekonstruierbar ist.

Nach der ersten systematischen Verfolgung unter Decius (250) trat für das Christentum von etwa 260 bis 300 eine Zeit größerer Sicherheit und des Friedens ein. Gegen Ende dieser Zeit entstand anti-christliche neuplatonische Literatur, namentlich von Porphyrius in der „Philosophie, abgeleitet aus den Orakeln“ und dem möglicherweise diesem Werk entstammenden Traktat „Gegen die Christen“ (beide zwischen 270 und 305). Die christlichen Reaktionen bestanden in Apologien von Methodius von Olympus, Eusebius, Apollinaris von Laodicea und Arnobius (dessen Argumentation von Fiedrowicz eher destruktiv als konstruktiv bezeichnet wird, vgl. Fiedrowicz 2001, 75. Barnard sieht hingegen „eine bemerkenswerte Einsicht in die Grenzen der menschlichen Vernunft“ und das offene Eingestehen der eigenen Unwissenheit auf bestimmte Fragen, vgl. Barnard 1978, 404). Weitere apologetische Reaktionen zeigen Laktanz, Firmicus Maternus, Ambrosiaster und Hieronymus.

Der Versuch Diokletians, die Christen zu den alten Traditionen zurückzuführen, wurde von einer „Propagandaoffensive“ gegen das Christentum begleitet, die vermutlich von Porphyrius und

⁴⁴ Bardy liefert eine Einschätzung der beiden letztgenannten Autoren:

Der Octavius des Minucius Felix empfielt sich durch die Reinheit des Stils, die Eleganz des Vortrags, die Vornehmheit der Sprache; die Apologetik Tertullians durch die zwingende Kraft der Argumente, den Glanz der Formulierung, die Stärke u. Klarheit des Denkens. (Bardy 1950, 542)

Hierokles geleitet war (vgl. Fiedrowicz 2001, 79ff.). Eusebius argumentierte nach den letzten Verfolgungswellen im Jahr 311 gegen Hierokles und dessen Idol Apollonius. Aus seinen umfangreichen historischen, theologischen und apologetischen Schriften ragt besonders sein bereits in der konstantinischen Zeit entstandenes apologetisches Doppelwerk „Praeparatio evangelica“ und „Demonstratio evangelica“ (vor 323, ca. 314-318) heraus. Von den 20 Büchern dieser umfangreichsten Apologie der Antike sind 10 erhalten. Eusebius beanspruchte, damit Neuland zu betreten, richtete das Werk an Christen (Neubekehrte oder Fortgeschrittene) und will sie befähigen, den Glauben argumentativ gegen Angriffe zu vertreten. Die „Praeparatio evangelica“ behandelt heidnische, die „Demonstratio evangelica“ jüdische Angriffe. Er hoffte aber auch, Außenstehende zu erreichen (p. e. 1,1,1), und greift zielsicher den neuralgischen Punkt der Kontroverse heraus, den Sonderweg der Christen (p.e. 1,2,1-8) (vgl. Fiedrowicz 2001, 90ff.).

In die diokletianisch-konstantinische Zeit fallen Werke des Laktanz, des Pseudo-Justin, des Athanasius und des Firmicus Maternus. In dieser Zeit wandeln sich Form und Inhalt der Apologien. Sie sind jetzt keine Gelegenheitsschriften, sondern Summen, die den Wahrheitsanspruch des Christentums im Pluralismus der Spätantike grundlegend begründen und vermehrt einen triumphalistischen Ton anstimmen (vgl. Fiedrowicz 2001, 98f.)

Kaiser Julian (seit 361) wendet sich vom (nur anerzogenen) Christentum ab und versteht sich als Retter der alten Religion. Frustriert durch den Widerstand der Bevölkerung gegen sein Restaurationsprogramm verfasst er heidnische Apologien (darunter *Contra Galilaeos*, 362/3). Bereits vor seinem plötzlichen Tod 363 antwortete Apollinaris von Laodicea in einer nicht erhaltenen Schrift „Über die Wahrheit“, in der er gegen Julians Positionen argumentiert. Nach seinem Tod folgen unter anderem Apologien von Ephraem dem Syrer, Julians ehemaligem Kommilitonen Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomos. Noch 70 Jahre nach Julians Tod verfasst Cyrill von Alexandrien eine umfassende Antwort auf Julians Einwände. Der Osten des Reiches erfuhr weitere Auseinandersetzungen mit dem Hellenismus in Apologien von Theodoret von Cyrus (393-460), Nemesius von Emesa, Äneas von Gaza und Johannes Philoponus, der mit „*De aeternitate mundi contra Proclm*“ um das Jahr 529 die erste wissenschaftliche Argumentation gegen die Ewigkeit der Welt verfasste. Das Ende der griechischen antiken Apologetik kann mit der Schließung der Akademie von Athen durch Kaiser Justinian im Jahr 529 und der Emigration der letzten heidnischen Dissidenten nach Persien angesetzt werden (vgl. Fiedrowicz 2001, 115).

Im Westen des Reiches trat im späteren 4. Jahrhundert eine erneuerte Auseinandersetzung des Christentums mit den Anhängern der alten Religion ein, allen voran die römische Senatsaristokratie, die aus Angst vor der Zersetzung des Rechts durch die christlichen Tugenden der Milde und Barmherzigkeit sowie durch die persönlichen Entscheidungen des Kaisers und die Privatisierung der Religion dem Christentum einen neuen Ernst bei religiösen Zeremonien, Bevorzugung von Nichtchristen bei der Lehrstuhlvergabe sowie Münzen mit dem Aufdruck bekannter Gegner des Christentums (Julian, Apollonius, Nero) und politische Interventionen entgegensetzte (vgl. Fiedrowicz 116ff.). Diese Auseinandersetzung kulminierte in der Kontroverse um den mehrfach in der römischen Senatskurie abgebauten und wiedererrichteten Altar der Viktoria. Die „*relatio 3*“ des römischen Stadtpräfekten Symmachus appelliert an den Kaiser, die alte Staatsreligion wiederherzustellen und behauptet die Einheit aller Religionen:

Es ist angemessen, all das, was Menschen verehren, für ein und dasselbe zu halten. Zu den gleichen Sternen blicken wir empor, gemeinsam ist uns der Himmel, das gleiche Weltall umschließt uns. Was macht es da für einen Unterschied, nach welcher Lehre ein jeder die Wahrheit sucht? Auf einem einzigen Weg kann man nicht zu einem so erhabenen Geheimnis finden. (rel. 3,10, zit. n. Fiedrowicz 2001, 121)

Die Intervention des Mailänder Bischofs Ambrosius erreicht mit seinen Bitten und Mahnungen (ep. 17) an den zwölfjährigen, christlichen Kaiser ein abschlägiges Urteil.

In diese Zeit fallen auch der Dialog „Consultationes Zacchaei et Apollonii“, die Kirchengeschichte Rufins, Prudentius „Contra Symmachum“ und Hieronymus‘ „De viribus illustribus“, dessen Inhalt zeigen soll, dass die Kirche viele große Denker, Lehrer, Redner und Dichter hervorgebracht hat. Der Fall Roms 410 machte eine weitere Argumentation für das Christentum als Erfolgsgarant Roms und Vollendung der Romanitas unmöglich. Auf die Verunsicherung der Christen und Vorwürfe ihrer Gegner antwortet Augustinus, dessen umfangreiches apologetisches Schaffen im „Gottesstaat“ gipfelt. Darin tritt er der Verknüpfung des Wohlergehens von Kirche und Staat und christianisierten „Roma aeterna“-Vorstellungen entgegen. Im Gottesstaat erreichte die lateinische apologetische Literatur der Antike ihren Höhepunkt und Abschluss (vgl. Fiedrowicz 2001, 144). Aus diesem Werk wurde das zehnte Buch in den Untersuchungsgegenstand aufgenommen. Es zeichnet sich durch sein umfassendes apologetisches Programm aus, da gegen Porphyrius Christus als einzig wahrer Mittler des universalen Erlösungswegs erschlossen wird und bereits viele Themen der Bücher XI-XXII anklingen (vgl. O’Daly 1999, 122f.; Fiedrowicz 2000, 141).

Fiedrowicz sieht die geistesgeschichtliche Bedeutung der christlichen Apologie in den ersten Jahrhunderten in ihrer Auseinandersetzung mit der antiken Kultur, Religion und Philosophie:

In der apologetischen Literatur der frühen Kirche vollzog sich eine umfassende Auseinandersetzung mit der antiken Kultur, Religion und Philosophie. In Konfrontation und Assimilation formte und formulierte sich die Identität des Christentums. Die rechtliche Stellung der Christen in der Gesellschaft stand ebenso zur Diskussion wie ihre grundsätzliche Haltung gegenüber dem römischen Staat. Das breite Spektrum der paganen Religiosität nötigte die Anhänger der neuen Religion nicht weniger zu einer Stellungnahme als die Einwände der philosophischen Reflexion. Das als politisch subversiv eingestufte Christentum war nicht nur staatlichen Pressionen ausgesetzt, sondern auch in ständiger Gefahr, zwischen die Mühlsteine von Mythos und Logos, von religiösem Synkretismus und philosophischer Kritik zu geraten. (Fiedrowicz 2001, 312)

4.2.3 *Mittelalter*

Die Lage des europäischen Christentums im Mittelalter hat sich im Vergleich zur Antike grundlegend geändert, so dass das „Dictionnaire Apologétique de la Foi Catholique“ (DAFC I, 1911) zusammenfasst:

La période des grands adversaires est passée, et en même temps celle des grands défenseurs. (DAFC I: 199)

Seckler (1993, 837) verweist darauf, dass die Apologie alten Stils an Bedeutung verlor, da dem mittelalterlichen Christentum andere Machtmittel zu Verfügung standen. Diesen Einschätzungen widersprechen die geistige und kulturelle Vielfalt des Mittelalters und die apologetische Produktivität mittelalterlicher Autoren. Larcher (2000) nennt als Gründe, warum Apologie weder überflüssig wurde noch verschwand, den hermeneutischen Abstand zu den urchristlichen Autoritäten, die Auseinandersetzung mit Islam und Judentum, deren Philosophie in Hochblüte stand und christliche Positionen unvernünftig

tig nennen konnte, innerkirchliche Auseinandersetzungen mit Katharern und Albigensern, die Wiederddeckung und Übernahme des ganzen aristotelischen Korpus und die Änderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wissenschaftlicher Diskussion von der benediktinischen Klosterschule zu den Kathedraschulen und Universitäten (vgl. Larcher 2000, 231f).

Die spezifische Auseinandersetzung mit dem Islam beginnt im Osten mit Johannes von Damaskus (gestorben ungefähr 750), der den Islam aus eigener Anschauung kannte und ihn als christliche Häresie begriff (vgl. Naumann 1948, 14f.).

Zu erwähnen sind außerdem noch Theodor Abu Qurra (gestorben ca. 820), Bartholomäus von Edessa und Niketas von Byzanz (vgl. DAFC I, 200) und Theophanes (gestorben 819), von dem „der älteste Bericht, den wir aus griechischer Feder über die Entstehung des Islams besitzen, stammt“ (Naumann 1948, 17) und der auch im Westen exzerpiert wurde und weit verbreitet war (vgl. Naumann 1948, 18). Die Apologie des Kindī, eine christliche Schrift apologetischen und polemischen Inhalts, wurde in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts in arabischer Sprache verfasst. Das Werk des im Text al-Kindī genannten und wahrscheinlich nestorianischen Autors war in allen drei christlichen Gemeinden der mittelalterlichen Welt des Islams (Melkiten, Jakobiten (Syrien) und Nestorianer) verbreitet und beeinflusste nach seiner Übersetzung ins Lateinische im 12. Jahrhundert stark die mittelalterliche und frühneuzeitliche Sichtweise des Islams in der westlichen Welt (vgl. Griffith 1998, 632f.) Weiters hat der Nestorianische Katholikos-Patriarch Timotheos I. (727/728-823) eine Disputation zwischen sich und dem Kalifen al-Mahdī (775-785) aufgezeichnet, die weite Verbreitung fand (vgl. Naumann 1948, 15; Schwaigert 1997).

Im Westen wird die Auseinandersetzung mit Judentum und Islam das ganze Mittelalter hindurch geführt. Besonders die Kontroverse mit dem Islam, der als christliche Häresie betrachtet wurde und dessen Ausbreitung für viele als Erfüllung der apokalyptischen Plagen betrachtet wurde (vgl. Benz 1985, 317), ist lange Zeit von Angst, Vorurteilen und Unwissen geprägt:

Während die Byzantiner und die spanischen Christen noch aus gelehrter Tradition schöpfen und so eine zwar legendarisch verfärbte, aber immerhin aus ursprünglichen Quellen stammende Darstellung Muhammeds geben konnten, so wurde nun durch die Kreuzzüge das Bild, das sich die Abendländer von Muhammed machten, ein von vulgärer Phantasie und Haß immer mehr entstelltes Zerrbild. (Naumann 1948, 25)

Apologetische Argumentationen gegen Islam, Judentum oder beide dieser Zeit verfassen Isidor von Sevilla, Ildephons (Hildefonsus, 607-661), Julian von Toledo, Agobard, Fulbert, Petrus Damiani, Gilbert Crispin, Abaelard, Petrus von Blois (Petrus Blesensis), Raymundus Martini (Missionar unter Mauren und Juden, †1284), Raymund von Pennaforte⁴⁵ (†1275) und Wilhelm von Tripolis, der als Missionar in Palästina längere Zeit friedlich unter Moslems lebte und 1273 in ‚De statu Saracenorum et de Mahomete pseudopropheta eorum et eorum lege et fide‘ weniger scharf über den Islam urteilte als seine Zeitgenossen (vgl. DAFC I, 200 und Naumann 1948, 19ff).

Das in den Untersuchungsgegenstand aufgenommene apologetische Werk von Petrus Venerabilis ist ein herausragendes Beispiel für die Opposition mancher führender Christen gegen den Kreuz-

⁴⁵ Raymund von Pennaforte († 1275) war der Organisator der Missionstätigkeit der Bettlerorden. Er führte das Studium des Hebräischen und Arabischen sowie der talmudischen Literatur ein. Auf seine Anregung schrieb Thomas von Aquin in den Jahren 1261-1269 seine ‚Summa de veritate catholicae fidei contra Gentiles‘, die nach den Absichten Raymunds den Missionaren in Spanien apologetisch-argumentative Hilfe leisten sollte (vgl. Naumann 1948, 27).

zugsgedanken und die Befürwortung friedlicher, argumentativer Auseinandersetzung. Petrus Venerabilis drückt diesen Wunsch in seinen bekannten Worten an seine erhofften muslimischen Leser aus:

Ich greife Euch an, wahrlich, aber nicht, wie es die Unsrigen oft tun, mit Waffen, sondern mit Worten, nicht mit Gewalt, sondern mit der Vernunft, nicht mit Haß, sondern mit Liebe [...] Dies sind die Gründe, warum ein Christ euch lieben und euch das Heil wünschen muß. (Contra sectam n. 24; n. 26,1-2, Petrus Venerabilis 1985, 63; 65)

Besondere Erwähnung verdient Ricoldus de Monte Crucis (Ricoldo da Monte Croce):

Das bedeutendste Ereignis seines Lebens war seine große Orientreise, die er jedenfalls vor dem Jahre 1291 angetreten hat. Sie führte ihn zunächst nach Bagdad, wo er Sprache und Religion der Araber studierte. In seinem Itinerarium schildert er die Erlebnisse seiner Reise, auf der er über Bagdad hinaus bis an das Kaspische Meer und in das Gebiet der Mongolen gelangte. Er erzählt allerlei Interessantes über die Zustände in dem 1258 von den Mongolen eroberten Bagdad. Es gab dort trotz der Zerstörung der Stadt außer zahlreichen Juden und Christen noch über 200 000 Sarazenen, welche Schulen unterhielten, an denen bedeutende Lehrer wirkten; er nennt die beiden großen Hochschulen in Bagdad, die er besucht hat. Er berichtet weiter, wie er von den Sarazenen freundlich aufgenommen wurde und wie er Gelegenheit fand, ihre Gesetze und Sitten kennenzulernen; auch erzählt er, daß die Muslime sehr begierig seien, vom christlichen Glauben zu hören. Aus seiner Missionsarbeit unter den Muslimen des Orients ging sein Hauptwerk hervor, das „Propugnaculum fidei toti christianae religioni adversum mendacia et deliramenta Saracenorum, Alchorani praecipue, maxime utile.“ (Naumann 1948, 29f)

In diesem Werk lobt er die guten Taten der Muslime, bezeichnet die Glaubenslehren des Korans als unvernünftig und die Behauptung der Fälschung des Gesetzes und der Evangelien als unwahr. Der Koran könne nicht Gottes Gesetz sein, da er alte, längst widerlegte Ketzereien und Widersprüche enthielte und im Vergleich zum Evangelium weniger einfach und gemeinverständlich sei. (vgl. Naumann 1948, 31f.)

Insbesondere nach dem Fehlschlagen der Kreuzzüge und im Zuge der Missionstätigkeit der Bettlerorden (Franziskaner und Benediktiner) erhalten die Gegner kriegerischer Bekämpfung Andersgläubiger Aufschwung, was die geistige Auseinandersetzung mit dem Islam vertieft (vgl. Benz 1985, 317 und Naumann 1948, 27). Nach dem Ende der Kreuzzugsbegeisterung und dem Anwachsen der Türkengefahr erlebt die Polemik gegen den Islam noch einmal eine Blüte (vgl. Naumann 1948, 14). Papst Pius II. verfasste nach dem Fall Sinopes und Trapezunts 1461 einen umfangreichen, unbeantworteten Brief an Sultan Muhammed II., der diesen zur Annahme des christlichen Glaubens bewegen und ihm als Nachfolger der byzantinischen Kaiser die Anerkennung des gesamten Abendlandes in Aussicht stellt (vgl. Naumann 1948, 11). Dieser „Schritt der Verzweiflung“ (Naumann 1948, 11) führte zur Verfassung zahlreicher apokrypher Briefwechsel zwischen Päpsten und islamischen Herrschern.

Im Zuge der Begegnung mit dem arabischen Aristotelismus entwickelt sich die bereits bestehende Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Glaube, Autorität und Vernunft zu einem der Hauptthemen philosophischer Auseinandersetzung des Mittelalters (vgl. Maier 1999, 775f.; Seckler 1993, 837f.) Während etwa Thomas von Aquin die Spannungen zwischen kirchlicher Überlieferung und philosophischer Erkenntnis in einem System überbrückt, wird von den Nominalisten (Nominalismus, Universalienstreit) die Harmonie von natürlicher und übernatürlicher Wahrheit bestritten, nur die Autorität der Kirche begründe die Wahrheit des Glaubens (vgl. Nüchtern 1998, 620). Seckler sieht die Aufgaben der Apologien, die seitdem wegweisend waren, daher in der Widerlegung der gegen den Glauben vorgebrachten Vernunftgründe, („*rationale Defensivapologetik*“, diese Aufgabe wird „*solvere rationes*“ genannt, vgl. Thomas von Aquin, S. th. I, 1,8 und Boet. de Trin., proem. 2,2 und 3) in der Herausarbeitung der naturalen Grundlagen und der rationalen Substrukturen der Glaubenslehre („*ra-*

tionale Fundierungsapologetik; Praeambula fidei“) und dem Aufzeigen von Motiven für den Glauben und Gründen für die Glaubwürdigkeit der Offenbarung („*rationale Motivationsapologetik*“, vgl. Seckler 1993, 838). Das Leitwort dieser Bemühung – ‚fides quaerens intellectum‘, so der frühere Titel seines apologetischen Werkes „Proslogion“ (vgl. das prooemium) – stammt von Anselm von Canterbury (1033-1109):

Nach Anselm erkennen wir also zuerst mittels der Offenbarung die Existenz Gottes, die Trinität, die Erlösung durch das Leiden und Sterben Jesu Christi usw. Aber alle diese Sachverhalte sind dann hinterher auch ‚rationibus necessariis‘ ‚remoto Christo ... quasi nihil sciatur de Christo‘ zu beweisen. Für diesen Beweisgang selbst sind die theologischen Erkenntnisquellen Schrift, Tradition und kirchliches Lehramt keine methodischen Instanzen mehr. Vielmehr geht Anselm – wie auch die Viktoriner – von der Überzeugung aus, der Mensch sei Ebenbild Gottes durch die Vernunft und es müsse deshalb, nachdem die Vernunft durch den Glauben von ihrer Selbstverfinsterung gereinigt worden ist, ein Wiedererkennen Gottes in der menschlichen Geistesstruktur (und mittelbar in der Natur) aus eigener autonomer Kraft möglich sein. (Larcher 2000, 233f.)

Das apologetische Werk des Thomas von Aquin (1224-1274) setzt als seine Adressaten Muslime und Heiden, „denen man nicht mit biblischen Autoritätsargumenten begegnen konnte“, die aber für Argumentation, die sich „auf die aristotelischen Leitsätze stützt“ offen sind (vgl. Larcher 2000, 236f.). Sein herausragender Beitrag ist die „Summa contra Gentiles (Liber de veritate catholicae fidei contra errores infidelium)“, die nicht weniger als eine Verteidigung des christlichen Denkens gegenüber der griechisch-arabischen wissenschaftlichen Konzeption vom Universum darstellt (vgl. Maier 1999, 776 und Seckler 1993, 837):

Weil die Mohammedaner die Hl. Schrift nicht anerkennen, ist es nötig, „ad naturalem rationem recurrere, cui omnes assentire coguntur quae tamen in rebus divinis deficiens est“ – „sich auf die natürliche Vernunft zu beziehen, der alle zustimmen müssen; in göttlichen Dingen ist sie freilich unzureichend.“ (ScG I, 2) (Maier 1999, 776)

Dieses grundlegende apologetische Werk wurde nicht in den Untersuchungsgegenstand aufgenommen, da seine hochwissenschaftliche, fachphilosophische Ausprägung nahelegt, dass als seine Adressaten wohl nicht die Allgemeinheit, sondern eher gebildete Philosophen angenommen werden können.

Auch seine Schrift „De rationibus fidei“ behandelt ihre Themen aus dieser, für meine Untersuchung nicht genügend allgemeinen Perspektive. Thomas reagiert damit auf konkrete Fragen, die ein „Cantor Antiochenus“ ihm vorgelegt hat und deren Beantwortung durch den Rückgriff auf die „natürliche Vernunft“ als gemeinsame Basis (vgl. Thomas von Aquin 1987, 36, S. c. Gent. I,2; I c.9; S. Th. I, q1 a8) dem Cantor Argumentationshilfen gegenüber Muslimen geben soll. Ihr Inhalt besteht aus einer Kurzfassung zentraler christlicher Glaubensaussagen, besonders unter Berücksichtigung der islamischen Überzeugungen von der Einheit und Einzigartigkeit Gottes, der islamischen Leugnung der Gottessohnschaft von Jesus und seines Kreuzestodes und des Problems der Handlungsfreiheit (vgl. Hagemann und Gleis 1987, 9). Diese Berücksichtigung des eigenen Verstehenshorizontes der jeweiligen Adressaten christlicher Apologie ist für Thomas eine Voraussetzung, um der neutestamentlichen Forderung nach einer Rechtfertigung des christlichen Glaubens nachzukommen (vgl. Thomas von Aquin 1987, 52). Dabei bezieht er aber bereits vorhandene Übereinstimmungen nicht mit ein und bleibt laut Ludwig Hagemann und Reinhold Gleis einer christlichen Argumentationsweise verhaftet:

Hier offenbart sich die Schwäche des von Thomas eingeschlagenen Weges. Seine Apologie des christlichen Glaubens kommt aus dem Fahrwasser christlicher Denkmuster nicht hinaus. Auch hier zeigt sich, daß fast alles, was Thomas geschrieben hat, ‚direkter oder indirekter Ausfluß seiner berufsmäßigen Lehrtätigkeit‘, also Schultheologie ist. (Hagemann und Gleis, 52f.)

Daher sehen Hagemann und Gleis das Ziel seiner Apologie nicht erreicht:

Er monologisiert. Von der Strömung seiner eigenen Theologie mitgerissen, kommt er nicht an das Ufer, das er eigentlich erreichen will. Die intendierte Übersetzung des christlichen Glaubens für Muslime will so nicht gelingen. Seine Apologie ist eine apologia ad intra, nicht eine apologia ad extra. (Hagemann und Gleis 1987, 55)

Da mit „Contra sectam saracenorum“ von Petrus Venerabilis ein Werk aus dieser Epoche zur Verfügung stand, das diese Aufgabe bewältigt hat, wurde Thomas von Aquins Werk nicht in den Untersuchungsgegenstand aufgenommen.

Das Verhältnis von Philosophie und Theologie geriet ungefähr seit 1270 in eine Krise. Das Erstarken nominalistischer Denkformen leitet das Ende des scholastischen Ideals vom ‚intellectus fidei‘ ein. Glauben und Wissen werden immer stärker als getrennte Bereiche aufgefasst, was Gottesbeweise wie die von Anselm oder Thomas von Aquin unvernünftig erscheinen lässt und zu einem gewissen Fideismus und der Betonung der kirchlichen Autorität führt (vgl. Larcher 2000, 240f.)

4.2.4 Neuzeit

Das Ende einer einheitlichen christlichen Kultur (in Westeuropa) führt zu innerchristlichen Spannungen, die in „apologetischen“ Argumentationen bezüglich der wahren Kirche führte. Humanismus, Aufklärung und die Apotheose der Vernunft führen zu Auseinandersetzungen mit Naturalismus, Rationalismus und Atheismus. Der Erfolg der Wissenschaften konfrontiert christliche Überzeugungen mit astronomischen, biologischen, geologischen und archäologischen Forschungsergebnissen. Die Entwicklung einer praxisfernen wissenschaftlichen Schulpologetik, der Theologie insgesamt und der Bibelkritik im besonderen brachte ebenso neue Herausforderungen für Apologien, wie die Begegnung mit den Weltreligionen sowohl durch christliche Missionstätigkeit außerhalb Europas wie auch die der asiatischen Religionen in vormals „christlichen“ Ländern (vgl. Nüchtern 1998, 620; Steck 1978, 412; Seckler 1993, 838f.; Geisler 1999, 63f.; Mascall 1955, 483; Schrey 1957, 486; Benz 1985, 316). Die veränderte Lage des Christentums in der Neuzeit bringt eine große Unübersichtlichkeit in die Geschichte der Apologie. Eine zusätzliche Schwierigkeit ergibt sich aus der Verschiebung des Augenmerks in den Darstellungen der Apologieggeschichte auf konfessionelle, wissenschaftlich-theologische und regionale Aspekte.

Besonders deutlich zeigt sich ein neuzeitlicher Ansatz in der 1627 erschienenen „Apologetik“ des niederländischen Humanisten Hugo Grotius (1583-1645). Seine Ablehnung einer inhaltlichen Rechtfertigung der christlichen Mysterien und seine Konzentration auf die historische Verlässlichkeit der biblischen Offenbarung wird vielen neuzeitlichen Apologeten aller Konfessionen zum Vorbild, vergleichbar damit ist etwa das Riesenwerk von Nathaniel Larnier, „The credibility of the gospel history“ (1727-1757), das aus 14 Bänden besteht (vgl. Reikerstorfer 2000, 243f.; Wagner 1993, 842; Steck 1978, 415).

Die Auseinandersetzung mit der Vernunft als Maß aller Dinge führt einige für das Christentum engagierte Philosophen, unter ihnen Locke („Reasonableness of Christianity“, 1695), Toland („Christianity not mysterious“, 1696) und Leibniz („Theodizee“, 1770), zu mehr oder weniger deistischen Harmonisierungsversuchen von Vernunft und Offenbarung, Wunder und Übel in der Welt sollen mit Vernunftgründen erklärt werden. Kritik aus christlichem Lager kommt von Pascal (1623-1662, Pensées) und Hamann (1730-1788) (vgl. Nüchtern 1998, 620f.; Steck 1978, 413; Geisler 1999, 583; Hempelmann 6ff.). Die Auseinandersetzung mit dem oft naturalistischen bis atheistischen Deis-

mus führten unter anderem der hochangesehene Naturwissenschaftler Robert Boyle, Verfasser vieler apologetischer Traktate und Stifter der Boyle-Sermons (seit 1692) bei denen keine innerchristliche Kontroversfragen behandelt werden durften (vgl. Steck 1978, 414), Joseph Butler („The analogy of religion, natural and revealed, to the constitution and course of nature“, 1736, der dem christlichen „Supernaturalismus“ sein „Ärgernis“ nimmt, vgl. Steck 1978, 415) und William Paley (1743-1805), dessen klassisches teleologisches Argument davon ausgeht, dass ein als geplant und strukturiert wahrnehmbares Universum ebenso einen Planer haben muss wie eine Uhr einen Uhrmacher voraussetzt (vgl. Goetz 1985, 486; Geisler 1999, 574).

Die Apologie des 16.-18. Jahrhunderts weist in ihrer Vielzahl an Themen von Naturwissenschaft (vgl. beispielsweise das apologetische Werk des Genfer Naturforschers Charles Bonnet (1720-1793), Steck 1978, 415) bis Theologie überwiegend ein gewisses Maß an Selbstsicherheit und Beharren auf der Beweisbarkeit des Christentums auf (vgl. Steck 1978, 414). Im 19. Jahrhundert sind vor allem die historische Glaubwürdigkeit und der Supernaturalismus des Christentums umstritten, es kommen neue Einwände, unter anderem von Nietzsche, dem Marxismus, der Psychoanalyse (vgl. Goetz 1985, 486). Der Begriff „Apologetik“ wird weit gebräuchlich und Bestandteil wissenschaftlicher Theologien aller neu entstehenden Richtungen (vgl. Nüchtern 1998, 621; Reikerstorfer 2000, 246). Bedeutende Apologeten des 19. Jahrhunderts sind Friedrich August G. Tholuck (1799-1877), John Henry Newman (1801-1890) und Johann H. A. Ebrard (1818-1888). Ausgehend von Schleiermacher⁴⁶ ist eine Abkehr von der Frage nach der Wahrheit des Christentums festzustellen, die schlicht vorausgesetzt sein soll und die es nur noch darzustellen gilt (vgl. Steck 1978, 416f.). Auf diese Weise wird er zum Wegbereiter der modernen liberalen Theologie (vgl. Geisler 1999, 687f.) und des Verzichts auf die Wahrheitsfähigkeit religiöser Aussagen:

Schleiermachers Apologetik will den Nachweis der Denkmöglichkeit des Christentums als Sondergestalt der Frömmigkeit unter anderen ‘Organisationen gemeinsamen Lebens’ beweisen und gibt auf diese Weise den Absolutheitsanspruch des Christentums auf. Die philosophische Theologie integriert die aus der geschichtlichen Erscheinung erhobene Idee des Christentums in das Netzwerk der philosophischen Ethik mit dem Ziel der Begründung ihrer Vernünftigkeit. (Kniffka 2002, 101)

Die auf diesen Grundlagen und in der Nachfolge von Kant und Hegel entwickelten theologischen und religionswissenschaftlichen Überzeugungen (historisch kritische Theologie, Leben-Jesu-Forschung, Feuerbachs „Wesen des Christentums“) werden selbst wieder als Herausforderungen an das Christentum aufgefasst und werden so zum Auslöser von Apologien, unter anderem von Tholuck, Ullmann und Ebrard (vgl. Steck 1978, 417; Kniffka 2002, 116). Diese fachtheologische Kontroverse wird bis heute unter Schlagworten wie „Liberalismus“, „Orthodoxie“, „Fundamentalismus“, „atheistische Theologie“ weiter geführt. Auch die Darstellungen der Apologieggeschichte zeigen diese Konflikte auf. Die selben Autoren werden entweder als die reinsten Häretiker und Apostaten betrachtet oder als Vorbild apologetischer Tugenden angesehen. Die Einschätzung des Stellenwertes von Theologen wie Ritschl (1822-1889), Troeltsch (1865-1923) oder Bultmann (1884-1974) zeigt die Schwierigkeiten neuzeitlicher Apologieggeschichte (vgl. Steck 1978, 419; Geisler 1999; Seckler 2000, 377, 571; Geisler 1999, 738; Goetz 1985, 486; Geisler 1999, 478).

⁴⁶ Schleiermachers Ansatz wird von ihm als dogmatisch, nicht apologetisch bezeichnet, daher gilt:

Auf jeden Beweis für die Wahrheit oder Notwendigkeit des Christentums verzichten wir vielmehr gänzlich, und setzen dagegen voraus, daß jeder Christ, ehe er sich irgend mit Untersuchungen dieser Art einläßt, schon die Gewissheit in sich selbst habe, daß seine Frömmigkeit keine andere Gestalt annehmen könne als diese. (1927, 706, *Der christliche Glaube*, 6. Ausgabe 1884, § 11, 73)

Aus diesen Gründen beschränkt sich die weitere Darstellung auf die Erwähnung solcher Autoren, die praktische, konkrete Argumentationen für die Wahrheit des Christentums im Sinn haben und die manchmal von theologischer Seite als „populärwissenschaftliche Apologien“ abgetan werden (vgl. Kniffka 2002, 103 ff.). Diese Apologien wurden ungeachtet der Tatsache verfasst, dass die Apologetik als wissenschaftlich-theologische Disziplin im 20. Jahrhundert als „fragwürdige und abgewirtschaftete Sache“ betrachtet und heftig kritisiert wurde (vgl. Seckler 2000, 383f.). Karl Heim (1874-1958), Walther Künneth (1901-1997) (vgl. Steck 1978, 420; Kniffka 2002, 162ff.) wirkten in Deutschland, die katholische Apologetik wurde von Maurice Blondel (1861-1949) und Karl Rahner (1904-1984) weiter betrieben (vgl. Steck 1978, 421; Reikerstorfer 2000, 253).

Clives Staples Lewis (1898-1963) war vermutlich der einflussreichste christliche Apologet des 20. Jahrhunderts, was unter anderem dadurch zu erklären ist, dass seine Arbeiten in populären Medien wie Radiosendungen oder Kinderbüchern erschienen sind und in viele Sprachen übersetzt wurden:

An Oxford University professor, this former atheist so expressed profound truths in simple language that he reached into the hearts of millions. Lewis disclaimed being a philosopher or theologian, but his insight into the essentials of theism made him a significant apologist and communicator. (Geisler 1999, 420)

Seine allgemeine Argumentation für das Christentum, „Mere Christianity“ (1955), oder seine Antwort auf Humes Argument gegen Wunder, „Wunder: Möglich - wahrscheinlich - undenkbar?“ (1987) hätten sich sehr für eine Aufnahme in den Untersuchungsgegenstand geeignet. Aus den zahlreichen christlichen Apologien des 20. Jahrhunderts, deren Texte in Form von Büchern, Heften oder Webdokumenten vorliegen, wurden aber nur die von Umfang und Zielsetzung her stärker entsprechenden Apologien von Josh McDowell „More than a Carpenter“ (1977) und Jürgen Spieß „Aus gutem Grund“ (1998) ausgewählt. Beide Werke lassen sich eher einer historischen Apologetik, wie sie schon in Grotius' Werk angeklungen ist, zuordnen (vgl. Geisler 1999, 43; Geisler 1999, 319f.), bringen aber auch Argumentationen aus dem Leben der Autoren. Die spezifische Vorgehensweise von McDowell ist die Anführung einer großen Anzahl von Autoritäten und Quellen, während das Buch von Jürgen Spieß zwar weder so verbreitet ist noch in seinem bleibenden Wert bereits eingeschätzt werden kann, aber bereits deutlich auf die linguistische Wende in der Philosophie und die Kultur der Postmoderne Bezug nimmt. McDowells Buch stellt daher ein Beispiel aus der Moderne dar, während man sagen könnte, dass das Buch von Spieß bereits aus einer neuen Epoche stammt.

4.3 Fünf Apologien als geeigneter Untersuchungsgegenstand

Die fünf von mir untersuchten Apologien sind:

- Justin der Märtyrer, „Apologie I und II“
- Aurelius Augustinus, „Der Dienst der guten Engel und der Afterdienst der Dämonen“, X. Buch aus „Vom Gottesstaat“
- Petrus Venerabilis, „Contra sectam saracenorum“
- Josh McDowell, „Wer ist dieser Mensch?“
- Jürgen Spieß, „Aus gutem Grund. Warum der christliche Glaube nicht nur Glaubenssache ist“

4.3.1 Inhaltliche Eignung als Untersuchungsgegenstand

Die fünf Werke entstanden in der Zeit zwischen 150 und 1998, in fünf verschiedenen politischen Staaten und Kulturen und in drei verschiedenen Kontinenten. Justinus (ca. 100-ca.165) war ein griechisch sprechender oströmischer Philosoph aus Flavia Neapolis (dem heutigen Nablus) und lebte in Zeiten relativer Stabilität des römischen Reiches. Augustinus (354-430) war ein lateinisch sprechender Rhetorikprofessor und später Bischof von Hippo, er stammte aus Thagaste in Nordafrika und verfasste den „Gottesstaat“ als Reaktion auf den (für die damalige Zeit unfassbaren, unvorstellbaren) Fall Roms (410). Petrus Venerabilis (1092-1156) stammte aus der Auvergne und war seit 1122 Abt von Cluny. Er bezeichnet sich selbst für seine Leser als „von gallischer Nation, christlichen Bekenntnisses, von Beruf Abt über die, die man Mönche nennt“ („Gallus natione, Christianus fide, abbas officio eorum qui monachi dicuntur“, c. sect. 23.2-3, Gleib 1985, 63). Josh McDowell ist ein amerikanischer Theologe und wurde 1939 in Michigan geboren. Jürgen Spieß, geboren 1949, ist Althistoriker und stammt aus Dillenburg in Deutschland. Da die untersuchten Werke in verschiedenen Epochen und Kulturen entstanden, wäre zu erwarten, dass sich ein Wandel von Wahrheitskriterien in ihnen nachweisen ließe.

Die Autoren der untersuchten Werke kennen die Überzeugungen ihrer Adressaten aus der „Innenperspektive“. Bis auf Petrus Venerabilis sind sie allesamt erst als Erwachsene zum Christentum übergetreten und haben alle Zugang zur höheren Bildung ihrer Zeit. Daher kann angenommen werden, dass sie bei Argumentationen, die an die Allgemeinheit gerichtet sind, in der Lage sind, ihre jeweiligen gruppenspezifischen Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien nicht unreflektiert anderen Gruppen anzubieten und auf allgemeines kulturelles Wissen zuzugreifen. Petrus Venerabilis wendet sich an die ihm aus eigener Erfahrung unbekanntere Kultur des Islam. Gerade er ist jedoch ein Vorbild darin, sich um ein Verständnis der anderen Überzeugung zu bemühen und in ihr Möglichkeiten zur Argumentation zu suchen. Da er, wie aus dem an Christen gerichteten Vorwort hervorgeht, ehrlich daran interessiert ist, den Moslems eine Antwort zu geben, die nicht von Vorurteilen und Gewalttätigkeit geprägt ist, sondern auf echtem Verstehen beruht, kann auch bei ihm angenommen werden, dass er sich auf so allgemeine Wahrheitsstrategien wie möglich beruft und fähig ist, seine spezifisch christlichen Kriterien und Strategien nicht unbegründet für Argumentationen zu verwenden.⁴⁷

Alle fünf Autoren richten sich an eine allgemeine Gruppe außerhalb ihrer eigenen Gruppe. Justinus adressiert seine Apologien an den Kaiser Antonius Pius und dessen Sohn Mark Aurel, erhofft aber eine allgemeine Publikation im Zuge eines Reskriptes. Augustinus richtet seinen „Gottesstaat“ neben verunsicherten Christen auch direkt an Nichtchristen, in Buch 10 stehen ihm besonders die Anhänger von Porphyrius vor Augen. Petrus Venerabilis schreibt seine Apologie an „die Araber, Söhne Ismaels, die ihr das Gesetz eines gewissen Muhammad befolgt“ (23.4-5, Gleib 1985, 63). Gewisse Eigenheiten der deutschen Übersetzung von „More than a Carpenter“, wie beispielsweise die verkürzte Zitierweise von biblischen Zitaten, legen die Vermutung nahe, dass dieses Buch eher an Christen als an Nichtchristen adressiert ist. Im englischen Original fehlen sie aber. „Aus gutem Grund“ von Jürgen Spieß geht auf seine Vorträge vor nichtchristlichen Studentinnen zurück, die den nach außen gehenden Charakter dieses Buches prägen. Alle fünf Werke beinhalten einen Appell an die Leserin und den Leser, die

⁴⁷ Besonders deutlich wird das aus seinen berühmten Worten über die Ursachen dafür, dass bisher die Argumentation gegen den Islam unzureichend war:

Denn es gab niemand, der antwortete, weil es niemand gab, der verstand. (17.3-12, Gleib 1985, 55)
Aus diesem Grund veranlasste Petrus die Übersetzung des Korans und anderer muslimischer Schriften (vgl. Gleib 1985, 55).

Gründe für die Wahrheit des Christentums zu prüfen und sich dazu zu entscheiden, ihnen zu vertrauen. Dieser Umstand erhöht zusätzlich die Wahrscheinlichkeit, dass es sich um echte Apologien *ad extra* handelt. Bei allen fünf Autoren ist daher eine Bezugnahme auf nichtgruppenspezifisches Wissen und Wahrheitsstrategien möglich und zu erwarten.

Die untersuchten Texte zeigen einen angemessenen Respekt vor den Personen, an die sie sich direkt richten. Das gilt etwas eingeschränkt für Augustinus, dessen Polemik teilweise als scharf bezeichnet werden kann (vgl. dazu z.B. das Vorwort von Buch VI.). Anders gelagert ist der Fall bei den untypischen polemischen Ausfällen im zweiten Teil von Petrus Venerabilis „Contra Sectam“. Diese sind wohl darauf zurückzuführen, dass Petrus nicht mehr die Zeit blieb, sein Buch zu vollenden und er noch vor der Überarbeitung der späteren Textabschnitte starb. Dieser Umstand macht auch eine Einschätzung des Titels („Contra sectam Saracenorum“) und seiner Konnotationen schwierig.⁴⁸ Im Ganzen betrachtet finden sich in allen fünf Werken keine offensichtlichen Trugschlüsse *ad hominem*⁴⁹. Auch dieser Umstand spricht dafür, dass redliche und vernunftorientierte Argumentationen vorliegen, die sich an allgemein akzeptablen Wahrheitsstrategien orientieren.

Alle fünf Autoren teilen gewisse christliche Grundüberzeugungen, wie etwa die Überzeugung, dass Jesus Christus tatsächlich gelebt hat, gestorben ist und körperlich auferstanden ist, dass die Überzeugungen des Christentums vernünftig sind und positive Auswirkungen haben. Die Stabilität der strittigen Thesen, für die die Autoren argumentieren, gestattet es daher, einen allenfalls festzustellenden Wandel von Wahrheitsstrategien auf seine kulturelle Bedingtheit zurückzuführen, nicht auf einen Wechsel der Thematik oder der zugrundeliegenden Diskursart.

⁴⁸ Es ist nicht sicher, unter welchem Titel Petrus sein Werk herausgegeben hätte. Die Überschrift des ersten Buches lautet in den Handschriften:

INCIPIIT LIBER PRIMUS DO(MI)NI PETRI ABBATIS CLUNIACENSIS ADVERSUS NEFANDAM HERESIM SIVE SECTAM SARRACENOR(UM) (Petrus Venerabilis, contra sectam, Seite 62)

Petrus ist sich nicht sicher, ob die Lehre Muhammads eine christliche Häresie oder eine heidnische Religion darstellt (vgl. Petrus Venerabilis, contra sectam 13), auf jeden Fall stellt sie eine Irrlehre („error“, ebd.) dar und Petrus schreibt bewusst „gegen die gottlose Irrlehre des ruchlosen Muhammad“ („contra sectam nefariam nefandi Mahumeti“, contra sectam, 1). Diese Bewertung hindert Petrus aber nicht daran, seine Wertschätzung für die Empfänger seines Buches auszudrücken (vgl. z.B. contra sectam 29 und 30).

⁴⁹ Zwei *mögliche* Ausnahmen stellen die folgenden Argumentationen dar, in denen das ein Mal leicht gegen moderne Theologen polemisiert wird und das andere Mal leicht die Drohung des performativen Widerspruchs anklingt (vgl. 2.3.1.7):

Zur Analyse der Formkritik heißt es bei Albright: »Nur moderne Theologen, die von historischer Methodik und Perspektive nichts wissen, können ein spekulatives Gewebe spinnen wie das, mit dem die Formkritik die Überlieferung der Evangelien umwoben hat.« Albrights eigener Schluß lautet daher: »Eine Zeitperiode von zwanzig bis fünfzig Jahren ist zu kurz, um eine wesentliche Verfälschung des Inhalts oder selbst des Wortlauts der Aussagen Jesu anzunehmen.« (McDowell 1999, 37) (*Schlussregel: *Wenn Albright etwas sagt, dann ist es wahrscheinlich so*)

Ich fasse zusammen: Definition der Postmoderne ist, es gibt nicht die eine Wahrheit, sondern es gibt viele Wahrheiten - du hast deine, ich habe meine. Was natürlich auch heißt: Es gibt keine objektive Wahrheit. Begründung: Wahrheit wird durch Sprache ausgedrückt. Sprache ist relativ. Also ist Wahrheit relativ. Gegenargument: Wahrheit kann sich in der Form verändern (die Sprache, in der man Wahrheit ausdrückt). Aber der Gehalt der Wahrheit bleibt gleich (zwei und drei ist fünf). Zweites Gegenargument: Der postmoderne Ansatz, es gebe keine allgemein gültige Wahrheit, ist nicht durchzuhalten, weil jeder Mensch weiß, dass wir von Wahrheit ausgehen müssen, im Alltag, in der Wissenschaft, in der Geschichte (Woher kamen die Ureinwohner Amerikas?) - überall müssen wir davon ausgehen, dass es Wahrheit gibt. In unserer Alltagssprache setzen wir selbstverständlich voraus, dass es Wahrheit gibt. Wir denken nicht, dass alles gleichgültig ist, ob es sich um Freundschaft handelt, um Geld, um Prüfungen oder etwas anderes. (Spieß 1998, 22) (*Schlussregel: *Wenn der postmoderne Wahrheitsbegriff nicht durchzuhalten ist, dann ist Wahrheit nicht relativ.*)

4.3.2 Umfang und Form des Untersuchungsgegenstandes

Über die erwähnten inhaltlichen Eigenschaften der untersuchten Werke hinaus spricht auch ihr jeweiliger Umfang und der Umstand, dass sie in deutscher Übersetzung und im Original vorliegen, für ihre Aufnahme in das Forschungsmaterial. Tabelle 1 zeigt, dass die aufgenommenen Apologien einen bewältigbaren Untersuchungsgegenstand darstellen. Die geschätzte Wortzahl bewegt sich jeweils zwischen 20.000 und 28.000 und beläuft sich insgesamt auf etwa 124.000. Die von mir in jedem Text identifizierten, teilweise komplexen argumentativen Einheiten bewegen sich in ihrer Anzahl zwischen 153 und 287 (insgesamt 1064) und sind in 526 bis 976 einfache Argumentationen zerlegbar (insgesamt 3393).

Tabelle 1: Umfang der untersuchten Texte

<i>Autor, Werk</i>	<i>Worte</i>	<i>Seiten</i>	<i>Argumentative Einheiten</i>	<i>Einfache Argumentationen</i>
Justin, „Apologie I und II“	27.000	57	179	542
Aurelius Augustinus, X. Buch aus „Vom Gottesstaat“	20.000	68	153	526
Petrus Venerabilis, „Contra sectam saracenorum“	28.000	97	287	699
Josh McDowell, „Wer ist dieser Mensch?“	23.000	89	259	976
Jürgen Spieß, „Aus gutem Grund“	26.000	100	186	650

Somit ergibt sich ein geeignetes Textkorpus für die Untersuchung von Wahrheitsstrategien und Wahrheitskriterien, das aus inhaltlichen Gründen geeignet ist, dessen einzelne Texte nicht völlig willkürlich ausgewählt wurden und dessen Umfang ein zu bewältigendes und zur Beantwortung der durch die Diskussion aufgeworfenen Fragen angemessenes Ausmaß hat.

4.4 Religion und Wahrheit

Eine letzte Vorfrage zu den untersuchten Texten betrifft die Wahrheitsfähigkeit religiöser Aussagen und Texte. Handelt es sich bei ihnen um propositionales Wissen?

4.4.1 Religiöse Wahrheit ohne propositionales Wissen

Eine wachsende Zahl von Denkerinnen vertritt die Ansicht, dass eine Herangehensweise an unterschiedliche religiöse Aussagen unter der Voraussetzung eines propositionalen Wissens- und Wahrheitsbegriffes einen Irrweg darstelle, da eine exklusivistische Auffassung von Wahrheit einer Religion nicht gerecht werde und andererseits das propositionale Element überbetone. Diese Überbetonung sei nicht gerechtfertigt, weil religiöse Wahrheit mit gewöhnlicher Wahrheit nicht vergleichbar sei (vgl. Netland 1999, 97). Gott beziehungsweise das Göttliche offenbare keine Propositionen sondern (falls er beziehungsweise sie beziehungsweise es existiert) sich selbst in einer existenziellen Begegnung, daher bestehe religiöse Wahrheit in Begegnung, in personaler Wahrheit. Sie sei allerhöchstens vergleichbar mit moralischen Sätzen, Absichtserklärungen und Bewertungen (vgl. Netland 1999, 99ff., 101, 106). In modernen Gesellschaften steht sie darüber hinaus unter dem Verdacht der Belanglosigkeit oder wird als Gefahr für ein friedliches Miteinander gesehen (vgl. Pottmeyer 2000, 266f.; Netland 1999,

38). Andere Autoren können auf eine lange Tradition innerhalb verschiedener Religionen zurückgreifen, die davon ausgeht, dass es sich bei religiöser Wahrheit schlicht um unangemessene Versuche handelt, das Unsagbare auszudrücken (vgl. Netland 1999, 113ff.). Wieder andere Autorinnen sehen religiöse Wahrheit als eine höhere Form von Wahrheit, indem sie entweder eine Stufentheorie der Wahrheit vertreten oder für religiöse Wahrheit das Nichtwiderspruchsprinzip aufgeben (vgl. Netland 1999, 119ff.). Etliche dieser Theorien sehen sich durch ihren Sprachgebrauch der Kritik der Unverständlichkeit ausgesetzt (vgl. Netland 1999, 121), selbst ein ausgewiesener Atheist wie J. L. Mackie spricht von der

Verschwommenheit und dem Schwanken zwischen miteinander nicht zu vereinbarenden Auffassungen, durch die einige moderne Theologen sich der Kritik zu entziehen suchen. (Mackie 1985, 25)

Für solches religiöse Reden findet Mackie zu Recht kritische Worte:

Wenn solche Theologen Gott mit dem »Sein-Selbst«, mit »der Tiefe in der Mitte des Lebens« oder mit dem, »was uns unbedingt angeht«, identifizieren, könnte es scheinen, als hätten sie ihre Aussagen über Gott so sehr verwässert, daß diese nicht nur nicht mehr der Erörterung wert, sondern auch völlig uninteressant sind. (Mackie 1985, 364)

4.4.2 *Einwände gegen den Ausschluss propositionalen Wissens*

Vom Standpunkt christlicher Apologien betrachtet ist religiöses Wissen zwar keine Reihe von Propositionen, enthält aber Propositionen, wird von den Autoren für wahr gehalten und soll, wie in anderen religiösen Weltanschauungen (Ideologien) gewisse Aussagen über tatsächlich geltende Sachverhalte enthalten (vgl. Netland 1999, 107f., 111):

Es scheint unleugbar zu sein, daß Glaubensaussagen über das Wesen der Wirklichkeit ein unerläßlicher Bestandteil religiöser Überlieferungen sind. Die verschiedenen Religionen machen viele unterschiedliche und sogar einander widersprechende Aussagen über das Wesen der Realität. Solche Aussagen dienen verschiedenen Zwecken, es ist jedoch unschwer zu erkennen, daß sie von religiös Gläubigen innerhalb ihrer jeweiligen Traditionen als wahr anerkannt werden. (Netland 1999, 112)

Diese Aussagen gelten nicht nur in Bezug auf den christlichen Standpunkt, den die untersuchten Autoren vertreten, sondern können sehr wohl auch auf andere Religionen und Weltanschauungen bezogen werden. Selbst eine Aussage wie die, der Gebrauch eines Koans könne einen zenbuddhistischen Mönch dazu anregen, die rationale Ordnung hinter sich zu lassen, um die Erleuchtung zu erlangen (vgl. Netland 1999, 119), hat einen propositionalen Gehalt und stellt eine Überzeugung dar, die für wahr gehalten wird. Diese Aussagen über das Wesen der Realität, die von den Gläubigen innerhalb einer Tradition für wahr gehalten werden, gelten auch in Bezug auf Aussagen über das Göttliche selbst (vgl. Netland 1999, 115ff.) und dienen als Einwand gegen die These, solche Aussagen seien unmöglich:

Wir sehen also, daß die Versuche, die Majestät, Einzigartigkeit und Transzendenz Gottes (oder Allahs, Brahmans usw.) zu bewahren, indem man behauptet, sie seien unsagbar, erkenntnistheoretisch gesehen zum Scheitern verurteilt sind. Wenn über das eigentlich Religiöse Kenntnisse möglich sind, dann kann auf die Verwendung von Vorstellungen und Begriffen, mit denen wir vertraut sind und die wir benutzen, um über den Urgrund der religiösen Existenz nachzudenken und zu sprechen, nicht verzichtet werden. (Netland 1999, 119)

Eine Abkehr vom Nichtwiderspruchssatz wäre für Netland mit einem zu hohen Preis verbunden, da die Konsequenz daraus wäre, dass kein Sachverhalt mehr bejaht werden könne und man zum völligen Schweigen verurteilt wäre (vgl. Netland 1999, 121f.). Darüber hinaus stellt er nicht lediglich eine westlich-europäisch-moderne Überzeugung dar⁵⁰:

Entgegen der Behauptungen vieler Theologen und Missiologen unserer Tage ist der *Satz vom Widerspruch* keine rein westliche Denkvoraussetzung, die im Westen erfolgreich berücksichtigt wird, in nichtwestlichen Kulturen jedoch nicht zwingend erforderlich ist. Die Tatsache, daß ein Grieche (Aristoteles)⁵¹ der erste war, der dieses Prinzip bewußt formulierte, ist völlig unerheblich. Diesem Grundsatz sind alle Menschen verpflichtet – Japaner, Chinesen, Inder wie auch Europäer und Amerikaner. Er ist unwiderlegbar, weil alle Versuche, ihn zu widerlegen, dieses Prinzip selbst anwenden. (Netland 1999, 122)

Eine zweistufige oder mehrpolare Wahrheitstheorie wird von Netland ebenfalls abgelehnt, da sie in konsequenter Ausführung keine Gründe für ihre Tatsächlichkeit angeben kann und rein dezisionistische Gültigkeit hätte (vgl. Netland 1999, 125).

4.4.3 Religion und propositionales Wissen

In Anlehnung an Ninian Smart (Smart 1984, 6-12) geht Netland von sechs Dimensionen religiöser Phänomene aus. Er unterscheidet die *rituelle* Dimension (Riten, Zeremonien, Einrichtungen, Gebäude), die *mythologische* (Sammlungen von Mythen, Bildern, Erzählungen), die *dogmatische* Dimension (systematische Versuche, zentrale Glaubensinhalte zu klären und in Einklang zu bringen), die *ethische* Dimension (moralische Unterweisung und Einfluss der Religion auf Lebensart der Gläubigen), die *soziale* Dimension (die Beziehungen zwischen Anhängern und Einrichtungen regelt) und die *empirische* Dimension (aktive Beteiligung der Gläubigen an Handlungsmustern der religiösen Überlieferung) (vgl. Netland 1999, 42f.).

Netland hebt die Rolle der dogmatischen Dimension einer Religion hervor, ohne Religion darauf reduzieren zu wollen (vgl. Netland 1999, 43). Eine religiöse Tradition ist auch als Ausdruck einer besonderen religiösen Weltanschauung verstehbar, die als ein umfassendes System von grundsätzlichen Glaubensaussagen und Wertvorstellungen über die Realität aufgefasst werden kann, wie beispielsweise das Wesen des Kosmos, des religiösen Ziels, der Stellung des Menschen im Kosmos und seiner Möglichkeit, seiner Not zu entrinnen (vgl. Netland 1999, 43). Netland spricht in diesem Fall von „definierenden Glaubensaussagen“. Eine religiöse Gemeinschaft erwartet von ihren Mitgliedern, dass diese die definierenden Glaubensaussagen voll und ganz akzeptieren und für wahr halten, was sie beinhalten:

Die grundlegenden Aussagen über die Realität, die die Weltanschauung einer bestimmten religiösen Gemeinschaft festlegen, werden von ihr als wahr anerkannt. (Netland 1999, 44)

⁵⁰ Behauptet wird nicht, dass die Aufgabe des Nichtwiderspruchssatzes nicht durchdacht und ausformuliert wurde. So aufgefasst wäre das eine Verleugnung von westlichen und östlichen philosophischen und mystischen Texten und Traditionen. Die Behauptung richtet sich auf die Anwendung des Nichtwiderspruchssatzes im alltäglichen Denken und auf die Schwierigkeiten, seine Aufgabe rational zu begründen..

⁵¹ Vgl. aber auch eine Formulierung von Parmenides, die indirekt auf den Satz vom Nichtwiderspruch bezogen werden kann:

Die Entscheidung hierüber liegt doch hierin: Entweder ist es, oder es ist nicht (Die Vorsokratiker I, S. 319/321. DK 28 B 8).

Propositionales, religiöses Wissen und Bewertungen von Religionen stellen alltägliche Tatsachen dar:

Tatsache ist, daß heutzutage nicht nur der Mann auf der Straße Werturteile über religiöse Überlieferungen fällt, sondern auch, wie John Hicks deutlich macht, die großen führenden Gestalten in den Religionen; die Gründer der größeren Glaubensbewegungen fällten ebenfalls kritische Urteile über die religiösen Grundaussagen und Praktiken von Gemeinschaften in ihrem Umfeld. (Netland 1999, 128)

Für die Bewertung von verschiedenen religiösen Systemen stellt Netland einen Katalog von Kriterien auf. Netland kritisiert eine rein funktionalistisch-pragmatische Bewertung unterschiedlicher Religionen (vgl. Netland 1999, 133f. und 136f.) und entwickelt zwei Definitionen für die Identifikation von entscheidenden Glaubenssätzen einer Religion oder Weltanschauung (D1 und D2). Der Nichtwiderspruchssatz, der Satz der Identität, der Satz vom ausgeschlossenen Dritten und der Ausschluss von sich selbst widerlegenden Aussagen führt zur Formulierung der Kriterien (P1), (P2) und (P3). Die Forderung nach einer kohärenten Weltanschauung führt zu Kriterium (P4), jene nach der Richtigkeit von Erklärungen und Antworten auf grundlegende Fragen zu (P5). Weltanschauliche Überzeugungen sollten mit Kenntnissen aus anderen Bereichen übereinstimmen (P6 und P7), besonders mit allgemeinen moralischen Überzeugungen (P8 und P9), darüber hinaus sollten sie auf moralische Fragen Antworten liefern (P10) (vgl. Netland 1999, 149-158). Die Definitionen und Prinzipien lauten:

D1: p ist ein entscheidender Glaubenssatz von R, wenn und nur wenn ein aktives Mitglied mit gutem Ruf innerhalb der Glaubensgemeinschaft p akzeptiert.

D2: Eine Religion »R« ist wahr, wenn und nur wenn alle ihrer entscheidenden Glaubensaussagen wahr sind; wenn irgendeine ihrer entscheidenden Glaubensaussagen falsch ist, dann ist auch »R« falsch.

P1: Wenn ein entscheidender Glaubensinhalt »p« einer Religion »R« in sich widersprüchlich ist, dann ist »p« falsch.

P2: Wenn zwei oder mehr entscheidende Glaubensinhalte von »R« einander widersprechen, dann muß mindestens einer von ihnen falsch sein.

P3: Wenn eine entscheidende Glaubensaussage »p« von »R« sich selbst widerlegt, dann kann sie vernünftigerweise nicht als wahr anerkannt werden.

P4: Wenn die entscheidenden Glaubensinhalte von »R« nicht in dem Sinne kohärent sind, daß sie eine einheitliche Weltanschauung bieten, dann kann »R« nicht überzeugend als wahr betrachtet werden.

P5: Eine religiöse Weltanschauung, die nicht in der Lage ist, grundsätzliche Phänomene zu berücksichtigen, die zu einer religiösen Orientierung gehören, oder die keine angemessenen Antworten auf zentrale Fragen der Religion geben kann, sollte nicht als wahr betrachtet werden.

P6: Wenn eine entscheidende Glaubensaussage »p« von »R« anerkannten Ergebnissen anderer Wissensgebiete widerspricht und wenn »R« dies nicht einsichtig begründen kann, dann sollte »p« als wahrscheinlich falsch abgelehnt werden.

P7: Wenn ein entscheidender Glaubensinhalt »p« von »R« von einem Glaubensinhalt auf einem anderen Gebiet (zum Beispiel der Geschichte), [sic!] abhängig ist, für den es gute Gründe gibt, ihn als falsch abzulehnen, dann gibt es auch gute Gründe, »p« als wahrscheinlich falsch zu verwerfen.

P8: Wenn eine oder mehrere entscheidende Glaubensaussagen von »R« mit allgemein anerkannten und etablierten moralischen Wertvorstellungen und Grundsätzen unvereinbar sind oder wenn »R« neben seinen wichtigsten Praktiken oder Riten Handlungen ausübt, die mit grundlegenden moralischen Wertvorstellungen und Praktiken unvereinbar sind, dann liegen gute Gründe vor, »R« als falsch abzulehnen.

P9: Wenn die entscheidenden Glaubensaussagen von »R« die Objektivität grundlegender Moralvorstellungen und Prinzipien leugnet oder wenn sie die Leugnung des objektiven Unterschiedes zwischen Richtig und Falsch, Gut und Böse zur Folge haben, dann bestehen gute Gründe, »R« als falsch abzulehnen.

P10: Wenn »R« nicht in der Lage ist, angemessene Antworten auf grundlegende Fragen in bezug auf die Phänomene des moralischen Bewußtseins zu geben, dann liegen gute Gründe dafür vor, »R« als falsch abzulehnen. (Netland 1999, 158f.)

Dieser Katalog (der auf Grund seiner sparsamen Ausgangsposition und seiner Absicht viele Überschneidungen mit den Wahrheitsstrategien S1-S9 aufweist) negiert weder die anderen Aspekte religiöser Traditionen noch die Tatsache, dass religiöse Traditionen wie alle Ideologien (Weltanschauungen) nicht von jeder Person, die dieser Tradition angehört, gleichermaßen konkretisiert werden. Er erlaubt es, den propositionalen Bereich religiöser Traditionen zu erfassen und zu bewerten.

Christian (1966) liefert ebenfalls eine Theorie der Religion und eine aussagenbezogene Vorgehensweise, widerstreitende Positionen zu identifizieren und zu bewerten. Er geht ebenfalls davon aus, dass gewisse grundlegende religiöse Überzeugungen die Bedingungen einer sinnvollen Wahrheitsbehauptung erfüllen können (vgl. Christian 1966, 24 und 262).

Auch das von den Autoren der untersuchten Werke vertretene Christentum hat einen solchen propositionalen Bereich und religiöses Wissen, das sich in Propositionen ausdrücken lässt:

The nature of truth is crucial to the Christian faith. Not only does Christianity claim there is absolute truth (truth for everyone, everywhere, at all times), but it insists that truth about the world (reality) is that which corresponds to the way things really are. For example, the statement 'God exists' means that there really is a God outside the universe, an extracosmic Being. (Geisler 1999, 741)

Über die allgemeine Nachweisbarkeit des propositionalen Gehalts religiöser Überzeugungen hinaus eignen sich daher die untersuchten Werke christlicher Apologeten für die Feststellung von Wahrheitsstrategien schon allein deswegen, weil sie aus dieser christlichen Tradition stammen. Darüber hinaus gehen die Autoren von dem vernünftigen und verstehbaren Charakter ihrer Überzeugungen aus und argumentieren für die Tatsächlichkeit von Ereignissen oder Bewertungen, die erst in weiterer Interpretation Teil eines religiösen Wissenssystems werden, wie etwa historische Ereignisse oder alltägliche Beobachtungen.

4.5 Datenerhebung durch Argumentationsanalyse und Auswertung der Ergebnisse (Beobachtbare Phänomene und sprachliche Analyseverfahren)

Diese Untersuchung hat das Ziel, Wandel von Wahrheitsstrategien (oder dessen Ausbleiben) in konkreten Argumentationen nachzuweisen. Solch ein Wandel könnte, wie bereits erwähnt wurde, in einer Veränderung der Betonung, die auf die unterschiedlichen Wahrheitsstrategien gelegt werden (etwa die häufigere Anwendung und Bezugnahme auf eine der Strategien) oder auch in deren unterschiedlichen

Konkretisierungen in Schlussregeln bestehen. Die Konkretisierungen können Auskunft über mögliche Prototypen (prototypische Realisierungen der Korrespondenzstrategie, prototypische Autoritäten) oder gesellschaftliche Vorstellungen der von ihnen angesprochenen Begriffe (Verlässlichkeit, Wahrheit, Falschheit, Zustimmung, Negation, Diskurs, Kausalität, Einfachheit, Vernunft, Wahrhaftigkeit) geben. Auf Grund der zwischen Wahrheitsstrategien und Argumentationsschemata bestehenden Beziehungen (vgl. 3.3 Wahrheit und Argumentation) werden alle diese Phänomene durch Analyse der Argumentationen sichtbar.

4.5.1 *Ablauf der Argumentationsanalyse*

In einem ersten Schritt wurden in jedem der fünf untersuchten Texte argumentative Einheiten identifiziert. Der ursprüngliche Plan, nur besonders leicht identifizierbare Argumentationen näher zu untersuchen wurde wieder aufgegeben, da es mir sinnvoller erschien, eher mehr als weniger Daten zu erheben, in der Hoffnung, dass die für diese Untersuchung relevanten Ergebnisse jedenfalls darin enthalten sein werden. Aus diesem Grund wurde jede Texteinheit, innerhalb derer sich eine strittige These, begründende oder argumentative Wörter („daher“, „überzeugen“, „Beispiel“, „wirklich“, usw.) oder eine Schlussregel eruieren oder vermuten ließ, als argumentative Einheit bewertet. Selbst unter dieser „großzügigen“ Herangehensweise ist es keineswegs gesichert, dass tatsächlich alle vom Autor beabsichtigten, von den ersten Lesern wahrgenommenen oder von anderen Wissenschaftlern beobachtbaren Argumentationen identifiziert und analysiert wurden. Ich nehme aber an, dass die für dieses Thema relevanten Argumentationen klar genug markiert sind und deswegen auch festgestellt wurden. Daher gehe ich davon aus, dass eine dem Thema angemessene Vollständigkeit und Vergleichbarkeit erreicht wurde.

Für diese teilweise umfangreichen Einheiten wurde in einem zweiten Schritt Schlussregeln gesucht oder rekonstruiert. Nur in einzelnen Fällen ist zu erwarten, dass diese explizit im Text genannt sind, daher ist überwiegend eine Rekonstruktion notwendig. Alle expliziten Aussagen, die den Übergang von Daten zur Konklusion erlauben, wurden als Schlussregeln gewertet, Schlussregeln weisen daher nicht immer die Form eines Konditionalsatzes auf. Im Zuge dieser Suche und Rekonstruktion wurden die argumentativen Einheiten, wenn es nötig war, in einfache Argumentationen zerlegt und für jede dieser einfachen Argumentationen eine Schlussregel formuliert. Diese Schritte erfolgten im Hinblick auf das Ziel, einen möglichen rationalen Gedankengang zu rekonstruieren, der explizite Teile aus den argumentativen Einheiten verknüpft, sich an prototypischen Fällen orientiert und die in 3.3.2. *Klassifikation von Argumentationen* erwähnten Kriterien für einigermaßen klare Fälle berücksichtigt.

In der Auswertung und Präsentation der Ergebnisse wäre eine Darstellung aller einfachen Argumentationen in vielen Fällen zu umfangreich, daher wird lediglich die jeweils relevante Schlussregel und der Text angeführt.

Da meine Absicht darin bestand, eine Einteilung dieser Argumentationen nach inhaltlichen Gesichtspunkten der Schlussregel vorzunehmen, habe ich auf eine Formulierung des Schlusses und der Prämisse(n) verzichtet. Die Formulierung dieser Schlussregeln wurde durch vorangestellte Asteriske (*) gekennzeichnet. Damit wird angezeigt, dass es sich um rekonstruierte Schlussregeln handelt. Ein Asterisk (*) bedeutet, dass die Schlussregel relativ einfach und einleuchtend zu rekonstruieren war, zwei oder drei Asteriske zeigen an, dass die Rekonstruktion nicht mehr ganz so einleuchtend und einfach möglich war. Kein Asterisk wurde bei explizit im Text vorgefundenen Schlussregeln gesetzt.

Die Schlussregeln der einfachen Argumentationen wurden den in Abbildung 4 (vgl. 3.3. Wahrheit und Argumentation, Seite 104) angeführten 22 Schemata und vier Klassen zugeordnet. Für die Zuordnung der von mir weiter differenzierten Autoritätsargumentationen orientierte ich mich an prototypischen Fällen. Darüber hinaus wurden sie in normative oder deskriptive und reale oder fiktive Schlussregeln eingeordnet und mit „n“ oder „d“ beziehungsweise „r“ oder „f“ gekennzeichnet. Bei der Einteilung in fiktive oder reale Argumentationen ergab sich für ausformulierte und ausführlich referierte Gegenargumente die Frage, wie sie vom Standpunkt des jeweiligen Autors gesehen bewertet werden sollen. Einerseits stellen sie real vertretene Argumente dar, andererseits ist ihre Plausibilität in Frage gestellt, sie werden höchstens als fiktiv gültig referiert. Der Autor geht nicht von ihrer Wahrheit in bezug auf die reale Welt aus (vgl. Kienpointner 1992, 242), daher werte ich diese Argumentationen als fiktiv (vgl. dazu 6.2.2 *Rückschlüsse für die Einteilung der Argumentationen nach dem Merkmal „real – fiktiv“*).

Wie bereits in 3.3.2. *Klassifikation von Argumentationen* erwähnt, führt die Notwendigkeit von Rekonstruktion und Interpretation dazu, dass die Ergebnisse in mehrerer Hinsicht anfechtbar sind. Weder die Identifizierung argumentativer Texteinheiten, noch die Rekonstruktion der Schlussregeln oder deren Zuordnung zu den Argumentationsschemata sind stets über jeden Zweifel erhaben (vgl. dazu das Beispiel unten). Trotz dieser prinzipiellen Anfechtbarkeit sollte nicht übersehen werden, dass viele Ergebnisse auch auf prototypischen oder expliziten Argumentationen beruhen oder aus anderen Gründen gut nachvollziehbar sein sollten.

Autor:	Nr.	Argumentative Eh.	Schlussregel	Schema	d/n	r/f	Klasse	Bemerkung
Augustinus	20 97 b	„Sodann bemerkt er noch, dasselbe Orakel habe verkündet, die Urgründe des Seins könnten reinigen. Demnach kann niemand durch die Aussage, Weihen im Dienst des Mondes und der Sonne könnten nicht reinigen, auf den Gedanken gebracht werden, die Weihen irgendeines anderen aus dem Götterschwarm könnten es.“ (543, X.23.)	*Wenn Porphyrius etwas sagt, dann ist es wahrscheinlich so.	IV.2.b.	d	r	IV.	Hier zählt die Ansicht des Porphyrius, weil er als „feindlicher Zeuge“ gilt.
Quellenangabe des Textzitates	20 97 c	*Wenn nur die Urgründe des Seins reinigen können, dann können keine Weihen irgendeines anderen aus dem Götterschwarm reinigen.		I.3.a.	d	r	I.	
Schlussregel wurde rekonstruiert	20 97 d	*Wenn erwiesen ist, dass keine Weihen irgendeines anderen aus dem Götterschwarm reinigen können, dann kann niemand auf den Gedanken gebracht werden, es könnte doch so sein.		I.4.c.	d	r	I.	Falsche Gedanken können durch Beweise der Wahrheit verhindert werden.

Abbildung 6: Darstellung der Ergebnisse

Ebenfalls wurden zu den einfachen Argumentationen gegebenenfalls verschiedene Hinweise vermerkt, etwa bezüglich der genauen Formulierungen in der Ursprungssprache oder der inhaltlichen Bezüge auf

grundlegende Begriffe wie Wahrheit, Vernunft oder Beweiskraft. Von diesen Bemerkungen wurde für die spätere Auswertung der Ergebnisse Hilfe erwartet.

Abbildung 6 gibt ein Beispiel für die Darstellung der argumentationsanalytischen Ergebnisse.

In Kapitel 5 wird die Darstellung der Ergebnisse aus Gründen der Übersichtlichkeit und des Umfangs auf die jeweils wesentlichen Elemente reduziert. Daher können die Angaben zu Argumentationsklasse und Argumentationsschemata fehlen, wenn diese ohnehin aus der jeweiligen Überschrift des betreffenden Absatzes ersichtlich sind. Für die einzelnen Argumentationsschemata wird jeweils nur ein einziges Beispiel angeführt.

Die Einteilung der Schlussregeln in die von mir verwendete Klassifikation bereitet in einigen Fällen Schwierigkeiten. Das unten angeführte Beispiel einer Schlussregel (zu Justin, I.43.1-6) soll diese Schwierigkeiten verdeutlichen. Justin argumentiert darin unter anderem, dass der Zusammenbruch der Unterscheidung Gut-Böse jede persönliche Verantwortung verunmöglicht, der alltäglichen Erfahrung und der Vernunft widerspricht oder zu Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit führt. Der komplexe argumentative Zusammenhang wurde in mehrere einfache Argumentationen analysiert, von denen eine sich besonders auf die Einordnung dieser Konsequenzen als unvernünftig und widersprüchlich bezieht. Dieses Prädikaten können als „absurd“ zusammengefasst werden, weswegen die Schlussregel folgendermaßen formuliert wurde:

*Wenn die Unterscheidung zwischen Gut und Böse zusammenbrechen würde, dann wäre das absurd (zu I.43.1-6.)

Für die Einteilung dieser Schlussregel ergeben sich verschiedene Möglichkeiten: Einerseits könnte ein kausaler Zusammenhang fokussiert sein, was eine Einteilung unter die Kausalschemata (I.4.) rechtfertigen würde. Eine weitere Möglichkeit ergibt sich, wenn der Gegensatz zwischen vernünftigen Ansichten und unvernünftigen (absurden) Ansichten im Vordergrund gesehen wird. Unter dieser Bedingung ließe sich die Schlussregel als Gegensatzschema (I.3.) klassifizieren. Im vorliegenden Beispiel wurde aber die Einordnung als Genus-Spezies-Schema (I.1.b.) vorgenommen, weil der Fokus auf der Klassifikation aller dieser Dinge als unvernünftig (absurd) zu liegen scheint, das heißt, die erwähnten Dinge werden in ein „Genus“ „x ist absurd“ eingeteilt. Der Bezug auf kausale Zusammenhänge, der in dieser komplexen argumentativen Einheit zweifellos ebenfalls vorhanden ist, wird durch die Formulierung weiterer Schlussregeln für einfache Argumentationen hervorgehoben, eventuell ebenfalls vorhandene Gegensätze wurden jedoch nicht berücksichtigt.

Dieses Beispiel zeigt, wie wichtig eine intersubjektive, gegenseitige Überprüfung der Analysearbeit in gewissen Fällen wäre. Es sollte jedoch darüber nicht vergessen werden, dass es darüber hinaus in vielen Fällen weniger Interpretationsspielraum gibt, vor allem was Autoritätsargumentationen oder besonders prototypische Fälle betrifft (vgl. zu diesen Fragen die Diskussion in 6.1. *Ergebnisse und Voraussetzungen*).

4.5.2 Die Frage der Übersetzung

Grundsätzlich wurden alle Werke in deutscher Übersetzung analysiert. Nur in Ausnahmefällen, etwa bei unklaren Formulierungen oder wichtigen Ausdrücken, wurde der griechische Text von Justins Apologien, der lateinische Text von Augustinus' zehntem Buch aus dem Gottesstaat und von Petrus Venerabilis' „Contra sectam“ oder der englische Text von McDowell herangezogen. Die verwendete Typologie von Argumentationen wurde auf Grund von Informationen aus verschiedenen Epochen und

Kulturen erstellt. Übersetzungen ändern die Argumentstruktur nicht grundsätzlich. Daher darf davon ausgegangen werden, dass die Ergebnisse der Analyse – zumindest was die Frage der Übersetzung betrifft – akzeptabel sind. Um die grundsätzliche Durchführbarkeit der Argumentationsanalyse in den Originalsprachen und die Vergleichbarkeit der jeweiligen Ergebnisse zu demonstrieren, folgen Beispiele von Justin, Augustinus und McDowell.

4.5.2.1 Übersetzungsbeispiel Justin

Text der argumentativen Einheit:

Τὸ δὲ „Ὠρυξάν μου χεῖρας καὶ πόδας“ ἐξήγησις τῶν ἐν τῷ σταυρῷ παγέντων ἐν ταῖς χερσὶ καὶ τοῖς ποσὶν αὐτοῦ ἦλυν ἦν. Καὶ μετὰ τὸ σταυρῶσαι αὐτὸν ἔβαλον κλῆρον ἐπὶ τὸν ἱματισμὸν αὐτοῦ καὶ ἐμερίσαντο ἑαυτοῖς οἱ σταυρώσαντες αὐτόν. Καὶ ταῦτα ὅτι γέγονε, δύνασθε μαθεῖν ἐκ τῶν ἐπὶ Ποντίου Πιλάτου γενομένων ᾿Ακτῶν. (I.35.7-9., Justin 1994, 83)

Diese argumentative Einheit steht in dem größeren Zusammenhang, in dem es Justin darum geht, die Adressaten davon zu überzeugen, dass es im Alten Testament zutreffende Weissagungen über Jesus Christus gibt („Prophetiebeweis“). Aus Gründen der Einfachheit werden die anderen Teile der komplexen Argumentation (bei ihnen handelt es sich um eine Beispielargumentation, eine Argumentation mit epistemischer Autorität („ersehen“ bzw. μαθεῖν) und eine Genus-Speziesargumentation im Fall des Prophetiebeweises) außer Acht gelassen und nur auf den letzten Satz bezug genommen.

Rekonstruktion des Arguments in der Originalsprache:

Prämisse	Schlussregel	Konklusion
<p>Οἱ ἐπὶ Ποντίου Πιλάτου γενομένοι ᾿Ακτοὶ λέγουσὶν τοῦτο. (=ὅτι ἐσταυρώθη) (=ὅτι οἱ σταυρώσαντες αὐτὸν ὤρυξαν τὰς χεῖρας καὶ τοὺς πόδας αὐτοῦ)</p>		<ul style="list-style-type: none"> • ταῦτα γέγονε • οἱ σταυρώσαντες αὐτὸν ὤρυξαν τὰς χεῖρας καὶ τοὺς πόδας αὐτοῦ • ἐσταυρώθη
<p>Εἰ οἱ ἐπὶ Ποντίου Πιλάτου γενομένοι ᾿Ακτοὶ λέγουσὶν τι, ταῦτα γέγονε</p>		

Übersetzung der Rekonstruktion:

Prämisse	Schlussregel	Konklusion
<p>Die unter Pontius Pilatus entstandenen Akten sagen es. (=dass er gekreuzigt wurde) (=dass die, die ihn gekreuzigt haben, seine Hände und Füße durchgraben haben)</p>		<ul style="list-style-type: none"> • es ist so • die, die ihn gekreuzigt haben, haben seine Hände und Füße durchgraben • er wurde gekreuzigt
<p>Wenn die unter Pontius Pilatus entstandenen Akten etwas sagen, dann ist es so.</p>		

Die Schlussregel ist eindeutig als Autoritätsargumentation zu behandeln. Es handelt sich dabei um eine Argumentation mit abstrahierter Autorität (IV.1.b.).

Auch die vom Text der deutschen Übersetzung ausgehende Rekonstruktion und Analyse kommt zum gleichen Ergebnis, obwohl das Argument als Ganzes nicht eindeutig rekonstruierbar ist, da mehrere Konklusionen denkbar sind. Die Rekonstruktion und Klassifikation der Schlussregeln für diese argumentative Einheit stellt sich folgendermaßen dar:

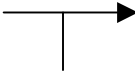
„Mit jenem Worte aber, <i>sie haben meine Hände und Füße durchbohrt</i> , sind angezeigt worden die Nägel, die ihm am Kreuz durch Hände und Füße getrieben wurden. Und nach seiner Kreuzigung haben die ihn gekreuzigt hatten, über seine Kleidung das Los geworfen und sie unter sich geteilt. Und dass das so geschehen ist, könnt ihr aus den unter Pontius Pilatus geführten Akten ersehen.“ (I.35.7-9.)	*Das Beispiel zeigt, dass es ein Zitat gibt, in dem vorausgesagt wird, dass Christus die Hände und Füße durchbohrt wurden und das Los um seine Kleidung geworfen wurde.	II.1.	d	r	
	*Wenn die Adressaten aus den unter Pontius Pilatus geführten Akten ersehen können, dass Christus bei seiner Kreuzigung die Hände und Füße von Nägeln durchbohrt wurden und über seine Kleidung das Los geworfen wurde, dann ist es (wahrscheinlich) so.	IV.1.c.	d	r	(vgl. Veil 1894, 82, für die Identität dieser Akten nicht als die apokryphen <i>Gesta</i> oder <i>Acta Pilati</i> .)
	*Wenn die unter Pontius Pilatus geführten Akten etwas sagen, dann ist es (wahrscheinlich) so.	IV.1.b.	d	r	
	**Wenn diese Weissagung eingetroffen ist, dann gibt es zutreffende Weissagungen über Christus.	I.1.b.	d	r	

4.5.2.2 Übersetzungsbeispiel Augustinus.

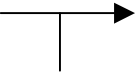
Text der argumentativen Einheit:

Omnium certa sententia est, qui ratione quoquo modo uti possunt, beatos esse omnes homines uelle.
(X.1.8-9, Augustinus 1899, 444)

Rekonstruktion des Arguments in der Originalsprache:

Prämisse	Schlussregel	Konklusion
Omnium certa sententia est, qui ratione quoquo modo uti possunt, beatos esse omnes homines uelle	 <p>Si aliquid omnium certa sententia est, qui ratione quoquo modo uti possunt, ita est.</p>	omnes homines beati esse uolunt.

Übersetzung der Rekonstruktion:

Prämisse	Schlussregel	Konklusion
Es ist feste Überzeugung aller, die irgend des Vernunftgebrauchs fähig sind, daß alle Menschen glücklich sein wollen.	 <p>Wenn etwas die feste Überzeugung aller ist, die irgend des Vernunftgebrauchs fähig sind, dann ist es so.</p>	Alle Menschen wollen glücklich sein.

Die Berufung auf die Überzeugung aller Menschen, die fähig sind, ihre Vernunft zu gebrauchen, identifiziert diese Argumentation als Autoritätsargumentation mit abstrahierter Autorität (IV.1.b.). Die Analyse und Klassifikation des in deutscher Übersetzung vorliegenden Textes führt zum gleichen

Ergebnis, obwohl die rekonstruierte Schlussregel stärker an eine prototypische Autoritätsargumentation angelehnt ist:

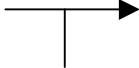
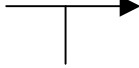

Es ist feste Überzeugung aller, die irgend des Vernunftgebrauchs fähig sind, daß alle Menschen glücklich sein wollen. (503, X.1.)	*Wenn alle, die irgend des Vernunftgebrauchs fähig sind, mit fester Überzeugung etwas sagen, dann ist es (wahrscheinlich) so.	IV.1.b.	d	r
---	---	---------	---	---

4.5.2.3 Übersetzungsbeispiel McDowell

Text der argumentativen Einheit:

If a person discards the Bible as unreliable in this sense, then he or she must discard almost all the literature of antiquity. One problem I constantly face is the desire on the part of many to apply one standard or test to secular literature and another to the Bible. We need to apply the same test, whether the literature under investigation is secular or religious. having done this, I believe we can say, "The Bible is trustworthy and historically reliable in its witness about Jesus." (McDowell 1977, 57).

Rekonstruktion des Arguments in der Originalsprache:

Prämisse	Schlussregel	Konklusion
The literature of antiquity should not be discarded as unreliable.	 If a person discards the Bible as unreliable in this sense, then he or she must discard almost all the literature of antiquity	The Bible should not be discarded as unreliable.
We need to apply the same test, whether the literature under investigation is secular or religious.	 If we need to apply the same test, whether the literature under investigation is secular or religious, then we cannot apply one standard or test to secular literature and another to the Bible.	We cannot apply one standard or test to secular literature and another to the Bible.
We need to apply the same test, whether the literature under investigation is secular or religious.	 If we need to apply the same test, whether the literature under investigation is secular or religious, then we can say, "The Bible is trustworthy and historically reliable in its witness about Jesus."	We can say, "The Bible is trustworthy and historically reliable in its witness about Jesus."

Alle drei einfache Argumentationen beruhen auf der Forderung nach gleicher Behandlung von vergleichbaren Texten und können daher als Gleichheitsargumentationen (I.2.a.) klassifiziert werden. Dasselbe gilt für die Rekonstruktion und Klassifikation, die vom Text der deutschen Übersetzung ausgeht:

<p>„Wenn man die Bibel in diesem Punkt für unzuverlässig hält, dann muß dies für nahezu die gesamte antike Literatur gelten. Ich werde ständig mit dem Problem konfrontiert, daß man bei der Prüfung von säkularen Texten mit einem anderen Maß messen will als bei der Prüfung der Bibel. Wir müssen jedoch grundsätzlich den gleichen Maßstab anlegen, ob es sich bei dem zu prüfenden Material nun um säkulare oder religiöse Literatur handelt. Da wir diese Voraussetzung erfüllt haben, glaube ich sagen zu können: Die Bibel ist glaubwürdig und historisch zuverlässig in ihrem Zeugnis von Jesus Christus.“ (47)</p>	<p>Wenn man die Bibel in diesem Punkt für unzuverlässig hält, dann muß dies für nahezu die gesamte antike Literatur gelten.</p>	<p>I.2.a.</p>	<p>d</p>	<p>r</p>
	<p>*Wenn wir grundsätzlich den gleichen Maßstab anlegen müssen, ob es sich bei dem zu prüfenden Material nun um säkulare oder religiöse Literatur handelt, dann können wir bei der Prüfung von säkularen Texten nicht mit einem anderen Maß messen als bei der Prüfung der Bibel.</p>	<p>I.2.a.</p>	<p>d</p>	<p>r</p>
	<p>*Wenn wir grundsätzlich den gleichen Maßstab anlegen müssen, ob es sich bei dem zu prüfenden Material nun um säkulare oder religiöse Literatur handelt, dann können wir nach der Prüfung der Bibel sagen, dass sie glaubwürdig und historisch zuverlässig in ihrem Zeugnis von Jesus Christus ist.</p>	<p>I.2.a.</p>	<p>d</p>	<p>r</p>

4.5.3 Auswertung der Ergebnisse

Erstens erfolgt die Auswertung der Ergebnisse quantitativ im Rahmen eines Vergleichs der Häufigkeit der verschiedenen Argumentationsschemata. Aus ihrer Häufigkeit und Verteilung im einzelnen Text und Unterschieden zwischen einzelnen Texten sollen Rückschlüsse auf argumentatives Verhalten und bestimmte Wahrheitsstrategien gezogen werden.

Zweitens erfolgt die Auswertung qualitativ. Dabei sind besonders die Autoritätsargumentationen und Schlussregeln, die Begriffe wie Wahrheit oder Vernunft enthalten, von Interesse. Die Autoritätsargumentationen werden ausführlicher kommentiert, weil sie eine Klasse von relativ eindeutig zuordenbaren Argumentationen darstellen und klare Beziehungen zu Wahrheitsstrategien aufweisen (vgl. dazu die Diskussion in 3.3.5 *Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien als Elemente argumentativen Verhaltens* und die Abbildung 5: *Beziehungen zwischen Wahrheitsstrategien und Argumentationsschemata*, Seite 110). Die jeweiligen Autoritäten, doxastischen Handlungen und Begriffe (Verlässlichkeit, Wahrheit, Falschheit, Zustimmung, Negation, Diskurs, Kausalität, Einfachheit, Vernunft, Wahrhaftigkeit), die mit Wahrheitstheorien und Wahrheitsstrategien in Zusammenhang stehen, sollen dargestellt und auf Wandel untersucht werden.

5 Ergebnisse

Die Darstellung der Ergebnisse wird aus Gründen der Übersichtlichkeit und des Umfangs auf die jeweils wesentlichen Elemente reduziert. Daher können die Angaben zu Argumentationsklasse und Argumentationsschemata fehlen, wenn diese ohnehin aus der jeweiligen Überschrift des betreffenden Absatzes ersichtlich sind. Für die einzelnen Argumentationsschemata wird jeweils nur ein einziges Beispiel angeführt. Da stets der gesamte Text einer argumentativen Einheit zitiert wird, aber nicht alle einfachen Argumentationen, die aus der jeweiligen Einheit rekonstruierbar sind, kann der Eindruck entstehen, dass die angeführte Schlussregel die argumentativen Absichten nicht oder nur teilweise wiedergibt. Dieser Eindruck könnte durch die Anführung aller einfachen Argumentationen verhindert werden, was den Umfang der vorliegenden Arbeit aber sprengen würde. Unter der Überschrift *Wahrheitsbegriffe in Schlussregeln* (5.1.3, 5.2.3, 5.3.3, 5.4.3, 5.5.3) werden nicht Schlussregeln zitiert, sondern deren Aussagen über Wahrheit zusammengefasst. Die angeführten Formulierungen decken sich daher nicht vollständig mit den Schlussregeln, auf die sie sich beziehen.

5.1 Justin der Märtyrer, „Apologie I und II“

Die Adressaten beider „Apologiae pro Christianis“ waren Antonius Pius und sein Sohn Mark Aurel, an deren Ruf als Verkörperung von Εὐσεβεία (Frömmigkeit) und Φιλοσοφία (Weisheitsliebe) Justin immer wieder appelliert (vgl. dazu I.1, I.2, II.2 und Marcovich 1994, 3). Wie II.14. zeigt, hat Justin auf die Erlaubnis zur Veröffentlichung und damit auf einen weiteren Leserkreis gehofft.

Justin richtet in der ersten Apologie an den Kaiser und seinen Sohn eine „Ansprache und Bitte“ um gerechte Prozesse für Christen, die nur wegen ihrem Namen verurteilt werden. Sie sind keine Atheisten, sondern loyale Untertanen des Kaisers. Ihr Glaube ist nicht vernunftwidrig, sondern wahr, altertümlich. Christus ist der ewige Logos, der sittliche und ewige Wahrheit lehrt, im Gegensatz zu anderen Lehrern und den Göttern, die die ewige Wahrheit nachahmen und diskreditieren. Der Prophetiebeweis soll Christi Einzigartigkeit belegen. Das Ansuchen der ersten Apologie endet mit der Abschrift eines Gesetzesdokuments, dem Hadrianreskript.

Die zweite Apologie ist ein „Appendix, Supplement or Postscript“ (Marcovich 1994, 10), dessen Abfassung kurz nach der ersten Apologie wahrscheinlich von den Geschehnissen um Urbicus ausgelöst wurde, von denen Justin drei christliche Märtyrer anführt. Er erwartet selbst hingerichtet zu werden, vielleicht vom Zyniker Crescens. Christen dürfen sich nicht selbst umbringen und leiden auf Grund der Verfolgung durch böse Dämonen. Weitere Themen sind unter anderem die Inkarnation des Logos, das Ende der Welt, die Bestrafung der Übeltäter, die Überlegenheit Christi über Sokrates. Justin hat die Hoffnung, dass der Kaiser eine Veröffentlichung erlaubt und dadurch Menschen die Wahrheit erkennen können.

Die Abfassungszeit einige Jahre nach 150 ergibt sich aus dem Hinweis, dass Christus vor 150 Jahren geboren wurde (I.46.), L. Munatius Felix ungefähr von 150-154 n.Chr. Statthalter von Ägypten

war (I.29) und Q. Lollius Urbicus (II.1.) ungefähr von 146 bis 160 n.Chr. Stadtpräfekt von Rom war (vgl. Marcovich 1994, 11).

Zitiert wird der Text der deutschen Übersetzung von Veil (1894), nach Apologie, Kapitel und Satz der Ausgabe von Marchovich (1994), z.B. I.2.3 =Apologie I, Kapitel 2, Satz 3 in Marchovichs Ausgabe (1994).

5.1.1 Quantitative Auswertung

Tabelle 2: Quantitative Auswertung von Justins Apologien

Justin der Märtyrer, Apologie I und II													
Argumentative Einheiten			179			Einfache Argumentationen			542				
Klasse	I.	342	Schema	I.1.a.	9	I.2.a.	26	I.3.a.	4	I.4.a.	41		
				I.1.b.	182	I.2.b.	5	I.3.b.	12	I.4.b.	24		
				I.1.c.	5	I.2.c.	16	I.3.c.	0	I.4.c.	18		
								I.3.d.	0				
	II.	90		II.1.	77								
				II.2.	13								
	III.	8											
	IV.	102		IV.1.a.	24	IV.2.a.	1						
				IV.1.b.	24	IV.2.b.	12						
				IV.1.c.	41	IV.2.c.	0						
Schlussregeln													
Explizit		17		Argumentationen		normativ		88		real		515	
*		467				deskriptiv		454		fiktiv		27	
**		58											

Wie bereits erwähnt, haben die beiden Apologien von Justin einen Umfang von ungefähr 27.000 Wörtern, die in der deutschen Übersetzung 57 Seiten einnehmen. Darin wurden 179 argumentative Einheiten identifiziert und in 542 einfache Argumentationen zerlegt, die nach Schlussregelschemata und Schlussregelklasse eingeteilt und je nach dem, ob ihre Schlüsse real oder fiktiv, normativ oder deskriptiv sind, bewertet wurden. Ebenfalls wurden die Schlussregeln nach ihrem Grad der Explizitheit bewertet. Die quantitative Auswertung ergibt die in Tabelle 2 angeführten Ergebnisse (vgl. zur Klassifikation die Abbildung 4: *Typologie von Argumentationen*, Seite 104).

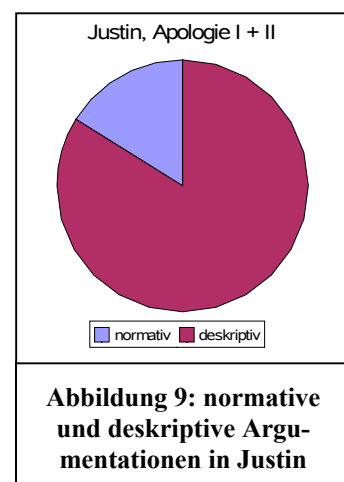
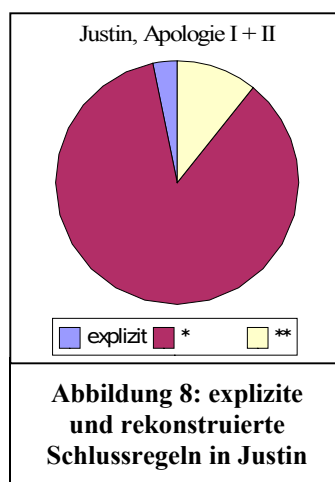
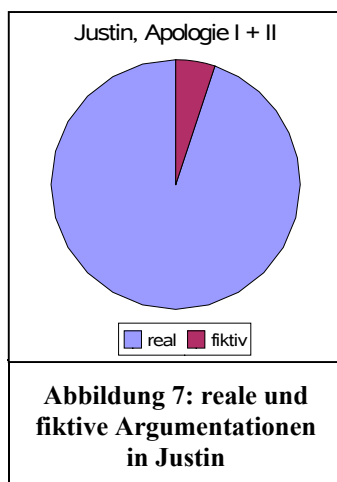


Abbildung 7 zeigt die prozentuale Verteilung von realen und fiktiven Argumentationen. 95,02% von ihnen sind reale Argumentationen, 4,98% sind fiktiv. Abbildung 8 zeigt das Verhältnis von expliziten, relativ einfach zu rekonstruierenden und weniger einfach zu rekonstruierenden Schlussregeln. 3,14% der Schlussregeln waren explizit, 86,16% waren einfach und einleuchtend zu rekonstruieren, 10,70% waren weniger einfach und einleuchtend zu rekonstruieren. Abbildung 9 zeigt die Verteilung von normativen und deskriptiven Argumentationen. Bei 16,24% der Argumentationen handelt es sich um normative Kontexte, bei 83,76% um deskriptive.

Tabelle 3: Verteilung der Argumentationsschemata in Justin

Schema	Anzahl	% (gesamt)	% in der Klasse
I.1.a.	9	1,66	2,63
I.1.b.	182	33,58	53,22
I.1.c.	5	0,92	1,46
I.2.a.	26	4,8	7,6
I.2.b.	5	0,92	1,46
I.2.c.	16	2,95	4,68
I.3.a.	4	0,74	1,17
I.3.b.	12	2,21	3,51
I.3.c.	0	0	0
I.3.d.	0	0	0
I.4.a.	41	7,56	11,99
I.4.b.	24	4,43	7,02
I.4.c.	18	3,32	5,26

Schema	Anzahl	% (gesamt)	% in der Klasse
II.1.	77	14,21	85,56
II.2.	13	2,4	14,44
III.	8	1,48	100
IV.1.a.	24	4,43	23,53
IV.1.b.	24	4,43	23,53
IV.1.c.	41	7,56	40,2
IV.2.a.	1	0,18	0,98
IV.2.b.	12	2,21	11,76
IV.2.c.	0	0	0

Tabelle 3 zeigt die Verteilung der Argumentationsschemata in Bezug auf die einfachen Argumentationen und in Bezug auf die Verteilung in der jeweiligen Klasse.

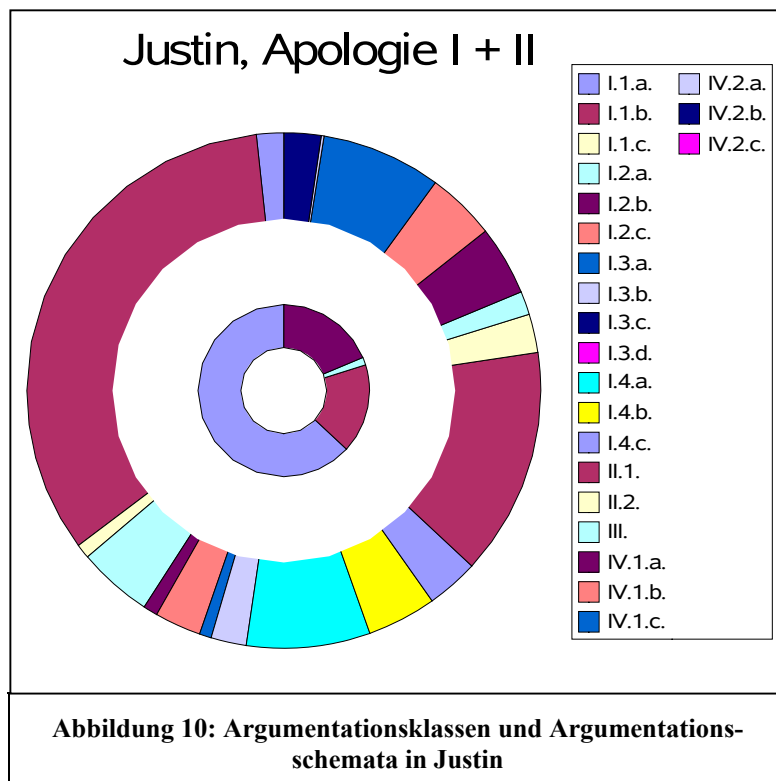


Abbildung 10 zeigt die Verteilung von Argumentationsschemata und Argumentationsklassen, denen die einfachen Argumentationen zugeordnet wurden. Auf die Klasse I. entfallen 63,10%, auf die Klasse II 16,61%, auf die Klasse III 1,48%, auf die Klasse IV 18,81%.

5.1.2 Autoritätsargumentationen

5.1.2.1 „Normale“ Einzelautoritätsargumentation (IV.1.a.)

Bei den Einzelautoritäten handelt es sich um:

Homer, Empedokles, Pythagoras, Platon, Sokrates, die Evangelisten, die Übereinstimmung von Platon, anderen Philosophen und Mose, Gott, den Kaiser, Epikur und die Dichter. Für Christen gilt die Autorität von Jesus Christus und von Gott, auf grund deren Forderungen Justin bestimmte Verhaltensweisen rechtfertigt. Die Berufung auf die Evangelisten stellt entweder eine Berufung auf die Übereinstimmung ihrer Berichte mit den Prophetien dar, oder auf ihre Autorität, die aber für die Adressaten nicht von vorneherein erwiesen ist. (Justin argumentiert allerdings in I.30.1. und I.33.5. für die Evangelisten als zuverlässige Quelle.)

Hingegen wird jeder Vernünftige es als eine angemessene, ja einzig richtige Forderung anerkennen, dass die Unterthanen sich ausreichend über ihr Leben und Denken verantworten, die Regierenden aber ihrerseits bei ihrem Urteilsspruche sich nicht von Gewaltthätigkeit und Willkür, sondern von Frömmigkeit und Liebe zur Weisheit leiten lassen sollen. Denn nur so werden die Regierenden wie die Regierten des Glücks geniessen. That doch auch irgendwo einer der Alten den Ausspruch: <i>Kein Staatswesen gedeiht, wo nicht Herrscher und Beherrschte Freunde der Weisheit sind.</i> [vgl. Platon, Staat, V 473 c11-d6] (I.3.2-3.)	*Wenn einer der Alten etwas sagt, dann ist es wahrscheinlich so.
---	--

5.1.2.2 Abstrahierte Autorität IV.1.b.

Die abstrakten Autoritäten sind:

Die Vernunft beziehungsweise der Logos („Vernunftgeist“), alles gesunde Denken, die Vernunft und der Verstand.

Alle, alle Vernünftigen oder alle Autoritäten: was jeder Vernünftige anerkennt, was niemand, der einen gesunden Verstand hat, behaupten kann, wogegen jedermann sich sträubt, was jeder für löblich hält, die Zustimmung von jedermann, Autorität der bzw. aller Schriftsteller.

Allgemeines Wissen.

Texte: möglicherweise die Evangelienberichte, die Censuslisten von Quirinius, die unter Pontius Pilatus geführten Akten, Propheten des Alten Testaments.

Dass die wirklich Frommen und die wirklichen Freunde der Weisheit es ablehnen, hergebrachten Anschauungen sich anzuschliessen, wenn diese unrichtig sind, und nur das Wahre achten und lieben, fordert die Vernunft. Denn nicht nur verbietet es die gesunde Vernunft ungerechten Handlungen nachzufolgen, sondern der Wahrheitsfreund muss auch unter allen Umständen, selbst mit Hintansetzung des eigenen Lebens und drohendem Tode zum Trotze, das Rechte zu bekennen und zu thun sich entschliessen. (I.2.1)	*Wenn die Vernunft etwas sagt, dann ist es so (und die Weisen und Frommen müssen gehorchen.)
---	--

5.1.2.3 Epistemische Autorität IV.1.c.

Die „epistemischen“ Autoritäten sind:

Akzeptierte oder überprüfbare Tatsachen wie veränderter Lebenswandel und Verhalten, aufzeigbarer Lebenswandel vieler in jedem Land, gegenwärtige Gebräuche, eine (nachprüfbare) Bitt-

schrift an Felix, den Statthalter von Alexandria, durch Evangelien oder Censuslisten belegte Tatsachen, übereinstimmende Zitate, zeitgenössische und historische Tatsachen.

Sinneswahrnehmungen wie das, was wir mit eigenen Augen sehen, Sehvermögen / Sichtbarkeit für die Adressaten, was man sieht, was man sehen kann, was jeder sehen kann, der will, was man hören und vernehmen kann.

Auffindung (Ersehen, Erlernen) von überprüfbaren und zutreffenden Weissagungen, überprüfbaren Aussagen der Censuslisten des Quirinius, überprüfbare Aussagen der Kaiserliche Akten, was man findet/finden kann.

Berufung auf das, wovon sich die Adressaten überzeugen könnten, von jeder Verständige sich überzeugen kann.

Bericht über eigenes Erleben (als feindlicher Zeuge).

<p>Damit aber niemand uns entgegenhalte, was denn hindere (anzunehmen), dass nicht auch der, den wir Christus nennen, als ein Mensch, geboren von Menschen, mit Zauberkunst die Wunderthaten, die wir ihm zuschreiben, vollbracht habe und dadurch in den Ruf gekommen sei, Gottes Sohn zu sein, so wollen wir nunmehr den Beweis hierfür antreten, wobei wir uns nicht auf die, welche von ihm erzählen stützen, sondern auf die, die von ihm geweissagt haben, ehe er in die Welt gekommen ist, denen wir genötigt sind, Glauben zu schenken, weil wir ja ihre Weissagungen mit eigenen Augen erfüllt oder sich erfüllen sehen: eine Beweisführung, die unsres Erachtens ja wohl auch euch als die sicherste und richtigste erscheinen wird. (I.30.1.)</p>	<p>*Wenn wir ihre Weissagungen mit eigenen Augen erfüllt oder sich erfüllen sehen, dann ist es (wahrscheinlich) so.</p>
--	---

5.1.2.4 Abgewandelte Autoritätsargumentationen: „Verstärkte“ IV.2.a.

<p>Doch halten wir es dem Crescens und denen gegenüber, die sich ebenso unsinnig wie er geberden, für gut und angemessen, auch jene Stelle bei Xenophon [über Herakles am Scheideweg] hier anzuführen: [Herakles trifft am Scheideweg das schön aussehende Laster und die unanschliche Tugend] Und so sind wir den wirklich überzeugt, dass ein jeder, der das flieht, was nur schön scheint, dagegen dem nachgeht, was für mühselig und unvernünftig gilt, der Glückseligkeit teilhaftig wird. (II.11.2.,6.)</p>	<p>*Wenn Xenophon etwas sagt, dann ist es wahrscheinlich so.</p>
---	--

5.1.2.5 Abgewandelte Autoritätsargumentationen: „Feindlicher Zeuge“ IV.2.b.

<p>Denn unnötig ist es vor Kundigen aufzuzählen zu was allem die Künstler durch Meisseln, Schnitzen, Giessen und Hämmern den Stoff gestalten. Selbst oft aus unanständigen Gegenständen bildet ihre Kunst durch blosse äusserliche Veränderung Gestalten, die sie Götter nennen. Wir dagegen finden darin nicht nur etwas Widersinniges, sondern sogar eine Verhöhnung Gottes, wenn er, dessen Herrlichkeit und Schönheit unaussprechlich ist, vergänglich und der Wartung bedürftigen Dingen seinen Namen leihen muss. (I.9.2-3.)</p>	<p>*Wenn die Adressaten etwas sagen (würden), dann ist es (wahrscheinlich) so.</p>
--	--

Als „feindliche Zeugen“ werden die Adressaten und die stoischen Philosophen angeführt:

Berufung auf das Wissen (oder mögliche Wissen) und Überzeugungen der Adressaten (Weltwissen, historisches Wissen, eigene Handlungen).

Anführung der stoischen Philosophen als Autoritäten.

5.1.2.6 Abgewandelte Autoritätsargumentationen: ohne Autorität IV.2.c.

In Justins Apologien wurde keine einfache Argumentation diesem Typ zugeordnet.

5.1.3 Wahrheitsbegriffe in Schlussregeln

Um zu einem wahren Urteil zu gelangen, muss es vernünftig und genau geprüft sein, eine Möglichkeit zur Prüfung ist genaues Nachforschen. Wenn eine Behauptung unvernünftig scheint, dann kann sie nur aufgrund von Beweisen geglaubt werden (vgl. besonders I.53.2-4, wo klar wird, dass Justin keinen blinden Glauben vertritt, sondern Beweise höher als anscheinende Vernünftigkeit gewertet werden).

Wahrheit ist die Übereinstimmung von Behauptungen und Tatsachen, die durch Überprüfung erkannt werden kann. Diese Überprüfung kann in Wiederholung eines Vorgangs bestehen. Verlässlichkeit: Weise Ansichten werden von weisen, gebildeten Menschen vertreten und gelehrt, wer sie vertritt, ist verlässlich.

Übereinstimmung von Behauptungen mit anderen (akzeptierten) Behauptungen und bekannten Beispielen machen diese glaubwürdig, ebenso Übereinstimmung mit Vernunftargumenten. Widersprüche zeigen Unwahrheit an, wer sich widerspricht, hat die Wahrheit nicht gründlich erfasst, den ganzen Logos nicht erkannt, zeigt, dass er kein sicheres Wissen und keine unfehlbare Erkenntnis besitzt.

Eine Änderung des Lebenswandels wegen einer Lehre zum Besseren erweist diese Lehre als wahr. Absurde Konsequenzen (z.B. die Aufhebung des Unterschiedes zwischen gut und böse, I.43.1-6) zeigen die Falschheit der Überzeugungen, auf denen sie beruhen.

Reine (unvernünftige) Behauptungen sind dem Anführen von Beweisen entgegengesetzt, ohne Beweise sind Geschichten unwahr, wer ihnen folgt gleicht Schafen, die von Wölfen geraubt wurden.

Die Wahrheit ist ein Mittel um den Irrtum zu vertreiben, ebenso Tatsachen, auch wenn es möglicherweise nicht leicht ist. Der Beweis für die Wahrheit einer Behauptung kann überzeugen, ebenso mehrere Beweise und noch mehr mögliche Beweise, starke augenscheinliche Belege und vernünftige Überlegung, vernünftige Auseinandersetzung und wahrnehmbare Beispiele sollten dazu ausreichen. Beweise können die wahrheitsliebenden, die nicht am Wahn hängen zwingend überzeugen oder zumindest von der Vernunft und Unbedrohlichkeit der Behauptungen überzeugen.

Die Vernunft ist eine Autorität, der Folge zu leisten ist (vgl. oben 5.1.2.2.)

Das Vernünftige ist wahr und richtig, trifft Urteile nicht gegen die Beweislage aus Leidenschaft, nicht auf Grund von einem Namen, sondern auf Grund von Taten, kann erklärt werden, hat keine absurden Konsequenzen, bezeugt den Unterschied zwischen Gut und Böse, reagiert auf augenscheinliche Beweise und Überlegung mit Glauben und Überzeugung, entscheidet über die verschiedenen Positionen und erweist die erhabeneren. In jedem Menschen sind Keime des Vernunftgeistes anzutreffen. Das Unvernünftige gleicht einem unerwünschten Erbe wie Armut, Krankheit, Schande.

Wahrhaftigkeit bedeutet auch, dass die Behauptungen mit den Tatsachen übereinstimmen und man bereit ist, sich prüfen zu lassen, Redlichkeit besteht auch darin, vollständig zu argumentieren und keinen Punkt zu übergehen. Wer etwas Schlechtes über sich selbst sagt, ist glaubwürdig.

5.2 Aurelius Augustinus, „Der Dienst der guten Engel und der Afterdienst der Dämonen“, X. Buch aus „Vom Gottesstaat“

Als die Westgoten am 24. August 410 unter Alarich Rom eroberten und drei Tage lang plünderten, wurden bald Vorwürfe gegen die Christen laut, ihr Verbot der heidnischen Religion hätten Rom den Schutz der Götter entzogen (vgl. O'Daly 1999,28f.) Auch Augustinus, der Bischof der nordafrikani-

schen Stadt Hippo, hörte von diesen neuen Angriffen auf das Christentum. Vor allem sein Freund Marcellinus, der kaiserliche Tribun und Notar in Karthago, bat ihn, darauf zu antworten. Ihm widmet Augustinus Bücher I-III seines Werks (vgl. das Vorwort im I. Buch, V,26). (Ein weiterer Anlaß war wohl eine vor 410 gestellte Anfrage eines Priesters namens Victorianus, Augustinus möge doch auf das von Barbareninvasionen und Verwüstungen verursachte Leid und die Fragen, die es aufwarf, mit einem umfangreichen Werk antworten, vgl. O'Daly 1999, 31). Das zentrale Thema des „Gottesstaates“ ist die Beziehung zwischen Kirche und weltlichem Staat einerseits und zwischen dem Gottesstaat und dem Staat dieser Welt andererseits. Es gelingt Augustinus, die begriffliche und gefühlsmäßige Verbindung von Kirche und Rom zu trennen und das Römische Reich nicht mehr als notwendiges, gnadenvermittelndes Instrument für den Gottesstaat aufzufassen. Über die Entstehung des Werkes schreibt er in den Retraktionen (II.43.): „Da entbrannte ich von Eifer für das Haus des Herrn und beschloß, wider ihre Lästerungen und Irrtümer die Bücher vom Gottesstaat zu schreiben. Dieses Werk beschäftigte mich eine Reihe von Jahren, denn es kam vieles andere dazwischen, was sich nicht aufschieben ließ und erst erledigt sein wollte. Aber endlich ward das umfangreiche Werk in 22 Büchern abgeschlossen. Die ersten fünf Bücher weisen diejenigen zurück, die der Ansicht sind, der Dienst der vielen von den Heiden verehrten Götter sei zum Gedeihen der menschlichen Verhältnisse nötig, und die behaupten, die Verhinderung dieses Dienstes sei am gegenwärtigen schrecklichen Unglück schuld. Die fünf folgenden wenden sich gegen die, welche wohl zugeben, daß dergleichen Mißgeschick, bald schwerer bald leichter und nach Ort, Zeit und Personen wechselnd, von jeher die Sterblichen traf und künftig treffen wird, die aber versichern, der Opferdienst der vielen Götter sei wegen des künftigen Lebens nach dem Tode empfehlenswert. In diesen zehn Büchern also werden die beiden erwähnten, der christlichen Religion widerstreitenden Meinungen widerlegt. Doch damit niemand uns vorwerfe, wir hätten nur fremde Ansichten zurückgewiesen, nicht die eigenen bekräftigt, greift der zweite, 12 Bücher umfassende Teil des Werkes auch diese Aufgabe an. Allerdings wurden, wo es angebracht war, schon in den ersten zehn Büchern eigene Ansichten vertreten, sowie auch in den folgenden 12 gegnerische zurückgewiesen. Die ersten 4 Bücher der zweiten Hälfte handeln von dem Ursprung der beiden Staaten, nämlich dem Staate Gottes und dem dieser Welt, die zweiten vier von ihrem Ablauf oder Verlauf, die letzten vier von ihrem gebührenden Ausgang. Sämtliche 22 Bücher aber wurden, obwohl sie beide Staaten beschreiben, nach dem besseren von ihnen benannt, erhielten also den Titel vom Gottestaate.“ (zit. n. Thimme 1960, 8).

Der Inhalt des Buches betrifft, wie auch die Zusammenfassung in XVIII.1. und der beabsichtigte Aufbau des Buches in I.35. und I.36. zeigen, die Widerlegung der Behauptung, die Verehrung der Götter sei für ein glückliches Leben notwendig durch Hinweis auf die Leiden der Vergangenheit und den Grund, warum Gott irdische Reiche groß gemacht hat (I-V), die Widerlegung der Behauptung, die Verehrung der Götter sei für die Seligkeit im Jenseits notwendig, inklusive einer Widerlegung der berühmtesten Philosophen (VI-X), die Entstehung der beiden Staaten (XI-XIV), ihren Fortgang (XV-XVIII) und ihren Ausgang und Ziel (XIX-XXII). Der erste Teil (I-X) folgt dabei dem antiken Topos der *theologia tripartita* und widerlegt nacheinander *theologia mythica*, *theologia civilis* und *theologia naturalis* (vgl. Fiedrowicz 2000, 141).

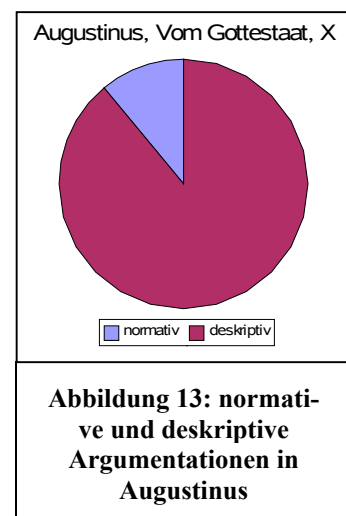
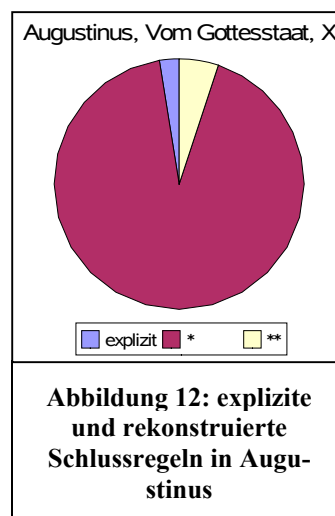
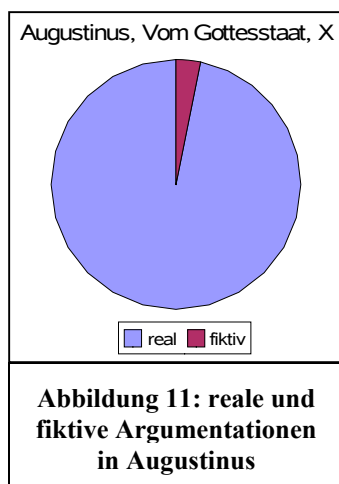
Die Abfassungszeit des gesamten Werkes fällt in die Jahre 412-426 (Thimme 1960, 9; O'Daly 1999, 34f.), die Bücher VI-X wurden 417 fertiggestellt (O'Daly 1999, 34). Die Adressaten waren wohl Nichtchristen und Christen, die verunsichert waren, und überzeugt werden sollten, den Gottesstaat ohne Zögern zu betreten oder standhaft darin zu leben (vgl. Brief 2*.3, O'Daly 1999,36). Seine Ausdrucksweise ist oftmals sehr polemisch gegenüber gegnerischen Standpunkten (vgl. dazu z.B. das

Vorwort von Buch VI.), richtet sich aber auch direkt an nichtchristliche Leser (vgl. dazu z.B. X.29, wo Augustinus seine Hoffnung ausdrückt, es möge für die Anhänger des Porphyrius, die er vor Augen hat, nicht umsonst sein, gegen Porphyrius zu reden.) Buch X zeichnet sich, wie Fiedrowicz (2000, 141) bemerkt, dadurch aus, dass gegen Porphyrius Christus als einzig wahrer Mittler des universalen Erlösungswegs erschlossen wird und bereits viele Themen der Bücher XI-XXII anklingen (vgl. O'Daly 1999, 122f.). Wegen dieses umfassenden apologetischen Programms und seiner Hervorhebung durch Fiedrowicz (2000, 141) habe ich dieses Buch in mein Korpus aufgenommen.

Tabelle 4: Quantitative Auswertung von Augustinus, Vom Gottesstaat X

Augustinus, „Vom Gottesstaat“, Buch X.											
Argumentative Einheiten				153		Einfache Argumentationen				526	
Klasse	I.	416	I.1.a.	12	I.2.a.	27	I.3.a.	7	I.4.a.	24	
			I.1.b.	147	I.2.b.	8	I.3.b.	22	I.4.b.	75	
			I.1.c.	15	I.2.c.	34	I.3.c.	0	I.4.c.	45	
							I.3.d.	0			
	II.	35	II.1.	33							
			II.2.	2							
	III.	8									
	IV.	67	IV.1.a.	7	IV.2.a.	1					
			IV.1.b.	16	IV.2.b.	22					
			IV.1.c.	21	IV.2.c.	0					
Schlussregeln	Explizit	13	Argumentationen			normativ	58	real	510		
	*	487				deskriptiv	468	fiktiv	16		
	**	26									

Zitiert wird nach Seite, Buch und Kapitel in Aurelius Augustinus, „*Vom Gottesstaat*“, Band I, vollständige Ausgabe, eingeleitet und übertragen von Wilhelm Thimme. Die Bibliothek der Alten Welt. Herausgegeben von Karl Hoenn, MCMLV Reihe Antike und Christentum. Band 3 der Werke des Augustinus. Artemis-Verlag, Zürich 1955. Zehntes Buch: „Der Dienst der guten Engel und der Afterdienst der Dämonen.“ 503-571.



5.2.1 Quantitative Auswertung

Buch X des „Gottestaates“ hat einen Umfang von ungefähr 20.000 Wörtern auf 68 Seiten der deutschen Übersetzung. 153 argumentative Einheiten wurden identifiziert, in 526 einfache Argumentationen zerlegt und klassifiziert. Die quantitative Auswertung ergibt die in Tabelle 4 angeführten Ergebnisse (vgl. zur Klassifikation die Abbildung 4: *Typologie von Argumentationen*, Seite 104).

Abbildung 11 zeigt die prozentuale Verteilung von realen und fiktiven Argumentationen. 96,96% von ihnen sind reale Argumentationen, 3,04% sind fiktiv. Abbildung 12 zeigt das Verhältnis von expliziten, relativ einfach zu rekonstruierenden und weniger einfach zu rekonstruierenden Schlussregeln. 2,47% der Schlussregeln waren explizit, 92,59% waren einfach und einleuchtend zu rekonstruieren, 4,94% waren weniger einfach und einleuchtend zu rekonstruieren. Abbildung 13 zeigt die Verteilung von normativen und deskriptiven Argumentationen. Bei 11,03% der Argumentationen handelt es sich um normative Kontexte, bei 88,97% um deskriptive.

Abbildung 14 zeigt die Verteilung von Argumentationsschemata und Argumentationsklassen, denen die einfachen Argumentationen zugeordnet wurden. Auf die Klasse I. entfallen 79,09%, auf die Klasse II 6,65%, auf die Klasse III 1,52%, auf die Klasse IV 12,74%.

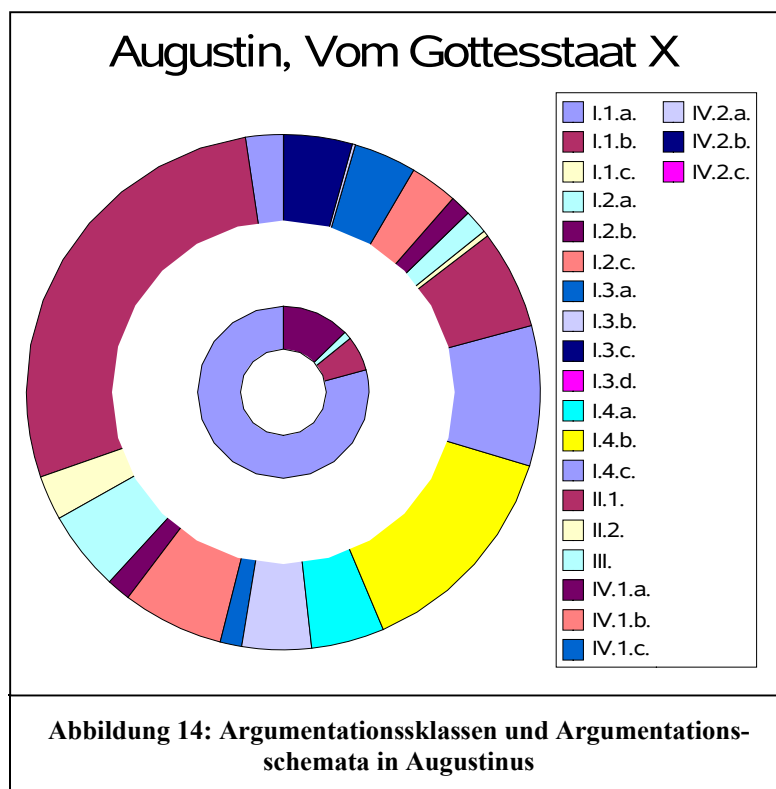


Tabelle 5 zeigt die Verteilung der Argumentationsschemata in Bezug auf die einfachen Argumentationen und in Bezug auf die Verteilung in der jeweiligen Klasse.

Tabelle 5: Verteilung der Argumentationsschemata in Augustinus

Schema	Anzahl	% (gesamt)	% in der Klasse
I.1.a.	12	2,28	2,88
I.1.b.	147	27,95	35,34
I.1.c.	15	2,85	3,61
I.2.a.	27	5,13	6,49
II.1.	33	6,27	94,29
II.2.	2	0,38	5,71
III.	8	1,52	100
IV.1.a.	7	1,33	10,45

I.2.b.	8	1,52	1,92
I.2.c.	34	6,46	8,17
I.3.a.	7	1,33	1,68
I.3.b.	22	4,18	5,29
I.3.c.	0	0	0
I.3.d.	0	0	0
I.4.a.	24	4,56	5,77
I.4.b.	75	14,26	18,03
I.4.c.	45	8,56	10,82

IV.1.b.	16	3,04	23,88
IV.1.c.	21	3,99	31,34
IV.2.a.	1	0,19	1,49
IV.2.b.	22	4,18	32,84
IV.2.c.	0	0	0

5.2.2 Autoritätsargumentationen

5.2.2.1 „Normale“ Einzelautoritätsargumentation (IV.1.a.)

Bei den Einzelautoritäten handelt es sich um:

Vergil, Plotin, Porphyrius (bei den betreffenden Argumentationen könnte es sich aber auch um Argumentationen mit „feindlichem Zeugen“ handeln), Platon (für Platoniker), die Märtyrer (es könnte sich auch um historische Tatsachen handeln).

Und nicht nur in bezug auf solche Wesen, denen wir uns in frommer Demut unterordnen, gebrauchen wir das Wort [Verehrung – cultus, colere], sondern auch in bezug auf solche, die uns unterworfen sind. Denn von ihm sind abzuleiten Namen wie agricolae (Ackerbauer), coloni (Kolonisten), incolae (Einwohner), und man nennt die Götter selber coelicolae (Himmelsbewohner), nicht als ob sie den Himmel verehrten, sondern weil sie ihn gewissermaßen als Kolonisten des Himmels bewohnen, freilich nicht in dem Sinne Kolonisten, wie Landpächter unter der Herrschaft der Eigentümer ein Landstück bebauen, das fremder Erbesitz ist, sondern wie ein großer Meister der lateinischen Sprache in dem Verse sagt: «Alt war die Stadt und bewohnt von Kolonisten aus Tyrus.» Er nennt die Karthager Kolonisten, weil sie Einwohner, nicht aber Ackerbauer waren. (505, X.1.)	*Wenn ein großer Meister der lateinischen Sprache [Vergil, Aen. 1,12] die Einwohner Karthagos Kolonisten nennt, dann ist es wahrscheinlich so (und man kann sie Kolonisten nennen).
--	---

5.2.2.2 Abstrahierte Autorität (IV.1.b.)

Die abstrakten Autoritäten sind:

Die Vernunft erscheint als Autorität mit Begrenzung (503, X.31).

Alle, alle Vernünftigen oder alle Gruppen: Alle Menschen, alle, die irgend des Vernunftgebrauchs fähig sind, was alle, in denen noch ein Fünklein anerschaffener Vernunft lebendig ist, sagen (würden), was jeder Mensch keinesfalls zu sagen wagt bzw. was keiner sagt oder sagen würde, was keine Gruppe von Menschen und keine Philosophie oder Religion behauptet hat (diese Gruppen könnten auch als „feindliche Zeugen“ aufgefasst werden), was niemand, der ohne böswillige Verstokung nachdenkt, sagt oder sagen würde, was jeder einsieht und sagen würde.

Allgemeines Wissen: die übliche Redeweise und der Volksmund, allgemeines Wissen.

Texte: Die göttliche Schrift, der Sprachgebrauch der alten Lateiner, die Gottheit, die etwas sagt, was wir nicht mit dem Verstand ergründen können.

Denn um hier von anderem zu schweigen, was sonst noch zur frommen Gottesverehrung gehört, keinesfalls wagt ein Mensch zu behaupten, daß irgend jemandem außer Gott Opfer dargebracht werden sollen. (510, X.4.)	*Wenn jeder Mensch keinesfalls wagt, etwas zu sagen, dann ist es wahrscheinlich nicht so.
---	---

5.2.2.3 Epistemische Autorität (IV.1.c.)

Die „epistemischen“ Autoritäten sind:

Akzeptierte oder überprüfbare Tatsachen wie der Eindruck, den eine Geschichte gemacht hat, was jemand (in diesem Fall: Plato) unzweifelhaft geschrieben hat, was in der Tat so ist (nämlich einen Widerspruch zu behaupten ist töricht, 560f, X.30), große und erstaunliche Dinge, die durch „diese Künste“ vollbracht werden, das Elend der Seele und ihre Glückseligkeit und Wunder, die eine Schrift bezeugen, bekräftigende Wunder, größere, gewissere und herrlichere Wunder.

Sinneswahrnehmungen was man (in einem Buch) sehen kann, was alle Menschen und die Adressaten sehen (558, X.29), was wir sehen können.

Auffindung (Ersehen, Erlernen) Gedächtnisauffrischung durch Nachlesen, was man nachlesen kann, was man finden kann, was unsere eigene Natur sagt (oder zeigt).

Berufung auf das, wovon sich die Adressaten überzeugen könnten die eigenen Gefühle (und zwar der Adressaten, könnte auch als „feindlicher Zeuge“ aufgefasst werden), was man (durch ethische Bewertung und Vergleich) erkennen kann.

Bericht über eigenes Erleben des Autors.

Der Leser mag sich an die Ausführungen des achten Buches über die Auswahl der Philosophen erinnern, mit denen man sich betreffs der Frage nach der künftigen Glückseligkeit, ob man sie dem frommen und andächtigen Dienst des einen wahren Gottes und Schöpfers auch der Götter oder einer Mehrzahl von Göttern zu verdanken hat, auseinandersetzen soll. Dann wird er nicht eine Wiederholung des bereits Gesagten erwarten; kann er doch, wenn er es vergessen sollte, durch Nachlesen sein Gedächtnis auffrischen. (503, X.1.)	*Wenn man durch Nachlesen sein Gedächtnis darüber auffrischen kann, ob etwas bereits geschrieben wurde, dann ist es (wahrscheinlich) so.
--	--

5.2.2.4 Abgewandelte Autoritätsargumentationen: „Verstärkte“ (IV.2.a.)

Plotins Autorität (eigentlich ein „feindlicher Zeuge“) wird durch die Anführung seines Argumentes (Gleichheit der Weltseele und unserer Seele in Bezug auf die Quelle ihrer Glückseligkeit) und durch die Berufung auf Platon verstärkt.

Häufig und ausführlich versichert Plotin in Auslegung Platons, auch jene Weltseele, die sie annehmen, empfangen ihre Glückseligkeit nicht woandersher als die unsere, sondern von einem von ihr selbst verschiedenen, schöpferischen Lichte, durch dessen überirdische Erleuchtung sie selber überirdisch leuchte. (507, X.2.)	*Wenn Plotin in Auslegung Platons etwas sagt, dann ist es wahrscheinlich so.
--	--

5.2.2.5 Abgewandelte Autoritätsargumentationen: „Feindlicher Zeuge“ (IV.2.b.)

Als feindliche Zeugen werden Porphyrius, Plotin, die Platoniker, beliebige andere Philosophen und die Zauberkünstler (bzw. Hexenmeister), ein gewisser Platoniker, die Geschichte der heidnischen Völker, die Sagen der Griechen, Plato und die Adressaten angeführt.

Sogar Porphyrius stellt eine Art Reinigung der Seele durch Theurgie in Aussicht, mag er sich darüber auch nur zögernd und verschämt aussprechen. Doch leugnet er, daß diese Kunst irgend jemand zu Gott zurückzuführen vermöge, woraus man ersieht, daß er zwischen dem Frevel lästerlichen Vorwitzes und seiner Philosophie haltlos hin und her schwankt. Bald mahnt er, man möge sich vor dieser trügerischen, bei ihrer Ausübung gefährlichen und durch Gesetze verbotenen Kunst in acht nehmen, bald aber gibt er ihren Lobrednern nach und erklärt, sie sei nützlich, den einen Seelenteil zu reinigen, zwar nicht den intellektuellen, der die geistigen Wahrheiten erfaßt, die nichts mit Körperlichem gemein haben, wohl aber den spirituellen, der die Abbilder körperlicher Dinge aufnimmt. (519, X.9.)	*Wenn Porphyrius etwas sagt, dann ist es wahrscheinlich so.
---	---

5.2.2.6 Abgewandelte Autoritätsargumentationen: ohne Autorität (IV.2.c.)

Diesem Argumentationsschema wurde keine einfache Argumentation zugeordnet.

5.2.3 *Wahrheitsbegriffe in Schlussregeln*

Um zu einem wahren Urteil zu gelangen, sollen strittige Thesen geprüft (und mit Gottes Hilfe entschieden) werden. Dabei stehen der Wahrnehmende, die Wahrnehmungsart/-methode und die Wahrnehmung in einem Verhältnis, beispielsweise kann ein frommer Sinn feststellen, dass wahre Religion nicht hochmütig ist.

Es gibt zwei Quellen der Urteilsbildung, die Vernunft und die Sinneswahrnehmung. Das Urteil der Vernunft kann durch die sinnliche Wahrnehmung überstimmt werden und dadurch kann ein falsches Urteil entstehen. Falsche Gedanken können durch wahre (und begründete) Gedanken verhindert werden. Wer die Vernunft gebrauchen kann, kann zu festen Überzeugungen kommen. Wenn alle anderen Ursachen für eine Wirkung ausgeschlossen wurden, dann bleibt keine Möglichkeit mehr und man muss die Wahrheit erkennen. Autoritäten können zu wahren Urteilen verhelfen, aber die Wahrheit steht höher als alle bloß menschliche Autoritäten.

Wahrheit ist die Übereinstimmung von Tatsachen (Seiendem) und Aussagen.

Die Glaubwürdigkeit von Behauptungen erhöht sich durch die Bezeugung durch Wunder, wenn etwas durch Wunder bezeugt ist, dann ist es wahr. Die Wahrscheinlichkeit einer Erzählung wächst durch bekannte historische Details, wenn verschiedene Gruppen gleichermaßen etwas (sehr Schickliches) lehren, dann ist es glaubwürdiger. Wenn man hingegen droht, etwas unmögliches zu tun, dann ist das eine falsche Drohung, wenn eine Überzeugung auf einer Täuschung beruht, dann ist es nicht die Wahrheit, sondern falscher Wahn.

Widersprüche, die sich aus den eigenen Voraussetzungen ergeben, zeigen, dass diese Überzeugungen falsch sind. Wenn Überzeugungen zu Widersprüchlichkeiten und Abkehr von der Wahrheit führen, dann glaubt man sie fälschlicherweise. Auf Leute, die Widersprüchliches behaupten, darf man (in diesem Punkt) nicht hören, allerdings kann es auch sein, dass widersprüchliche Behauptungen anders gemeint sind. Man soll nicht von vorneherein davon ausgehen, dass jemand etwas Widersprüchliches sagt.

Wenn etwas positive Auswirkungen hat, dann kann es wahr sein, wenn etwas wahr ist, dann hat es positive Auswirkungen.

Behauptungen brauchen gute Begründungen: Wenn man nicht einsieht, warum etwas möglich sein sollte, dann ist es wahrscheinlich nicht wahr, wer seine Behauptungen für wahr hält, soll widersprechende Behauptungen widerlegen.

Überzeugung kann bei einem Menschen, der einem Irrwahn ergeben und auf großes Wissen eingebildet ist, dadurch geschehen, dass man ihn zum Nachdenken und Umdenken bringt, indem man bescheidene Fragen stellt. Tatsachen können überzeugen (so wie das Volk in der Wüste durch Wunder Mose glaubte). Wenn Überzeugungen zu Widersprüchlichkeiten und Abkehr von der Wahrheit führen, dann kann man sie ablehnen. Verständigung ist dabei nicht unmöglich, denn Übersetzung von Fachausdrücken ist möglich. Allerdings ist Überzeugung schwierig, denn es gibt einen ideologischen Zusammenhang zwischen Erkenntnis, Willen und Argumentation: Wenn man etwas nicht erkennen will, dann findet man ein Argument dagegen, das man selber glauben kann. Selbst aus Scham kann man sich gegen Überzeugungsänderung wehren, dieser Fehler weist auf Hochmut hin.

Menschen haben anerschaffene, aber begrenzte Vernunft, über die Grenzen hinaus führt nur die Offenbarung. Wer die Vernunft gebrauchen kann, kann zu festen Überzeugungen kommen. Es ist unvernünftig (töricht), etwas zu denken, was nicht der Fall ist, sich der Wahrheit nicht anzuschließen und Tatsachen zu leugnen.

Wenn eine Überzeugung ganz unsinnig und töricht ist, dann ist sie wahrscheinlich falsch und man muss andere Überzeugungen vorziehen. Wenn eine Überzeugung ganz unsinnig und töricht ist, dann ist sie wahrscheinlich falsch.

Es ist vernünftig, böse und widersprüchliche Handlungen bösen und trügerischen Handelnden zuzuschreiben, ebenso wie wohlproportionierte Formen von wohlproportionierten Urhebern verursacht werden (Augustins *Argument-from-Design*, X.14).

Wahrhaftigkeit ist eine Forderung an die Gesprächspartner, was man sagt, soll der Wahrheit entsprechen, wenn etwas nicht ist, soll man nicht sagen, dass es ist, die Übereinstimmung von Tatsachen und Behauptungen sind Voraussetzung dafür, auf jemanden zu hören. Wer berichtete Ereignisse für falsch erklärt, der erklärt die Berichte für Lügen. Berichte, die in gewissen Fällen lügen, sind nicht vertrauenswürdig. Manchmal kann die Höflichkeit es erfordern, so zu tun, als wüsste man nicht von den falschen Überzeugungen seines Gesprächspartner, um ihn nicht zu beleidigen.

5.3 Petrus Venerabilis, „Contra sectam saracenorum“

Die Auseinandersetzung des Christentums mit dem Islam war seit 500 Jahren von Unkenntnis und Vorurteilen beherrscht worden. Das Interesse des Petrus Venerabilis (1092-1156) zeichnet sich dadurch aus, dass er zuerst versucht, zu verstehen (vgl. 17.11-12) um dann sachlich zu antworten. 1142 gab er eine Übersetzung des Koran in Auftrag, 1143 oder kurz darauf versuchte er, Bernhard von Clairvaux zu einer Widerlegung des Islam zu bewegen – vergeblich, denn Bernhard arbeitete an der Propaganda für den 2. Kreuzzug (1149). Petrus entschloss sich darauf hin „schweren Herzens“ (Glei 1985, XIV), selbst eine Schrift nach dem Vorbild der Apologeten und Kirchenväter der Antike zu verfassen. Nach Vorarbeiten seines Sekretärs Petrus von Poitiers, die 1155 abgeschlossen waren, stellte er bis zu seinem Tod 1156 den nur an Christen gerichteten Prolog (Kapitel 1-22), das erste Buch ganz (Kapitel 23-88) und das zweite Buch fast fertig (Kapitel 89-154). Die Unvollendetheit des Werkes zeigt sich in der Ausführung des zweiten Buches (Wiederholungen, fehlender Schluss, untypische Polemik, nicht aufgegriffene Themen), den Verweisen auf Themen, die noch behandelt werden sollten und den Vorarbeiten, die nur teilweise umgesetzt waren. Es liegt der Schluss nahe, dass „Contra sectam“

ursprünglich einen wesentlich größeren Umfang haben sollte, daß aber Petrus durch seinen Tod daran gehindert wurde, mehr als die notwendigen Pläliminarien und den ersten Hauptpunkt der Widerlegung zu vollenden. (Glei 1985, XXVI).

Seine Schrift richtet sich an die Muslime, ihre Absicht besteht darin, den Islam mit Vernunftgründen zu widerlegen und die Muslime „zum Heil einzuladen“ (26.6), allerdings ohne Erfolg:

Dass sein Ruf nicht ans Ohr der Muslime drang, ja nicht einmal ans Ohr der Christen, diese Enttäuschung noch zu erleben, ist Petrus erspart geblieben. (Glei 1985, XXVIII).

Zitiert wird der Text der deutschen Übersetzung nach Kapitel und Zeile(n) des lateinischen Textes in der Ausgabe von Gleis 1985. (Beispielsweise bedeutet 1.16-18, dass der Text die Übersetzung von Kapitel 1, Zeile 16 bis 18 ist.)

5.3.1 Quantitative Auswertung

Tabelle 6: Quantitative Auswertung von Petrus Venerabilis – Contra sectam saracenorum

Petrus Venerabilis – Contra sectam saracenorum										
Argumentative Einheiten				287	Einfache Argumentationen				699	
Klasse	I.	495	I.1.a.	6	I.2.a.	33	I.3.a.	13	I.4.a.	34
			I.1.b.	240	I.2.b.	14	I.3.b.	12	I.4.b.	49
			I.1.c.	31	I.2.c.	23	I.3.c.	1	I.4.c.	39
							I.3.d.	0		
	II.	68	II.1.	62						
			II.2.	6						
	III.	14								
	IV.	122	IV.1.a.	13	IV.2.a.	0				
			IV.1.b.	35	IV.2.b.	17				
			IV.1.c.	55	IV.2.c.	2				
Schlussregeln	Explizit	12	Argumentationen		normativ	228	real	667		
	*	631			deskriptiv	471	fiktiv	32		
	**	56								

Die Schrift „Contra sectam saracenorum“ von Petrus Venerabilis besteht aus ungefähr 28.000 Wörtern, die 97 Seiten der deutschen Übersetzung einnehmen. Darin wurden 287 argumentative Einheiten identifiziert und in 699 einfache Argumentationen analysiert. Die qualitativen Ergebnisse ihrer Klassifikation sind in Tabelle 6 angeführt (vgl. zur Klassifikation die Abbildung 4: *Typologie von Argumentationen*, Seite 104).

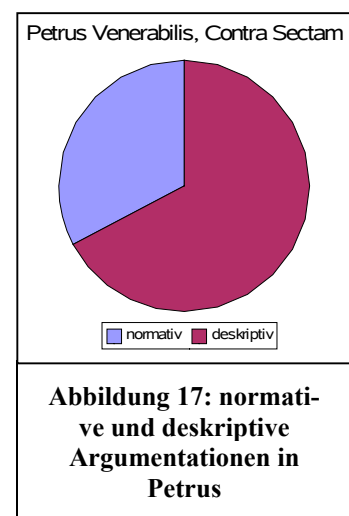
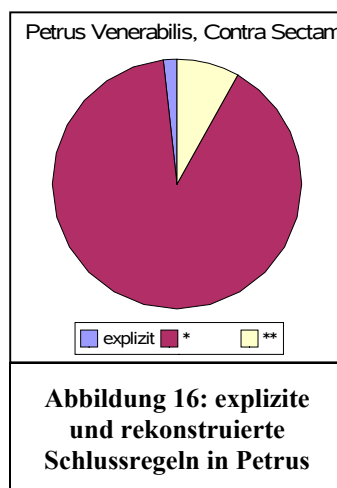


Abbildung 15 zeigt die prozentuale Verteilung von realen und fiktiven Argumentationen. 95,42% von ihnen sind reale Argumentationen, 4,58% sind fiktiv. Abbildung 16 zeigt das Verhältnis von expliziten, relativ einfach zu rekonstruierenden und weniger einfach zu rekonstruierenden Schlussregeln. 1,72% der Schlussregeln waren explizit, 90,27% waren einfach und einleuchtend zu rekonstruieren, 8,01% waren weniger einfach und einleuchtend zu rekonstruieren. Abbildung 17 zeigt die Verteilung von normativen und deskriptiven Argumentationen. Bei 32,62% der Argumentationen handelt es sich um normative Kontexte, bei 67,38% um deskriptive.

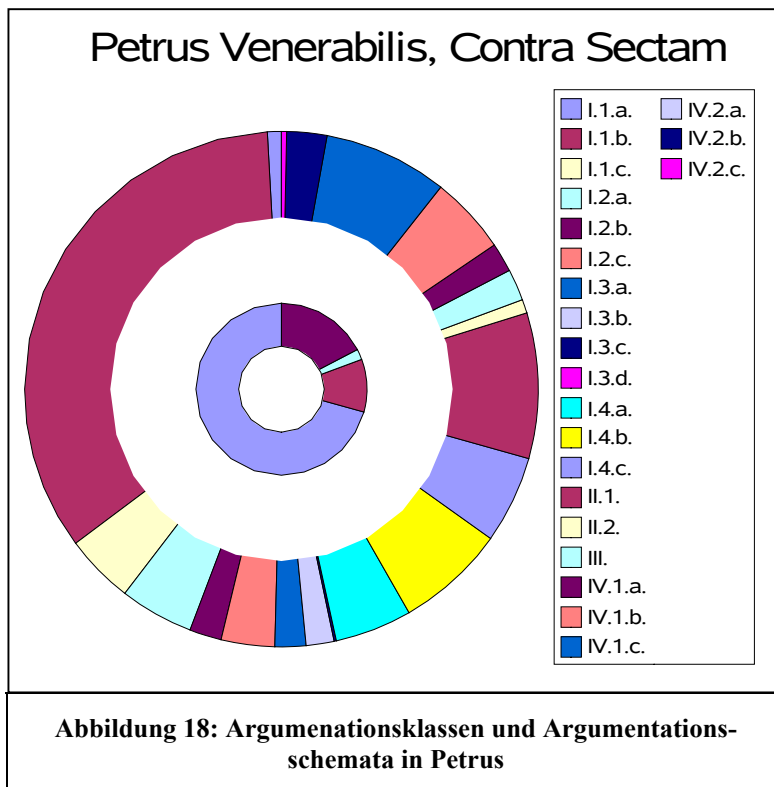


Abbildung 18 zeigt die Verteilung von Argumentationsschemata und Argumentationsklassen, denen die einfachen Argumentationen zugeordnet wurden. Auf die Klasse I. entfallen 70,82%, auf die Klasse II 9,73%, auf die Klasse III 2,00%, auf die Klasse IV 17,45%.

Tabelle 7: Verteilung der Argumentationsschemata in Petrus

Schema	Anzahl	% (gesamt)	% in der Klasse
I.1.a.	6	0,86	1,21
I.1.b.	240	34,33	48,48
I.1.c.	31	4,43	6,26
I.2.a.	33	4,72	6,67
I.2.b.	14	2	2,83
I.2.c.	23	3,29	4,65
I.3.a.	13	1,86	2,63
I.3.b.	12	1,72	2,42
I.3.c.	1	0,14	0,2
I.3.d.	0	0	0
I.4.a.	34	4,86	6,87
I.4.b.	49	7,01	9,9
II.1.	62	8,87	91,18
II.2.	6	0,86	8,82
III.	14	2	100
IV.1.a.	13	1,86	10,66
IV.1.b.	35	5,01	28,69
IV.1.c.	55	7,87	45,08
IV.2.a.	0	0	0
IV.2.b.	17	2,43	13,93
IV.2.c.	2	0,29	1,64

Tabelle 7 zeigt die Verteilung der Argumentationsschemata in Bezug auf die einfachen Argumentationen und in Bezug auf die Verteilung in der jeweiligen Klasse.

5.3.2 *Autoritätsargumentationen*

5.3.2.1 „Normale“ Einzelautoritätsargumentation (IV.1.a.)

Bei den „normalen“ Einzelautoritäten handelt es sich um:

Gott (für Christen und die Kirche), David, Christus, Esra, Jesaja, der Apostel (Petrus), Augustinus (im Prolog).

Den Abschluß dieser Reihe soll Augustinus bilden, der in der Gelehrsamkeit keinem der vorher genannten unterlegen, vielmehr weit überlegen ist. Mit der Herausgabe seiner bekannten Schrift „Über den Gottesstaat“ in 22 Büchern zeigte er, daß man nicht nur gegen die Häretiker, die von der Kirche ausgehen, sondern auch gegen die Heiden und Juden, die niemals in der Kirche waren, und überhaupt gegen alle Irrlehren der Zeit in Wort und Schrift vorgehen muß. (16.13-19)	*Wenn Augustinus etwas getan hat, dann ist es (wahrscheinlich richtig).
--	---

5.3.2.2 Abstrahierte Autorität (IV.1.b.)

Die abstrakten Autoritäten sind:

Vernunft, Wahrheit, Natur: die Vernunft, der allseitige Druck der sicheren Wahrheit, die nicht täuscht und sich nicht täuschen lässt, die Natur.

Alle, alle Vernünftigen oder alle Gruppen im Prolog: viele große Kirchenväter bzw. die Väter, große Lehrer und Heilige, die Katholischen, die Heiligen, was jeder weiß und niemandem unbekannt ist.

Alle, alle Vernünftigen oder alle Gruppen: was jedermann weiß, kein Mensch, fast alle Menschen, jeder vernünftige Mensch, was keiner vernünftigerweise bestreiten kann, keine andere Religion, Volk oder Häresie, alle Völker und die Gesetze der Menschen, die übrigen (Völker und Gesetze), sämtliche Völker unter der Sonne (außer euch), sämtliche Völker, Könige und Fürsten der Welt, was kein Volk tun würde, alle Völker überall, alle Völker auf der ganzen Welt, die christlichen Autoritäten (für Christen), die Apostel (für Christen).

Allgemeines Wissen: eine bekannte Überlieferung, eine Meinung.

Texte: das Alte Testament, göttliche und andere Berichte, das göttliche Recht und das menschliche Recht.

Der Grund für mich, dies zu schreiben, ist derselbe, der auch viele große Kirchenväter zum Schreiben veranlaßte. Jene konnten keine auch noch so geringe Einbuße an christlichem Glaubensgut ertragen, ebensowenig den krankhaften Wahnsinn der verschiedenartigen Häretiker, der sich gegen die heilsame Lehre (der Christen) richtete. (2.1-5)	*Wenn viele große Kirchenväter etwas getan haben, dann ist es (wahrscheinlich) richtig.
--	---

5.3.2.3 Epistemische Autorität (IV.1.c.)

Die „epistemischen“ Autoritäten sind:

Akzeptierte oder überprüfbare Tatsachen wie die geschichtlichen Tatsachen, die durch viele historische Details belegt sind, und (biologische) Tatsachen.

Sinneswahrnehmungen wie das, was man deutlich und klar sieht, was man sehen kann beziehungsweise sieht, was man noch nicht gehört hat, worauf man blicken kann und was man wahrnehmen/sehen kann.

Auffindung (Ersehen, Erlernen) wie das, was man lesen kann, was man wälzen, durchforschen, lesen und durchmustern und zeigen kann, was man finden kann, was man durchforschen und entdecken kann was entdeckt und bekannt gemacht werden kann, was entdeckt und gezeigt werden kann, was man durch Nachforschen erkennen kann, was man finden kann, was wir im täglichen Leben erfahren, was Beispiele zeigen, was man ans Tageslicht bringen kann.

Was offensichtlich und klar ist wie eine evidente Einsicht, das, was offensichtlich lächerlich ist, was sicher ist, was klar auf der Hand liegt, was klar ist, was klare Überlegung zeigt, was gewiss aus glaubwürdiger Geschichtsschreibung hervorgeht, was für jeden leicht ist.

Das, was bewiesen werden kann, was durch einen Schluss feststeht, wofür man sichere Beweise hat, wofür man überzeugende Gründe hat, was (von anderen) bestätigt werden kann.

Was die Schriften gegen die Arianer betrifft, so soll, wie man liest, zuerst Eustathius, Bischof von Antiochia, zum Kampf angetreten sein, gewappnet mit einem starken Glauben und großer Wortgewandtheit. Nachdem er vieles gegen die Lehre der Arianer geschrieben hatte, wurde er auf Befehl des Kaisers Konstantin von seinem Bischofssitz entfernt und aus der Heimat verbannt; als er starb, hatte er jedoch seinem Exil durch sein ruhmreiches und standhaftes Bekenntnis zur Ehre gereicht. (5.10-15)	*Wenn man lesen kann, dass Eustathius, Bischof von Antiochia, gegen die Arianer geschrieben hat, dann ist es (wahrscheinlich) so.
---	---

5.3.2.4 Abgewandelte Autoritätsargumentationen: „Verstärkte“ (IV.2.a.)

In Petrus Text wurde kein einfache Argumentation in dieses Schema eingeordnet.

5.3.2.5 Abgewandelte Autoritätsargumentationen: „Feindlicher Zeuge“ (IV.2.b.)

Als feindliche Zeugen werden die Häretiker (im Prolog), Muḥammad, das eigene Gesetz der Adressaten und die Adressaten (die etwas sagen oder nicht beweisen könnten) angeführt.

Gegen Sabellius freilich habe ich spezielle Werke nicht finde können, denn alle die, die gegen Arianer und Makedonianer polemisieren, widersprechen auch den Sabellianern. Im übrigen handeln gegen die Sabellianer nicht nur die katholischen Christen, sondern sogar die Häretiker selbst: Sabellius sagt, es gebe nur eine Person in der Trinität; das bestreitet der katholische Christ ebenso wie Arius und Makedonius. Zur Verdammung der Sabellianer genügt also der Konsens der Katholischen und der Häretiker. (7.1-9)	*Wenn die Häretiker etwas sagen, dann ist es wahrscheinlich so.
---	---

5.3.2.6 Abgewandelte Autoritätsargumentationen: ohne Autorität (IV.2.c.)

Ohne Autorität für die Adressaten ist die Quelle des Zitats aus 25.1-2, bei der es sich um Sirach 13,19 handelt.⁵² In 59.8-11 führt Petrus neben dem göttlichen Recht auch das römische Recht an. Ob diese Autorität für Muslime akzeptabel wäre, ist fraglich.

Zur Autorität Christi kommt die evidente Einsicht [ratio evidens], daß, wie jemand sagte, "jedes Lebewesen seinesgleichen liebt". (25.1-2)	*Wenn jemand etwas gesagt hat, dann ist es wahrscheinlich so.
--	---

⁵² Gleis (1985) geht davon aus, dass Petrus die Quelle entweder nicht anführt, weil er aus dem Gedächtnis zitiert, oder weil die Quelle für die Muslime nicht relevant ist. Ebenfalls ohne Angabe der Quelle zitiert Petrus in 97 und 98 Gregor den Großen aus Hom. in Hiez. 1,1, in 106.6-7 Hieronymus aus In. Hiez. 19,1-9, in 118.1-2 aus 2. Könige 6,8-12 und in 133.7 aus Lukas 2,25 ff. In 52.21 erwähnt er die Geschichte der Angeln und zitiert dann im Folgenden (53 und 54) aus der „Historia Ecclesiastica gentis Anglorum“, I,25, des Beda Venerabilis.

Denn gewiß liegt nach dem göttlichen Gesetz wie auch nach jenem, das die Gesetze und das geschriebene Recht sämtlicher Völker überragt, also dem römischen, die Last der Beweisführung immer beim Kläger. (59.8-11)	*Wenn das göttliche Recht und das überragenste menschliche Recht (das römische Recht) etwas fordern, dann soll man es tun.
---	--

5.3.3 *Wahrheitsbegriffe in Schlussregeln*

Um zu wahrer Erkenntnis zu gelangen, muss man einen sicheren, glaubhaften Zeugen dafür haben und erkennen, wem man vertraut, oder man muss eine Behauptung genau prüfen, nachforschen, untersuchen, den Gegenstand der Erkenntnis aufmerksam bedenken und sorgfältig erforschen, sich bemühen, danach fragen, darüber diskutieren, sich auf Streitgespräche einlassen, die Behauptung durchsprechen und prüfen, bis es klar ist, Behauptungen nochmals überdenken und genau überlegen, ob man in einem Irrtum befangen ist. In Zweifelsfällen muss man das Falsche ausschalten, um das Wahre zu erkennen, wenn die Wahrheit noch nicht unzweifelhaft erkannt ist, dann soll noch keine (drastische) Handlung gesetzt werden.

Wahrheit ist die Übereinstimmung von Gesagtem mit Tatsachen. Sie ist nicht von eigenen Vorstellungen abhängig und kann nicht durch menschliche (also begrenzte) Vernunft oder Gewalt in Gefahr gebracht werden. Aussagen können entweder wahr oder falsch sein, wobei wahre Behauptungen nicht beliebig, sondern widerlegbar sind und falsche Behauptungen nicht mit den Tatsachen übereinstimmen. Wenn eine Sache unmöglich ist, dann ist ihre Behauptung falsch.

Überzeugungen sind eher wahr, wenn eine Autorität etwas sagt. Wenn eine Quelle als wahrheitsgarantierend betrachtet wird (wie z.B. ein angeblich von Gott offenbartes Buch), diese Quelle aber nicht das Wahre sagt, dann ist die Quelle als Ganzes falsch (sie kann also nicht von Gott stammen), wenn sie etwas Wahres sagt, dann ist alles, was sie sagt, wahr. Wahre Überzeugungen sollten mit anderen wahren Überzeugungen übereinstimmen. Sprichwörter können wahr sein, ebenfalls ist es wahrscheinlich wahr, was die Mehrheit bzw. die ganze Welt behauptet, was einen selber betrifft und was jemand über sich selbst gesteht. Die Glaubwürdigkeit von Überzeugungen sinkt, wenn der Zeuge zweifelhaft ist oder es überhaupt keinen Zeugen gibt. Wahre Überzeugungen können ohne Furcht geäußert werden, Argumentationsverweigerung und Gesprächsvermeidung sind ein Hinweis auf Unwahrheit oder Unsicherheit, da offenbar verhindert werden soll, dass falsche Überzeugungen aufgedeckt werden oder der eigenen Wahrheit nicht vertraut wird (und der Urheber eines entsprechenden Verbotes kann sehr wohl der Teufel sein, 43.4-10). Offensichtlich lächerlichen Behauptungen soll man nicht folgen, Märchen und lächerliche Geschichten stellen einen Hinweis auf die Unwahrheit dar, Neuheit und Unsicherheit können ein Hinweis auf Unwahrheit sein.

Wenn Behauptungen sich widersprechen, sollen nicht beide geglaubt werden.

Wahre Überzeugungen (zum Beispiel über Gott) haben positive Auswirkungen, falsche können negative Auswirkungen haben.

Unbegründete Behauptungen sind entweder falsch oder es gibt andere Möglichkeiten zur Begründung, daher braucht eine Behauptung einen guten Grund oder Beweis: Wenn eine Behauptung begründet ist, dann kann sie durch ein Argument gestützt, durch ausreichende Gründe bewiesen und gezeigt werden, wozu man Autoritäten oder Vernunftgründe braucht. Unbewiesene Behauptungen sind als falsch zu verwerfen, um sie zu widerlegen, braucht man sichere Indizien. Märchen und lächerliche Geschichten können leicht widerlegt werden.

Überzeugung kann durch Vernunft geschehen, durch den Zwang eines Argumentes, durch Anführen von Autoritäten oder Vernunftgründen, durch Begründung, Beweis durch ausreichende Argu-

mente, durch genaues Prüfen oder einen glaubhaften und sicheren Zeugen, durch überzeugende Gründe, durch Untersuchung, durch Zeigen, dass die Behauptung wahr ist, durch Argumente, Vorstellungen und andere Überzeugungen. Bloße Behauptungen allein reichen nicht zur Akzeptanz einer Behauptung aus, beliebige Behauptungen sind kein Beweis. Behaupten, Fluchen und Drohen sind keine begründenden und überzeugenden Handlungen. Wahre Worte sollen anerkannt werden, dumme, unvernünftige, unwahre Überzeugungen, die negative Auswirkungen haben, sollten besser aufgegeben werden. Wer die Wahrheit sucht oder glaubt, handelt gut, wer am Falschen festhält, handelt schlecht. Überzeugung kann auf Hindernisse stoßen: Man kann neuen und unsicheren Behauptungen, die dem Althergebrachten widersprechen, nicht sofort zustimmen. Darüber hinaus besteht ein Zusammenhang zwischen Vernunft, Wahrheit und Wille: Wenn jemand die Hartnäckigkeit hat, sich der offenkundigen Wahrheit zu widersetzen, dann muß sie erst vertrieben werden, damit die unbezweifelbare Vernunft etwas klar beweisen kann, und nur wer die Verstockung seines Aberglaubens abwirft, kann zuhören. Die Wiederholung von Argumenten ist ein zulässiges Mittel zur Vertreibung der hartnäckigen Realitätsverweigerung. Ebenfalls kann die Scham, einen Irrtum zuzugeben, Überzeugung verhindern: wer weise ist, gesteht eigene Irrtümer trotz Scham ein, wer dumm ist, korrigiert seine Irrtümer aus Scham nicht. Die Einsicht, dass andere auch geirrt haben, kann einen Grund liefern, nachzudenken, ob man sich selbst irrt und den Irrtum einzugestehen erleichtern.

Wenn die Vernunft einen Schluss zieht, dann soll man ihr folgen, der Mensch ist im Gegensatz zum Vieh vernunftbegabt, besitzt Urteilsvermögen und muss nicht unterschiedslos allen gehorchen. Menschen, die nicht vernünftig nachdenken dürfen, sitzen zwangsläufig jedem Irrtum auf, sind mit jeder Lüge zufrieden, können nichts Sicheres festhalten, vermischen Gutes mit Schlechtem und Wahres mit Falschen. Der vernünftige Geist wagt, über alles nachzudenken und alles zu erforschen, daher können Menschen mit Verstand nicht leicht dazu gebracht werden, Unwahres zu glauben. Der (richtige) Gebrauch der Vernunft führt zu wahren Überzeugungen, ein Vernunftbeweis kann zeigen, was wahr ist, dazu braucht man ein bißchen Intelligenz. Dabei ist Irrtum immer möglich, denn alle Menschen irren sich manchmal und sagen dann etwas Falsches. Es ist vernünftig, einer Autorität zu glauben und bei Argumenten aufzupassen. Ein Gesetz, das das Reden über den Schöpfer verbietet, ist unvernünftig und absurd, wer Leiden und Tod von Christus leugnet, der spinnt, wer Argumentationen durch Gewalt oder Schweigen begrenzt, handelt unvernünftig, wer immer nur zum Teil und wenn es ihm passt, mit anderen übereinstimmt, gebärdet sich wunderlich, wer einem zweifelhaften Zeugen glaubt oder wer ohne irgendeinen Zeugen glaubt, ist töricht. Der Glaube an ein Fünkchen Wahrheit in gottlosen Lehren könnte zum Bösen verleiten.

Wahrhaftigkeit bedeutet, der Wahrheit kein Unrecht geschehen zu lassen und das Falsche daher nicht zu schonen. Wenn jemand nicht lügen kann, dann ist alles was er sagt, wahr, Dummheit, Grausamkeit und Verrücktheit einer Behauptung zeigen daher, dass die Behauptung nicht von Gott sein kann. Wer gerecht und weise ist, wird nicht absichtlich lügen. Einem Zeugen, der bei einer Lüge ertappt wurde, soll man nicht mehr glauben. Das Verbot, andere Meinungen vernünftig zu argumentieren, zeigt eine schändliche und schmählische Haltung, wer sich vom Makel (der Unsicherheit oder Falschheit) reinigen will, soll sich auf Streitgespräche einlassen. Wenn etwas für die Adressaten sehr Unangenehmes gesagt wird, dann soll man sie besonders um Nachsicht bitten, die Gesprächsteilnehmer sollen zuhören, auch für die eigene Position unvorteilhafte Tatsachen sollen zugegeben werden, so als würde man für die andere Seite argumentieren.

Der Anlass für Argumentation kann die Infragestellung der eigenen Überzeugungen sein. Wenn jemand etwas Falsches gesagt hat, dann muss man dagegen in angemessenen Worten sprechen,

die Voraussetzung dafür sind ein gewisses gegenseitiges Verständnis und die Bereitschaft, sich zuzuhören. Bei totaler Fremdheit nützen Worte nichts, allerdings können (gewisse) Überzeugungen in alle Sprachen übersetzt werden. Argumentation soll mit Vernunft statt Gewalt vorgehen, wenn man keine vernünftigen Argumente entgegensetzen kann, dann bieten sich als unredliche Handlungsalternativen, die es erlauben, seine eigene Überzeugung zu behalten Schweigen, Gewalt und den Gegner am Sprechen zu hindern. Diese Verhaltensweisen sind allerdings unnötig, denn es steht den Zuhörern sogar nach dem Anhören von Argumenten frei, ob sie zustimmen wollen oder nicht. Bei der Argumentation soll man von dem ausgehen, was der Gesprächspartner zugegeben hat und mit den von ihm anerkannten Autoritäten gegen ihn argumentieren. Mit (offenkundig) falschen Behauptungen soll man sich nicht lange beschäftigen, schwachen Argumenten soll man nicht wie starken folgen.

5.4 Josh McDowell, „Wer ist dieser Mensch?“

Die Originalausgabe von Josh McDowells „Wer ist dieser Mensch?“ erschien 1977 unter dem Titel „More than a Carpenter“ (Tyndale House Publishers, Wheaton, Ill.) und hat bisher mehrere Übersetzungen und Neuauflagen erfahren. Die Ausgabe von 2005 vermerkt auf der Vorderseite des Buches „MORE THAN 10,000,000 IN PRINT WORLDWIDE!“

Die englische Ausgabe von 2005 unterscheidet sich von der deutschen von 1999 dadurch, dass für alle Zitate die genauen Quellen angegeben werden und durch ein zusätzliches Kapitel („Will the Real Messiah Please Stand Up?“) in dem McDowell den klassischen Prophetiebeweis mit Wahrscheinlichkeitsrechnung verbindet um zu argumentieren, dass Jesus mit überwältigender Wahrscheinlichkeit tatsächlich der vorhergesagte Messias war (McDowell 1977, 101-110). In einem e-Mail vom 8. 7. 2005 teilt der Hänssler-Verlag auf meine Anfrage mit, dass das Buch in den 70er Jahren aufgelegt wurde und aus dieser Zeit keine Unterlagen mehr aufzufinden waren. Die genauen Quellenangaben der englischen Originalausgabe wurden, so die Vermutung des Hänssler-Verlags, teilweise nicht übernommen, weil „viele der im Original zitierten Bücher damals für den deutschsprachigen Raum vielleicht nicht relevant waren“.

Ich zitiere die deutsche Ausgabe, entferne aber die Fußnotenzeichen, mit denen McDowell auf die Anmerkungen, die die Quellenangaben aller angeführten Zitate enthalten, hinweist. McDowells Quellenangaben gehen aber in die Analyse ein, da ich jede Quellenangabe der deutschen Ausgabe als argumentativ beabsichtigt aufgefasst habe und als Autoritätsargument (IV.1.c.) gewertet habe. (Da diese Angaben aber nur teilweise in die Analyse eingehen, eben nur dann, wenn die deutsche Übersetzung sie anführt, ergibt sich daraus ein weiterer Grund, nicht allzuviel Gewicht auf die quantitative Auswertung zu legen.)

5.4.1 Quantitative Auswertung

Josh McDowells Buch „More than a Carpenter“ hat in der deutschen Übersetzung („Wer ist dieser Mensch?“) einen Umfang von ungefähr 23.000 Wörtern, die 89 Seiten einnehmen. Darin wurden 259 argumentative Einheiten identifiziert, in 976 einfache Argumentationen analysiert und klassifiziert. Die quantitative Auswertung ergibt die in Tabelle 8 angeführten Ergebnisse (vgl. zur Klassifikation die Abbildung 4: *Typologie von Argumentationen*, Seite 104).

Tabelle 8: Quantitative Auswertung von McDowell, „Wer ist dieser Mensch?“

Josh McDowell, „Wer ist dieser Mensch?“											
Argumentative Einheiten				259		Einfache Argumentationen				976	
Klasse	I.	628	I.1.a.	15	I.2.a.	24	I.3.a.	9	I.4.a.	101	
			I.1.b.	314	I.2.b.	7	I.3.b.	20	I.4.b.	57	
			I.1.c.	9	I.2.c.	33	I.3.c.	0	I.4.c.	39	
							I.3.d.	0			
	II.	97	II.1.	94							
			II.2.	3							
	III.	6									
	IV.	245	IV.1.a.	37	IV.2.a.	61					
			IV.1.b.	27	IV.2.b.	10					
			IV.1.c.	110	IV.2.c.	0					
Schlussregeln											
	Explizit	23	Argumentationen			normativ	67	real	920		
	*	887				deskriptiv	909	fiktiv	56		
	**	66									

Abbildung 19 zeigt die prozentuale Verteilung von realen und fiktiven Argumentationen. 94,26% von ihnen sind reale Argumentationen, 5,74% sind fiktiv. Abbildung 20 zeigt das Verhältnis von expliziten, relativ einfach zu rekonstruierenden und weniger einfach zu rekonstruierenden Schlussregeln. 2,36% der Schlussregeln waren explizit, 90,88% waren einfach und einleuchtend zu rekonstruieren, 6,76% waren weniger einfach und einleuchtend zu rekonstruieren. Abbildung 21 zeigt die Verteilung von normativen und deskriptiven Argumentationen. Bei 6,86% der Argumentationen handelt es sich um normative Kontexte, bei 93,14% um deskriptive.

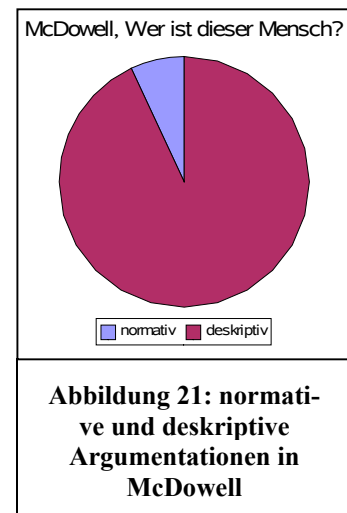
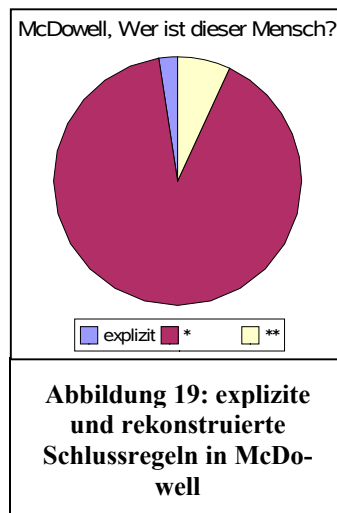
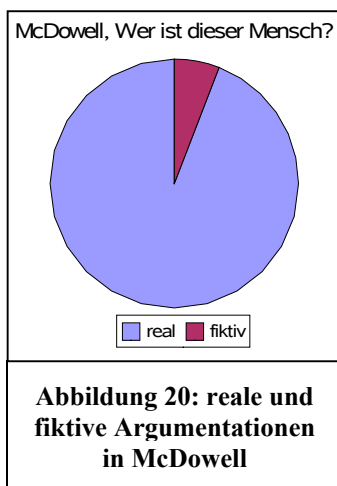


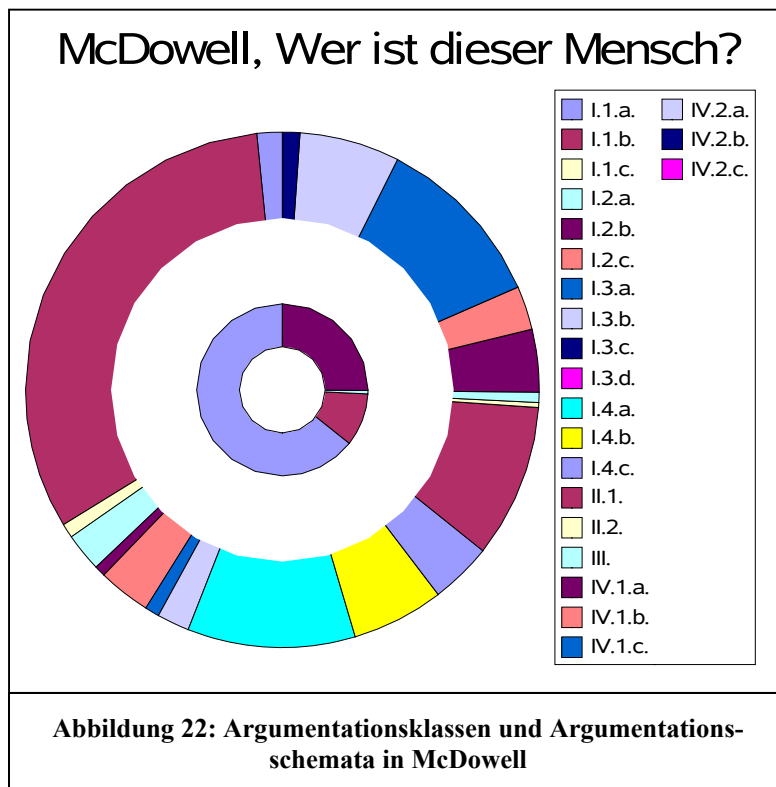
Tabelle 9 zeigt die Verteilung der Argumentationsschemata in Bezug auf die einfachen Argumentationen und in Bezug auf die Verteilung in der jeweiligen Klasse.

Tabelle 9: Verteilung der Argumentationsschemata in McDowell

Schema	Anzahl	% (gesamt)	% in der Klasse
I.1.a.	15	1,54	2,39
I.1.b.	314	32,17	50
I.1.c.	9	0,92	1,43
I.2.a.	24	2,46	3,82
I.2.b.	7	0,72	1,11
I.2.c.	33	3,38	5,25
I.3.a.	9	0,92	1,43
I.3.b.	20	2,05	3,18
I.3.c.	0	0	0
I.3.d.	0	0	0
I.4.a.	101	10,35	16,08
I.4.b.	57	5,84	9,08
I.4.c.	39	4	6,21

Schema	Anzahl	% (gesamt)	% in der Klasse
II.1.	94	9,63	96,91
II.2.	3	0,31	3,09
III.	6	0,61	100
IV.1.a.	37	3,79	15,1
IV.1.b.	27	2,77	11,02
IV.1.c.	110	11,27	44,9
IV.2.a.	61	6,25	24,9
IV.2.b.	10	1,02	4,08
IV.2.c.	0	0	0

Abbildung 22 zeigt die Verteilung von Argumentationsschemata und Argumentationsklassen, denen die einfachen Argumentationen zugeordnet wurden. Auf die Klasse I. entfallen 64,34%, auf die Klasse II 9,94%, auf die Klasse III 0,61%, auf die Klasse IV 25,10%.



5.4.2 Autoritätsargumentationen

5.4.2.1 „Normale“ Einzelautoritätsargumentation (IV.1.a.)

Bei den Einzelautoritäten handelt es sich um:

Historiker: H.G. Wells, Kenneth Scott Latourette, Paul L. Maier, C. Sanders, Harold Mattingly, Louis Gottschalk, Edward Gibbon, ein (ungenannter) bekannter Geschichtspräsident in Oxford.

Gräzisten: A. T. Robertson.

Psychologen, Psychiater: Noyes und Kolb in ihrem Handbuch der Psychiatrie, ein (ungenannter) Psychologieprofessor.

Universitätsangehörige: Dr. James B. Conant, Millar Burrows.

Archäologen: William Albright, Joseph Free.

Theologen: Dr. John A. T. Robinson.

Ohne Angabe einer wissenschaftlichen Disziplin: H. B. Swete, der eine Erklärung des Markus-evangeliums geschrieben hat, F. J. A. Hort, der sich achtundzwanzig Jahre lang mit textkritischen Studien des Neuen Testaments befasst hat, C. G. Burney, John W. Montgomery, Herbert Workman, E. F. Scott, der jüdische Gelehrte Joseph Klausner, Jakob Gartenhaus, der einen Essay über die jüdische Vorstellung vom Messias geschrieben hat.

Antike Autoren: der griechische Geograph Strabo, Clemens von Alexandrien, Josephus.

Autoren des Neuen Testaments, deren Behauptung, Augenzeugen gewesen zu sein oder von Augenzeugenberichten zu sprechen, angeführt werden: Lukas, Petrus, Johannes.

Texte: die Mischna, die Encyclopaedia Britannica, das Neue Testament (die Belege zeigen unerwartete Reaktionen und Erwartungen, anfänglichen Zweifel und die Unwahrscheinlichkeit, dass ihre Autoren unaufrichtig waren).

Der bekannte Historiker H. G. Wells wurde gefragt, welche Person die Geschichte wohl am meisten geprägt habe. Er antwortete darauf, wenn man die Größe eines Menschen nach historischen Gesichtspunkten beurteile, stehe Jesus an erster Stelle. (7)	*Wenn der bekannte Historiker H. G. Wells etwas sagt, dann ist es wahrscheinlich so.
--	--

5.4.2.2 Abstrahierte Autorität IV.1.b.

Die abstrakten Autoritäten sind:

Die Vernunft und die Psychologie.

Alle, alle Vernünftigen oder alle Autoritäten: wovon alle überzeugt sind, die allgemeine Übereinkunft, was jeder sagt oder sagen würde, was alle Beteiligten sagen (würden), was niemand (kein Mensch) tut oder tun würde bzw. sagt oder sagen würde, was kein ehrlicher Mensch tun würde, der gesunde Menschenverstand, was jede intelligente Jury der Welt gleich beurteilen würde, was viele so sehen, was kein Altphilologe denken würde.

Allgemeines Wissen: Das Zeitungsdatum, das Erscheinungsjahr eines Buches.

Texte: Der Wycliffkommentar, alle wichtigen Artikel, die jemals von hochqualifizierten Psychologen und Psychiatern geschrieben wurden, das von vielen verwendete Handbuch von Gottschalk, die Encyclopaedia Britannica, die Jewish Encyclopaedia.

Ein anderer Erklärungsversuch behauptet, die Erscheinungen Jesu nach der Auferstehung seien Illusionen oder Halluzinationen gewesen. Die Halluzinationsthese wird jedoch von der Psychologie als zu unwahrscheinlich abgelehnt. Die historische Situation und die geistige Verfassung der Apostel ließen Halluzinationen in solchem Umfang und mit solch weitreichenden Auswirkungen nicht zu. (McDowell 1999, 73)	*Wenn die Psychologie etwas sagt, dann ist es wahrscheinlich so.
--	--

5.4.2.3 Epistemische Autorität IV.1.c.

Die „epistemischen“ Autoritäten sind:

Akzeptierte oder überprüfbare Tatsachen wie das, was offensichtlich unbestritten ist, was offensichtlich der Fall ist, was durch den Verlauf einer Verhandlung klar bewiesen wird, was die Reaktion seiner Feinde unwiderleglich beweist, was Zeugen getan haben, die positiven Auswirkungen einer Überzeugung überall auf der Welt, existierende Objekte, historische Tatsachen sowie die Tatsachen, dass ich lebe und etwas tun kann.

Sinneswahrnehmungen wie angreifen (seinen Finger in Wunden legen), was sich sichtbar bekundet, was man sehen kann bzw. gesehen hat.

Auffindung (Ersehen, Erlernen) und Behauptung was man einem Text entnehmen kann, was der Erfahrung widerspricht, was wir finden (können), woran man sich erinnern kann, was ein Vergleich zeigt, was die Anwendung von bibliographischen Testmethoden auf einen Text erkennen lässt, woran sich durch eigene Versuche nicht rütteln lässt, was einem nicht entgehen kann, was nicht geleugnet werden kann, was behauptet werden kann (obwohl feindlich gesinnte Zeugen anwesend sind).

Berufung auf das, wovon sich die Adressaten überzeugen könnten: durch Quellenangaben überprüfbare Zitate.

Bericht über eigenes Erleben.

<p>In einem Gespräch mit dem Leiter des Instituts für Geschichte an einer Universität im mittleren Westen äußerte ich, Gott habe mein Leben verändert. Er unterbrach mich und sagte: »McDowell, wollen Sie wirklich behaupten, im 20. Jahrhundert hätte Gott Ihr Leben verändert? Auf welchen Gebieten denn?« Nach einer dreiviertel Stunde sagte er dann: »Danke, das reicht.« (McDowell 1999, 89)</p>	<p>*Wenn es eine Tatsache ist, dass ich eine dreiviertel Stunde darüber reden kann, wie Gott mein Leben verändert hat, bis es sogar einem skeptischen Leiter des Instituts für Geschichte an einer Universität im mittleren Westen genügt, dann ist es wahrscheinlich so.</p>
---	---

5.4.2.4 Abgewandelte Autoritätsargumentationen: „Verstärkte“ IV.2.a.

Die (mehr oder weniger akzeptablen) Autoritäten, deren Argumente dargelegt werden, sind:

Historiker: Willi Durant, Kenneth Scott Latourett, Philipp Schaff, Louis Gottschalk, A. N. Sherwin-White, Paul L. Maier.

Archäologen: William Ramsay, William Albright.

Gräzisten: J. Harold Greenlee.

Juristen: Irwin Linton, Simon Greenleaf, Lord Darling.

Universitätsangehörige (ohne Erwähnung ihrer Disziplin): Leon Morris, C. S. Lewis, Lawrence J. McGinley, Michael Green, Millar Burrows, Archibald MacBride, Lord Lyttleton.

Theologen: Lewis Sperry Chafer, Simon Kistemaker, A. H. McNeile, F. F. Bruce, Robert Grant, Clark H. Pinnock, Alfred Edersheim, George Eldon Ladd, Brooke Foss Westcott.

Psychiater: J. T. Fisher.

Philosophen: Blaise Pascal.

Antike Autoren: Tertullian.

Ohne Angabe einer wissenschaftlichen Disziplin: Robert Anderson, Irwin Gaynor, Clark H. Pinnock, Frederick Kenyon, Paul Little, A. B. Bruce, Jacques Dupont, Elias Andrews, A. M. Ramsey, Paul Althaus, Kirsopp Lake (seine Argumente werden entkräftet), Venturini (seine Argumente werden entkräftet), J. N. Anderson, John Warwick Montgomery, ein unbekannter Schriftsteller.

Texte: das Neue Testament, ein Lehrbuch über römische Geschichte.

<p>Der ehemalige Professor für Geschichte an der Universität Chicago, Dr. Louis Gottschalk, erläutert diese historische Methode in einem Handbuch, das von vielen als Grundlage ihrer historischen Forschungsarbeit verwendet wird. Gottschalk weist</p>	<p>*Wenn der ehemalige Professor für Geschichte an der Uni-</p>
--	---

<p>darauf hin, daß die Fähigkeit des Schreibers oder Zeugen, wahre Aussagen zu machen, bei der Bestimmung seiner Glaubwürdigkeit von entscheidender Bedeutung für den Historiker ist, »selbst wenn es um ein Dokument geht, das unter Gewalt oder aus betrügerischen Motiven entstanden oder auf andere Weise anfechtbar ist, das sich etwa nur auf Hörensagen beruft oder von einem parteiischen Zeugen stammt.« (McDowell 1999, 40f.)</p>	<p>versität Chicago, Dr. Louis Gottschalk, etwas sagt, dann ist es wahrscheinlich so.</p>
---	---

5.4.2.5 Abgewandelte Autoritätsargumentationen: „Feindlicher Zeuge“ IV.2.b.

Als „feindliche Zeugen“ werden angeführt:

Der historischen Wahrheit des Christentums gegenüber *skeptisch oder kritisch eingestellte Autoritäten*: Ernest Renan (der eigentlich Skeptiker ist), der Skeptiker David Friedrich Strauß, ein skeptischer Historiker, der britische Historiker William Lecky (ein scharfer Gegner des institutionellen Christentums), William Ramsay, der seine Überzeugung ändern musste, viele liberale Theologen.

Zeitgenossen von Jesus und den Aposteln: die Richter von Jesus, die Feinde von Jesus, die Feinde der Apostel.

<p>Ernest Renan, eigentlich als Skeptiker bekannt, machte folgende Beobachtung: »Jesus ist auf religiösem Gebiet die genialste Figur, die je gelebt hat. Sein Glanz ist ewiger Natur, und seine Regierung hört niemals auf. Er ist in jeder Hinsicht einzigartig und mit nichts und niemandem vergleichbar. Ohne Christus ist Geschichte nicht zu verstehen.« (7)</p>	<p>*Wenn Ernst Renan, der eigentlich als Skeptiker bekannt ist, etwas sagt, dann ist es wahrscheinlich so.</p>
---	--

5.4.2.6 Abgewandelte Autoritätsargumentationen: ohne Autorität IV.2.c.

Diesem Schema wurde keine Argumentation zugeordnet.

5.4.3 Wahrheitsbegriffe in Schlussregeln

Um zu einem wahren Urteil zu gelangen braucht man deutliche und offensichtliche Beweise wie beispielsweise das Berühren einer Person. Die Meinung der Mehrheit genügt nicht. Wenn man sich lange mit einem Thema beschäftigt und seine Hintergründe erforscht hat, wenn man alle Beweise sorgfältig und ehrlich abwägt, dann kann man zu einem Schluss kommen, der wahrscheinlich zutreffend und gerechtfertigt ist. Thesen müssen geprüft werden, dazu gibt es unterschiedliche Methoden, die wissenschaftliche ist nicht ausschließlich gültig und hat Grenzen. Die juristisch-historische Beweisführung kann ein Indizienurteil auf der Basis von Beweisen fällen, indem sie sich bemüht, nachzuweisen, dass etwas als Tatsache angenommen werden kann, ohne dass ernsthafte Zweifel bleiben, dabei verwendet sie mündliche Zeugenaussagen, schriftliche Zeugen und Objekte als Indizien und Grundlage für Entscheidungen. Intellektuelle und rationale Beschäftigung und juristische Methoden können ebenfalls zu wahren Urteilen führen wie die Autorität von Untersuchungsergebnissen. Wissen ist begrenzt, aber wenn man nicht alle Einzelheiten wissen kann, dann bedeutet das nicht, dass man gar nichts wissen kann.

Wahrheit ist die Übereinstimmung von Tatsachen, vom Geschehenem, vom Sein mit Überzeugungen, Aussagen oder Hypothesen, wahre Aussagen sind die unverdrehte Wiedergabe von Tatsachen. Behauptungen sind entweder wahr oder falsch, Gedanken, Aussagen, Bezeichnungen und Vorstellungen sollen mit den Tatsachen übereinstimmen, wenn sie es nicht tun, sind sie falsch.

Widersprüche und Fehler in Behauptungen sind ein Beweis ihrer Unwahrheit, widerlegte Überlegungen sind unhaltbar und unvernünftig, wenn etwas dem gesunden Menschenverstand oder der Erfahrung widerspricht, dann ist es wahrscheinlich nicht wahr, wenn etwas unlogisch ist, dann ist

es nicht so. Behauptungen werden durch Widersprüche oder offensichtliche Ungenauigkeiten unglaubwürdig, Widersprüchlichkeit ist ein Beweis für die Unwahrheit einer Behauptung und wenn eine Behauptung im Widerspruch zu dem steht, was wir wissen, dann ist sie nicht wahr oder sehr unwahrscheinlich, daher ist es normal, Widersprüche vermeiden zu wollen.

Behauptungen sind glaubwürdig durch Belege und vernünftige Entscheidungen. Wenn Behauptungen mit anderen (historischen oder wissenschaftlichen) Tatsachen oder Behauptungen (zum Beispiel archäologischen Ergebnissen) oder den Behauptungen anderer freundlich oder feindlich gesonnenen Augenzeugen übereinstimmen, dann sind die Behauptungen glaubwürdig, ebenfalls, wenn sie keine Widersprüche oder Ungenauigkeiten enthalten. Wenn ein Wissenssystem als ganzes wahr ist, ist auch seine Hauptaussage wahr. Behauptungen, die einen deutlichen und offensichtlichen Beweis haben, sind keine Täuschungen. Wenn es keine andere befriedigende oder rationale Erklärung gibt, dann ist diese Erklärung wahr, wenn andere Tatsachen ohne eine Behauptung nicht zu erklären sind, dann ist diese Behauptung glaubwürdig. Wenn man befähigt und motiviert ist, eine Behauptung und Beweise dafür sorgfältig zu prüfen, dann ist sie glaubwürdig. Wenn man Gewissheit durch eigene Erfahrung haben kann, dann ist die Behauptung glaubwürdig. Wenn etwas ein überwältigender Beweis für jeden ist, dann ist es wahr. Für eine Überzeugung gibt es einen überwältigenden Beweis, wenn sie durch Tatsachen und Indizien positiv und negativ bewiesen ist, so ein Beweis ist für jeden Menschen nachprüfbar. Wahre Überzeugungen können zu widerlegen versucht werden, wenn man nicht mit den überwältigenden Beweisen für sie rechnet. Wenn ein Zweifel an einer Behauptung absurd ist, dann ist diese Behauptung glaubwürdig.

Offensichtliche faktische Ungenauigkeiten sind ein Beweis für die Unwahrheit einer Behauptung, wenn Erklärungen anderen bekannten Tatsachen widersprechen, dann sind sie unglaubwürdig, wenn es für eine Behauptung keinen einzigen Beweis gibt, dann ist es schwierig, daran zu glauben,

Zeugen: nichts ist beweiskräftiger als die Haltung feindlich gesinnter Zeugen oder das Geständnis eines Gefangenen, eine Aussage über sich selbst ist wahr, wenn die Person kein Verrückter, kein Selbstbetrüger, kein Gotteslästerer und keine Erfindung ist, hochzivilisierte, führende Experten irren sich nicht einfach (im Gegensatz zu Menschen aus einem „primitiven Stammesvolk“, McDowell 1999, 17f.). Behauptungen sind zuverlässig, wenn der Autor ein Historiker ersten Ranges war. Wenn ein Zeuge wahre Aussagen machen kann, dann sind seine Behauptungen eher glaubwürdig, diese Fähigkeit ist entscheidend. Die Fähigkeit, wahre Aussagen zu machen, hängt mit der chronologischen und geographischen Nähe des Zeugen mit dem Ereignis zusammen, Augenzeugen haben die Fähigkeit, wahre Aussagen zu machen, wer Augenzeuge ist und zwischen Mythos, Fabel und Legende und der Wirklichkeit unterscheiden kann, kann wahre Aussagen machen, wenn es keinen Anhaltspunkt dafür gibt, dass Zeugen irregeleitet sind, dann waren sie nicht irregeleitet. Zeugen, die sich nur aufs Hörensagen berufen, sind nicht glaubwürdig, Behauptungen sind unglaubwürdig, wenn ihre Urheber keinen Zugang zu den Tatsachen hatten und sie Mythen und Legenden behaupten. Zeugen, die parteiisch sind, sind möglicherweise nicht glaubwürdig, auch Augenzeugen können bewusst oder unbewusst falsche Aussagen machen (McDowell 1999, 42, hier zeigt sich der Zusammenhang von Wahrheit und Ethik), jeder muss eine eigene Entscheidung treffen, wie er Tatsachen erklären will (McDowell 1999, 77, hier zeigt sich der Zusammenhang zwischen Wahrheit und Ethik ebenfalls).

Texte sind glaubwürdig, wenn ihr Realitätsbezug durch den bibliographischen Test, den Test der inneren Glaubwürdigkeit und den Test, der auf äußeren Beweisen beruht, bekundet wird. Texte sind glaubwürdig, wenn die Grundlage für einen Zweifel an ihnen beseitigt ist, Texte sind glaubwür-

dig, wenn sie nach über 100 Jahren intensiver Erforschung glaubwürdig sind. Hohes Alter von Texten ist kein Hinweis auf ihre Unwahrheit.

Die Berufung auf Allgemeinwissen (und dadurch auch auf das Wissen der Kritiker) dient in der Argumentation als Beweis, allerdings kann bei einer Berufung auf das eigene Wissen seiner Kritiker, ein Fehler im kleinsten Detail zur Munition der Kritiker werden. Wenn jemand trotz der argumentativen Gefahr und unwidersprochen vom Wissen der Kritiker ausgeht, dann spricht das sehr stark für seine Wahrhaftigkeit und gegen eine Täuschungsabsicht oder einen Fehler. Wenn andere Augenzeugen keine Richtigstellung oder Widerlegung einer Behauptung herbeiführen, dann ist sie akzeptabel, glaubwürdig oder gerechtfertigt. Wenn viele Ereignisse berichtet werden, die bei einer Erfindung vermieden worden wären, wenn man sich selbst etwa in einem ungünstigen Licht darstellt, dann sind die Berichte glaubwürdig. Wenn es unwahrscheinlich ist, dass eine Behauptung erfunden wurde, dann ist die Behauptung wahrscheinlich nicht erfunden, wenn ein Zweifel an einer Behauptung absurd ist, dann ist sie glaubhaft.

Konsequenzen einer Behauptung, die von jedem erfahren werden können, zeigen die Wahrheit dieser Behauptung an. Veränderungen sind Indizien für die Gültigkeit eines Anspruches, wenn etwas funktioniert und Leben verändert, dann ist es nicht zu verspotten (sondern glaubwürdig). Wenn etwas Auswirkungen im eigenen Leben hat, dann ist seine Behauptung wahr.

Behauptungen (besonders die der Auferstehung oder anderer Wunder) brauchen Beweise um glaubwürdig zu sein, beliebige Behauptungen sind keine Beweise, wenn nur eine einzige Erklärung oder Schlussfolgerung zufriedenstellend oder logisch ist, dann ist sie wahrscheinlich gültig, genügend Beweise (wie beispielsweise die Übereinstimmung mit archäologischen Beweisen) oder überwältigende Beweise rechtfertigen das Für-wahr-halten einer Überzeugung.

Unhaltbaren Behauptungen soll man sich nicht anschließen, Unwahres nicht annehmen, falsche Hypothesen können nicht aufrecht erhalten werden. Überzeugung kann durch einen deutlichen und offensichtlichen Beweis geschehen. Wenn es für eine Behauptung einen klaren Beweis gibt, sollte man sich entscheiden, sie für wahr zu halten, wenn eine Behauptung eine Reihe von Tatsachen erklärt, dann kann man sie glauben, logische Schlüsse muss man zwangsläufig glauben. Andererseits muss jeder eine eigene Entscheidung treffen, daher kann man niemanden eine Überzeugung aufzwingen.

Die Vernunft ist eine Autorität. Menschen sind mit Verstand ausgestattet und sollen ihn verwenden. Wer auf einer hohen Intelligenzstufe steht und die Fähigkeit zu nüchterner Überlegung besitzt, betrügt sich nicht selbst. Wer selbstbeherrscht und ruhig lebt, auf kritische Fragen weise antwortet, Schwierigkeiten erhaben meistert und wahre prophetische Ankündigungen macht, kann kein Enthusiast oder Verrückter sein. Eine solche einzigartige Persönlichkeit ist, so integer und ausgeglichen, so vollkommen, so menschlich und zugleich über alle menschliche Größe erhaben, kann weder durch Wahnsinn oder Betrug noch durch Einbildung hervorgebracht werden. Wenn ein Verstand klar, durchdringend, scharf und treffend, gesund und kräftig, immer geistesgegenwärtig und selbstbeherrscht ist, dann kann er sich nicht bezüglich des eigenen Charakters und Auftrags total irren. Wer sehr bedeutende und heilsame Worte spricht, ist sicher nicht geistig gestört.

Wenn der Verstand zu dem Ergebnis kommt, dass eine Behauptung wahr ist, dann ist sie vernünftig, ebenfalls, wenn sie nicht widerlegt werden kann oder wenn man darüber jahrelang (vernünftige) Bücher schreiben kann. Intelligenter Glauben schließt das Denken mit ein, daher wäre es erstaunlich, etwas ohne Grund zu glauben oder etwas Unlogisches zu glauben. Wenn ein Gedanke etwas ausdrückt, was sicher nicht der Fall ist, dann ist er unlogisch. Es wäre wahnsinnig, etwas Unmögliches für wahr zu halten. Jemanden anders zu behandeln, als es der Wahrheit entspricht, ist grober Unsinn.

Wenn jemand heute behauptet, Napoleon oder Gott zu sein, dann würde man das für eine Einbildung, Geistesstörung in Reinkultur halten. Es ist absurd anzunehmen, dass sich jemand durch eine Lüge selbst in Gefahr bringt. Die Behauptung, dass jemand etwas erfunden und Hörern erzählt hat, die es schnell widerlegen hätten können, überschreitet die Grenzen der Glaubwürdigkeit. (Behauptungen werden mit der Absicht aufgestellt, dass die Hörer sie akzeptieren und nicht ganz leicht widerlegt werden können. Daher sind Behauptungen ungläubwürdig, die nicht mit diesen Verhaltensweisen und Absichten rechnen.)

Wissentlich falsche Aussagen zu machen ist Lüge und vorsätzlicher Betrug. Ein Sprecher, der unter Zwang und Gewalt oder auf Grund von betrügerischen Motiven etwas behauptet, könnte nicht wahrhaftig sein. Wenn jemand zur Umwandlung der moralischen Struktur der Gesellschaft (zum Besseren) beiträgt, dann ist er wohl kein Schwindler oder Geisteskranker. Wenn eine Behauptung belegt ist und auf einer vernünftigen Entscheidung beruht, dann kann kein Mensch, wenn er ehrlich ist, sie ablehnen. Es ist schade, wenn viele Menschen einer unhaltbaren Schlussfolgerung zustimmen. Wir hören (manchmal) nur das, was wir hören wollen. Wenn man einer Behauptung von vorneherein unterstellt, sie sei auf jeden Fall falsch, kann man ihr mangelhafte Beweise unterstellen. Wer sich mit einer Lüge selbst schadet ist ein ganz großer Narr, wer für eine Behauptung stirbt, der ist von ihrer Wahrheit überzeugt.

5.5 Jürgen Spieß, „Aus gutem Grund. Warum der christliche Glaube nicht nur Glaubenssache ist“

Wie eine Notiz auf Seite 4 sagt, geht der Text dieses Buches „auf Vorträge des Autors zurück. Sie wurden für den Druck überarbeitet.“ Diese Vorträge hat der 1949 geborene Althistoriker Jürgen Spieß vor allem vor einer studentischen Hörerschaft mit dem Zweck gehalten, die Wahrheit des Christentums darzulegen und die Vernünftigkeit des Christentums aufzuzeigen. Es handelt sich also um apologetische Vorträge im besten Sinn des Wortes. Seine Adressaten sind Menschen, die noch nicht davon überzeugt sind, dass der christliche Glaube einen guten Grund hat. Jürgen Spieß lädt sie ein, diesen Grund zu prüfen und den Gott des Christentums, „der nicht fern von einem jeden von uns“ (S. 104) ist, kennenzulernen.

Seiner Leserschaft kommt er unter anderem auch dadurch entgegen, dass er auf christlichen Jargon verzichtet und genaue Quellenangaben zu seinen Zitaten in den Anmerkungen am Ende bringt. Seine Bibelzitate sind kein Argument dafür, dass es sich eigentlich um eine *apologia ad intra* handelt (vergleiche dazu z.B. die häufigen Bibelzitate bei Justin). Zum einen ergeben sie sich aus seiner Aufgabenstellung – denn der christliche Glaube muss ja auch dargestellt werden, wenn er verteidigt werden soll. Zum anderen verzichtet er, wohl wieder um eine Überprüfung durch die Leserin zu erleichtern, auf die üblichen Abkürzungen der biblischen Stellenangaben und schreibt beispielsweise nicht „Apg. 14,15-17“, sondern „Apostelgeschichte 14,15-17“ (S. 69). Ich zitiere wiederum den Text ohne die Fussnotenzeichen, mit denen Spieß auf die Anmerkungen, die die Quellenangaben aller angeführten Zitate enthalten, hinweist. Wie bei McDowells Text gehen die Quellenangaben in die Analyse ein, da ich sie als argumentativ beabsichtigt aufgefasst und als Autoritätsargument (IV.1.c.) gewertet habe.

5.5.1 Quantitative Auswertung

„Aus gutem Grund“ von Jürgen Spieß hat einen Umfang von ungefähr 26.000 Wörtern auf 100 Seiten. Innerhalb des Textes wurden 186 argumentative Einheiten identifiziert, diese wurden 650 einfache Argumentationen zerteilt und klassifiziert. Die quantitative Auswertung ergibt die in Tabelle 10 angeführten Ergebnisse (vgl. zur Klassifikation die Abbildung 4: *Typologie von Argumentationen*, Seite 104).

Tabelle 10: Quantitative Auswertung von Spieß, „Aus gutem Grund“

Jürgen Spieß, „Aus gutem Grund. Warum der christliche Glaube nicht nur Glaubenssache ist“		186	Einfache Argumentationen		650						
Argumentative Einheiten		186	Einfache Argumentationen		650						
Argumente		Zeilen									
Klasse	I.	430	I.1.a.	8	I.2.a.	28	I.3.a.	10	I.4.a.	32	
			I.1.b.	210	I.2.b.	9	I.3.b.	23	I.4.b.	49	
			I.1.c.	17	I.2.c.	16	I.3.c.	0	I.4.c.	28	
							I.3.d.	0			
	II.	53	II.1.	50							
			II.2.	3							
	III.	5									
	IV.	162	IV.1.a.	14	IV.2.a.	40					
			IV.1.b.	25	IV.2.b.	5					
			IV.1.c.	77	IV.2.c.	1					
Schlussregeln		Explizit	31	Argumentationen		normativ	62	real	601		
		*	579			deskriptiv	588	fiktiv	49		
		**	40								

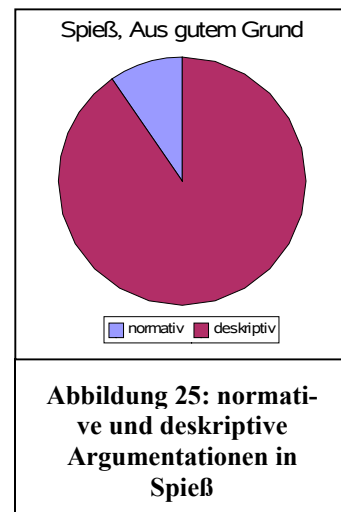
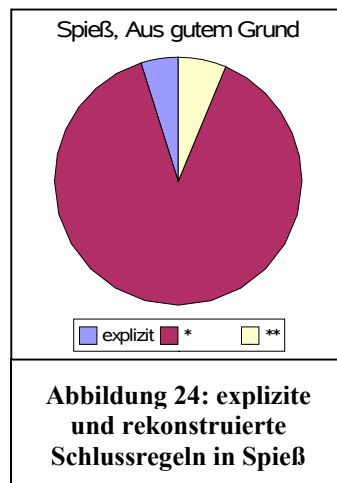
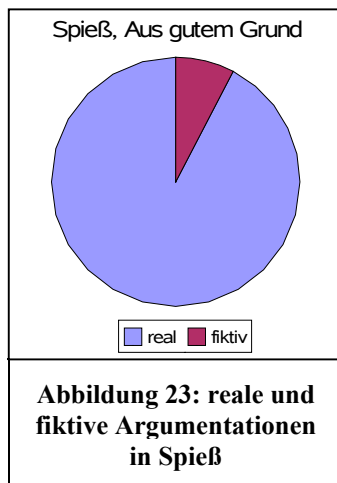


Abbildung 23 zeigt die prozentuale Verteilung von realen und fiktiven Argumentationen. 92,46% von ihnen sind reale Argumentationen, 7,54% sind fiktiv. Abbildung 24 zeigt das Verhältnis von expliziten, relativ einfach zu rekonstruierenden und weniger einfach zu rekonstruierenden Schlussregeln. 4,77% der Schlussregeln waren explizit, 89,08% waren einfach und einleuchtend zu rekonstruieren, 6,15% waren weniger einfach und einleuchtend zu rekonstruieren. Abbildung 25 zeigt die Verteilung von normativen und deskriptiven Argumentationen. Bei 9,54% der Argumentationen handelt es sich um normative Kontexte, bei 90,46% um deskriptive.

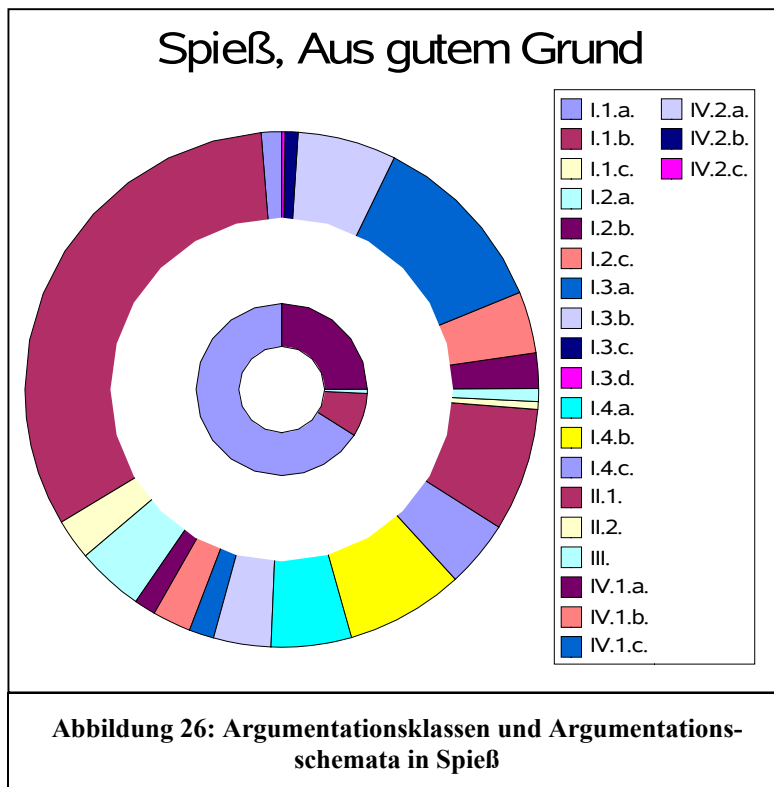


Abbildung 26 zeigt die Verteilung von Argumentationsschemata und Argumentationsklassen, denen die einfachen Argumentationen zugeordnet wurden. Auf die Klasse I. entfallen 66,16%, auf die Klasse II 8,15%, auf die Klasse III 0,77%, auf die Klasse IV 24,92%.

Tabelle 11 zeigt die Verteilung der Argumentationsschemata in Bezug auf die einfachen Argumentationen und in Bezug auf die Verteilung in der jeweiligen Klasse.

Tabelle 11: Verteilung der Argumentationsschemata in Spieß

Schema	Anzahl	% (gesamt)	% in der Klasse
I.1.a.	8	1,23	1,86
I.1.b.	210	32,31	48,84
I.1.c.	17	2,62	3,95
I.2.a.	28	4,31	6,51
I.2.b.	9	1,38	2,09
I.2.c.	16	2,46	3,72
I.3.a.	10	1,54	2,33
I.3.b.	23	3,54	5,35
II.1.	50	7,69	94,34
II.2.	3	0,46	5,66
III.	5	0,77	100
IV.1.a.	14	2,15	8,64
IV.1.b.	25	3,85	15,43
IV.1.c.	77	11,85	47,53
IV.2.a.	40	6,15	24,69
IV.2.b.	5	0,77	3,09

Schema	Anzahl	% (gesamt)	% in der Klasse
I.3.c.	0	0	0
I.3.d.	0	0	0
I.4.a.	32	4,92	7,44
I.4.b.	49	7,54	11,4
I.4.c.	28	4,31	6,51

Schema	Anzahl	% (gesamt)	% in der Klasse
IV.2.c.	1	0,15	0,62

5.5.2 Autoritätsargumentationen

5.5.2.1 „Normale“ Einzelautoritätsargumentation (IV.1.a.)

Bei den Einzelautoritäten handelt es sich um:

Schriftsteller: Goethe, Dostojewski.

Physiker: Hans-Peter Dürr.

Mathematiker: Blaise Pascal.

Astronom: Konradin Ferrari d'Orchieppo.

Altphilologe: Wolfgang Schadewaldt.

Historikerinnen: Helga Botermann, Hans Ulrich Instinsky.

Theologen: Otto Michel, Pinchas Lapide (jüdischer Neutestamentler).

Philosophen: Ludwig Feuerbach (fiktiv).

Antike Autoren: Tacitus.

Goethe hat gesagt, Toleranz dieser Art heiße, dass man den Menschen nicht ernst nehme. In der Sache, in Wissensfragen ist Toleranz unsinnig. »Zwei und drei ist fünf« - was heißt da Toleranz? New York ist nicht die Hauptstadt der USA. (34)	*Wenn Goethe etwas gesagt hat, dann ist es wahrscheinlich so.
--	---

5.5.2.2 Abstrahierte Autorität IV.1.b.

Die abstrakten Autoritäten sind:

Die Wissenschaft: Was die physikalische Wissenschaft als Annahme fordert, alle Wissenschaft.

Alle, alle Vernünftigen oder alle Autoritäten: wovon jeder Mensch ausgeht, was jeder tun würde, was jeder sagt, was niemand (im Alltag) lebt, was niemand sagt, was kein Mensch sagt oder sagen würde, was viele sagen, was jeder mit gewissen Vorkenntnissen weit, (jeder) Historiker, alle Forscher, jeder Krimileser, Christen (ber christliche Glaubensüberzeugungen).

Allgemeines Wissen: was jeder weit, was wir wissen, was die bekannte Realität sagt.

Texte: ein Standardwerk über historische Wissenschaft.

Wir sagen zum Beispiel nicht, wenn die Bank sich bei unserem Kontoauszug zu unseren Ungunsten geirrt hat: »Die Bank sieht das eben so - ich sehe das anders - jeder hat Recht. Lassen wir es dabei.« Stattdessen dringen wir darauf, dass die Bank die Zahlen auf unserem Kontoauszug so ändert, wie sie der Wirklichkeit entsprechen. (Spieß 1998, 21)	*Wenn jeder Mensch etwas tun würde, dann ist es (wahrscheinlich) richtig.
---	---

5.5.2.3 Epistemische Autorität IV.1.c.

Die „epistemischen“ Autoritäten sind:

Akzeptierte oder überprüfbare Tatsachen wie historische Tatsachen, gegenwärtige Tatsachen, prinzipielle Tatsachen (was unmöglich ist, was wir nicht überprüfen können) und Beispiele, die es gibt.

Sinneswahrnehmungen wie das, was man (oder wir) sehen kann oder gesehen hat, was man um sich herum sehen und erfahren kann.

Auffindung (Ersehen, Erlernen). Viele Details stehen vor uns, wenn etwas erkennbar ist oder wäre, was berichtet wird, was nach etwas aussieht, was eine sorgfältige Prüfung zeigt, was durch Quellenangaben überprüfbar ist, was man nachkontrollieren kann, was man ganz leicht anhand einer Konkordanz nachweisen kann, woran man sich selbst erinnert, was man (nach)lesen (und feststellen) kann, was man (selbst bei oberflächlichster Betrachtung) feststellen kann, was sich in Büchern findet, was wir erleben, was offenkundig ist, was definitiv feststeht.

Berufung auf das, wovon sich die Adressaten überzeugen könnten wie das, was sie jetzt lesen und feststellen können.

Bericht über eigenes Erleben.

<p>Kurz vor seinem Tod wurde der Philosoph Max Horkheimer gefragt, ob er glaube, dass es einen Gott gibt. Seine Antwort war, dass man fürchten müsse, dass es keinen Gott gebe. Warum er das fürchte? Manche fänden es doch gut, dass es keinen gebe. Horkheimer antwortete sinngemäß: Wenn es keinen Gott gibt, dann heißt das, es gibt auch keine Gerechtigkeit, denn alles, was wir sehen können in dieser Welt, ist, dass es keine Gerechtigkeit gibt. Es gibt in der Geschichte keine Gerechtigkeit für die Opfer und für die Täter. Und wenn es keinen Gott gibt, wird es nie eine geben. (Spieß 1998, 85)</p>	<p>*Wenn wir in dieser Welt sehen können, dass es keine Gerechtigkeit gibt, dann ist es (wahrscheinlich) so.</p>
--	--

5.5.2.4 Abgewandelte Autoritätsargumentationen: „Verstärkte“ IV.2.a.

Die (mehr oder weniger akzeptablen) Autoritäten, deren Argumente dargelegt werden, sind:

Theologen: J. A. Robinson, andere Neutestamentler, Pinchas Lapide (jüdischer Neutestamentler), Gerd Lüdemann (fiktiv).

Historiker: Henri J. Marrou, Hugo Staudinger.

Eine ganze Reihe von *Juristen und Althistorikern*.

Altphilologe: Wolfgang Schadewaldt.

Literaturwissenschaftler: C. S. Lewis.

Philosophen: Odo Marquard, Robert Spaemann, Lezek Kolakowski, Max Horkheimer, Eduard von Hartmann, Peter Janich, ein Philosophieprofessor aus New York, der Logikprofessor Michael Dummett.

Physiker: Hans-Peter Dürr.

Ohne Angaben einer wissenschaftlichen Disziplin oder Expertise: Peter L. Berger, Max Planck, Gandhi, Hempelmann, David Hume.

Die ZEIT.

Antike Autoren: Paulus.

<p>C. S. Lewis bringt noch eine ganze Reihe von anderen Beispielen und fährt sinngemäß fort: Außerdem muss man sagen, das Zentrum des christlichen Glaubens ist nicht, dass die Christen netter werden sollen. (13)</p>	<p>*Wenn C.S. Lewis etwas sagt, dann ist es (wahrscheinlich) so.</p>
---	--

5.5.2.5 Abgewandelte Autoritätsargumentationen: „Feindlicher Zeuge“ IV.2.b.

Als „feindliche Zeugen“ werden angeführt:

Skeptiker, Gegner des Christentums oder der Jünger.

Neben diesen Zeugen gibt es ein sehr starkes Argument für das leere Grab, nämlich dass in der gesamten antiken Welt des ersten bis dritten Jahrhunderts das leere Grab nicht bestritten wird. In der Antike gibt es alle möglichen Angriffe gegen die Christen. Außerdem wird erklärt, wie das Grab leer geworden ist, wer also den Leichnam mitgenommen habe und warum. Aber kein Christentumsgegner, weder ein heidnischer noch ein jüdischer, behauptete, dass das Grab nicht leer gewesen sei. (71)	*Wenn die Gegner des Christentums erklärt haben, wie das Grab leer geworden ist, weil sie glaubten, dass es leer war, dann ist es wahrscheinlich so.
---	--

5.5.2.6 Abgewandelte Autoritätsargumentationen: ohne Autorität IV.2.c.

Ohne zwingende Autorität sind Fachleute, die sich uneins sind.

In den heutigen Einführungsbüchern in die Theologie – ob evangelisch oder katholisch – findet man fast überall in etwa folgende Datierung: Die Endfassung des Markusevangeliums in den sechziger Jahren, Matthäus und Lukas nach 70 und das Johannesevangelium um 90-100. Das kann man glauben, aber man muss es nicht glauben. Die Forschungen und Diskussionen unter den Fachleuten hierüber sind nämlich noch nicht abgeschlossen. (53)	*Wenn die Forschung und die Diskussion unter den Fachleuten über eine bestimmte Frage noch nicht abgeschlossen sind, dann kann man die einzelnen Meinungen dazu glauben, muss es aber nicht.
--	--

5.5.3 Wahrheitsbegriffe in Schlussregeln

Um zu einem wahren Urteil zu gelangen kann man Behauptungen (sorgfältig) nachprüfen (das ist beispielsweise bei kurzer Entfernung zum Geschehen möglich), erforschen und fragen, ob es tatsächlich so war, wie es berichtet wurde, oder sie mit logischen Gedankengängen prüfen, beispielsweise durch die Kontrolle der Übereinstimmung mit anderen Behauptungen. Wenn man etwas über eine Person nicht erforschen kann (wie es beispielsweise bei Gott der Fall wäre), dann muss man es von dieser Person selbst erfahren, Falsche Aussagen können oft widerlegt werden. Die Wahrheitskriterien (Prüfung von logischen Gedankengängen) haben sich seit der Antike nicht geändert: die Menschen haben damals genauso mit logischen Gedankengängen geprüft, ob sie etwas glauben konnten oder nicht wie wir heute. Unsere Fähigkeit, zu wahren Urteilen zu gelangen ist begrenzt: Überlegungen allein genügen oft nicht, man kann die Wirklichkeit nicht durch argumentieren und abwägen allein erfassen. In diesen Fällen sagt der Verstand einem zwar, dass man hingehen und nachsehen soll, aber sehen allein genügt ebenfalls nicht und vieles können wir nicht überprüfen. Allerdings könnte es vielleicht Hinweise geben, wenn man etwas im strengen Sinne nicht beweisen kann. Die wissenschaftlichen Methoden sind ebenfalls begrenzt: die Wirklichkeit kann nur teilweise durch historische oder naturwissenschaftliche Wissenschaft erfasst werden. Historische Behauptungen müssen mit historischen Methoden untersucht werden. Wenn jemand sich auf andere Quellen und Augenzeugen stützen kann, eigene Recherchen anstellt und seine Informationen in einer gewissen Reihenfolge weitergibt, dann arbeitet er wie ein Historiker (arbeiten sollte). Dabei ist wichtig, sich durch Informationen aus erster Hand ein eigenes Urteil zu bilden, wenn man Informationen aus erster Hand haben will, dann soll man mit Personen sprechen, die entsprechende Erfahrungen gemacht haben. Wenn man die Wirklichkeit durch die Wissenschaft erfassen will, dann muss man zumindest argumentieren und abwägen.

Wahrheit ist die Übereinstimmung von Sätzen, Behauptungen oder Gedanken mit den Tatsachen. Aussagen sollen mit Tatsachen übereinstimmen. Behauptungen sind entweder Wahrheit oder Irrtum, Lüge oder Täuschung, wenn eine Behauptung nicht als historisch zutreffend angesehen wird,

dann ist sie nicht wahr. Wahrheit ist nicht relativ, frei wählbar, nicht beliebig behauptbar oder definierbar, und unabhängig von Wünschen, weil es eine von uns unabhängige Welt gibt. Wahre Sätze stimmen immer, sind kontextunabhängig, wahre Versprechen werden tatsächlich eingelöst. Wahrheit kann sich durch Sprache ausdrücken, wobei zwar die Sprache sich ändert und kulturabhängig ist, aber nicht die Wahrheit, denn man muss zwischen Gehalt der Wahrheit und Form der Wahrheit unterscheiden. Die Form einer Wahrheit kann sich ändern, nicht aber ihr Gehalt. Wahrheit ist eine übliche Annahme jedes Menschen. Wenn man nicht davon ausginge, dass es Wahrheit gibt, dann bräuchte und könnte man sich nicht mit der Wissenschaft beschäftigen.

Tatsachen sind stärkere Beweise für die Glaubwürdigkeit einer Behauptung als allgemeines Wissen, Tatsächlichkeit ist höher einzuschätzen als Denkmöglichkeit und höher als Erklärungen, die ohne diese Tatsachen auskommen (z. B., wenn alles ohne Gott erklärt werden kann, dann bedeutet das nicht, dass es keinen Gott gibt, denn Erklärungen entscheiden nicht über die Realität), Unvergleichbarkeit der behaupteten Tatsachen mit anderen Tatsachen ist daher kein Beweis für die Unwahrheit einer Behauptung. Nachprüfbare Informationen aus erster Hand liefern glaubwürdige Behauptungen, viele oder konkrete historische Details erhöhen die Glaubwürdigkeit, sichtbare Genauigkeit erhöht die Glaubwürdigkeit, glaubwürdige Zeugen erhöhen die Glaubwürdigkeit.

Übereinstimmung von Berichten mit der bekannten Realität oder bekannten historischen Tatsachen und Überlieferungen oder Übereinstimmung im Detailreichtum mit anderen Behauptungen erhöht die Glaubwürdigkeit der Berichte und zeigt, dass diese Berichte nicht ausgedacht wurden und auf der Wirklichkeit beruhen. Alle wahren Sätze sind mit allen anderen wahren Sätzen kompatibel. Wenn es keine Gegenbehauptungen (und Gegenargumente) für eine Behauptung gibt, dann ist das ein sehr starkes Argument dafür, dass diese Behauptung wahr ist. Behauptungen, die sehr leicht nachzuprüfen oder zu widerlegen sind (falls sie falsch wären), sind sehr glaubwürdig. Wenn sich eine frei erfundene Geschichte, die leicht überprüft werden kann, über Jahre halten kann, dann ist das sehr unverständlich, daher ist sie nicht frei erfunden. Wenn etwas unmöglich erfunden werden kann, dann ist es real geschehen.

Berichte von unparteiischen oder feindlichen Zeugen oder Skeptikern sind glaubwürdig, allerdings sagt das Interesse des Berichterstatters nichts über den Wahrheitsgehalt des Berichtes aus. Aussagen von Autoritäten sind glaubwürdig, wer die Nachprüfbarkeit seiner Behauptung betont, ist ebenfalls glaubwürdig. Wenn die Informanten eines Historikers gleichzeitig seine Kritiker waren, dann macht das die Annahme von vornherein unwahrscheinlich, er hätte willkürlich seine Vorurteile und Intentionen der Geschichtserzählung aufpfropfen können. Wenn vier Autoren derart glaubwürdige und weitgehend übereinstimmende Berichte über historische Begebenheiten frei erfunden haben sollten, so ist das sehr unglaubwürdig. Wenn jemand einen wahrheitsgemäßen Bericht geben will, Augenzeugenberichte und eigene Erinnerungen verwendet und für eine zeitgenössische Leserschaft schreibt, dann besteht keine Veranlassung seiner Geschichtserzählung von vornherein mit einem pauschalen Skeptizismus zu begegnen und ihm die Beweislast zuzuschieben.

Wenn eine Behauptung auf einem logischen Fehlschluss beruht, dann ist sie unglaubwürdig. Widersprüchliche Aussagen können nicht alle wahr sein, denn eine Behauptung ist entweder wahr oder ihre Verneinung ist wahr, sie ist entweder wahr oder falsch. Wenn zwei Überzeugungen sich widersprechen und gegenseitig ausschließen, dann soll man fragen, welche zutrifft und nur eine gelten lassen, man kann aber auch beide Aussagen harmonisieren oder einen Widerspruch einfach stehen lassen. Wenn man ein Urteil fällen muss, dann kann man Widersprüche nicht einfach stehen lassen. Widersprüche sind keine eindeutigen Beweise, denn man könnte es mit scheinbaren Widersprüchen zu

tun haben, die daraus entstehen können, dass man etwas übersehen hat. In diesem Fall kann man annehmen, dass möglicherweise keiner lügt und keiner sich getäuscht hat.

Nützliche Konsequenzen können ein Hinweis auf die Glaubwürdigkeit einer Überzeugung sein, denn wenn etwas wahr ist, dann wird es auch von Nutzen sein. Allerdings ist die Nützlichkeit sekundär, da sich bei allen Berichten zuerst die Wahrheitsfrage stellt. Ereignisse, die keinen kausalen Zusammenhang zu einer Überzeugung aufweisen, sind kein Erweis für die Wahrheit einer Überzeugung. Unerwünschte Konsequenzen, die auf die Unwahrheit einer Behauptung weisen, sind beispielsweise die Stabilisierung der bestehenden Machtverhältnisse, die Verunmöglichung von Diskussion, Gespräch und Überzeugung. Überzeugungen, die im Alltag nicht durchgehalten werden können oder von niemandem umgesetzt werden, sind unglaubwürdig, so ist beispielsweise der Wahrheitsbegriff der Postmoderne nicht lebbar weil nicht alles gleichgültig ist.

Begründungen sind für Behauptungen notwendig, auch Glauben ist kein blindes Annehmen, sondern braucht einen Grund. Bei allen Berichten über Ereignisse gilt die Frage, ob sie stimmen oder nicht. Keine ausreichenden Begründungen sind subjektive, unwiderlegbare und nicht nachprüfbare Auswirkungen, das Anführen von unbeweisbaren Behauptungen (das zu absurden Konsequenzen führt und nichts beweist), Wünschen, „suggestive Einprägbarkeit“, zum Beispiel von Bildern (die eher als rhetorische, persuasive Mittel dienen). Richtige Begründungen geschehen durch Argumente, die nicht erfundene Geschichten beweisen sondern Tatsachen wiedergeben und im richtigen Zusammenhang zu den Behauptungen stehen.

Wenn wir Wahrheit vermitteln wollen, müssen wir reden. Wenn jemand durch eine falsche Meinung beunruhigt ist, dann kann man ihn beruhigen indem man diese Meinung richtig stellt, wobei gilt, dass man manche Behauptungen schwer glauben kann, andere leicht. Wenn nur eines wahr ist, entweder eine Behauptung oder ihre Verneinung, dann kann man nicht alle Behauptungen als wahr stehen lassen. Wenn nicht jeder mit seinen Behauptungen recht haben kann, dann kann auch nicht jeder die Wahrheit selbst definieren. Argumente können Opfer schützen. Wer eine Behauptung in Frage stellt, muss es begründen. Begründungen kann man glauben, muss aber nicht, daher kann Wahrheit nicht erzwungen werden. Wahrheit kann nicht mit Gewalt durchgesetzt werden (im Sinne einer Meinungsänderung), aber die Gesellschaft kann Meinungsäußerungen tolerieren ohne deren Konsequenzen zu tolerieren.

Wir sind heute gleich(wenig) naiv und leichtgläubig wie die Menschen der Antike. Es ist vernünftig, seine Überzeugungen am Verstand (Common sense?) zu prüfen. Sinnlose Fragen sind unvernünftig, Sinnhaftigkeit ein Hinweis auf Wahrheit. Wenn Überlegung nicht zu einer Lösung führt, ist es vernünftig, Taten zu setzen, um die Wahrheit zu erfahren. Wenn man Falsches sagt, dann kann ein Denkfehler zugrundeliegen, so ist es beispielsweise ein logischer Fehlschluss zu sagen, etwas existiere deswegen nicht, weil man es sich wünscht. Es wäre unverständlich, wenn sich eine frei erfundene Geschichte, die leicht überprüft werden kann, über Jahre halten könnte. Wahrscheinlichkeit kann oft erst im Nachhinein bewertet werden, denn auch sehr unwahrscheinliche Tatsachen können im Nachhinein begründet werden. Anderen Menschen zu vertrauen, ohne ihre Überzeugungen zu überprüfen, ist normal, denn wir können vieles, was Menschen sagen oder tun, von denen wir abhängen, nicht überprüfen.

Wenn jemand die Dinge richtig darstellen will, so wie sie gewesen sind, dann tut er es mit dem Anspruch der Wahrheit. Wenn jemand nur ehrliche Motive hat, dann ist er aufrichtig: Wenn jemand etwas nicht behauptet, um eine erfundene Geschichte zu beweisen, dann tut er es, weil es tatsächlich so gewesen ist. Wer die Nachprüfbarkeit einer Behauptung betont und diese Behauptung

tatsächlich nachprüfbar ist, der blufft nicht, sondern ist aufrichtig und sagt die Wahrheit. Unverborgenes Interesse des Sprechers als positiver Beitrag zur Argumentation. Wahre Aussagen sind nichts Negatives, die Wahrheit zu sagen ist weniger aufwändig als zu lügen, denn wenn man einen falschen Satz für wahr erklären will, dann muss man immer auch den Kontext beachten und braucht ein gutes Gedächtnis und Geistesgegenwart. Vertrauen gehört zum Leben: Wenn wir vieles was Menschen sagen oder tun, von denen wir abhängen, nicht überprüfen können, dann brauchen wir unser ganzes Leben lang Vertrauen und Glauben. Die Menschen in der Antike waren nicht leichtgläubiger als die Menschen nach der Aufklärung.

Wenn man etwas für wichtig hält, dann weiß man, dass viel davon abhängt, ob es Wahrheit gibt. Wenn jemand behauptet, alle Wahrheitsbegriffe seien gleich gültig, dann behauptet er auch, alle Wahrheitsbegriffe seien gleichgültig. Toleranz in Wissensfragen heißt, dass man den Menschen nicht ernst nimmt, und wenn es nicht von Argumenten abhängt, was als wahr gilt, dann könnte der Stärkere seine Vorstellung von Wahrheit durchsetzen und grundsätzlich Recht haben. Wenn man schon vorher ganz genau weiß, was es geben oder nicht geben kann, dann ist man intolerant. Der Zusammenhang von Glauben und Wille, Erkenntnis und Ethik zeigt sich daran, dass jemand, der etwas glauben will, sich nicht durch Gegenbeweise beeindrucken lässt.

5.6 Ergebnisse im Vergleich

5.6.1 Vergleich der quantitativen Auswertungen

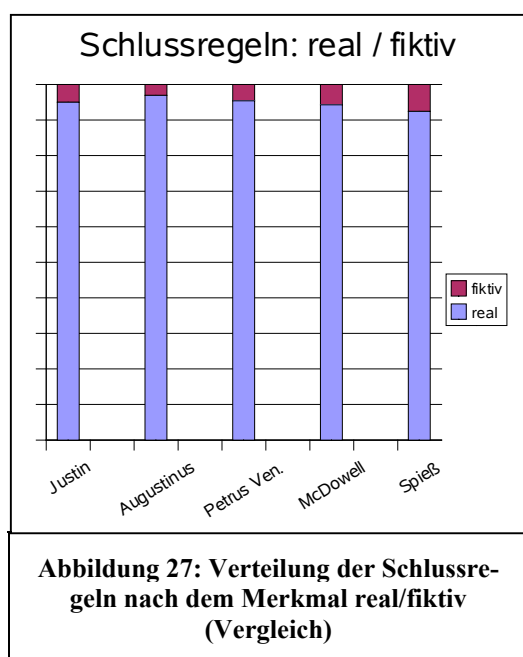
Der Vergleich der quantitativen Auswertungen erfolgt zunächst als Suche nach signifikanten Abweichungen oder ihrem Ausbleiben. Die Ergebnisse lassen sich aufgrund der hohen Niveauunterschiede nicht leicht statistisch miteinander vergleichen, die Ergebnisse dieses Abschnittes sind daher nur mit Vorsicht zu interpretieren.

Das angewandte statistischen Verfahren ist der Vierfeldertest. Bei diesem Test werden jeweils zwei Merkmale in zwei Mengen verglichen, wobei die Nullhypothese darin besteht, dass die Variablen stochastisch unabhängig sind. Bei den hier vorgenommenen Untersuchungen heißt das, dass es durch den Vergleich der betreffenden Merkmale nicht feststellbar ist, welche Argumentationen von welchem Autor stammen. Die Nullhypothese wird verworfen, wenn $p \leq 0,05$ ist. Ist $p \leq 0,05$, dann ist das Verhalten der Autoren stochastisch abhängig, es unterscheidet sich, so, dass feststellbar ist, welche Argumentationen von welchem Autor stammen. Wenn $p > 0,05$ ist, bedeutet das, dass die Werte keine stochastisch feststellbare Abhängigkeit zeigen, dass sich die Autoren in der Häufigkeit ihres argumentativen Verhaltens nicht signifikant unterscheiden. Diese Werte sind kursiv markiert.

Ein weiteres Verfahren ist der Vergleich von Rangkorrelationen für die Argumentationsschemata. Die Suche nach möglichen Ursachen für die jeweiligen Abweichungen innerhalb des betreffenden Textes oder seines spezifischen Kontextes und die Wertung der Ergebnisse erfolgt ebenfalls in diesem Kapitel, die Bedeutung der Ergebnisse für Methode, Ausgangsthese und Praxis der Wahrheit wird in Kapitel 6 *Diskussion* erörtert.

5.6.1.1 Realität

Ein Vergleich der Verteilung der Schlussregeln nach dem Merkmal „real-fiktiv“ zeigt, dass die Veränderung in diesem Merkmal relativ gering ausfällt. Der niedrigste Prozentsatz an realen Schlussregeln beträgt 92,46% (Spieß), der höchste beträgt 96,96 % (Augustinus). Die Abweichungen vom Mittelwert (94,82 %) beträgt zwischen 0,19 % (Justin) und 2,36 % (Spieß). Die Werte von Justin, Augustinus und Petrus Venerabilis liegen (maximal 2,13%) über dem Durchschnitt, die von McDowell und Spieß liegen (maximal 2,36%) unter dem Durchschnitt. Die prozentuale Verteilung wird in Abbildung 27 dargestellt.



Ein Vierfeldertest, der die Abweichungen zwischen den benachbarten Werten auf statistische Signifikanz testet, ergibt für alle vier benachbarten Wertepaare das Ergebnis, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit keine statistisch signifikante Abweichung vorliegt.

Der untersuchte Text von Augustinus könnte in diesem Fall ein „Ausreißer“ sein, da ein Vergleich zwischen den Werten für Justins Apologien und denen des übernächsten Nachbarn, dem Werk von Petrus Venerabilis, mit einer Wahrscheinlichkeit von $p=0,74$ keinen statistisch signifikanten Unterschied aufweist. Der (relativ gesehen) hohe Anteil an fiktiven Schlussregeln bei Jürgen Spieß könnte auf den Umstand zurückzuführen sein, dass er entweder vermehrt mit fiktiven Folgen argumentiert, oder mehr als die anderen Autoren ausführliche Argumentationen gegnerischer Positionen anführt, die ebenfalls als fiktiv gewertet wurden (vgl. dazu die Diskussion dieser Vorgehensweise in 6.2.2 *Rückschlüsse für die Einteilung der Argumentationen nach dem Merkmal „real – fiktiv“*).

Die Ergebnisse der Auswertung sind in Tabelle 12 zusammengefasst. Ein Vergleich der untersuchten Schlussregeln ergibt, dass über 90 % aller Schlussregeln das Merkmal „real“ aufweisen. Eine signifikante Veränderung wurde durch Augustinus verursacht, der besonders wenig fiktive Schlussregeln verwendet.

Tabelle 12: Vergleich nach dem Merkmal real/fiktiv

	Justin	Augustinus	Petrus	McDowell	Spieß
real	515	510	667	920	601
fiktiv	27	16	32	56	49
real %	95,02	96,96	95,42	94,26	92,46
fiktiv %	4,98	3,04	4,58	5,74	7,54
Abweichung zum Mittelwert	0,19	2,13	0,6	-0,56	-2,36
Test zwischen	1 und 2	2 und 3	3 und 4	4 und 5	1 und 3
Vierfeldertest	<i>0,107</i>	<i>0,170</i>	<i>0,294</i>	<i>0,148</i>	<i>0,740</i>

5.6.1.2 Explizitheit

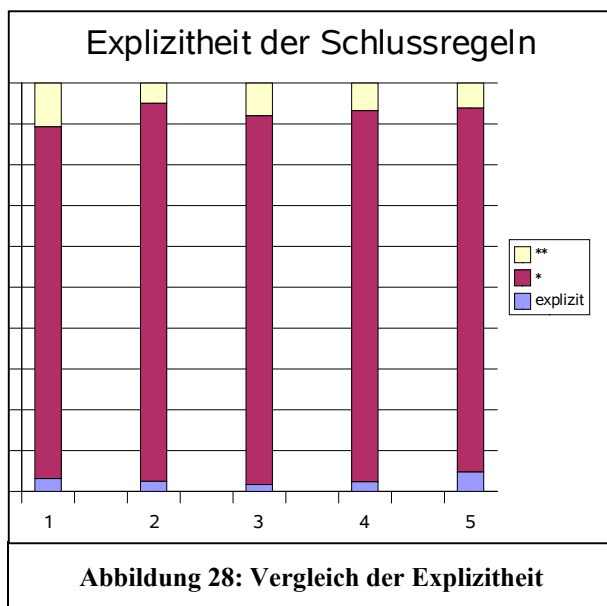
Ein Vergleich der Verteilung der Schlussregeln nach dem Merkmal „explizit-nicht-explizit“ zeigt, dass die Veränderung in diesem Merkmal bis auf die Veränderung zwischen McDowell und Spieß relativ gering ausfällt. Der niedrigste Prozentsatz an expliziten Schlussregeln beträgt 1,72% (Petrus Venerabilis), der höchste beträgt 4,77% (Spieß). Die Abweichungen vom Mittelwert (2,89%) beträgt zwischen 0,25% (Justin) und 1,88% (Spieß). Die Werte von Justin und Spieß liegen (maximal 1,88%) über dem Durchschnitt, die von Augustinus, Petrus Venerabilis und McDowell liegen (maximal 1,17%) unter dem Durchschnitt. Die prozentuale Verteilung wird in Abbildung 28 dargestellt.

Der Vierfeldertest ergibt für die ersten drei benachbarten Wertepaare das Ergebnis, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit keine statistisch signifikante Abweichung vorliegt. Für Werte von McDowell und Jürgen Spieß zeigt der Vierfeldertest eine signifikante Abweichung an. Bei einem Vergleich der Werte von Justin mit denen von Jürgen Spieß zeigt der Vierfeldertest hingegen keine statistisch signifikante Abweichung. Die Ergebnisse der Auswertung sind in Tabelle 13 dargestellt.

Tabelle 13: Vergleich der Explizitheit

	Justin	Augustinus	Petrus	McDowell	Spieß
explizit	17	13	12	23	31
nicht explizit	525	513	687	953	619
explizit %	3,14	2,47	1,72	2,36	4,77
nicht explizit %	96,86	97,53	98,28	97,64	95,23
Abweichung zum Mittelwert	0,25	-0,42	-1,17	-0,53	1,88
Test zwischen	1 und 2	2 und 3	3 und 4	4 und 5	1 und 5
Vierfeldertest	<i>0,512</i>	<i>0,354</i>	<i>0,368</i>	<i>0,008</i>	<i>0,072</i>

Der Text von Jürgen Spieß bietet daher bei einer Untersuchung des Merkmals der Explizitheit der Schlussregeln im Vergleich mit den anderen untersuchten Texten eine bedeutsam erhöhte Explizitheit. Im Vergleich zu seinem unmittelbaren Nachbarn beträgt die Abweichung 2,41%. Andererseits ist dieser Grad an Explizitheit durchaus mit dem der Apologien von Justin vergleichbar und beträgt ihre Abweichung vom durchschnittlichen Grad der Explizitheit nur 1,88%. Jürgen Spieß argumentiert expliziter als die anderen untersuchten Autoren, allerdings machen auch bei ihm die expliziten Schlussregeln weniger als fünf Prozent aller Schlussregeln aus.



Ein Vergleich der untersuchten Schlussregeln ergibt, dass über 95 % aller Schlussregeln das Merkmal „nicht explizit“ aufweisen. Eine signifikante Veränderung wurde durch Jürgen Spieß verursacht, der besonders viele explizite Schlussregeln verwendet.

5.6.1.3 Normativität

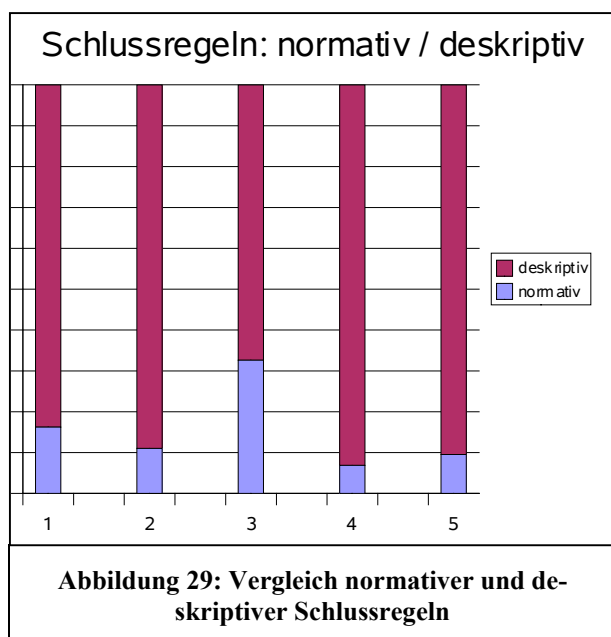
Die einzelnen Autoren unterscheiden sich sehr in ihrer Verwendung von normativen beziehungsweise deskriptiven Schlussregeln. Der niedrigste Prozentsatz an normativen Schlussregeln beträgt 6,86% (McDowell), der höchste beträgt 32,26 % (Petrus Venerabilis). Die Abweichungen vom Mittelwert (15,26%) beträgt zwischen 0,98% (Justin) und 17,36% (Petrus Venerabilis). Die Werte von Justin und Petrus Venerabilis liegen über dem Durchschnitt, die von Augustinus, McDowell und Spieß liegen darunter. Die prozentuale Verteilung wird in Abbildung 29 dargestellt.

Der Vierfeldertest ergibt für alle benachbarten Wertepaare bis auf die Werte von McDowell und Spieß das Ergebnis, dass eine statistisch signifikante Veränderung vorliegt. Der Wert für den Vergleich von McDowell und Spieß ist mit $p=0,051$ nur sehr knapp über 0,05. Die Ergebnisse der Auswertung sind in Tabelle 14 dargestellt.

Tabelle 14: Vergleich des Merkmals normativ/deskriptiv

	Justin	Augustinus	Petrus	McDowell	Spieß
normativ	88	58	228	67	62
deskriptiv	454	468	471	909	588
normativ %	16,24	11,03	32,62	6,86	9,54

deskriptiv %	83,76	88,97	67,38	93,14	90,46
Abweichung zum Mittelwert	-0,98	4,23	-17,36	8,39	5,72
Test zwischen	1 und 2	2 und 3	3 und 4	4 und 5	3 (Prolog) und 3 (ohne Prolog)
Vierfeldertest	0,013	0,000	0,000	0,051	0,095



Wenn der Text von Petrus Venerabilis als „Ausreißer“ betrachtet wird, liegt der durchschnittliche Prozentsatz an normativen Schlussregeln bei 10,92 %. Die jeweiligen Abweichungen von diesem Wert liegen zwischen 5,32 % (Justin) und 1,38% (Spieß). Petrus Venerabilis weicht unter dieser Voraussetzung 21,7 % vom Mittelwert ab. Die Vermutung, diese Abweichung von Petrus Venerabilis liege an seinem Prolog für Christen, in dem er die Notwendigkeit von Argumentation gegen die Muslime betont, lässt sich nicht belegen, eher scheint sogar das Gegenteil der Fall zu sein. Ein Vergleich zwischen den Schlussregeln des Prologs und denen des gesamten Werkes ohne den Prolog ergibt, dass in beiden Mengen ein vergleichsweise hoher Anteil von normativen Schlussregeln vorkommt, im Prolog sind es 25,47 %, im Rest des Werkes liegt der Wert mit 33,73 % sogar noch höher. Ein Vierfeldertest zwischen Prolog und Rest ergibt keine signifikante Abweichung. Der höhere Anteil an normativen Schlussregeln bei Petrus Venerabilis könnte entweder darin begründet sein, dass er in einer besonders diskussionsfeindlichen Situation sowohl Christen als auch Moslems zuerst davon überzeugen muss, dass eine rationale Auseinandersetzung mit „nicht mit Waffen, sondern mit Worten“ (c.sect. 24.6, vgl. 24.6-14) nötig ist. Eine weitere Erklärungsmöglichkeit könnte aber auch durchaus in den argumentativen Normen seiner Zeit zu suchen sein. Weiter Forschungen wären für eine Antwort auf diese Fragen nötig.

Ein Vergleich der untersuchten Schlussregeln ergibt, dass über zwei Drittel aller Schlussregeln deskriptiv sind, beziehungsweise, wenn der Text von Petrus einen Ausreißer darstellt, dass über vier Fünftel deskriptiv sind. Alle fünf Autoren unterscheiden sich allerdings von ihren Vorgängern bezie-

hungsweise Nachfolgern in der Häufigkeit ihrer jeweiligen Verwendung von normativen Schlussregeln. Petrus Venerabilis sticht sogar noch aus der allgemeinen Bandbreite durch besonders viele normative Schlussregeln hervor.

Dieses Ergebnis könnte darauf hindeuten, dass die Bandbreite für dieses Merkmal viel größer ist, als für die Merkmale der Expliztheit und der Realität.

5.6.1.4 Argumentationsklassen

Ein Vergleich aller Argumentationsklassen mit dem Vierfeldertest ergibt mit einer Ausnahme, dass die verschiedenen Verteilungen mit sehr großer Wahrscheinlichkeit einen signifikanten Unterschied aufweisen. Nur bei einem Vergleich der Werke von Jürgen Spieß und Josh McDowell ergibt Vierfeldertest in allen Argumentklassen das Ergebnis, dass statistisch signifikante Unterschiede nicht vorliegen.

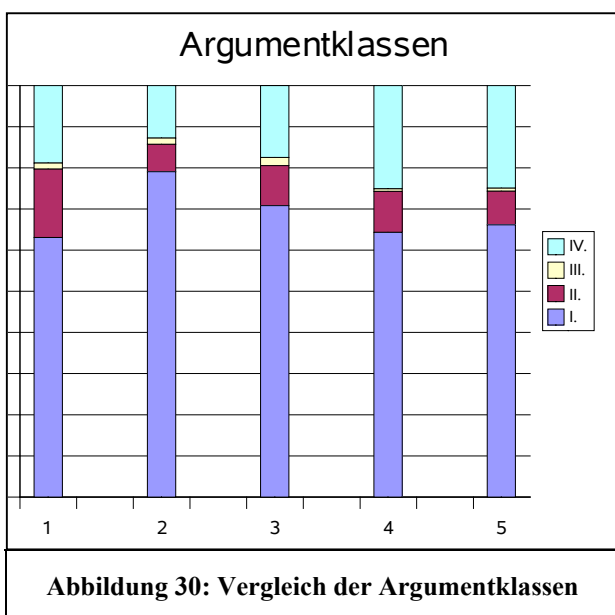


Abbildung 30 zeigt die prozentuale Verteilung der vier Argumentationsklassen, Tabelle 15 fasst die Ergebnisse zusammen (vgl. zur Klassifikation die Abbildung 4: *Typologie von Argumentationen*, Seite 104).

Tabelle 15: Vergleich der Argumentationsklassen

	Justin	Augustinus	Petrus	McDowell	Spieß
Klasse I absolut	342	416	495	628	430
in Prozent	63,1 %	79,09 %	70,82 %	64,34 %	66,15 %
Abweichung zum Mittelwert (68,7%)	5,6	-10,39	-2,12	4,36	2,55
Mittelwert der Abweichung (5 %)					
Klasse II absolut	90	35	68	97	53
in Prozent	16,61 %	6,65 %	9,73 %	9,94 %	8,15 %
Abweichung zum Mittelwert (10,22%)	-6,39	3,56	0,49	0,28	2,06

Mittelwert der Abweichung (2,56 %)					
Klasse III absolut	8	8	14	6	5
in Prozent	1,48 %	1,52 %	2 %	0,61 %	0,77 %
Abweichung zum Mittelwert (1,28 %)	-0,2	-0,24	-0,73	0,66	0,51
Mittelwert der Abweichung (0,47 %)					
Klasse IV absolut	102	67	122	245	162
in Prozent	18,82 %	12,74 %	17,45 %	25,1 %	24,92 %
Abweichung zum Mittelwert (19,81 %)	0,99	7,07	2,35	-5,3	-5,12
Mittelwert der Abweichung (4,16 %)					

Die Rangordnung der verschiedenen Argumentationsklassen bleibt bei allen 5 Autoren konstant. Stets verwenden sie schlussregelbenützende Argumentationen (Klasse I) am häufigsten, gefolgt von Autoritätsargumentationen (Klasse IV) und Beispielargumentationen (Klasse II). Analogieargumentationen (Klasse III) bilden in allen fünf untersuchten Werken die kleinste Menge von Argumentationsklassen. Augustinus hebt sich von den anderen untersuchten Werken in der Beziehung ab, dass er weniger Beispielargumentation und Autoritätsargumentationen verwendet als die anderen untersuchten Autoren in ihren Werken. Bei einem Vergleich der Verteilungen von Justin und Petrus Venerabilis (also unter Auslassung von Augustinus) zeigt sich, dass die Häufigkeiten von Analogieargumentationen und Autoritätsargumentationen sich ebenfalls nicht signifikant voneinander unterscheiden.

Eine Untersuchung einzelner Klassen im Vergleich zur Gesamtzahl der einfachen Argumentationen zeigt, dass die Werke von Spieß und McDowell sich auch unter diesem Gesichtspunkt nicht signifikant in der Häufigkeit der benützten Argumentationsklassen unterscheiden. Die Häufigkeit der Analogieargumentationen unterscheidet sich in drei von vier Fällen ebenfalls nicht statistisch signifikant; lediglich zwischen den Werken von Petrus Venerabilis und McDowell konnte ein solcher Unterschied nachgewiesen werden. Auch die Klasse II, die aus Beispielargumentationen besteht, weist weniger Veränderung als die übrigen Klassen auf. Der Vierfeldertest ermittelt nur für den Vergleich von Justins und Augustinus Werken eine statistisch signifikante Veränderung. Noch stärker als die Klasse IV (Autoritätsargumentationen) unterscheiden sich die Werte der Klasse I (Schlussregelbenützende Argumentationen) untereinander. Tabelle 16 führt die Ergebnisse der jeweiligen Vergleiche und Tests an. (Kursiv gedruckte Werte zeigen an, dass keine statistische Signifikanz nachgewiesen werden konnte.)

Tabelle 16: Vierfeldertests für Argumentationsklassen

Wert zwischen	Justin und Augustinus	Augustinus und Petrus	Petrus und McDowell	McDowell und Spieß	Justin und Petrus
4-Feldertest Klasse I	0,000	0,001	0,005	<i>0,454</i>	0,004
4-Feldertest Klasse II	0,000	<i>0,055</i>	<i>0,888</i>	<i>0,224</i>	0,000
4-Feldertest Klasse III	<i>1,000</i>	<i>0,527</i>	0,010	<i>0,708</i>	<i>0,484</i>
4-Feldertest Klasse IV	0,006	0,024	0,000	<i>0,920</i>	<i>0,538</i>

5.6.1.5 Argumentationsschemata

Auch bei einem Vergleich von einzelnen Argumentationsschemata gibt es beobachtbare Stabilität. Bei einem Vergleich der Ränge, die die einzelnen Argumentationsschemata einnehmen, zeigt sich, dass gewisse Schemata von allen fünf Autoren eher öfter benützt werden. Ganz deutlich am Häufigsten werden Genus-Spezies-Argumentationen (I.1.b) verwendet. Im Durchschnitt sind 32,07% aller Schlussregeln diesem Schema zuzuordnen, das daher anteilmäßig sogar stärker vertreten ist als die Argumentationsklassen II, III und IV.

Ebenfalls im oberen Drittel der Rangordnung sind induktive Beispielargumentationen (II.1), Autoritätsargumentationen mit epistemischer Autorität (IV.1.c), Kausalschemata (I.4.a, I.4.b., I.4.c.) und Vergleichsschemata, die mit Gleichheit oder Ähnlichkeit argumentieren (I.2.a.), vertreten. Eine auffällige Ausnahme stellt Augustinus dar. Er verwendet im untersuchten Werk weniger induktive Beispielargumentationen und weit weniger Autoritätsargumentationen mit epistemischer Autorität als die übrigen Autoren, andererseits verwendet er mehr Argumentationen, die den Kausalschemata zuzuordnen sind.

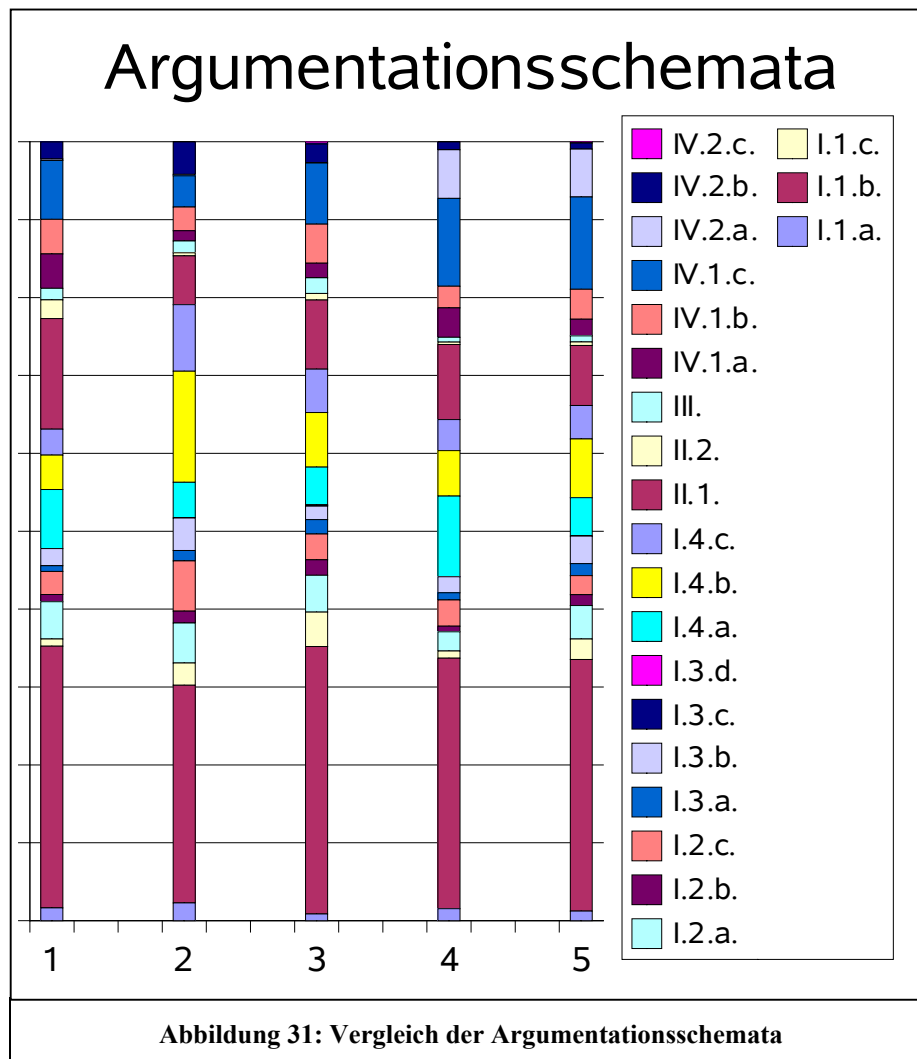
Im unteren Drittel der Rangordnung finden sich bei allen fünf Autoren Definitionen (I.1.a.), Argumentationen, die die Verschiedenheit betonen (I.2.b.), Analogieargumentationen, kontradiktorische, relative und inkompatible Gegensatzschemata (I.3.a., I.3.c., I.3.d.), illustrative Beispielargumentationen und Autoritätsargumentationen „ohne Autorität“ (IV.2.c.). „Verstärkte“ Autoritätsargumentationen (IV.2.a) finden sich bei Justin, Augustinus und Petrus Venerabilis entweder gar nicht, oder nur sehr selten. Bei McDowell und Spieß finden sie sich aber so häufig, dass sie insgesamt im oberen Drittel der Argumentationsschemata angesiedelt sind.

Tabelle 17 enthält die Ränge der jeweiligen Argumentationsschemata, ihr Vorkommen in absoluten Zahlen und in Prozent (vgl. zur Klassifikation die Abbildung 4: *Typologie von Argumentationen*, Seite 104).

Tabelle 17: Argumentationsschemata: Rangordnungen und Vorkommen

Rang	Schema		Justin	Augustinus	Petrus	McDowell	Spieß	Mittelwert
1	I.1.b.	Rang	1	1	1	1	1	1
		abs. (%)	182 (33,58)	147 (27,95)	240 (34,33)	314 (32,17)	210 (32,31)	(32,07)
2	II.1.	Rang	2	5	2	4	3	3,2
		abs. (%)	77 (14,21)	33 (6,27)	62 (8,87)	94 (9,63)	50 (7,69)	(9,33)
3	IV.1.c.	Rang	3	10	3	2	2	4
		abs. (%)	41 (7,56)	21 (3,99)	55 (7,87)	110 (11,27)	77 (11,85)	(8,51)
4	I.4.b.	Rang	6	2	4	6	4	4,4
		abs. (%)	24 (4,43)	75 (14,26)	49 (7,01)	57 (5,84)	49 (7,54)	(7,82)
5	I.4.a.	Rang	3	7	7	3	6	5,2
		abs. (%)	41 (7,56)	24 (4,56)	34 (4,86)	101 (10,35)	32 (4,92)	(6,45)
6	I.4.c.	Rang	9	3	5	7	7	6,2
		abs. (%)	18 (3,32)	45 (8,56)	39 (5,58)	39 (4)	28 (4,31)	(5,15)
7	I.2.a.	Rang	5	6	8	11	7	7,4
		abs. (%)	26 (4,8)	27 (5,13)	33 (4,72)	24 (2,46)	28 (4,31)	(4,28)
8	IV.1.b.	Rang	6	11	6	10	9	8,4
		abs. (%)	24 (4,43)	16 (3,04)	35 (5,01)	27 (2,77)	25 (3,85)	(3,82)
9	I.2.c.	Rang	10	4	10	9	12	9
		abs. (%)	16 (2,95)	34 (6,46)	23 (3,29)	33 (3,38)	16 (2,46)	(3,71)
10	IV.1.a.	Rang	6	16	14	8	13	11,4
		abs. (%)	24 (4,43)	7 (1,33)	13 (1,86)	37 (3,79)	14 (2,15)	(2,71)
11	I.3.b.	Rang	12	8	16	12	10	11,6
		abs. (%)	12 (2,21)	22 (4,18)	12 (1,72)	20 (2,05)	23 (3,54)	(2,74)
12	IV.2.b.	Rang	12	8	11	14	17	12,4
		abs. (%)	12 (2,21)	22 (4,18)	17 (2,43)	10 (1,02)	5 (0,77)	(2,12)
13	I.1.c.	Rang	16	12	9	15	11	12,6
		abs. (%)	5 (0,92)	15 (2,85)	31 (4,43)	9 (0,92)	17 (2,62)	(2,35)
14	IV.2.a.	Rang	19	19	21	5	5	13,8
		abs. (%)	1 (0,18)	1 (0,19)	0 (0)	61 (6,25)	40 (6,15)	(2,55)
15	I.1.a.	Rang	14	13	17	13	16	14,6
		abs. (%)	9 (1,66)	12 (2,28)	6 (0,86)	15 (1,54)	8 (1,23)	(1,51)
16	I.2.b.	Rang	16	14	12	17	15	14,8
		abs. (%)	5 (0,92)	8 (1,52)	14 (2)	7 (0,72)	9 (1,38)	(1,31)
17	III.	Rang	15	14	12	18	17	15,2
		abs. (%)	8 (1,48)	8 (1,52)	14 (2)	6 (0,61)	5 (0,77)	(1,28)
18	I.3.a.	Rang	18	16	14	15	14	15,4
		abs. (%)	4 (0,74)	7 (1,33)	13 (1,86)	9 (0,92)	10 (1,54)	(1,28)
19	II.2.	Rang	11	18	17	19	19	16,8
		abs. (%)	13 (2,4)	2 (0,38)	6 (0,86)	3 (0,31)	3 (0,46)	(0,88)
20	IV.2.c.	Rang	20	20	19	20	20	19,8
		abs. (%)	0 (0)	0 (0)	2 (0,29)	0 (0)	1 (0,15)	(0,09)
21	I.3.c.	Rang	20	20	20	20	21	20,2
		abs. (%)	0 (0)	0 (0)	1 (0,14)	0 (0)	0 (0)	(0,03)
22	I.3.d.	Rang	20	20	21	20	21	20,4
		abs. (%)	0 (0)	0 (0)	0 (0)	0 (0)	0 (0)	(0)

Abbildung 31 zeigt die prozentuale Verteilung der einzelnen Argumentationsschemata (vgl. zur Klassifikation die Abbildung 4: *Typologie von Argumentationen*, Seite 104).



Für weitere Untersuchungen bietet sich wieder der Vierfeldertest an, der jeweils für jedes Einzelschema im Vergleich zum Rest der Schlussregeln durchgeführt werden können. Tabelle 18 enthält die Werte dieser Tests. Werte, die darauf hinweisen, dass keine statistisch signifikante Änderung vorliegt, sind kursiv gedruckt. Da der Vierfeldertest nur durchgeführt werden kann, wenn sowohl die Anzahl der Fälle, die das untersuchte Merkmal aufweisen, als auch die, denen es fehlt, größer als fünf ist, scheint in der Tabelle „K.A.“ für die Fälle auf, in denen diese Bedingung nicht erfüllt ist und der Test daher keine Aussage macht.

Tabelle 18: Vierfeldertests für Argumentationsschemata

Vierfeldertest	1 und 2	2 und 3	3 und 4	4 und 5
I.1.a.	0,465	0,040	<i>0,218</i>	<i>0,609</i>
I.1.b.	0,046	0,017	<i>0,354</i>	<i>0,954</i>
I.1.c.	0,020	<i>0,149</i>	0,000	0,008
I.2.a.	<i>0,800</i>	<i>0,741</i>	0,012	0,038
I.2.b.	<i>0,373</i>	<i>0,530</i>	0,020	<i>0,182</i>
I.2.c.	0,007	0,009	<i>0,919</i>	<i>0,288</i>

I.3.a.	0,337	0,470	0,096	0,257
I.3.b.	0,067	0,009	0,624	0,067
I.3.c.	K.A.	K.A.	K.A.	K.A.
I.3.d.	K.A.	K.A.	K.A.	K.A.
I.4.a.	0,040	0,806	0,000	0,000
I.4.b.	0,000	0,000	0,332	0,174
I.4.c.	0,000	0,041	0,129	0,757
II.1.	0,000	0,093	0,597	0,178
II.2.	0,005	0,304	0,128	0,616
III.	0,952	0,530	0,010	0,710
IV.1.a.	0,003	0,470	0,022	0,064
IV.1.b.	0,233	0,088	0,017	0,225
IV.1.c.	0,013	0,005	0,021	0,722
IV.2.a.	0,983	K.A.	0,000	0,937
IV.2.b.	0,067	0,084	0,024	0,598
IV.2.c.	K.A.	K.A.	K.A.	K.A.

Wie Tabelle 18 zeigt, ist es nie der Fall, dass zwei Autoren sich in der Verwendung der Argumentationsschemata in jedem einzelnen Fall unterscheiden oder in jedem einzelnen Fall gleichen. Besonders selten ist ein signifikanter Unterschied zwischen den Werken von McDowell und Jürgen Spieß, doch auch sie unterscheiden sich in der Verwendung von Ganzes-Teil-Argumentationen (I.1.c), Vergleichsargumentationen mit Gleichheit oder Ähnlichkeit (I.2.a) und Ursache-Wirkungsargumentationen (I.4.a.).

Justin argumentiert etwas häufiger mit Einzelautoritäten (IV.1.a.) als die übrigen Autoren in den untersuchten Werken. Augustinus argumentiert deutlich mehr mit Grund und Folgen von Handlungen (I.4.b.) und deutlich weniger mit Einzelautoritäten oder epistemischen Autoritäten als die anderen vier untersuchten Autoren. Im Gegenzug verwendet er öfter als die anderen die Argumentation mit einem „feindlichen Zeugen“ (IV.2.b.). Petrus Venerabilis verwendet mehr Teil-Ganzes-Argumentationen als die anderen Autoren, und ebenfalls relativ wenige Einzelautoritätsargumentationen. Er argumentiert allerdings häufiger mit Analogien. McDowell und Spieß führen oft die Argumentationen der jeweiligen Autoritäten an (IV.2.a.). McDowell argumentiert öfter, Jürgen Spieß seltener mit den Ursachen und Wirkungen von Ereignissen (I.4.a.) als die anderen untersuchten Autoren.

5.6.2 Zusammenfassender Vergleich der quantitativen Auswertung

Die quantitative Auswertung zeigt, dass das argumentative Verhalten der verschiedenen Autoren in ihren untersuchten Werken sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede aufweist. Alle fünf Autoren unterscheiden sich nicht besonders stark in ihrer Verwendung von realen oder fiktiven Argumentationen, der Anteil an realen Schlussregeln liegt in jedem Fall zwischen 92 % und 97%. Ebenfalls wenig unterschiedlich ist die Explizitheit der Schlussregeln, bis auf Jürgen Spieß, der auffällig häufig explizite Schlussregeln verwendet, zeigen die Autoren keine signifikanten Unterschiede in diesem Merkmal. In allen untersuchten Werken liegt der Anteil an expliziten Schlussregeln zwischen 1 % und 5 %.

Die Verwendung von normativen und deskriptiven Argumentationen weist im Gegensatz zu den beiden bisher genannten Merkmalen signifikante Unterschiede auf, lediglich die Werke von McDowell und Spieß können teilweise davon ausgenommen werden. Der Anteil von deskriptiven Schlussregeln liegt zwischen 67% und 94%.

Die Rangordnung der vier Argumentationsklassen bleibt bei allen fünf Autoren gleich (I – IV – II – III), im Ganzen betrachtet zeigen aber alle benachbarten Werke in der Häufigkeit der verwendeten Argumentationsklassen signifikante Unterschiede, lediglich Spieß und McDowell weisen keinen solchen Unterschied auf. Die Häufigkeit von Analogieargumentationen (Klasse III) weist außer bei einem Vergleich zwischen Petrus Venerabilis und McDowell keine Unterschiede auf, die Häufigkeit der Beispielargumentationen (Klasse II) unterscheidet sich nur zwischen Justin und Augustinus. Die stärkste Veränderung erfährt die Verwendung von von schlussregelbenützenden Argumentationen (Klasse I), die zweitstärkste jene von Autoritätsargumentationen (Klasse IV).

Alle fünf Autoren unterscheiden sich signifikant in der im Ganzen betrachteten Verwendung der 22 Argumentationsschemata. Andererseits zeigt ein Vergleich der Verwendung einzelner Schemata, dass in manchen Fällen kein statistisch signifikanter Unterschied nachweisbar ist. Die Rangordnung der 22 Argumentationsschemata lässt gewisse Ähnlichkeiten zwischen den untersuchten Werken erkennen. Sehr häufig verwenden die Autoren Genus-Spezies-Argumentationen (I.1.b.), häufiger als andere Schemata verwenden sie induktive Beispielargumentationen (II.1.), Autoritätsargumentationen mit epistemischer Autorität (IV.1.c), Kausalschemata (I.4.a, I.4.b., I.4.c.) und Vergleichsschemata, die mit Gleichheit oder Ähnlichkeit argumentieren (I.2.a.). Selten verwenden alle fünf Autoren Definitionen (I.1.a.), Vergleichsargumentationen, die die Unterschiedlichkeit betonen (I.2.b.), kontradiktorische, relative und inkompatible Gegenschemata (I.3.a., I.3.c., I.3.d.), illustrative Beispielargumentationen und Autoritätsargumentationen „ohne Autorität“ (IV.2.c.). Für jeden einzelnen Autor können gewisse Schemata festgestellt werden, die er häufiger beziehungsweise seltener verwendet als die anderen Autoren.

5.6.3 *Vergleich der qualitativen Auswertungen*

Die untersuchten qualitativen Phänomene (Autoritätsargumentationen und Wahrheitsbegriffe in Schlussregeln) werden miteinander verglichen. Dabei geht es nicht mehr um die Frage, wie oft ein Phänomen auftritt, sondern darum, ob es auftritt. Aus dem Vorliegen eines bestimmten Phänomens kann geschlossen werden, dass der betreffende Autor diese Art von Argumentation beziehungsweise Wahrheitsstrategie kennt und für plausibel hält. Aus dem Nichtvorliegen lässt sich hingegen nicht schließen, dass der betreffende Autor diese Strategie ablehnt oder nicht kennt.

5.6.3.1 „Normale“ Einzelautoritätsargumentation (IV.1.a.), verstärkte Einzelautoritäten (IV.2.a.)

Alle fünf untersuchte Autoren berufen sich auf einzelne Menschen als Autoritäten. Die von Jürgen Spieß zitierte Althistorikerin Helga Botermann (Spieß 1998, 46, 51f, 77) ist unter allen Autoritäten die einzige Frau. Weitere Untersuchungen noch jüngerer argumentativer Werke wären nötig, um festzustellen, ob in der Zwischenzeit die Anführung weiblicher Autoritäten noch akzeptabler geworden ist.

Keine einzelne Untergruppe von Autoritäten wird von jedem der fünf Autoren verwendet. Zieht man die Tatsache in Betracht, dass die Wissenschaften sich erst in der Neuzeit in die von den neuzeitlichen Autoren erwähnten Disziplinen ausdifferenziert haben, dann zitieren vier von fünf der untersuchten Autoren Wissenschaftler beziehungsweise Philosophen ihrer Zeit, um ihre Argumente zu

stützen. Ähnlich verhält es sich mit den Schriftstellern, die von drei Autoren als Autoritäten herangezogen werden. Josh McDowell führt keine namentlich genannten Schriftsteller an beruft sich aber auf einen unbekanntem Schriftsteller (McDowell 1999, 54f.) und auf C. S. Lewis, der unter Umständen auch als Schriftsteller zu bewerten sein könnte (McDowell 1999, 20f, 26f).

Der Text von Petrus Venerabilis unterscheidet sich in diesem Punkt von denen der anderen vier untersuchten Autoren, da er keine Schriftsteller oder Philosophen beziehungsweise Wissenschaftler als Autoritäten anführt. Petrus zitiert zwar in 25.1-2 Sirach (13,19), in 97 und 98 Gregor den Großen (Hom. in Hiez. I,1), in 106.6-7 Hieronymus (In Hiez. 19,1-9) und Beda Venerabilis in 53 und 54 (Historia Ecclesiastica gentis Anglorum, I,25), führt sie aber nicht als Autorität an, da sein Grundsatz lautet, bei der Argumentation von den Überzeugungen der Adressaten auszugehen (vgl. 87.1-7):

Wenn ich also etwas beweisen will, nehme ich Beispiele wie aus Dingen, die du schon zugegeben, denen du schon zugestimmt hast. (Petrus Venerabilis, contra sectam, 150.8-11)

Aus diesem Grund beruft er sich vor allem auf seine Übersetzung des Korans und die islamischen Überlieferungen (die als „feindliche Zeugen“ gewertet werden). Dem Grundsatz, von anerkannten Autoritäten auszugehen, versuchen alle fünf Autoren auf ihre Weise zu folgen.

Die einzelnen herangezogenen Gruppen von Einzelautoritäten sind in Tabelle 19 angeführt. Die Anführung von eingeschränkt gültigen Autoritäten wird durch „(x)“ gekennzeichnet. Dabei handelt es sich um Autoritäten, die von den Autoren nicht als für die Adressaten oder für alle Menschen gültig verwendet werden (z.B. Justin, I.66.2-4, Augustinus 16.13-19), oder deren Autorität auf einen sehr beschränkten Punkt begrenzt wird (McDowell 1999, 41) oder fiktiv ist (Spieß 1998, 89).

Tabelle 19: Vergleich der Einzelautoritäten

	Justin		Augustinus		Petrus		McDowell		Spieß	
	IV.1.a.	IV.2.a.	IV.1.a.	IV.2.a.	IV.1.a.	IV.2.a.	IV.1.a.	IV.2.a.	IV.1.a.	IV.2.a.
Autoren des AT					x					
Autoren des NT	(x)				x		(x)			x
Kirchenväter					(x)			x		
Theologen							x	x	x	x
Historiker							x	x	x	x
Gräzisten, Altphilologen							x	x	x	x
Archäologen							x	x		
Juristen								x		x
Literaturwissenschaftler										x
Schriftsteller, Dichter	x	x	x					(x)	x	
Philosophen	x		x (x)	x			x	x	(x)	x
Psychologen, Psychiater							x	x		
Naturwissenschaftler							x		x	x
Universitätsangehörige							x	x		
Andere (Wissen-							x	x		x

schafter)										
Andere								x		x
Kaiser/Vater	x									
Jesus Christus	(x)				x					
Gott	x (x)				(x)					
Märtyrer					(x)					

5.6.3.2 Abstrahierte Autorität IV.1.b.

Alle fünf untersuchten Autoren berufen sich auf abstrahierte Autoritäten. Alle Autoren bis auf Jürgen Spieß führen „die Vernunft“ als Autorität an. Jürgen Spieß verwendet die Wörter „Vernunft“ und „vernünftig“ nicht, führt aber den Begriff „Verstand“ in ähnlicher Weise an:

Deshalb erfasst der wissenschaftliche Zugang nicht die ganze Wirklichkeit. Von C.S. Lewis gibt es dazu ein berühmtes Beispiel. Er schrieb einmal: »Wenn man wissen will, ob die Katze im Wäscheschrank ist, dann muss man hingehen und die Tür aufmachen.« Man kann vorher alles überlegen, man kann die Argumente abwägen, was dafür oder dagegen spricht, aber wenn man es wirklich wissen will, muss man eben hingehen. Und dann sagt der Verstand nicht: Schalte mich aus, sondern der Verstand sagt: Geh hin und sieh nach. Anders ist es nicht zu erfahren. (Spieß 1998, 43)

Abstraktionen von Wissensbereichen („Die Wissenschaft“, „Die Natur“, „Die Wahrheit“, „Die Psychologie“) werden von Petrus Venerabilis, Josh McDowell und Jürgen Spieß angeführt.

Alle fünf Autoren führen allgemeines Wissen und Menschengruppen (alle, fast alle, alle oder viele Experten, alle oder viele Mitglieder einer Gruppe) als Autoritäten an. Bis auf Jürgen Spieß führen alle Autoren dabei auch alle Vernünftigen als Autorität an. Petrus Venerabilis differenziert wiederum Autoritäten, die nicht für alle Adressaten oder für alle Menschen akzeptabel sind (vgl. auch seine im Prolog angeführten Autoritäten:

Nichts derartiges, um inzwischen von anderen Dingen zu schweigen, befiehlt das christliche Gesetz oder irgendeiner von Christi großen Aposteln: "Seid bereit", heißt es, "jedem, der es fordert, Rechenschaft zu geben über den Glauben und die Hoffnung, die in euch ist". (Petrus Venerabilis, 33.17-21) (Schlussregel: **Wenn die christlichen Autoritäten nichts derartiges befehlen, dann haben auch die Christen dieses Verhalten nicht.*)

Ebenfalls alle Autoren führen Texte, die nicht auf einen bestimmten, angeführten Autor zurückgeführt werden, als Autoritäten an.

Die einzelnen herangezogenen Gruppen von abstrahierten Autoritäten sind in Tabelle 20 angeführt. Die Anführung von eingeschränkt gültigen Autoritäten wird durch „(x)“ gekennzeichnet.

Tabelle 20: Vergleich der abstrahierten Autoritäten

	Justin	Augustinus	Petrus	McDowell	Spieß
Die Vernunft	x	x	x	x	(x) (1998, 43: Verstand)
Die Wahrheit			x		
Die Natur			x		
Die Psychologie				x	
Die Wissenschaft					x

Alle oder fast alle	x	x	x (x)	x	x
Alle Vernünftigen	x	x	x	x	
Alle oder viele Experten/Autoritäten/Mitglieder einer Gruppe	x	x	x (x)	x	x
Allgemeines Wissen	x	x	x	x	x
Texte	x	x	x	x (auch IV.2.a.)	x (auch IV.2.a.)

5.6.3.3 Epistemische Autorität IV.1.c.

Alle fünf Autoren berufen sich in den untersuchten Texten auf epistemische Autoritäten.

Alle fünf Autoren berufen sich auf Tatsachen, wobei sie dabei alle akzeptierte und historische Tatsachen anführen. Justin, Augustinus und McDowell führen überprüfbare Tatsachen an. Augustinus und Jürgen Spieß berufen sich auf prinzipielle Tatsachen, Petrus Venerabilis auf biologische.

Alle fünf Autoren berufen sich auf die Sinneswahrnehmung des Sehens als epistemische Autorität. Justin und Petrus Venerabilis berufen sich zusätzlich auf die Sinneswahrnehmung des Hörens, McDowell auf die des Berührens. Alle fünf Autoren führen Finden und Nachlesen als epistemische Autorität an, wobei Justin sich nicht ausdrücklich darauf beruft, aber sein Verweis auf überprüfbare Aussagen schriftlicher Quellen nahelegt, dass er ebenfalls das Nachlesen als epistemische Autorität akzeptieren würde.

Bis auf Augustinus berufen sich alle Autoren in den untersuchten Texten auf Nachprüfen oder Durchforschen, bis auf Justin verwenden alle fünf die Autorität des täglichen Erlebens.

Petrus Venerabilis, McDowell und Spieß verwenden die Berufung auf das, was beweisbar ist, als epistemische Autorität, bis auf Petrus Venerabilis berufen sich alle Autoren auf das, wovon sich die Adressaten überzeugen könnten und auf das eigene Erleben. Bis auf Justin führen alle Autoren das Offensichtliche, Klare, Sichere, Gewisse beziehungsweise Unzweifelhafte als epistemische Autorität an.

Die einzelnen explizit angeführten epistemischen Autoritäten sind in Tabelle 21 angeführt. Die Anführung von eingeschränkt gültigen Autoritäten wird durch „(x)“ gekennzeichnet.

Tabelle 21: Vergleich der epistemischen Autoritäten

	Justin	Augustinus	Petrus	McDowell	Spieß
<i>Tatsachen</i>	X	X	X	X	X
Akzeptierte	x	x	x	x	x
Überprüfbare	x	x		x	
Historische	x	x	x	x	x
Prinzipielle		x			x
Biologische			x		
<i>Sinneswahrnehmungen</i>	X	X	X	X	X
sehen	x	x	x	x	x
hören	x		x		

berühren				x	
<i>Auffindung (Ersehen, Erlernen)</i>	X	X	X	X	X
finden	x	x	x	x	x
nachprüfen, durchforschen	x		x	x	x
nachlesen	(x)	x	x	x	x
erinnern				x	
(tägliches) erleben		x	x	x	x
was beweisbar ist			x	x	x
Eigenes Erleben	X	X		X	X
Berufung auf das, wovon sich die Adressaten überzeugen könnten	X	X		X	X
Was offensichtlich, klar, gewiss, sicher, unzweifelhaft ist		x	x	x	x

5.6.3.4 Abgewandelte Autoritätsargumentationen: „Feindlicher Zeuge“ IV.2.b.

Alle fünf Autoren verwenden in den untersuchten Texten die Autorität von „feindlichen Zeugen“ zur Argumentation. Justin, Augustinus und Petrus Venerabilis berufen sich auf die Adressaten als „feindliche Zeugen“, während McDowell und Spieß Skeptiker und „Gegner des Christentums“ anführen.

Allen fünf Autoren gemeinsam ist die Berufung auf die Autoritäten der Adressaten, wobei McDowell und Spieß keine Autoritäten anführen, die ausschließlich für die Adressaten gelten. Diese Autoritäten können daher nur bedingt als „feindliche Zeugen“ gewertet werden.

Die einzelnen explizit angeführten Gruppen von „feindlichen Zeugen“ sind in Tabelle 22 angeführt. Die Anführung von eingeschränkt gültigen Fällen wird durch „(x)“ gekennzeichnet.

Tabelle 22: Vergleich der „feindlichen Zeugen“

	Justin	Augustinus	Petrus	McDowell	Spieß
Die Adressaten	x	x	x		
„Gegner“ des Christentums				x	x
Skeptiker				x	x
Die Autorität(en) der Adressaten	x	x	x	(x)	(x)

5.6.3.5 Abgewandelte Autoritätsargumentationen: ohne Autorität IV.2.c.

Lediglich Petrus Venerabilis und Jürgen Spieß führen insgesamt dreimal Autoritäten an, die ohne Autorität für die Adressaten sind, was einerseits dann der Fall ist, wenn die Autorität nicht genannt wird und ihre Aussage selbst keine Argumentation enthält, wenn eine Autorität genannt wird, die für die Adressaten wahrscheinlich nicht akzeptabel ist, oder wenn Autoritäten sich gegenseitig widersprechen und auf diese Weise selbst ihre Autorität in Frage stellen.

Die einzelnen explizit verwendeten „autoritätslosen Autoritäten“ sind in Tabelle 23 angeführt.

Tabelle 23: Vergleich der „autoritätslosen Autoritäten“

	Justin	Augustinus	Petrus	McDowell	Spieß
Ungenannte Autoritäten			x		
Unakzeptable Autoritäten (für die Adressaten)			x		
Sich widersprechende Autoritäten					x

5.6.3.6 Wahrheitsbegriffe in Schlussregeln: Wesen der Wahrheit

Aus den in den Schlussregeln verwendeten Wahrheitsbegriffen geht hervor, dass alle fünf Autoren eine Korrespondenztheorie der Wahrheit vertreten, in der Wahrheit die Übereinstimmung eines Wahrheitsträgers mit dem ist, worauf sich dieser Wahrheitsträger bezieht. Da die Absicht der Autoren nicht darin lag, eine Theorie der Wahrheit auszuführen, finden sich vor allem implizite Hinweise auf korrespondenztheoretische Vorstellungen, die näherer Erläuterungen bedürfen.

Justin setzt explizit Wahrheit, Aussagen und überprüfbare Tatsachen (in diesem Fall Aussagen und Erlässe des Kaisers Hadrian) mit einander in Verbindung (vgl. auch Justin, II.3(8).4-5):

Indessen haben wir doch hierunter eine Abschrift des Schreibens des Adrianus gesetzt, damit ihr erkennt, dass wir auch darin die Wahrheit sagen. (Justin I.68.4.) *(Schlussregel: *Wer die Übereinstimmung von einer Behauptung und einer Tatsache überprüfen kann, kann erkennen, dass die Behauptung wahr war.)*

Augustinus stellt denselben Zusammenhang her, wenn er einer Aussage, deren Inhalt er bereits als zutreffend dargestellt hat, „volle Wahrheit“ zuspricht:

Volle Wahrheit ist es ja, was sein Prophet spricht: «Gott anzuhängen, ist mein höchstes Gut.» Denn nach dem höchsten Gute, auf das alle Handlungen abzielen müssen, forschen alle Philosophen. Der Prophet aber sagt nicht: Mein höchstes Gut ist Reichtums Überfluß oder Auszeichnung durch Purpur und Zepter oder Glanz eines Diadems, auch nicht was einige Philosophen sich nicht schämten auszusprechen: Mein höchstes Gut ist die körperliche Lust, oder was anscheinend Bessere besser sagten: Die Tugend des Geistes ist mein höchstes Gut, sondern: «Mein höchstes Gut ist's, Gott anzuhängen.» (537f., X.18.) *(Schlussregel: *Wenn Gott anzuhängen ein höheres Gut als Reichtum, Auszeichnung, körperliche Lust oder Tugend des Geistes ist, dann ist es volle Wahrheit, wenn man sagt: „Gott anzuhängen ist mein höchste Gut.“)*

Augustinus folgendes Beispiel nennt die Aussagen der Propheten „wahrheitsgemäß“, die etwas über Christus aussagen, was dieser tatsächlich erfüllte, und stellt auf diese Weise wieder den Zusammenhang von Wahrheit, Aussagen und Tatsachen her:

Er aber erfüllt, was die heiligen Propheten wahrheitsgemäß von ihm vorausgesagt: «Ich will die Weisheit der Weisen zunichte machen und die Klugheit der Klugen verwerfen.» Denn nicht seine Weisheit, die er selbst verlieh, verwirft und macht er in ihnen zunichte, sondern die, welche sie sich anmaßen, während sie die seinige nicht besitzen. (554, X.28) *(Schlussregel: *Wenn Christus die Weisheit der Weisen verworfen hat, dann haben die heiligen Propheten es wahrheitsgemäß vorausgesagt.)*

Petrus deutet an, dass jemand, der der „offenkundigen Wahrheit“ nicht widersprechen will, zugibt, dass ein Sachverhalt besteht und bringt dadurch wieder Wahrheit, Aussagen und Tatsachen in Verbindung (vgl. auch seine Erklärung, dass ein bestimmter Ausspruch Muḥammads falsch ist, weil er den Tatsachen widerspricht, Petrus Venerabilis 126.3-18):

Ich glaube, wenn ihr nicht ungeheuerlich hartnäckig sein und der offenkundigen Wahrheit widersprechen wollt, werdet ihr zugeben, daß die Juden nach eurem Beispiel und dem aller Völker zu keiner Zeit mit einem einzigen Exemplar ihrer Schriften zufrieden gewesen sind, und daß das Gesetz Gottes nicht infolge einer märchenhaften, erfundenen, ja undenkbaren Verirrung eines dummen Tieres bei jener Rückkehr der Juden aus Babylon verlorengegangen sein kann. (Petrus Venerabilis, 69.10-16) *(Schlussregel: *Wenn man nicht ungeheuerlich hartnäckig sein und der offenkundigen Wahrheit widersprechen will, dann muss man zugeben, dass die Juden ihre Schriften nicht wegen der Verirrung eines Esels verloren haben.)*

McDowell bewertet die Selbstdarstellung von Paulus in Galater 1,14 als zulässig, weil die Aussage mit den Tatsachen übereinstimmt:

Paulus erhielt eine jüdische Ausbildung nach den orthodoxen Lehren der Pharisäer. Mit vierzehn Jahren sandte man ihn bei Gamaliel in die Lehre, einem der größten Rabbiner jener Zeit, der selbst ein Enkel Hillels war. Paulus versichert, daß er nicht nur selbst Pharisäer, sondern überdies Sohn eines Pharisäergeschlechts war (Apg 23,6). Er konnte sich daher rühmen: »und übertraf im Judentum viele meiner Altersgenossen in meinem Volk weit und eiferte über die Maßen für die Satzungen der Väter« (Gal 1,14). (McDowell 1999, 63) *(Schlussregel: *Wenn er sehr gebildet und seine Altersgenossen im Eifer für die Satzungen der Väter übertraf, dann konnte er sich so rühmen.)*

Aus dem Zitat von F. F. Bruce geht hervor, dass die Aussagen der Apostel nicht richtiggestellt werden mussten, weil sie die Tatsachen nicht verdrehten. McDowell teilt sicher diese Auffassung von dem Zusammenhang zwischen Tatsachen, Aussagen und Wahrheit:

Was den Wert der neutestamentlichen Berichte als Primärquelle angeht, so sagt F. F. Bruce, Professor für Bibelkritik und Exegese an der Universität Manchester: »Zudem hatten die ersten Prediger nicht nur mit freundschaftlich gesonnenen Augenzeugen zu rechnen; es gab andere, die weniger wohlwollend, aber dennoch mit den Haupttatsachen von Jesu Wirken und Tod vertraut waren. Die Jünger konnten sich Ungenauigkeiten einfach nicht leisten (von bewußten Verdrehungen der Tatsachen ganz zu schweigen), weil sie sofort von denen aufgedeckt worden wären, die nur zu sehr auf eine solche Gelegenheit warteten. Im Gegenteil: Die Stärke der frühen apostolischen Predigt ist der zuversichtliche Appell an das Wissen der Hörer. Die Apostel sagten nicht nur: >Wir sind Zeugen dieser Dinge<, sondern auch >wie ihr selbst wißt< (Apg 2,22). Hätte sich irgendeine Tendenz gezeigt, von den Tatsachen abzuweichen, so würden die unter den Zuhörern oft genug anwesenden Augenzeugen zweifellos eine Richtigstellung herbeigeführt haben.« (McDowell 1999, 43) *(Schlussregel: *Wenn trotz Appell an das Wissen der Hörer keiner der anwesenden Augenzeugen eine Richtigstellung herbeigeführt hat, dann zeigt das, dass die Apostel die Tatsachen genau und unverdreht wiedergaben.)*

Jürgen Spieß berichtet, dass Aussagen des Neuen Testaments sachlich stimmen und stellt damit auch den Zusammenhang zwischen Aussagen und Tatsachen her (vgl. auch die Arbeit von Lukas als Historiker, der Tatsachen wahrheitsgemäß darstellen will, Spieß 1998, 51f.):

Auf dem Grabstein des Quirinius steht, dass er zweimal in dieser Gegend war - einmal als Statthalter. Man nimmt an, dass er im Zusammenhang mit der Übernahme des Amtes von Saturninus bei der ersten Zählung dort war und im Zusammenhang mit der Zählung im Jahr 6 nach Christus. Das hat der Mainzer Althistoriker Hans Ulrich Instinsky dargestellt. Instinsky geht davon aus, dass die Überlieferung des Neuen Testaments in dieser Sache stimmt. (Spieß 1998, 61) *(Schlussregel: *Wenn auf dem Grabstein des Quirinius steht, dass er zweimal in dieser Gegend war, einmal als Statthalter, dann ist es (wahrscheinlich) so.)*

Interessant ist auch die Diskussion des postmodernen Wahrheitsbegriffes, der es laut Spieß unmöglich macht, eine Änderung der Welt anzustreben. Im Hintergrund steht wieder die Auffassung, dass es einen Zusammenhang zwischen Wahrheit, Propositionen und Tatsachen gibt:

Wenn Menschen die Gesellschaft verändern wollen, dann können sie das ja nur, weil sie denken, die Welt müsste anders sein, als sie jetzt ist. Wenn es aber gar keine Wahrheit gibt - woher wissen wir, dass die Gesellschaft anders sein muss? Das ist dann einfach die persönliche Überzeugung gewisser Personen. Die können sie haben. Andere haben eine andere Überzeugung. Der Stärkere wird sich halt durchsetzen. Es gibt keine Wahrheit, die über uns beide entscheiden könnte, wie die Gesellschaft sein sollte. Und diese postmoderne Vorstellung von Wahrheit hat die ZEIT in der beschriebenen Debatte aufgeregt, denn sie stabilisiert die bestehenden Verhältnisse. (Spieß 1998, 20f.) (*Schlussregel: *Wenn es keine Wahrheit gibt, dann kann man nicht denken, dass die Welt anders sein müsste, als sie ist.*)

Alle fünf Autoren sprechen von einer Vielzahl von möglichen Wahrheitsträgern, darunter sind bei allen fünf Autoren Texte (Erzählungen, Berichte, Geschichten, Überlieferungen, Sprichworte und Darstellungen), Sätze (Sätze, Gesagtes, Aussagen, Worte), Behauptungen, Urteile, Überzeugungen, Ansichten und Gedanken. Vorstellungen und Begriffe werden nur von Petrus Venerabilis, McDowell und Spieß explizit angeführt, allerdings kennen auch Justin (II.7(6).5-9) und Augustinus (X.29) unzureichende Vorstellungen und Begriffe. Nur Jürgen Spieß verwendet Meinungen als Wahrheitsträger, die Vorstellung, dass das, was jemand meint, wahr oder falsch sein kann, findet sich aber auch bei den anderen vier Autoren (vgl. Justin I.2.3, Augustinus X.32, Petrus Venerabilis 62.11-13, McDowell 1999, 22f.) Bezeichnungen können für McDowell Träger der Wahrheit sein, Justin (I.9.2-3.) deutet Ähnliches an. Weitere potentielle Wahrheitsträger sind Hypothesen oder Thesen (McDowell), Wissenssysteme (McDowell und eventuell Petrus Venerabilis in 57.16-21, 86.11-14), die Religion (Augustinus, McDowell und eventuell Petrus Venerabilis in 34.24-29), Gott (Augustinus, Petrus Venerabilis), die Philosophie (Augustinus), Erklärungen (McDowell), Argumente (Spieß), Schlüsse oder logische Schlüsse (McDowell und Spieß) und Versprechungen oder Drohungen (Augustinus und Spieß).

Keiner der fünf Autoren verwendet eine einheitliche Terminologie für das, worauf sich die Wahrheitsträger beziehen. Alle fünf sprechen ohne Begrifflichkeit von dem, was ist oder dem, was geschehen ist. Gelegentlich werden die Wahrheitsträger ausdrücklich auf die Dinge bezogen (Spieß), auf die Tatsachen (Justin, Augustinus, McDowell) oder auf die Realität beziehungsweise die Wirklichkeit (Spieß, McDowell).

Wenn Wahrheitsträger nicht wahr sind, dann sprechen alle fünf Autoren in den untersuchten Texten von Irrtum (bis auf Augustinus), Lüge, Betrug beziehungsweise Täuschung oder Einbildung beziehungsweise Verrücktheit oder Wahn (bis auf Spieß). Darüber hinaus nennen sie noch andere Bezeichnungen wie Gerüchte (Justin, Petrus Venerabilis, McDowell), Märchen oder Legenden (Petrus Venerabilis, McDowell, Spieß), oder ähnliches.

Alle fünf Autoren gehen davon aus, dass für Menschen nur begrenztes Wissen möglich ist und dass Irrtum ebenfalls möglich ist, dass aber andererseits absolute Wahrheit in einzelnen Bereichen erreichbar ist. Alle fünf Autoren halten es für möglich, dass gewisse Behauptungen wahrscheinlich wahr oder glaubwürdiger als andere Behauptungen sind. Der Gedanke, dass die Wahrheit unabhängig von Menschen existiert, wird nur von Jürgen Spieß explizit ausformuliert. Er findet sich aber in Ansätzen implizit auch bei den anderen vier Autoren (Justin I.53.2-4, Augustinus X.30, Petrus Venerabilis 27.3-7, McDowell 1999, 76).

Das Vorkommen der jeweiligen Wahrheitsbegriffen in den Schlussregeln der untersuchten Texte ist in Tabelle 24 vermerkt.

Tabelle 24: Vergleich der Wahrheitsbegriffe in Schlussregeln

<i>Was ist Wahrheit?</i>	Justin	Augustinus	Petrus	McDowell	Spieß
<i>Wahrheit als Übereinstimmung</i>	x	x	x	x	x
<i>Wahrheitsträger</i>					
Erzählungen, Berichte, Geschichten, Überlieferung, Sprichwörter, Darstellungen	x	x	x	x	x
Sätze, Gesagtes, Aussagen, Worte	x	x	x	x	x
Bezeichnungen	(x)		(x)	x	
Behauptungen, „Bestreitungen“	x	x	x	x	x
Urteile	x	x	x	x	x
Lehren, Gesetze	x	x	x	x	
Überzeugungen, Geglaubtes	x	x	x	x	x
Ansichten, Annahmen	x	x	x	x	x
Erkenntnis, Wissen	x		x		
Gedanken, Überlegungen	x	x	x	x	x
Vorstellungen, Begriffe	(x)	(x)	x	x	x
Meinungen	(x)	(x)	x	(x)	x
(Hypo)thesen				x	
Wissenssysteme			(x)	x	
Religion		x	x	x	
Gott	(x) (2044)	x	x		
Philosophie		x			
Erklärungen				x	
Argumente					x
(logische) Schlüsse				x	x
Versprechen, Drohung		x			x
<i>Wahrheitsträger nehmen bezug auf</i>					
das, was ist	x	x	x	x	x
die Dinge					x
Tatsachen	x	x		x	
Geschehenes, Ereignisse		x	x	x	x
Realität, Wirklichkeit				x	x
<i>Nicht wahr sind</i>					
Irrtum	x		x	x	x
Lüge, Betrug, Täuschung	x	x	x	x	x
Törichtes Gerede, bloßes Gerücht, Hörensagen	x		x	x	
(Irr-)Wahn, Verrücktheit, Einbildung	x	x	x	x	
Märchen, Legende, Mythos, Fabel, lächerliche Geschichten			x	x	x
Erfindung				x	x
Vorurteil				x	x
Aberglaube			x		

Unlogisches, Widersprüchliches				x	x
Dummheit, Grausamkeit			x		x
<i>Wahrheit und Wahrscheinlichkeit</i>					
Es gibt (absolute) Wahrheit	x	x	x	x	x
Wissen ist begrenzt möglich (es kann Irrtum geben)	x	x	x	x	x
Behauptungen können wahrscheinlich wahr oder glaubwürdiger als andere Behauptungen sein	x	x	x	x	x
<i>Wahrheit unabhängig von Menschen</i>	(x)	(x)	(x)	(x)	x

5.6.3.7 Wahrheitsbegriffe in Schlussregeln: Kriterien und Strategien der Wahrheit

Jürgen Spieß sieht die Korrespondenzstrategie klar als die Wahrheitsstrategie, die den Ausschlag gibt. Justin (I.53.2-4) und McDowell (1999, 51) kennen ähnliche Vorstellungen, ebenso verwendet Augustinus die Korrespondenzstrategie als übergeordnete Wahrheitsstrategie (516, X.7), spricht sich aber andererseits dafür aus, dass Sinneswahrnehmung allein zu falschen Überzeugungen führen könnten, wenn die Vernunft nicht an der Prüfung der Sinneswahrnehmung beteiligt ist:

Ich sage noch mehr: Wenn hier nur die einen, die selbst Opfer haben wollen, mit Wundertaten auf menschliche Seelen Eindruck machten, den andern aber, die das ablehnen und Opfer nur für den einen Gott fordern, nicht gestattet wäre, sichtbare Wunder zu vollbringen, müßte, wenn nicht sinnliche Wahrnehmung, sondern Vernunfturteil den Ausschlag gäbe, das Ansehen der letzteren doch überwiegen. (Augustinus 532, X.16.)

Augustinus geht davon aus, dass die Wahrnehmungsart beziehungsweise die Wahrnehmungsmethode in Zusammenhang mit dem Wahrnehmenden steht. Auch Justin (I.60.11) und McDowell (1999, 17f, 34f.) kennen diesen Zusammenhang.

Zusätzlich zu den in 5.6.2.3. erwähnten Autoritätsargumentationen berufen sich Justin (I.15.1-6, I.31.5-6), Augustinus, McDowell und Spieß auf Tatsachen, McDowell und Spieß auf die Sinneswahrnehmung des Sehens, Justin ebenfalls auf das Sehen (I.21.1-3.) und Hören (I.53.1, I.60.11), McDowell auf das Angreifen. Alle fünf Autoren erwähnen in den untersuchten Texten das Nachprüfen, Nachforschen oder Durchforschen von Behauptungen als Wahrheitsstrategie. Justin erwähnt die Wiederholung eines Vorgangs und die Beweisbarkeit als Strategien. McDowell erwähnt das, wovon sich die Adressaten oder jeder überzeugen könnten, als Strategie, Justin kennt diese ebenfalls (II.3(8).4-5). Petrus Venerabilis und McDowell erwähnen das eigene Erleben als Wahrheitsstrategie. McDowell beruft sich auf das, was offensichtlich oder klar ist.

Bis auf Justin erwähnen alle Autoren in den untersuchten Texten die Autorität von glaubhaften, sicheren Zeugen oder Experten, McDowell und Spieß erwähnen darüber hinaus die Aussagekraft von „feindlichen Zeugen“. Augustinus macht klar, dass menschliche Autoritäten nicht die höchste Instanz sind. Justin, Petrus Venerabilis und McDowell erwähnen ihre Vorstellung von Verlässlichkeit. Alle fünf Autoren weisen darauf hin, dass Behauptungen bewiesen beziehungsweise begründet werden müssen, Justin, McDowell und Spieß führen darüber hinaus explizit aus, dass reine Behauptungen nicht ausreichend sind. Alle fünf Autoren erwähnen, dass Beweise Überzeugung bewirken können, Konsens aber nicht erzwungen oder garantiert werden kann. Den ideologischen Zusammenhang von Wille und Erkenntnis erwähnen Augustinus, Petrus Venerabilis und Spieß ausdrücklich, aber auch Justin (I.2.3) und McDowell (42, 77, 60f.) deuten ihn an.

Konsens erhöht laut Augustinus, Petrus Venerabilis und McDowell die Glaubwürdigkeit von Überzeugungen, eine Vorstellung, die auch Justin (I.18.3-5) und Spieß (1998, 34) nahe zu liegen

scheint. Petrus Venerabilis weist ausdrücklich darauf hin, dass Gesprächsverweigerung gegen die Wahrheit der eigenen Überzeugungen spricht. McDowell und Spieß führen aus, dass das Ausbleiben von Gegenbehauptungen für die Wahrheit der betreffenden Behauptungen spricht.

Widersprüchlichkeit werten alle fünf Autoren als Zeichen von Unwahrheit, bis auf Augustinus erwähnen alle Autoren auch, dass die Übereinstimmung von Behauptungen für deren Wahrheit spricht.

Alle fünf Autoren gehen davon aus, dass wahre Überzeugungen positive Konsequenzen haben beziehungsweise falsche negative, oder dass positive Konsequenzen für deren Wahrheit sprechen. Justin, McDowell und Spieß erwähnen darüber hinaus, dass absurde oder negative Konsequenzen für die Falschheit der betreffenden Überzeugungen sprechen.

Augustinus und wahrscheinlich auch Justin (I.9.4) nehmen an, dass Wirkungen und Ursachen einander ähneln. Petrus Venerabilis erwähnt die Vorstellung, dass Neuheit und Unsicherheit einer Überzeugung gegen deren Wahrheit sprechen könnte. McDowell führt einen Widerspruch zur Erfahrung als Strategie an, die Wahrheit einer Überzeugung als eher unwahrscheinlich einzustufen. Erklärungen sind für McDowell und Spieß eher wahr, wenn ihre Erfindung unwahrscheinlich, für Augustinus und McDowell ist die einzig mögliche Erklärung auch diejenige, die der Wahrheit entspricht.

Alle Autoren bis auf Jürgen Spieß sehen die Vernunft als eine Quelle zur wahrheitsgemäßen Urteilsbildung beziehungsweise als Maßstab von wahren Urteilen an und gehen davon aus, dass jeder Mensch Vernunft besitzt. Jürgen Spieß verwendet die Ausdrücke „vernünftig“ und „Vernunft“ nicht, macht aber ähnlich Aussagen über den Verstand (Spieß 1998, 83, 47f).

Augustinus und Petrus Venerabilis sprechen ausdrücklich ihre Überzeugung aus, dass Übersetzung möglich ist. Justin (II.13.5-6.) und Spieß (1998, 22, 28, 16f, 18) deuten diese Überzeugung ebenfalls an.

Die Bereitschaft, sich selbst prüfen zu lassen, deuten Justin, Petrus Venerabilis und Jürgen Spieß als Hinweis auf Wahrhaftigkeit und Wahrheit, das Bemühen vollständig zu argumentieren wird von Justin und Petrus Venerabilis ebenfalls auf diese Weise aufgefasst. Für Justin, Petrus Venerabilis und McDowell spricht die Bereitschaft einer Person, Unvoreilhaftes oder Negatives über sich selbst zuzugeben, für deren Wahrhaftigkeit, so wie für Augustinus die Bescheidenheit einer Person und ihrer Aussagen (532, X.16). McDowell erwähnt, dass Personen wahrscheinlich eher unglaubwürdig sind, wenn ihre Aussagen unter Gewaltandrohung oder aufgrund von betrügerischen Motiven aufgestellt werden.

Tabelle 25 enthält das Vorkommen der jeweiligen Wahrheitsbegriffe in den Schlussregeln.

Tabelle 25: Vergleich der Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien in den Schlussregeln

<i>Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien in Schlussregeln</i>	Justin	Augustinus	Petrus	McDowell	Spieß
Priorität der Korrespondenzstrategie	(x)	- / (x)		(x)	x
Wahrnehmungsart, -methode stehen in Zusammenhang mit Wahrnehmenden	(x)	x		x	
Tatsachen	x	x		x	x
sehen	(x)			x	x
hören	(x)				
angreifen				x	
nachprüfen, durchforschen	x	x	x	x	x

Wiederholbarkeit	x				
was beweisbar ist	x				
Berufung auf das, wovon sich die Adressaten oder jeder überzeugen könnten	(x)			x	
Eigenes Erleben			x	x	
Was offensichtlich, klar, gewiss, sicher, unzweifelhaft ist				x	
Glaubhafter, sicherer Zeuge, Autorität		x	x	x	x
Feindlicher Zeuge				x	x
menschliche Autoritäten sind nicht die überlegene Instanz		x			
Verlässlichkeit	x		x	x	
reine Behauptungen sind nicht ausreichend	x			x	x
Behauptungen müssen bewiesen oder begründet werden	x	x	x	x	x
Beweise können überzeugen	x	x	x	x	x
Konsens kann nicht erzwungen oder garantiert werden	x	x	x	x	x
ideologischer Zusammenhang Wille-Erkenntnis	(x)	x	x	(x)	x
Konsens (verschiedener Gruppen) erhöht Glaubwürdigkeit	(x)	x	x	x	(x)
Gesprächsverweigerung spricht gegen Wahrheit			x		
Ausbleiben von Gegenbehauptungen spricht für die Wahrheit				x	x
Widersprüchlichkeit als Zeichen von Unwahrheit	x	x	x	x	x
Übereinstimmung von Behauptungen	x		x	x	x
Wahrheit hat positive Konsequenzen (Falschheit negative), positive Konsequenzen sprechen für Wahrheit	x	x	x	x	x
absurde, negative Konsequenzen sprechen für Falschheit	x			x	x
Wirkungen ähneln Ursachen	(x)	x			
Neuheit und Unsicherheit spricht gegen Wahrheit			(x)		
Widerspruch zur Erfahrung spricht gegen Wahrheit				x	
wenn Erfindung unwahrscheinlich ist				x	x
die einzig mögliche Erklärung ist die wahre		x		x	
Vernunft als Quelle und Maßstab	x	x	x	x	(x)
Jeder Mensch hat Vernunft oder Verstand	x	x	x	x	(x)
Übersetzung ist möglich	(x)	x	x		(x)
Bereitschaft, sich prüfen zu lassen	x		x		x
vollständige Argumentation	x		x		
Bereitschaft, Negatives über sich selbst zuzugeben	x		x	x	
Bescheidenheit, Respekt		x			
Behauptungen, die unter Gewaltandrohung oder aufgrund von betrügerischen Motiven aufgestellt werden, sind unglaubwürdig				x	

5.6.4 Zusammenfassender Vergleich der durch die qualitative Auswertung festgestellten Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien

Durch die qualitative Auswertung konnten in den fünf untersuchten Werken Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien beobachtet werden, auf die sich die Autoren entweder berufen, die sie verwenden oder die sie erwähnen. Die folgende Darstellung dieser Wahrheitsstrategien und Wahrheitskriterien fasst die Ergebnisse der einzelnen untersuchten Phänomene (5.6.2.1 – 5.6.2.7) zusammen.

5.6.4.1 Korrespondenzstrategie (S1: eigene Informationen)

In allen fünf untersuchten Werken liegt die Korrespondenzstrategie (S1: eigene Informationen) vor. Sie ließ einerseits erwarten, dass es gewisse doxastische Praktiken gibt, die relativ stabil bleiben. Diese Erwartung erfüllte sich insofern, als alle fünf Autoren sich teilweise auf die gleichen doxastischen Praktiken berufen oder diese verwenden. Zu den stabilen doxastischen Praktiken gehören das Sehen, Nachlesen, Nachprüfen beziehungsweise Durchforschen, das Finden, das eigene Erleben, die Berufung auf das, wovon sich die Adressaten überzeugen könnten und auf Tatsachen. Im Folgenden werden Beispiele für das Sehen als doxastische Praktik angeführt:

Das Wort aber, er wird die Erwartung der Völker sein, soll andeuten, dass sein Wiederkommen von Angehörigen aller Völker erwartet werden werde, wovon ihr euch ja durch den Augenschein unterrichten und tatsächlich überzeugen könnt [ὅπερ ὕψει ὑμῖν πάρεστιν ἰδεῖν καὶ ἔργῳ πεισθῆναι]. Warten doch Leute aus allen Nationen auf den in Judäa Gekreuzigten. (Justin, I.32.4.)

Sodom und Gomorrha waren nämlich, wie Moses erzählt, Städte gottloser Menschen, die Gott durch Feuer und Schwefel verbrannte und zerstörte, wobei keiner ihrer Bewohner gerettet wurde, mit Ausnahme eines Fremden, eines geborenen Chaldäers, Namens Lot, mit dem auch seine Töchter am Leben erhalten blieben. Und, wer will, kann noch ihr ganzes Land öde und ausgebrannt und unfruchtbar daliegen sehen [καὶ τὴν πᾶσαν αὐτῶν χώραν ἔρημον καὶ κεκαυμένην οὖσαν καὶ ἄγονον μένουσαν οἱ βουλόμενοι ὄραν ἔχουσιν]. (Justin, I.53.8-9.)

Auch diese Sonne und die übrigen Gestirne nennt ihr nicht nur in euren Schriften Körper, was ja ebenso wie ihr alle Menschen sehen und sagen, sondern behauptet auch mit vermeintlich höherer Sachkunde, sie seien glückselige Lebewesen und mit samt ihren Körpern ewig. Wie sonderbar! Wenn man euch den christlichen Glauben empfiehlt, vergeßt ihr, oder tut doch so, als wüßtet ihr nichts davon, was ihr sonst zu vertreten und zu lehren pflegt. Wenn ihr also unter Berufung auf Lehrmeinungen, die sich selbst widersprechen, keine Christen werden wollt, womit sonst soll man das erklären als damit, daß Christus in Niedrigkeit kam, und ihr hochmütig seid? (Augustinus, X.29.) (*Schlussregel: *Wenn alle Menschen und ihr sehen, dass die Sonne und die übrigen Gestirne Körper sind, dann ist es (wahrscheinlich) so.*)

Soweit wir die dunklen Worte jenes Menschen verstehen können, sind die Schriftbesitzer keine anderen als Juden und Christen. Denn wenn ich meinen Blick scharf hierhin und dorthin schweifen lasse, so sehe ich auf der Welt keine anderen Schriftbesitzer - sei es zu der Zeit, als dies von ihm gesagt wurde, sei es bis heute - als die, die ich nannte, nämlich Juden und Christen. (Petrus Venerabilis, 40.4-6)

Die Entscheidung stützt sich auf drei Arten von Beweismitteln: mündliche Zeugenaussagen, schriftliche Zeugnisse und Indizien (wie Waffen, Geschosse, Tagebuch etc.). Mit der juristisch-historischen Beweismethode könnte ich ohne Schwierigkeit beweisen, daß ich heute morgen die Uni besucht habe: Freunde haben mich gesehen, es existieren Notizen von den Vorlesungen, Professoren erinnern sich an meine Anwesenheit. (McDowell 1999, 31)

Für den christlichen und den jüdischen Glauben wird die Frage noch schwieriger, denn Christen und Juden wissen von der Liebe Gottes. Wenn ich nie etwas davon gehört hätte, dass Gott die Menschen liebt, hätte ich keinen Grund, mich an diesem Punkt aufzuregen. Ein Problem kann erst entstehen, wenn ich gehört habe, ein liebender Gott habe diese Welt geschaffen. Ich sehe, was um mich herum vorgeht, und bekomme die Vorstellung von dem liebevollen Schöpfer nicht mit meiner Erfahrung zusammen. (Spieß 1998, 96f.) (*Schlussregel: *Wenn ich etwas um mich herum sehe und erfahre, dann ist es (wahrscheinlich) so.*)

Andererseits war bei dieser Strategie zu erwarten, dass die Autoren auch doxastische Praktiken kennen und verwenden, die nicht in den Werken der anderen Autoren erwähnt werden. Auch diese Erwartung erfüllte sich. Alle Autoren außer Justin berufen sich auf das Offensichtliche, Klare, Gewisse, nur Justin und Petrus Venerabilis berufen sich auf das Hören, McDowell beruft sich auf das Berühren und das Erinnern. Justin beruft sich auf die Wiederholbarkeit eines Vorgangs als doxastische Praktik.

Die Untersuchung der Wahrheitsstrategie (S1) führt zu dem Ergebnis, dass die in den untersuchten Werken der fünf Autoren identifizierbaren doxastischen Praktiken sich teilweise gleichen und teilweise von einander unterscheiden (vgl. Tabelle 26).

Tabelle 26: Vergleich der Korrespondenzstrategie (S1)

(S1 – Korrespondenzstrategie: eigene Informationen) Wenn du selbst durch geeignete Methoden (wie z.B. eigene sinnliche Wahrnehmung) Informationen bekommen kannst, die belegen, dass die Korrespondenzbedingungen für eine Proposition erfüllt sind, dann kannst du diese Proposition für wahr halten.	Justin	Augustinus	Petrus	McDowell	Spieß
<i>Vorliegen dieser Strategie</i>	x	x	x	x	x
<i>Allgemeine doxastische Praktiken (Prototypen oder stabile doxastische Praktiken)</i>					
sehen	x	x	x	x	x
eigenes Erleben	x	x	x	x	x
finden	x	x	x	x	x
nachlesen	x	x	x	x	x
nachprüfen, durchforschen	x	x	x	x	x
Tatsachen	x	x	x	x	x
Berufung auf das, wovon sich die Adressaten oder jeder überzeugen könnten, was beweisbar ist	x	x	x	x	x
<i>Individuelle oder nicht-allgemeine doxastische Praktiken</i>					
Was offensichtlich, klar, gewiss, sicher, unzweifelhaft ist		x	x	x	x
hören	x		x		
berühren				x	
erinnern				x	
Wiederholbarkeit	x				

5.6.4.2 Korrespondenzstrategie (S2: fremde Informationen)

Die Korrespondenzstrategie (S2: fremde Informationen) bot ebenfalls wie die Korrespondenzstrategie S1 die Möglichkeit zu Stabilität und Veränderung. Manche Autoritäten sind nur unter gewissen Vor-

aussetzungen plausibel, bei anderen Autoritäten wäre aber eine Stabilität denkbar. Die Untersuchung dieser Strategie zeigte, dass alle fünf Autoren diese Strategie nicht nur anwenden, sondern auch zu einem differenzierten Gebrauch von Autoritäten fähig sind. Bis auf Justin erwähnten alle Autoren die Aussagekraft von glaubhaften, sicheren Zeugen und Experten ausdrücklich. Justin, Petrus Venerabilis und McDowell kennen nachweislich den Begriff der Verlässlichkeit, Augustinus erwähnt die Grenzen dieser Strategie.

Justin führt aus, dass weise Ansichten normalerweise von weisen, gebildeten Menschen vertreten und gelehrt werden. Im Fall der Christen findet man weise Ansichten und Lehren aber sogar bei ungebildeten Fremden:

Und zwar kann man bei uns sie [diese Ansichten] hören und vernehmen von Leuten, welche nicht einmal die Züge der Buchstaben kennen, von einfältigen und ihrer Sprache nach barbarischen, ihrem Denken aber nach weisen und zuverlässigen Menschen, worunter sogar Krüppel und des Augenlichts beraubte sind, woraus man ersieht, dass diese Ansichten nicht auf menschlicher Weisheit beruhen, sondern durch Gottes Kraft ausgesprochen werden. (Justin, I.60.11.)

Augustinus zitiert Porphyrius als feindlichen, aber in diesem Fall zuverlässigen Zeugen, der seinen eigenen Autoritäten um der Wahrheit willen widerspricht:

Wenn das ganz unsinnig und töricht ist, muß man unfraglich die Ansicht des Porphyrius der jener anderen vorziehen, die die Vermutung aussprachen, daß die Seele im Wechsel von Glückseligkeit und Elend immerfort ihre Kreise ziehe. Ist das aber richtig, hat sich offenbar ein Platoniker von Plato getrennt und eine bessere Überzeugung gewonnen, hat gesehen, was jener nicht sah, und ist nicht davor zurückgeschreckt, solch großen Lehrer zu korrigieren, sondern hat einem bloßen Menschen die Wahrheit vorgezogen. (Augustinus, 562, X.30.)

Zeugen diskreditieren sich für ihn selbst, wenn sie ihren eigenen (oder allgemein kulturellen) Grundüberzeugungen widersprechen:

Denn auf die Leute darf man nicht hören, die bestreiten, daß der unsichtbare Gott sichtbare Wunder wirke, da er doch auch nach ihrem Dafürhalten die Welt geschaffen hat, deren Sichtbarkeit niemand leugnen kann. (Augustinus, 527, X.12.)

Petrus Venerabilis verlangt genauere Informationen, um einem Zeugen zu vertrauen. Darüber hinaus setzt er hohe Ansprüche an die Wahrhaftigkeit eines Zeugen:

Es ist schon überaus töricht, einem zweifelhaften Zeugen Glauben zu schenken, doch es ist über alle Maßen unvernünftig, ohne überhaupt den Namen eines Gewährsmannes zu haben, nur auf ein leeres Gerücht der törichten Volksmassen hin an der herrschenden Meinung festzuhalten. (Petrus Venerabilis, 62.11-13)

Verhält es sich nicht etwa so mit den Urteilen aller Völker? Überall auf der Welt gilt dieses Gesetz: Wenn ich auch nur in einem Worte als falscher Zeuge ertappt worden bin, wird man nicht auf mich hören, auch wenn ich die Wahrheit spreche, und ich verdiene dann auch keinen Glauben mehr. (Petrus Venerabilis, 149.1-4)

McDowell beschreibt Voraussetzungen für die Zuverlässigkeit von Zeugen:

Diese »Fähigkeit, wahre Aussagen zu machen« ist aufs engste verbunden mit der chronologischen und geographischen Nähe des Schreibers zu den Ereignissen, die er beschreibt. Die neutestamentlichen Berichte über das Leben und die Lehre Jesu wurden von Männern geliefert, die entweder selbst Augenzeugen waren oder jedenfalls Berichte von Augenzeugen des eigentlichen Geschehens und der Aussagen Jesu wiedergaben. (McDowell 1999, 41)

Jürgen Spieß thematisiert die Frage, ob die Absichten eines Zeugen seine Aussagen wertlos machen:

Es wird immer wieder vorgebracht, dass die Schriften des Neuen Testaments aus einem gewissen Interesse geschrieben sind, und dass dieses Interesse den Blick für die Wahrheit trübt. Dazu ist zu bemerken, dass jeder, der redet oder schreibt, ein Interesse hat. Es ist sogar positiv zu bewerten, wenn man jemanden trifft, der gleich sagt, was für ein Interesse er hat. (Spieß 1998, 58) (*Schlussregel: *Wenn jeder der redet oder schreibt, ein Interesse hat, dann kann man nicht sagen, dass ein Interesse den Blick für die Wahrheit trübt.*)

Alle fünf Autoren berufen sich auf die Autoritäten aller oder fast aller Menschen und auf die aller oder vieler Experten oder Mitglieder einer Gruppe. Alle fünf berufen sich auf allgemeines Wissen, die Autoritäten der Adressaten, akzeptable Wissenschaftler, Philosophen oder Experten, bis auf Petrus Venerabilis berufen sich alle Autoren auf Schriftsteller und Dichter. Alle fünf Autoren kennen die Strategie, „feindliche Zeugen“ zu zitieren, sich auf die Vernunft beziehungsweise den Verstand oder auf Texte zu berufen. Alle fünf bis auf Jürgen Spieß berufen sich auf die Gruppe aller Vernünftigen als Autorität.

Bis auf Augustinus zitieren alle fünf Apologeten Autoren des Neuen Testaments, teilweise als Autoritäten, die von den Adressaten akzeptiert wurden, teilweise als eingeschränkt gültig. Augustinus zitiert zwar auch das Neue Testament, allerdings verwendet er seine Autoren nicht als Autoritäten (vgl. beispielsweise 508, X.2). Petrus Venerabilis verwendet Autoren des Alten Testaments als Autoritäten. Justin, Augustinus und Petrus verwenden Aussagen oder Überzeugungen der Adressaten als Autoritäten. Spieß und McDowell können dies nicht tun, da sie sich nicht an eine bestimmte, begrenzte Gruppe richten. Sie zitieren aber allgemeines Wissen oder allgemein anerkannte Autoritäten. Neben der Vernunft beziehungsweise dem von Jürgen Spieß wohl als Ersatz verwendeten Begriff Verstand berufen sich Petrus Venerabilis auf die Natur und die Wahrheit als abstrakte Autoritäten, McDowell auf die Psychologie und Jürgen Spieß auf die Wissenschaft.

Nur Justin und Petrus Venerabilis berufen sich auf Gott oder Jesus Christus als Autoritäten, wobei sie jeweils entweder vom Gottesbegriff der Adressaten ausgehen oder vorher die Autorität von Jesus Christus etabliert haben.

Nur Justin beruft sich auf die Autorität des Kaisers, der zugleich der Vater beziehungsweise Großvater seiner unmittelbaren Adressaten ist. Petrus Venerabilis zitiert die Kirchenväter und die Märtyrer als eingeschränkte Autoritäten, er präsentiert einmal eine Autorität, die (aus heutiger Perspektive) vermutlich für die Adressaten nicht besonders akzeptabel war und beruft sich auf ungenannte Autoritäten (deren Aussagen durch deren Argumente gestützt werden). McDowell beruft sich auf die Autorität der Kirchenväter und stützt die betreffenden Aussagen durch die Anführung ihrer Argumente. Spieß weist auf sich widersprechende Autoritäten und weist darauf hin, dass ihre Aussagen daher kein Gewicht haben.

Die Untersuchung der Korrespondenzstrategie (S2: fremde Informationen) führt zu dem Ergebnis, dass alle untersuchten Autoren diese Strategie differenziert einzusetzen verstehen, dass es gewisse Autoritäten gibt, die von allen fünf akzeptiert werden können während andere Autoritäten nicht von allen Autoren in ihren untersuchten Werken angeführt werden. Tabelle 27 fasst die Ergebnisse zusammen.

Tabelle 27: Vergleich der Korrespondenzstrategie (S2)

(S2 – Korrespondenzstrategie: fremde Informationen) Wenn du die Information bekommen kannst, dass (eine) verlässliche Person(en) eine Proposition äußert, dann kannst du diese Proposition für wahr halten.	Justin	Augustinus	Petrus	McDowell	Spieß
<i>Vorliegen dieser Strategie</i>	x	x	x	x	x
differenzierter Gebrauch von Autoritäten	x	x	x	x	x
Glaubhafter, sicherer Zeuge, Autorität		x	x	x	x
Verlässlichkeit	x		x	x	
menschliche Autoritäten sind nicht die überlegene Instanz		x			
<i>Allgemeine Autoritäten</i>					
Alle oder fast alle Menschen	x	x	x (x)	x	x
Alle oder viele Experten/Autoritäten/Mitglieder einer Gruppe	x	x	x (x)	x	x
Alle Vernünftigen	x	x	x	x	
Allgemeines Wissen	x	x	x	x	x
Wissenschaftler/Philosophen/Experten	x	x	(x)	x	x
Schriftsteller, Dichter	x	x	(x)	x (x)	x
Die Autorität(en) der Adressaten	x	x	x	(x)	(x)
Feindlicher Zeuge (Skeptiker, „Gegner“ des Christentums, Autoritäten der Adressaten, die Adressaten selbst)	x	x	x	x	x
Die Vernunft	x	x	x	x	(x)
Texte	x	x	x	x	x
<i>Individuelle oder nicht-allgemeine Autoritäten</i>					
Autoren des AT			x		
Autoren des NT	(x)		x	(x)	x
Die Adressaten	x	x	x		
Die Natur			x		
Die Psychologie				x	
Die Wahrheit			x		
Die Wissenschaft					x
Gott	x (x)		(x)		
Jesus Christus	(x)		x		
Kaiser/Vater	x				
Kirchenväter			(x)	x	
Märtyrer			(x)		
Sich widersprechende Autoritäten					x
Unakzeptable Autoritäten (für die Adressaten)			x		
Ungenannte Autoritäten			x		

5.6.4.3 Konsensstrategie (S3)

Bei der Konsensstrategie (S3) schien es nicht sinnvoll, Wandel anzunehmen. Augustinus, Petrus Venerabilis und McDowell erwähnen in den untersuchten Texten ausdrücklich die Überprüfung des Konsens als Strategie, die Glaubwürdigkeit von Überzeugungen zu prüfen. Auch Justin und Spieß scheinen diese Strategie zu kennen. Alle fünf Autoren berufen sich in den untersuchten Texten auf feindliche Zeugen oder auf das Wissen der Adressaten, was ebenfalls die gemeinsame Akzeptanz der Konsensstrategie (S3) nahelegt. Petrus Venerabilis verweist darauf, dass eine Gesprächsverweigerung gegen die Wahrheit einer Überzeugung spricht, McDowell und Jürgen Spieß gehen davon aus, dass das Ausbleiben von Gegenbehauptungen für die Wahrheit dieser Behauptung spricht. Diese Argumentationen sprechen ebenfalls für das Zugrundeliegen der Konsensstrategie.

Die Untersuchung der Konsensstrategie zeigt, dass alle fünf Autoren diese Strategie kennen und akzeptieren, wie die folgenden Beispiele verdeutlichen (vgl. Tabelle 28). So argumentiert Justin von der zu erwartenden Zustimmung seiner Adressaten ausgehend:

Dass nun Jerusalem, wie es hier als schon geschehen vorausverkündet ist, verwüstet worden sei, davon werdet ihr überzeugt sein [πεπεισμένοι ἐστέ]. (Justin, I.47.1-4.)

Augustinus fordert von seinen Lesern (und fiktiven Gesprächspartnern) Antworten:

Da nun einige Engel zur göttlichen Verehrung dieses Einen, andere zur göttlichen Verehrung ihrer selbst mit wunderbaren Zeichen antreiben, wobei jene uns wehren, diese anzubeten, diese aber sich nicht getrauen, der Anbetung des Einen entgegenzutreten, wem soll man da mehr glauben? Antworten mögen hierauf die Platoniker, antworten beliebige andere Philosophen, antworten die Zauberkünstler oder vielmehr Hexenmeister – denn dieses Namens sind all jene Künste am ehesten wert – antworten endlich alle Menschen, soweit noch ein Fünkeln anerschaffener Vernunft in ihnen lebendig ist, antworten mögen sie, sage ich, ob man Göttern oder Engeln opfern soll, die solche Opfer für sich verlangen, oder aber dem Einen, für den die anderen eintreten, die weder sich noch jenen opfern lassen wollen. (Augustinus, 532, X.16.)

Petrus verwendet den folgenden Grundsatz:

Wenn ich also etwas beweisen will, nehme ich Beispiele wie aus Dingen, die du schon zugegeben, denen du schon zugestimmt hast. [Unde cum probare aliquid intendo, sicut ex concessis, sicut ex his quibus iam acquiescis, ut ratio / docet, exempla produco.] (Petrus Venerabilis, 150.8-11)

Ein Beispiel für die Umsetzung dieses Grundsatzes liefert Petrus in seiner Argumentation, dass Jesaja ein echter Prophet war:

Ebenfalls über lange Zeit hinweg weissagte er Christi Geburt voraus mit den Worten: "Siehe, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären"; daß das wahr ist, bestätigt ihr ja selbst; ... (Petrus Venerabilis, 105.9-12)

Sowohl McDowell als auch Spieß weisen darauf hin, dass den Behauptungen der Apostel von ihren Zeitgenossen nicht widersprochen wurde:

Die neutestamentlichen Berichte über Christus kamen in Umlauf, als seine Zeitgenossen noch lebten. Diese konnten die Glaubwürdigkeit bestätigen oder widerlegen. In ihrer Verteidigung des Evangeliums machten die Apostel (selbst gegenüber ihren ärgsten Feinden) davon Gebrauch und beriefen sich auf Allgemeinwissen über Jesus. Sie behaupteten nicht nur: »Schaut, wir sahen das. . .« - »wir hörten jenes«, sondern sie drehten auch den Spieß um und sagten den Kritikern: »Ihr wißt ja selbst um diese Dinge . . . Ihr habt sie gesehen, sie sind euch bekannt.« Dieser Hinweis: »Das wißt ihr ja selbst« ist bekanntlich nicht ungefährlich. Ein Fehler im kleinsten Detail kann zur Munition der Kritiker werden. (McDowell 1999, 42)

Neben diesen Zeugen gibt es ein sehr starkes Argument für das leere Grab, nämlich dass in der gesamten antiken Welt des ersten bis dritten Jahrhunderts das leere Grab nicht bestritten wird. In der Antike gibt es alle möglichen Angriffe gegen die Christen. Außerdem wird erklärt, wie das Grab leer geworden ist, wer also den Leichnam mitgenommen habe und warum. Aber kein Christentumsgegner, weder ein heidnischer noch ein jüdischer, behauptete, dass das Grab nicht leer gewesen sei. (Spieß 1998, 71)

Tabelle 28: Vergleich der Konsensstrategie (S3)

(S3 – Konsensstrategie) Wenn du feststellen kannst, dass deine Kommunikationspartnerinnen in konkreten Diskursen einer Proposition und gegebenenfalls ihrer Begründung zustimmen, dann kannst du diese Proposition für wahr halten.	Justin	Augustinus	Petrus	McDowell	Spieß
Vorliegen diese Strategie	(x)	x	x	x	(x)
feindliche Zeugen, Wissen der Adressaten	x	x	x	x	x
Ausbleiben von Gegenbehauptungen spricht für die Wahrheit				x	x
Gesprächsverweigerung spricht gegen die Wahrheit			x		

5.6.4.4 Kohärenzstrategien (S4-5)

Die Kohärenzstrategien (S4-5) boten selbst keine Möglichkeit zum Wandel außer einem Abgehen vom Satz vom Nichtwiderspruch und der Forderung nach Konsistenz wahrer Überzeugungen. Alle fünf Autoren werten Widersprüchlichkeit als Zeichen von Unwahrheit, bis auf Augustinus fordern sie alle in den untersuchten Texten die Übereinstimmung von Behauptungen. Dieses Verhalten weist darauf hin, dass alle fünf Autoren die Kohärenzstrategie (S4: widerspruchsfreies Einordnen) akzeptieren und anwenden.

Justinus verwendet seine berühmte Lehre vom Logos, der wie Samenkörner in jedem Menschen vorhanden ist, um die Widersprüche und Gemeinsamkeiten verschiedener Denksysteme zu erklären:

Und alles, was Propheten und Dichter über die Unsterblichkeit der Seele oder über die Strafen nach dem Tod oder in Bezug auf die Betrachtung der himmlischen Dinge oder verwandte Gedanken ausgesprochen, das haben sie nur auf Grund der von den Propheten empfangenen Anhaltspunkte erfassen können und entwickelt. Daher kann man wohl bei allen Samenkörner der Wahrheit finden, nur stellt sich heraus, dass sie dieselbe noch nicht gründlich erfasst haben, indem sie Dinge vorbringen, womit sie sich selbst widersprechen. (Justin, I.44.9-10.)

[Ich sage nicht,] dass Platons Lehren völlig von denen des Christus abweichen, sondern nur, dass sie ihnen nicht völlig gleichkommen, so wie die der Stoiker, Dichter und Geschichtsschreiber. Denn jeder (von ihnen) hat, soweit er auf Grundlage seines Anteils an dem in Keimen ausgestreuten Vernunftgeist ein Auge für das (diesem) Verwandte, treffliche Aussprüche gethan; soweit sie sich selbst aber in wichtigeren Dingen widersprachen, haben sie offenbar kein sicheres Wissen und keine unfehlbare Erkenntnis besessen. (Justin, II.13.2-3.)

Augustinus lehnt Aussagen ab, die sich selbst widersprechen:

Denn auf die Leute darf man nicht hören, die bestreiten, daß der unsichtbare Gott sichtbare Wunder wirke, da er doch auch nach ihrem Dafürhalten die Welt geschaffen hat, deren Sichtbarkeit niemand leugnen kann. (Augustinus, 527, X.12.)

Petrus Venerabilis geht von der Vorstellung aus, dass innerhalb einer religiösen Tradition keine Widersprüche bestehen sollten:

Hört zu, und wenn in euch noch ein Rest von Vernunft steckt, paßt auf! Um euch nicht länger im Ungewissen zu lassen, indem ich es allzusehr ausdehne, hört, was er selbst in seinem Koran sagt, welcher Schrift zu widersprechen ihr für ein Verbrechen haltet: „Was immer“, sagt er, „ihr über mich geschrieben findet, vergleicht es mit dem Koran, und wenn es mit ihm nicht übereinstimmt, so wisset, daß ich für jene Schrift nicht verantwortlich bin und ich nichts mit ihr zu tun habe.“ Man vergleiche also die erwähnte Schrift mit dem Koran, und man prüfe, ob sie mit ihm übereinstimmt oder nicht! (Petrus Venerabilis, 121.6-15)

Auch bei McDowell findet sich die Vorstellung, dass Widersprüche auf Unwahrheit hinweisen:

Oder wie John W. Montgomery zusammenfassend sagt: »Man sollte bei der Analyse auf die Ansprüche des Dokumentes achten und weder Fälschung noch Fehler annehmen, solange der Autor sich nicht selbst durch Widersprüche oder offensichtliche faktische Ungenauigkeiten als unglaubwürdig erweist.« (McDowell 1999, 40)

Er fordert, dass sich Behauptungen ohne Widerspruch in unser Wissen einordnen lassen:

Wenn die Auferstehung eine Lüge war, wußten es die Apostel. Waren sie Komplizen eines riesenhaften Betrugs? Diese Möglichkeit steht im Widerspruch zu dem, was wir über die moralische Qualität ihres gesamten Lebens wissen. Sie lehnten die Lüge kategorisch ab und traten für Ehrlichkeit ein. Immer wieder forderten sie die Menschen auf, sich an die Wahrheit zu halten (McDowell 1999, 53)

Jürgen Spieß führt aus, dass alle wahren Sätze mit allen anderen wahren Sätzen übereinstimmen:

Dagegen braucht man, wenn man wahre Sätze sagt, weder Geistesgegenwart noch ein gutes Gedächtnis. Denn alle wahren Sätze sind mit allen anderen wahren Sätzen kompatibel. Sie stimmen immer, egal, was davor oder danach steht (Spieß 1998, 28)

Da Sätze entweder wahr oder falsch sind, können zwei widersprüchlich Aussagen nicht beide wahr sein:

Ein zweites Beispiel, das der Philosophieprofessor in seinem ZEIT-Artikel verwendet, lautet: »Wenn ich sage, dass die Erde eine flache Scheibe ist, und ein anderer entgegnet, sie ist eine Kugel: Wie können wir beide Recht haben?« (Spieß 1998, 20)

Die Kohärenzstrategie (S5: widerspruchsfreies Anordnen) konnte nicht explizit festgestellt werden, allerdings haben Augustinus, Petrus Venerabilis und McDowell eine gewisse Vorstellung von Wissenssystemen (darunter auch Religionen oder die Zusammenhänge innerhalb eines Buches) die auf die Akzeptanz der Kohärenzstrategie (S5) hindeuten. (Möglicherweise liegt eine Erklärung für dieses Ausbleiben in dem Umstand, dass es den Autoren nicht darum geht, völlig neue Wissenssysteme als akzeptabel zu präsentieren, sondern nur darum, dass die einzelnen Überzeugungen widerspruchsfrei in das bereits vorhandene Wissenssystem der Adressaten einzuordnen sind.) Tabelle 29 bietet einen Überblick über den Vergleich der Kohärenzstrategien.

Tabelle 29: Vergleich der Kohärenzstrategien (S4-5)

Kohärenzstrategien	Justin	Augustinus	Petrus	McDowell	Spieß
(S4 – Kohärenzstrategie: widerspruchsfreies Einordnen) Wenn du eine Proposition widerspruchsfrei in das kohärente System von Propositionen, die du für wahr hältst, einordnen kannst, dann kannst du diese Proposition für wahr halten.					
Widersprüchlichkeit als Zeichen von Unwahrheit	x	x	x	x	x
Übereinstimmung von Behauptungen	x		x	x	x
(S5 – Kohärenzstrategie: widerspruchsfreies Anordnen) Wenn du aus einer Menge von Propositionen ein widerspruchsfreies, kohärentes System aus möglichst vielen Propositionen anordnen kannst, die den anderen Propositionen nicht widersprechen, die du für wahr hältst, dann kannst du diese kohärenten Propositionen für wahr halten.					
„Systemgedanke“ (Wissenssysteme, Religion)		x	x	x	

5.6.4.5 Pragmatische Strategie (S6)

Die pragmatische Strategie (S6) wies in ihrer Formulierung eine Möglichkeit für Wandel auf, was konkrete Schlussregeln betrifft, die sich auf sie berufen. In ihrer abstrakten Formulierung war hingegen kein Wandel zu erwarten, da dies einem fundamentalen Wandel des Begriffs der Kausalität gleichkäme. In allen fünf untersuchten Werken konnte das Vorliegen dieser Strategie nachgewiesen werden. Die folgenden Beispiele zeigen, wie die untersuchten Autoren diese Strategie anwenden. Justin weist besonders darauf hin, dass Christen einem hohen ethischen Standard gerecht werden und ihr Leben geändert haben. Diese positiven Auswirkungen sieht er als Argumente für die Wahrheit des Christentums an:

[Christus hatte, wie die 4 Zitate belegen, sehr hohe Standards für Selbstbeherrschung.] Und gar viele Männer und Frauen, die von Jugend auf Schüler des Christus gewesen sind, sechzig- oder siebenzigjährige, sind bis zur Stunde keusch geblieben, und ich getraue mir solche in jedem Lande aufzuweisen, ganz zu schweigen von der unzähligen Menge derjenigen, die von Ausschweifungen abgelenkt und solche Grundsätze angenommen haben. (Justin, I.15.1-6.) (Schlussregel: **Wenn Menschen wegen seiner Lehre ihren Lebenswandel geändert und seinen Ansprüchen entsprochen haben, dann ist diese Lehre wahr, wie vorher behauptet.*)

Ueber die Pflicht der allgemeinen Menschenliebe hat er solches gelehrt: [Zitat] Auf dass wir aber das Unrige mit den Bedürftigen teilen und nichts um des Ruhmes willen thun, hat er uns die Weisung gegeben: [Zitate] Ueber die Pflicht, langmütig und gegen jedermann dienstfertig und gelassen zu sein, hat er folgende Aussprüche gethan: [Zitate]. Widerstand leisten dürfen wir also nicht, und nicht, dass wir es den Schlechten nachthun, hat er gewollt, sondern jedermann durch Geduld und Sanftmut von der Schande und Lust am bösen abzubringen ermahnte er uns. Das ist denn auch, wie wir nachweisen können, bei vielen gelungen: Sie haben ihr gewalttätiges und herrisches Wesen abgelegt, überwunden entweder durch die Beobachtung des standhaften Lebens von Nachbarn oder durch die Wahrnehmung der unbegreiflichen Geduld, mit der Reisegegnossen Uebervorteilungen ertrugen, oder die sie an Leuten erprobten, mit denen sie Geschäfte hatten. (Justin, I.15.9-16.4.) (Schlussregel: ***Wenn so viele Leute ihr Leben so deutlich wegen einer Lehre zum Guten ändern, dann ist diese Lehre gut und wahr.*)

Augustinus diskutiert in X.30 die neuplatonische Lehre der wiederholten Inkarnation. Wenn er beanstandet, dass eine falsche Überzeugung letztlich nicht zu wahrer Freude führen kann, zeigt sich seine Vorstellung von der Begrenztheit pragmatischer Wahrheitstheorien:

Dann hätte ja die gänzliche Reinigung den Erfolg, daß man wiederum nach Verunreinigung verlangte. Denn sollte die vollkommene Reinigung zu dem Ergebnis führen, daß man alle Übel vergäße, und sollte dies Vergessen hinwiederum Verlangen nach einem Leibe hervorrufen, durch den man von neuem in Übel verstrickt würde, ja, dann wäre höchstes Glück Ursache des Unglücks, Vollendung der Weisheit Ursache der Torheit, gänzliche Reinigung Ursache der Verunreinigung. Auch wäre die Seele, so lange sie dort oben weilte, nicht in Wahrheit selig, wenn sie sich täuschen müßte, um selig zu sein. Denn sie kann nur selig sein, wenn sie sich sicher fühlt. Aber um sich sicher fühlen zu können, müßte sie fälschlich glauben, allzeit selig zu sein, während sie doch einstmals wieder elend werden soll. Wenn aber falscher Wahn die Ursache der Freude ist, wie kann da von Freude an der Wahrheit die Rede sein? Porphyrius sah das ein und lehrte, die gereinigte Seele kehre zum Vater heim, um nicht noch einmal von Übeln berührt, befleckt und festgehalten zu werden. (Augustinus, 561, X.30.)

Andererseits fordert Augustinus auch von wahren Überzeugungen, dass es hilfreich sein sollte, sie zu wissen. Das Beispiel des Porphyrius zeigt für Augustinus unter anderen auch einen Denker, der sich auf Grund von unsinnigen Schlüssen von den Prämissen abwendet:

Fälschlich glauben demnach einige Platoniker an einen notwendigen Kreislauf, der immer wieder zu seinem Ausgangspunkt zurückkehrt. Wenn das wahr wäre, was hülfe es uns, es zu wissen? Es müßten sonst die Platoniker sich darum uns überlegen dünken, weil wir es in diesem Leben noch nicht wissen, was sie selbst in dem anderen besseren Leben, obwohl vollkommen gereinigt und weise, nicht wissen dürften, um im Irrtum befangen glücklich sein zu können. Wenn das ganz unsinnig und töricht ist, muß man unfraglich die Ansicht des Porphyrius der jener anderen vorziehen, die die Vermutung aussprachen, daß die Seele im Wechsel von Glückseligkeit und Elend immerfort ihre Kreise ziehe. Ist das aber richtig, hat sich offenbar ein Platoniker von Plato getrennt und eine bessere Überzeugung gewonnen, hat gesehen, was jener nicht sah, und ist nicht davor zurückgeschreckt, solch großen Lehrer zu korrigieren, sondern hat einem bloßen Menschen die Wahrheit vorgezogen. (Augustinus, 562, X.30.)

Petrus Venerabilis weist auf die positiven Konsequenzen wahrer Überzeugungen (in diesem Fall handelt es sich um Überzeugungen über Gott) hin:

Dieses Heil zu einer von Gott festgesetzten Zeit zu erreichen und zu genießen, ist zwar allen Sterblichen möglich, aber nur denen gegeben, die über Gott denken, was ist, und nicht, was nicht ist; die ihn nicht nach ihren eigenen Vorstellungen verehren, sondern so, wie er selbst es will und vorschreibt. (Petrus Venerabilis, 27.3-7)

Auch McDowell geht davon aus, dass Überzeugungen, die „funktionieren“, nicht zu verachten sind:

Man kann über das Christentum lachen, es verspotten und in den Schmutz ziehen. Doch es funktioniert. Es verändert Menschenleben. Wenn Sie Christus vertrauen, sollten Sie Ihre Einstellungen und Ihr Verhalten genau beobachten. Denn Jesus Christus verändert Leben. (McDowell 1998, 91f.)

Jürgen Spieß weist die pragmatische Strategie in ihre Grenzen, ohne sie gänzlich abzulehnen:

Bei allen Berichten stellt sich die Wahrheitsfrage. Und wenn das wahr ist, was im Neuen Testament steht, dann ist die Nützlichkeitsfrage sekundär. Dann wird es auch von Nutzen sein. Aber zunächst einmal stellt sich hier die Wahrheitsfrage. (Spieß 1998, 30)

Spieß lehnt Überzeugungen ab, die in der Praxis nicht lebbar sind, oder zur Konsequenz haben, dass rationale Diskussion unmöglich wird:

Den Gedanken der Postmoderne, alle Wahrheitsbegriffe seien gleich gültig und damit gleichgültig, lebt niemand. Er ist auch gar nicht lebbar, weil jeder weiß: Es ist eben nicht gleichgültig, ob ich eine Prüfung bestehe oder nicht. Ob eine Freundschaft gelingt oder nicht. Oder ob ich am Ende des Monats noch Geld habe oder am Ende des Geldes noch Monat. (Spieß 1998, 21)

Warum hat die ZEIT ein Interesse an dieser Diskussion? Die Antwort findet sich am Ende des Artikels, weil sich herausstellt: Wenn der postmoderne Wahrheitsbegriff Recht hätte, dann hätte der Stärkere grundsätzlich Recht. Denn dann könnte der Stärkere seine Vorstellung von der Wahrheit immer durchsetzen. Nach dem postmodernen Wahrheitsbegriff, dass jeder Recht hat, gibt es auch keine Möglichkeit und Notwendigkeit, eine Situation zu verändern. (Spieß 1998, 20) *Es ist falsch oder ungerecht, wenn es keine Möglichkeit oder Notwendigkeit gibt, Menschen zu überzeugen, etwas zu ändern.

Alle fünf Autoren gehen davon aus, dass wahre Überzeugungen positive Konsequenzen haben, dass falsche Überzeugungen negative Konsequenzen haben oder dass positive Konsequenzen für die Wahrheit der betreffenden Überzeugungen sprechen (vgl. Tabelle 30). Justin, McDowell und Spieß nehmen darüber hinaus an, dass absurde oder negative Konsequenzen für die Falschheit der betreffenden Überzeugungen sprechen. Augustinus argumentiert weiters, dass die Wirkungen den Ursachen ähneln. Justin scheint diese Überzeugung ebenfalls zu teilen.

Tabelle 30: Vergleich der pragmatischen Strategie (S6)

(S6 – pragmatische Strategie) Wenn du die Konsequenzen, die das Für-wahr-halten einer Proposition hätte, prospektiv abschätzen und als nützlich bewerten kannst, dann kannst du diese Proposition für wahr halten.	Justin	Augustinus	Petrus	McDowell	Spieß
<i>Vorliegen dieser Strategie</i>	x	x	x	x	x
Wahrheit hat positive Konsequenzen (Falschheit negative), positive Konsequenzen sprechen für Wahrheit	x	x	x	x	x
absurde, negative Konsequenzen sprechen für Falschheit	x			x	x
Wirkungen ähneln Ursachen	(x)	x			

5.6.4.6 Probabilistischen Wahrheitsstrategien (S7-9)

Die probabilistischen Wahrheitsstrategien (S7-9) ließen einen Wandel der Begriffe „vernünftig“ und „einfach“ erwarten, aber nicht unbedingt einen Wandel des Begriffs „aufrichtig“. Die untersuchten Texte lieferten wenig argumentatives Material, das sich auf diese Strategien beziehen ließ. Augustinus und McDowell gehen davon aus, dass die einzig mögliche, befriedigende Erklärung die wahre ist:

Oder Petrus. Während der Gerichtsverhandlung verleugnete er Christus mehrere Male. Schließlich verließ er ihn. Doch dann muß etwas mit diesem »Feigling« passiert sein. Nur kurze Zeit nach Christi Kreuzigung und Grablegung trat Petrus in Jerusalem öffentlich auf und predigte, trotz Todesandrohung, freimütig, Jesus sei der Christus, und er sei auferstanden. Am Ende wurde Petrus kopfüber gekreuzigt. War er getäuscht worden? Was war mit ihm geschehen? Warum war er plötzlich wie umgedreht und kämpfte ohne Rücksicht auf sich selbst für die Sache Jesu? Warum war er bereit, für ihn zu sterben? Die einzige befriedigende Erklärung steht in 1. Korinther 1_5,5: »... er ist Kephas (Petrus) erschienen« (Joh 1,42). (McDowell 1999, 51f.)

C. S. Lewis schreibt: »Die Historiker stehen vor einem großen Problem, wenn sie für das Leben, die Aussagen und den Einfluß Jesu eine Erklärung finden sollen, die nicht schwerer ist als die christliche. Die Diskrepanz zwischen der Tiefe, der Vernünftigkeit und dem Scharfsinn seiner Morallehre einerseits und dem zügellosen Größenwahn andererseits, der seiner Theologie zugrunde liegen müßte, wenn er

nicht wirklich Gott wäre, ist niemals zufriedenstellend geklärt worden. Deshalb folgt eine nichtchristliche Hypothese der anderen, und alle bringen nur Verwirrung zustande.« (McDowell 1999, 26f.)

Da aber durch diese Künste Dinge vollbracht werden, so groß und erstaunlich, daß sie das Maß menschlichen Vermögens durchaus überschreiten, bleibt nichts anderes übrig, als daß man diese wunderbaren und scheinbar göttlichen Vorhersagen und Taten, die nichts mit der Verehrung des einen Gottes zu schaffen haben, dem ungeteilten Herzens anzuheften nach Aussage und vielfacher Bezeugung auch der Platoniker das einzige beseligende Gut ist, klüglich als gefährliche Verführungskünste boshafter Dämonen erkennt, vor denen man sich in wahrer Frömmigkeit hüten soll. (Augustinus, 526f., X.12.)

Diese Annahme lässt darauf schließen, dass sie von einer Einfachheit und Erklärbarkeit der Welt ausgehen, denn sie kann nur gelten, wenn die Welt einfach genug ist und alle denkbaren Erklärungen verfügbar sind. Ebenfalls auf eine Einfachheitsstrategie (S7) weisen McDowells und Spieß' Annahme, eine Überzeugung sei wahrscheinlich wahr, wenn ihre Erfindung unwahrscheinlich sei:

Der Historiker Willi Durant, der eine lebenslange Erfahrung in der Analyse antiker Berichte mitbringt, schreibt: »Trotz der Vorurteile und der theologischen Voreingenommenheit der Evangelisten berichten sie viele Ereignisse, die bei einer reinen Erfindung der Geschichten sicher vermieden worden wären - der Streit der Apostel um eine hohe Stellung im Reich Gottes, ihre Flucht nach der Gefangennahme Jesu, Petri Verleugnung, die Bemerkungen einiger seiner Zuhörer bezüglich seines möglichen Wahnsinns, seine anfängliche Unsicherheit seinem Auftrag gegenüber, sein Bekenntnis, keine Auskunft über den Verlauf der Zukunft geben zu können, seine Momente von Enttäuschung, sein verzweifelter Schrei am Kreuz - niemand, der diese Szene liest, kann die Realität dahinter bezweifeln. Daß eine Handvoll einfacher Männer in einer Generation eine solch mächtige und eindruckliche Persönlichkeit, solche ethischen Grundsätze und dazu eine derartig mitreißende Vision der Brüderlichkeit aller Menschen erfunden haben sollten, dieses Wunder wäre an sich schon weit größer als jedes der in den Evangelien aufgezeichneten. Nach zwei Jahrhunderten >höherer Kritik< bleiben uns klare Entwürfe des Lebens, Wesens und der Lehre Christi und bieten das faszinierendste Bild der Menschheitsgeschichte.« (McDowell 1999, 44)

Vor seinem Tod waren die Jünger nicht auf Kreuz und Auferstehung vorbereitet, obwohl Jesus sein Leiden und die Auferstehung angekündigt hatte. Aber damals verstanden sie ihn nicht. Dann hörten sie den Bericht der Frauen vom leeren Grab und der auferstandene Jesus begegnete ihnen. Die unmittelbare Wirkung auf die Jünger war, dass sie begannen, vom Auferstandenen zu predigen. Die Wirkung in der damals bekannten Welt: In wenigen Jahrzehnten gab es überall im Römischen Reich Gemeinden, die dasselbe verkündigten. Deshalb schließt auch der jüdische Theologe Pinchas Lapide, es müsse eine Auferstehung stattgefunden haben. Man kann nicht erfinden, dass innerhalb von Wochen dieselben Leute, die sich vorher verkrochen haben, sagen: »Er ist auferstanden«, und es dann innerhalb von einigen Jahren im ganzen Römischen Reich Gemeinden gibt, die das verkündigen - ohne dass dem eine reale Auferstehung zugrunde lag. (Spieß 1998, 81)

Wie sich so eine erfundene Geschichte über Jahre hätte halten können - und das bei den kurzen Entfernungen zwischen Jerusalem und den anderen Städten -, wäre völlig unverständlich. (Spieß 1998, 73)

In eine ähnliche Richtung wie geht die Argumentation von Petrus, dass etwas, das höchst unwahrscheinlich ist, wohl nicht wahr sein kann:

Wie sollte Esra, der zu der Zahl der Gefangenen gehörte, durch deren Sorglosigkeit das Gesetz Gottes nach eurer Meinung verlorengegangen sein soll, so schnell ein falsches Gesetz hergestellt haben? (Petrus Venerabilis, 71.1-3) (*Schlussregel: **Wenn eine Sache unmöglich ist, dann ist ihre Behauptung falsch.*)

McDowells verwendet als Kriterium, dass ein Widerspruch zur bisherigen Erfahrung gegen die Wahrheit einer Überzeugung spricht. In die selbe Richtung weist Petrus, wenn er andeutet, dass eine Über-

zeugung, die neu und unsicher ist, Zweifel an ihrer Wahrheit rechtfertigt. Diese Annahme geht von einer gewissen Stabilität und Vorhersehbarkeit der Wirklichkeit aus und weist ebenfalls in Richtung Einfachheitsstrategie:

[Und als sie sich auf Befehl des Königs gesetzt und ihm zusammen mit allen seinen Gefährten, die anwesend waren, das Wort des Lebens gepredigt hatten, antwortete jener und sprach:] ,Die Worte und Versprechen, die ihr bringt, sind zwar schön, aber da sie neu und zudem unsicher sind, kann ich ihnen meine Zustimmung nicht geben, indem ich alles übrige, was ich so lange Zeit zusammen mit dem Volk der Angeln bewahrt habe, hintanstelle... , (Petrus Venerabilis, 54.1-6)

Alle fünf Autoren setzen einen gewissen Begriff von Vernunft beziehungsweise – im Fall von Jürgen Spieß – Verstand voraus. An diesem Begriff hat jeder Mensch teil, er ist zugleich ein Kriterium für die Wahrheit von Überzeugungen:

Jene Schriftsteller also alle konnten vermöge des in ihnen vorhandenen Keimes des Vernunftgeistes nur einen Dämmerchein der Wahrheit erschauen. Denn ein anderes ist das nach Massgabe der Fähigkeit verliehene Samenkorn und Abbild eines Wesen, ein anderes dieses Wesen selbst, das nach seiner (Gottes?) Gnade den Gegenstand des Anteilhabens und der Nachbildung ausmacht. (Justin, II.13.5-6.)

Die Vernunft ist wichtiger einzustufen als Vorurteile:

[Wir] fordern, dass ihr nach Massgabe strenger und genau prüfender Vernunft einen Spruch (über uns) fället, unbeirrt durch vorgefasste Meinung oder durch die Rücksicht auf abergläubische Menschen und ohne in unvernünftiger Leidenschaft und einem alt eingewurzelten Vorurteil zu Liebe euch selbst ein Urteil zu sprechen. (Justin, I.2.3)

Petrus beschreibt sein Projekt als vernünftig und liebevoll. Er geht davon aus, dass seine Leser beidem zugänglich sind:

Ich greife euch an, wahrlich, aber nicht, wie es die Unsrigen oft tun, mit Waffen, sondern mit Worten, nicht mit Gewalt, sondern mit der Vernunft, nicht mit Haß, sondern mit Liebe - mit einer Liebe freilich, die so ist, wie sie unter Verehrern Christi und von Christus Abgewandten herrschen sollte; so, wie sie unter unseren Aposteln und den Heiden jener Zeit, die sie zum Gesetz Christi einluden, bestand; so, wie sie der Schöpfer und Lenker aller Dinge, Gott selbst, gegen die übte, die er, während sie noch der Schöpfung und nicht dem Schöpfer dienten, mit Hilfe seiner Diener von der Verehrung der Götzen und Dämonen abbrachte. (Petrus Venerabilis, 24.6-14)

Durch das Zitat betont Jürgen Spieß die Wichtigkeit, auch sein Alltagswissen zu verwenden. Dieses Alltagswissen macht nur zusammen mit einem (korrespondenztheoretischen) Wahrheitsbegriff Sinn:

Zu welch irrigen Schlussfolgerungen eine solche Haltung [der überzogenen Kritik an der historischen Zuverlässigkeit der Überlieferung] führen konnte, beschreibt er an einem Beispiel aus der Homer-Forschung: »Man hat immer getan, als ob es Jahre brauchte, ehe das ionische Epos [die Ilias] nach dem Mutterland herüberkam [von Kleinasien nach Griechenland. Bei Homer selbst sagt Achilleus: >Übermorgen will ich zu Hause in Phthia sein, am dritten Tag!< Ich habe es nach alten Schiffsbüchern nachkontrolliert, und es stimmt, die Schiffe fahren so schnell. Aber das Epos musste nach der früheren Homer-Kritik Jahrhunderte brauchen, ehe es allmählich herüberdrang. Es ist eben immer gut, wenn Gelehrte - ganz allgemein gesagt - neben ihrer Methode auch etwas Verstand anwenden.« (Spieß 1998, 47f.)

Jeder Mensch geht übrigens in seiner Alltagssprache davon aus, dass es Wahrheit gibt. Wenn Sie jemanden fragen: »Wie spät ist es?«, dann setzen Sie voraus, dass es eine feststellbare Uhrzeit gibt. In unserem alltäglichen Umgang miteinander gehen wir davon aus: Es gibt Wahrheit. Fragen wie: »Schneit es draußen?«, »Wann hast du Geburtstag?«, hätten sonst gar keinen Sinn. Es gibt zwar Irrtum, Lüge und Täuschung. Aber jeder Mensch geht in der Alltagserfahrung davon aus, dass es Wahrheit gibt. (Spieß 1998, 21) (*Schlussregel: *Wenn alltägliche Fragen ohne die Voraussetzung von Wahrheit keinen Sinn hätten, dann gibt es Wahrheit.*)

McDowell widerspricht Argumentationen, die an die Vernunft als Autorität appellieren, ohne ihre Aussagen auf Haltbarkeit zu überprüfen.

Die eindeutigen Gottheitsansprüche Jesu widerlegen die populären skeptischen Einwände, die Jesus als moralisch hochstehende Größe oder als Propheten betrachten, der bedeutende philosophische Aussagen machte. Sehr oft wird diese Schlußfolgerung, die schon die Vernunft dem Menschen gebiete, als die einzige wissenschaftlich haltbare bezeichnet. Leider stimmen dem sehr viele einfach zu, ohne die Unhaltbarkeit einer solchen Überlegung zusehen. (McDowell 1999, 20) (*Schlussregel: *Wenn diese Überlegung unhaltbar ist, dann ist sie auch nicht die einzig wissenschaftlich haltbare, die schon die Vernunft den Menschen gebiete.*)

Die genaue inhaltliche Charakteristik des jeweiligen Vernunftbegriffes wurde nicht bestimmt. Augustinus (er bezieht sich auf Fachausdrücke) und Petrus Venerabilis nehmen ausdrücklich an, dass Übersetzung möglich ist, eine Überzeugung, die Justin und Spieß ebenfalls zu teilen scheinen:

Diese Tatsache müßte man freilich mit größerem Recht für unglaublich erklären, denn leichter glaubhaft ist es doch, daß sich ein menschlicher Geist, obschon wandelbar, mit göttlichem, obschon unwandelbarem Geiste verbinde - hier kommt doch Geist zu Geist - oder um mich eurer üblichen Ausdrucksweise zu bedienen, daß Unkörperliches sich mit Unkörperlichem als daß ein Körper sich mit Unkörperlichem verbinde. (Augustinus, 557, X.29.) (*Schlussregel: *Wenn man sich der üblichen Ausdrucksweise der Platoniker bedient, dann spricht man nicht vom menschlichen oder göttlichen Geist und vom menschlichen Leib, sondern von Körperlichem und Unkörperlichem.*)

Dazu sage ich: Wahrhaftig, man wird doch, was aufgeschrieben ist, in ihre Sprache übertragen können, man wird doch die christliche Wahrheit in arabische Worte oder beliebige andere fassen können, wie auch diese gottlose Irrlehre auf mein Betreiben hin den Lateinern zur Kenntnis gebracht werden konnte! So wird ein lateinisches Werk, das in eine fremde Sprache übersetzt ist, vielleicht Leuten nützen, die die lebenspendende Gnade für Gott gewinnen will. (Petrus Venerabilis, 19.1-7)

Alle drei Ergebnisse weisen auf die Akzeptanz der Verständlichkeits- und Vernunftstrategie (S8) bei allen fünf Autoren hin.

Alle fünf Autoren berufen sich in ihren Argumentationen auf Überzeugungen, die das Vorliegen und die Plausibilität der Wahrhaftigkeitsstrategie (S9) nahelegen. Justin, Petrus Venerabilis und Spieß werten die Bereitschaft einer Person, sich und ihre Überzeugungen prüfen zu lassen, als Hinweis auf ihre Wahrhaftigkeit und damit auf die Wahrheit ihrer Überzeugungen:

Ihr müsst nämlich wissen, dass ich ihm [Crescens] einige darauf bezügliche Fragen vorgelegt und vorgelesen und dabei in Erfahrung gebracht und es ihm bewiesen habe, dass er in Wahrheit nichts davon versteht. Und zum Beweise, dass ich die Wahrheit sage, bin ich, falls euch unsere Auseinandersetzungen nicht hinterbracht worden sind, bereit, noch einmal auch vor euch mich mit ihm über jene Fragen auseinander zu setzen [καὶ ὅτι ἀληθῆ λέγω, εἰ μὴ ἀνηνέχθησαν ἡμῖν αἱ κοινωνίαι τῶν λόγων, ἔτοιμος καὶ ἐφ' ὑμῶν κοινωνεῖν τῶν ἐρωτήσεων πάλιν]. (Justin, II.3(8).4-5.)

Was in der Tat zeigt ein derartiger Brauch, was soll denn eine solche Religion, frage ich, die es verbietet, jemanden anzuhören, der gegen euch argumentiert, die es nicht ertragen kann, wenn einer auf dem Weg der Vernunft gegen eure, wie er glaubt, Irrtümer handelt? Seht ihr denn nicht, wie schändlich eine solche Haltung ist, erkennt ihr nicht, wie schmächtig sie ist? – Die Wahrheit bietet immer eine freie Stirn, sie sucht keine Schlupfwinkel, verschmäht die Verhüllung, flieht das Dunkel, sucht Klarheit und Offenheit für alle. Nur die Falschheit fürchtet erkannt zu werden, scheut es, im Gespräch untersucht zu werden, freut sich an Verstecken, fürchtet es wie den Tod, an die Öffentlichkeit gezerrt zu werden! (Petrus Venerabilis, 33.21-30)

Sonst muss man annehmen, dass Paulus damit blufft, weil er sich vielleicht sagt, es werde schon keiner nachprüfen. Wenn er schreibt: »Die meisten davon leben«, konnten das kritische Korinther leicht nachprüfen. (Spieß 1998, 79) (*Schlussregel: *Wenn Paulus die Nachprüfbarkeit seiner Behauptung betont und sie tatsächlich nachprüfbar ist dann ist seine Behauptung kein Bluff sondern aufrichtig.*)

Justin, Petrus und McDowell (vgl. McDowell 1999, 44, s.o. S. 211) werten die Bereitschaft einer Person, unvoreilhaft Tatsachen über sich selbst zuzugeben als Hinweis auf ihre Wahrhaftigkeit. Ebenfalls positiv für die Aufrichtigkeit einer Person spricht deren Bereitschaft, für ihre Überzeugungen zu sterben:

Die übliche Antwort darauf lautet: »Es sind schon viele Menschen für eine Lüge gestorben; was beweist das schon?« Ja, viele Menschen sind schon für eine Lüge gestorben. Sie selbst hielten sie jedoch für Wahrheit. Wenn die Auferstehung wirklich nicht stattgefunden hat, dann wußten die Jünger darüber Bescheid. Ich finde nirgendwo einen Anhaltspunkt dafür, daß sie irregeleitet waren. Unter diesen Umständen wären diese elf Männer also nicht nur objektiv für eine Lüge gestorben - und hier liegt der Haken - sondern auch mit dem subjektiven Bewußtsein, daß es eine Lüge war. (McDowell 1999, 49)

Justin und Petrus Venerabilis werten eine vollständige Argumentation, die keine Schritte auslässt oder überspringt und dadurch nachvollziehbar wird, ebenfalls als Merkmal der Wahrhaftigkeit. Augustinus wertet die Bescheidenheit einer Person oder ihrer Aussagen auf diese Weise, während McDowell davon ausgeht, dass Behauptungen unter Bedingungen entstehen können, die die Wahrhaftigkeit einer Person in Frage stellt und deren Behauptungen unglaubwürdig macht:

Wenn weder die einen noch die anderen irgendwelche Wunder täten, sondern nur Befehl gäben, die einen, ihnen zu opfern, die andern, das zu unterlassen und nur dem einen Gotte zu opfern, müßte frommer Sinn klar zu unterscheiden wissen, wo hier hochmütige Selbstüberhebung und wo wahre Religion spricht. (Augustinus, 532, X.16.)

Tabelle 31 zeigt das Vorliegen und die Hinweise auf die Akzeptanz der probabilistischen Wahrheitsstrategien (S7-9).

Tabelle 31: Vergleich der probabilistischen Strategien (S7-9)

<i>probabilistische Wahrheitsstrategien</i>	Justin	Augustinus	Petrus	McDowell	Spieß
(S7 – Einfachheitsstrategie) Wenn du von zwei möglicherweise wahren Propositionen, die nicht beide zugleich wahr sein können, die aber auch nicht aufgrund von anderen Wahrheitsstrategien als unterschiedlich wahrscheinlich betrachtet werden können, eine Proposition als einfacher betrachten kannst, dann kannst Du der einfacheren Proposition größere Wahrscheinlichkeit zumessen.					
die einzig mögliche Erklärung ist die wahre		x		x	
wenn Erfindung unwahrscheinlich ist			(x)	x	x
Neuheit und Unsicherheit spricht gegen Wahrheit			(x)		
Widerspruch zur Erfahrung spricht gegen Wahrheit				x	
(S8 – Verständlichkeits- und Vernunftstrategie) Wenn du von zwei möglicherweise wahren Propositionen, die nicht beide zugleich wahr sein können, die aber auch nicht aufgrund von anderen Wahrheitsstrategien als unterschiedlich wahrscheinlich betrachtet werden können, eine Proposition als verständlicher und vernünftiger betrachten kannst, dann kannst du der verständlicheren und vernünftigeren Proposition größere Wahrscheinlichkeit zumessen.					
Vernunft als Quelle und Maßstab	x	x	x	x	(x)
Jeder Mensch hat Vernunft oder Verstand	x	x	x	x	(x)
Übersetzung ist möglich	(x)	x	x		(x)
(S9 – Wahrhaftigkeitsstrategie) Wenn zwei Personen S2 und S3 Propositionen äußern, die nicht beide zugleich wahr sein können, die aber auch nicht aufgrund von anderen Wahrheitsstrategien als unterschiedlich wahrscheinlich betrachtet werden können, und du Person S2 als wahrhaftiger und respektvoller betrachten kannst, dann kannst Du der von S2 geäußerten Proposition größere Wahrscheinlichkeit zumessen.					
Bereitschaft, sich prüfen zu lassen	x		x		x
Bereitschaft, Negatives über sich selbst zuzugeben	x		x	x	
vollständige Argumentation	x		x		
Bescheidenheit, Respekt		x			
Behauptungen, die unter Gewaltandrohung oder aufgrund von betrügerischen Motiven aufgestellt werden, sind unglaubwürdig				x	

6 Diskussion

Die Diskussion der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit soll sich auf drei Bereiche beschränken. Erstens liefert die empirische Untersuchung Ergebnisse, die Konsequenzen für die Methode der Untersuchung haben. Diese Ergebnisse dienen daher unter anderem auch zu einer Bewertung, Bestätigung oder Korrektur der angewandten Begriffe, Klassifikationen und Vorgehensweisen. Zweitens stehen die Ergebnisse in Bezug zur Ausgangsthese und liefern Argumente für deren Zurückweisung, Bekräftigung oder Modifizierung. Drittens ergeben sich aus der gesamten Arbeit Hinweise auf eine eher anzustrebende Praxis der Wahrheit.

6.1 Ergebnisse und Voraussetzungen

Vor der Diskussion der Ergebnisse sollen die jeweiligen Schlüsse vor dem Hintergrund der verschiedenen Voraussetzungen dieser Untersuchung eingeordnet werden, um es der Leserin selbst zu überlassen, inwieweit sie der Argumentation folgen möchte.

6.1.1 Voraussetzungen

Zu den Voraussetzungen und Eckpunkten dieser Untersuchung gehören unter anderem:

Ein korrespondenztheoretischer Begriff von Alltagswahrheit, der sich auf einem ontologischen Realismus gründet.

Der Begriff der doxastischen Handlung, der zur Beschreibung von Wahrheitsstrategien führt.

Argumentationsanalyse als ein geeignetes Mittel zur Identifikation von Wahrheitsstrategien.

Die Gültigkeit der Ergebnisse der Argumentationsanalyse.

Die Annahme, dass sich in epochalen literarischen Werken die relevanten Teile der sozialen Wissenssysteme einer Kultur widerspiegeln.

Die Annahme, dass Wandel von Wahrheitsstrategien sich auf diese Weise feststellen lassen müsste.

Die letztgenannten drei Annahmen erweisen sich als leichter kritisierbar als die übrigen. Besonders die Gültigkeit der Ergebnisse der Argumentationsanalyse kann leicht in Frage gestellt werden. Eine der Hauptschwächen dieser Untersuchung besteht darin, dass die Ergebnisse nicht durch ein Team von Wissenschaftlerinnen und Analysten zustande gekommen sind. Der empirische Befund muss zwar im Bereich der Argumentationsanalyse ein gewisses Maß an Subjektivität aufweisen – es handelt sich schließlich dabei nicht um einen Algorithmus, sondern um eine Kunst, noch dazu auf einem Gebiet, das zum Teil semantische Abgrenzungsprobleme mit sich bringt. Das notwendige Maß an Subjektivität könnte aber durch eine intersubjektive Bestätigung vom Anschein der Beliebigkeit befreit werden. Um die Ergebnisse dennoch akzeptieren zu können, müsste man voraussetzen, dass der Verfasser die

Analyse annähernd korrekt durchgeführt hat, oder dass sich seine Fehler nicht verstärken, sondern durch die große Anzahl an Einzeldaten ausgleichen.

Aber auch die Annahme, dass Wandel von Wahrheitsstrategien sich auf diese Weise zeigen müsste, könnte zurückgewiesen werden. Immerhin ist es genauso möglich, dass die ausgewählten Werke zufällig dieselben Wahrheitsstrategien aufweisen oder dass sie es deshalb tun, weil sie dem selben Genre (christliche Apologien) angehören. Unser Wissen über andere Epochen und Kulturen ist lückenhaft und erlaubt daher keine Generalisierungen im strengen Sinn.

Die Annahme, dass besonders die Werke christlicher Apologeten sozial verankerte und akzeptierte Wahrheitsstrategien sichtbar werden lassen, kann ebenfalls in Frage gestellt werden. Wenn dem so wäre, müsste ihnen dann nicht viel mehr Erfolg beschieden sein?

Meines Erachtens bieten die beiden letztgenannten möglichen Einwände – trotz aller möglicher Erwiderungen – genug Anlass, bei der Interpretation der Ergebnisse Vorsicht walten zu lassen.

6.1.2 Allgemein akzeptablere Ergebnisse

Ergebnisse sind akzeptabler, wenn sie nachvollziehbarer sind. Was die Ergebnisse der Argumentationsanalyse betrifft, so sind diejenigen, die auf den Autoritätsargumentationen beruhen, als gesicherter zu betrachten, da diese Art von Argumentation relativ sicher zugeordnet werden kann. Die Schemata IV.1.a., IV.1.b., IV.1.c. und IV.2.b. wurden in allen fünf Werken nachgewiesen. Auf den Autoritätsargumentationen beruhen Aussagen über die Wahrheitsstrategien S1, S2 und S3. Ebenfalls relativ sicher zugeordnet werden kann die Identifikation der Wahrheitsstrategie S4.

Ein weiteres Ergebnis, das besonders nachvollziehbar ist, betrifft das Merkmal der Explizitheit, da es davon abhängt, ob eine Schlussregel im Text vorhanden war oder nicht.

Somit lässt sich als in sehr hohem Maß gesichertes und akzeptables Ergebnis die Aussage betrachten, dass in fünf Werken desselben Genres aus unterschiedlichen Epochen die Wahrheitsstrategien S1, S2, S3 und S4 und ein vergleichbares argumentatives Verhalten, was die Explizitheit von Schlussregeln und das Vorhandensein gewisser Argumentationsschemata betrifft, nachgewiesen werden konnten.

Bereits unter diesen eingeschränkten Bedingungen lässt sich die These vertreten, dass es gewisse Wahrheitsstrategien gibt, die zu unterschiedlichen Zeiten an unterschiedlichen Orten angewandt werden. Dadurch wird die These, Wahrheitsstrategien und die dadurch gewonnen Überzeugungen wären allgemein und in allen Punkten kulturell bedingt und dadurch unvergleichbar, entkräftet.

6.1.3 Spezifischere Ergebnisse

Gründe für die Annahme, dass die Wahl des Genres christlicher Apologien nicht zu ungültigen Ergebnissen führe, sondern dass gerade die untersuchten Werke allgemein akzeptierte, sozial verankerte Wahrheitsstrategien der betreffenden Kultur und Epoche widerspiegeln, finden sich in 4.1-4.

Dass sich unter diesen Bedingungen ein allfälliger Wandel von Wahrheitsstrategien nicht zeigen sollte, sondern die beobachteten Strategien sich zufällig gleichen, scheint wenig einsichtig. Ein derartiger Einwand gegen die weiterreichende Interpretation der Ergebnisse erscheint geradezu als reine ad-hoc-Behauptung, zumindest aber als durch gewisse (nominalistische?) Vorentscheidungen bedingt, die keine Bereitschaft zulassen, Regelmäßigkeiten und Zusammenhänge anzuerkennen.

Die unter diesen Annahmen interpretierbaren Ergebnisse werden im Folgenden diskutiert.

6.2 Konsequenzen für die Methode

Jede Untersuchungsanordnung wird – unter der Voraussetzung von Realismus und Korrespondenztheorie – nicht nur die Ergebnisse beeinflussen, sondern auch durch die Ergebnisse selbst auf ihre Tauglichkeit geprüft.

6.2.1 Rückschlüsse für die Klassifikation von Argumentationen

Die verwendete Klassifikation von Argumentationen nach inhaltlichen Kriterien ihrer Schlussregeln liefert gute Ergebnisse und kann im Allgemeinen als sehr taugliches Mittel angesehen werden. Die Untersuchung der Schlussregeln auf die Häufigkeit der verwendeten Argumentationsschemata wirft dennoch verschiedene Fragen auf. Das völlige Fehlen von Belegen für das Gegensatzschema mit inkompatiblen Gegensätzen (I.3.d.) und das Vorliegen lediglich eines einzigen Beispiels für das Gegensatzschema mit relativen Gegensätzen (I.3.c.) weist entweder darauf hin, dass die Einteilung an dieser Stelle zu differenziert ist oder dass sie vom Verfasser zu wenig verstanden wurde, um erkannt zu werden. Die erste Alternative würde es nahe legen, diese beiden Schemata aus der Klassifikation zu streichen oder sie mit anderen zusammenzufassen.

Das abgewandelte Autoritätsschema „Autoritätsargumentation ohne Autorität“ (IV.2.c.) gibt einen ähnlichen Hinweis auf zu genaue Differenzierung, da es im vorliegenden Untersuchungsgegenstand mit nur drei Belegen vertreten ist. Bei diesem Schema wäre eine Zuordnung zu den Autoritätsargumentationen mit Einzelautoritäten (IV.1.a.) möglich.

Die sehr große Häufigkeit von Genus-Spezies-Argumentationen (I.1.b.) bietet ebenfalls Anhaltspunkte für ein Überdenken der verwendeten Klassifikation. Natürlich besteht die Möglichkeit, dass es völlig normal ist, dass fast ein Drittel aller Argumentationen diesem Schema zuzuordnen sind. Diese Möglichkeit lässt sich allerdings ohne weitere Untersuchungen der gesamten Argumentationen mehrerer Texte nicht bestätigen.

Andererseits ist dieses Schema möglicherweise dadurch besonders stark vertreten, weil versucht wurde, im Untersuchungsgegenstand so weit wie möglich alle argumentativen Kontexte zu identifizieren, nicht nur diejenigen, die besonders klar und eindeutig in die verwendete Klassifikation passen. Eventuell fördert diese Herangehensweise die Häufigkeit genau dieser Kategorie, da auf diese Art auch sprachliche Einheiten als Argumente identifiziert worden sein könnten, deren argumentative Absicht eher schwach ist und die vielleicht eher als Erklärungen gemeint waren. Solche Erklärungen stellen semantische Relationen her oder zeigen sie auf. In beiden Fällen sind sie am ehesten den Genus-Spezies-Argumentationen zuzurechnen.

Eine andere Möglichkeit, die Häufigkeit dieses Schemas (I.1.b.) zu erklären, besteht aber darin, anzunehmen, dass noch weitere Kategorien nötig wären, um der Wirklichkeit argumentativen Verhaltens gerecht zu werden. Da diese in der vorliegenden Klassifikation nicht vorhanden waren, wurde die Genus-Spezies-Kategorie zu einer „Dummy“-Kategorie, die alle Arten von Argumentationen aufnahm, die in irgendeinem Sinn hier zuzuordnen waren. Möglicherweise lassen sich ähnlich wie im Fall der Autoritätsargumentationen verschiedene Arten von Argumentationsschemata, die von Douglas Walton (vgl. Walton 1996) beschrieben werden, für eine weitere Differenzierung heranziehen. Für das „Zeichenargument“ („argument from sign“, vgl. Walton 1996, 47ff.) trifft dies mit Sicherheit zu, da diese Argumentationen als Genus-Spezies-Argumentationen gewertet wurden. Ein

Versuch, die Klassifikationen von Kienpointner und Walton zu verbinden, könnte die Häufigkeit dieser Kategorie (I.1.b.) verringern.

Die induktiven Beispiellargumentationen (II.1.) machen eine weitere Anmerkung nötig. Dabei handelt es sich um ein Argumentationsschema, das von allen fünf Autoren sehr häufig verwendet wird. Diese Häufigkeit kommt allerdings teilweise dadurch zu Stande, dass alle fünf Autoren mit Beispielen für Zitate aus verschiedenen Schriften argumentieren. Daher ist es möglich, dass bei einer ähnlichen Untersuchung aller Argumentationen eines anderen Textes weniger induktive Beispiellargumentationen identifiziert werden.

6.2.2 Rückschlüsse für die Einteilung der Argumentationen nach dem Merkmal „real – fiktiv“

Die Einteilung der Argumentationen nach dem Merkmal „real-fiktiv“ warf besondere Abgrenzungsprobleme auf. Diese Schwierigkeiten entstanden dadurch, dass Autoren Argumentationen anführen, die sie nicht als gültig ansehen und daher im Folgenden widerlegen. Die betreffenden Argumentationen werden nicht als auf die reale Welt zutreffend betrachtet und könnten daher als fiktiv angesehen werden. Allerdings werden sie auch nicht als auf eine mögliche Welt bezogen angesehen, sondern einfach als falsch. Möglicherweise sollte die Dichotomie „real-fiktiv“ zu einer Dreiteilung „real – fiktiv – ungültig“ oder auf zwei Dichotomien („real-fiktiv“ – „gültig-ungültig“) erweitert werden, um die jeweiligen argumentativen Absichten wiederzugeben. Ebenso zu diskutieren wäre die Anwendung grammatischer oder syntaktischer Kriterien zur Einordnung nach diesem Merkmal, wie es beispielsweise das Vorliegen des Konjunktivs sein könnte.

6.2.3 Rückschlüsse für die Analyse von Wahrheitsstrategien

Die Vorgehensweise, kulturellen Wandel von Wahrheitsstrategien zu untersuchen, bestand darin, Wahrheitsstrategien theoretisch haltbar zu formulieren und diese mit Hilfe der Argumentationsanalyse in argumentativen Texten nachzuweisen. Diese Methode zeigte sich dazu in der Lage. Verschiedene Wahrheitsstrategien konnten nachgewiesen und auf Wandel untersucht werden. Nur eingeschränkt gilt dieser Befund für die Kohärenzstrategie (S5: widerspruchsfreies Anordnen) und die probabilistischen Wahrheitsstrategien (S7-9: Einfachheitsstrategie, Verständlichkeits- und Vernunftstrategie, Wahrfähigkeitsstrategie).

Die Kohärenzstrategie (S5: widerspruchsfreies Anordnen) konnte nicht explizit festgestellt werden, allerdings zeigte sich bei Augustinus, Petrus Venerabilis und McDowell eine gewisse Vorstellung von Wissenssystemen, die auf die Akzeptanz der Kohärenzstrategie (S5) hindeuten. Dieser Unterschied zu anderen Wahrheitsstrategien, die klar nachgewiesen werden konnten, kann dadurch zustande gekommen sein, dass die Autoren nicht versuchen, ein gesamtes Wissenssystem, das keine Anknüpfungspunkte zum bisherigen Wissen der Adressaten aufweist, zu verteidigen. Ihre Absicht besteht im Gegenteil darin, die Plausibilität ihrer Überzeugungen gerade auch durch Anknüpfungspunkte im bisherigen Wissen der Adressaten zu argumentieren. Die Vermutung, dass die Kohärenzstrategie (S5: widerspruchsfreies Anordnen) generell eine sehr untergeordnete Rolle in der Alltagswahrheit spielt, kann auf diese Weise nicht eindeutig beantwortet werden.

Der Fall der probabilistischen Wahrheitsstrategien weist Parallelen zur Frage der Kohärenzstrategie auf. Auch für sie lieferte die Argumentationsanalyse weniger Anhaltspunkte als für andere

Wahrheitsstrategien. Mögliche Gründe dafür sind wieder eine untergeordnete Rolle dieser Strategien in der Praxis der Wahrheit oder die spezifischen Eigenarten des Untersuchungsgegenstandes. Darüber hinaus könnte auch die Einschränkung der Untersuchung auf argumentative Texte zu diesem Ergebnis geführt haben. Einerseits wurde darauf verzichtet, Begriffe wie „Einfachheit“ und „Vernunft“ inhaltlich genau zu analysieren. Andererseits können sie auch außerhalb von argumentativen Kontexten eine Rolle spielen, wenn sie in Erklärungen oder Aussagen vorkommen, die den Autoren als so evident erscheinen, dass sie nicht für deren Angemessenheit und Wahrheit argumentieren. Dieser Umstand – dass auch nicht-argumentative Zusammenhänge Wahrheitsstrategien thematisieren können – gilt auch für die anderen Wahrheitsstrategien.

6.2.4 Rückschlüsse für die Auswahl des Untersuchungsgegenstandes

Die Gründe für die inhaltliche Eignung der fünf untersuchten christlichen Apologien wurden in 4.3 *Fünf Apologien als geeigneter Untersuchungsgegenstand* dargelegt. Dennoch wäre es wünschenswert, das Korpus zu erweitern, besonders wenn gesicherte Aussagen darüber getroffen werden sollen, ob ein bestimmtes argumentatives Verhalten als Ausreißer, als persönliche Eigenheit oder als tatsächlicher Wandel sozial akzeptabler Wahrheitsstrategien gewertet werden kann oder nicht. Der Untersuchungsgegenstand könnte sinnvoll um weitere argumentative Texte der betreffenden Epoche, um Texte von Gegnern der christlichen Wahrheitsansprüche oder um Apologien für andere Religionen erweitert werden. Bei diesen Überlegungen stellt sich aber die Frage, wie viele Texte ausreichend sind, um die gewünschten Ergebnisse zuverlässig zu liefern.

Aussagen darüber, ob das Ausbleiben von Beobachtungen zur Kohärenzstrategie (S5: widerspruchsfreies Anordnen) und zu den probabilistischen Wahrheitsstrategien (S7-9) durch die besondere Thematik christlicher Apologien oder durch eine allgemein untergeordnete Rolle in der alltäglichen Wahrheitspraxis erklärbar sind, könnten ebenfalls durch einen größeren Untersuchungsgegenstand gestützt werden.

6.3 Alltagswahrheit und kulturelle Bedingtheit

Diese Untersuchung nimmt ihren Ausgangspunkt bei der Frage der kulturellen Bedingtheit von alltäglichen Wahrheitsstrategien und damit von Alltagswahrheit. Ein korrespondenztheoretischer Wahrheitsbegriff in Auseinandersetzung mit konkurrierenden Wahrheitstheorien ermöglicht die Formulierung von Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien, die über die Verankerung in sozialen Wissenssystemen mit argumentativen Verhalten in Zusammenhang stehen. Der Untersuchungsgegenstand besteht aus fünf ausgewählten Werken aus verschiedenen Epochen und Kulturen, die an eine möglichst allgemeine Adressatenschaft für die Wahrheit desselben Sachverhaltes argumentieren.

Alle fünf untersuchten Autoren zeigen vergleichbares argumentatives Verhalten, das sich in vielen Punkten gleicht, ohne sich völlig zu gleichen. Alle fünf untersuchten Autoren kennen die Wahrheitsstrategien S1, S2, S3, S4, S6, S8 und S9 und sprechen sich nicht gegen die Wahrheitsstrategien S5 und S7 aus. Bei allen fünf untersuchten Autoren können gewisse doxastische Praktiken nachgewiesen werden, darunter das Sehen, Nachlesen, Nachprüfen beziehungsweise Durchforschen, das Finden, das eigene Erleben, die Berufung auf das, wovon sich die Adressaten überzeugen könnten, die Berufung auf Tatsachen, der differenzierte Gebrauch von Autoritäten, die Berufung auf die Autorität

aller oder fast aller Menschen, auf die aller oder vieler Experten oder Mitglieder einer Gruppe, auf allgemeines Wissen, die Autoritäten der Adressaten, akzeptable Wissenschaftler, Philosophen oder Experten, auf die Autorität „feindlicher Zeugen“ und das eigene Wissen der Adressaten. Alle fünf Autoren setzen einen gewissen Begriff von Vernunft beziehungsweise – im Fall von Jürgen Spieß – Verstand voraus, werten Widersprüchlichkeit als Zeichen von Unwahrheit und halten dafür, dass wahre Überzeugungen positive Konsequenzen haben, dass falsche Überzeugungen negative Konsequenzen haben oder dass positive Konsequenzen für die Wahrheit der betreffenden Überzeugungen sprechen.

Die epochenüberschreitende Akzeptanz der Wahrheitsstrategien S1-S9 kann (mit Ausnahme von S5 und S7) durch ihr Vorliegen in den untersuchten Werken nachgewiesen werden. Diese Strategien sind sehr abstrakt und allgemein formuliert und geben Raum für unterschiedliche Realisierungen. Allerdings erlauben sie es auch, auf eine für alle Menschen zugängliche Ebene zuzugreifen und auf dieser Ebene Verständigung über die Wahrheit einer Behauptung zu ermöglichen. Gerade das Vorliegen der oben erwähnten doxastischen Praktiken in allen fünf untersuchten Werken legt den Schluss nahe, dass es der alltagssprachlichen Wahrheitspraxis entspricht, auf diese Ebene zurückzugreifen um gruppen- oder kulturübergreifend für die Wahrheit einer Behauptung zu argumentieren.

Zusammen mit den theoretischen Einwänden spricht der empirische Befund gegen eine völlige Kulturbedingtheit von Alltagswahrheit. Damit soll nicht gesagt sein, dass es auf dem Gebiet der konkret realisierten Wahrheitsstrategien überhaupt keinen Wandel geben kann. Der empirische Befund legt nahe, dass es diesen Wandel sehr wohl gibt. Er zeigt sich beispielsweise in der Tatsache, dass im jüngsten untersuchten Werk mit Helga Botermann eine Frau als Autorität angeführt wird, ein Verhalten, das seit Aristoteles wenig akzeptabel war. Offensichtlich hat sich die betroffene Kultur in die Richtung gewandelt, dass ein Autoritätsargument nicht von vorneherein inakzeptabel ist, nur weil die Autorität eine Frau ist. Eine weitere Veränderung scheint auch der Begriff der Vernunft erfahren zu haben. Der Umstand, dass Jürgen Spieß die Wörter „Vernunft“ und „vernünftig“ nicht verwendet, könnte mit einer neu entstandenen, generell eher negativen Konnotation der damit verbundenen Begriffe zu tun haben. Die verschiedenen konkreten Handlungen, die möglicherweise mit Vorstellungen wie jener des „Nachprüfens“ verbunden sind, weisen ebenfalls auf kulturell unterschiedliche konkrete Realisierungen von Wahrheitsstrategien hin.

Dieser angesprochene Wandel ist aber nicht mit chaotischen, zusammenhangslosen Veränderungen und daraus resultierender Inkommensurabilität zu verwechseln, sondern zeigt wie das vergleichbare Phänomen des Sprachwandels, dass kultureller Wandel beziehungsweise der Wandel von sozial verankerten Wissenssystemen aus einem gewissen Maß an Stabilität und einem beschränkten Maß an Veränderung besteht, welche die Veränderung erst erkennbar machen und die kommunikative Absicht verstehbar erhalten. Auch wenn sich die konkreten Realisierungen einzelner doxastischer Praktiken verschiedener Epochen und Kulturen sehr stark voneinander unterscheiden sollten, bleiben zwei Wege zum gegenseitigen Verständnis. Beide Wege beruhen auf der Überzeugung, dass die menschliche Bedingtheit der kulturellen Vielfalt prinzipielle Grenzen setzt, innerhalb derer Veränderung frei und Verständigung möglich sind. Einerseits bleibt der historisch-vergleichende Weg zur Verständigung, der auf einzelnen Veränderungsschritten den Weg zurück zur gegenseitigen Verstehbarkeit geht. Andererseits bleibt auch der Weg zurück zu den allgemein menschlichen doxastischen Praktiken und Wahrheitsstrategien, die im „Common-sense“-Weltbild verankert zu sein scheinen. Diese Untersuchung zeigt, dass es gute Gründe gibt, von der Existenz solcher allgemein menschlicher Wahrheitsstrategien überzeugt zu sein.

6.4 Konsequenzen für die Praxis der Wahrheit

Wenn es allgemeine menschliche Wahrheitsstrategien gibt, dann hat diese Erkenntnis Auswirkungen auf die Praxis der Wahrheit. Gegenüber relativistischen und skeptizistischen Auffassungen wird die Möglichkeit, eine feste Überzeugung zu vertreten und anderen Überzeugungen zu widersprechen, vertretbar. Das Phänomen des Irrtums bekräftigt diese Haltung und bewahrt sie vor voreiligen Schlüssen oder der Annahme der eigenen Irrtumslosigkeit. Treten ungelöste Fragen, Streit oder Verständnisschwierigkeiten auf, so führt das Bewusstsein der Existenz allgemein menschlicher Wahrheitsstrategien zur Hoffnung auf sinnvolle und rationale Verhandlungen der jeweiligen Wahrheitsansprüche und bewahrt vor voreiligem Aufgeben oder verfrühtem Abbruch möglicherweise mühseliger argumentativer Auseinandersetzungen. Die Existenz allgemein menschlicher Wahrheitsstrategien liefert auch einen Hinweis darauf, dass es bei argumentativen Sackgassen hilfreich sein könnte, auf allgemeinere Wahrheitsstrategien zurückzugreifen. Das Beispiel der untersuchten Autoren zeigt, dass auf diese Weise eine rationale Auseinandersetzung möglich ist. Es zeigt aber auch, dass es keine Garantie gibt, dass Argumente gehört werden, dass Argumente geprüft werden oder dass Argumente akzeptiert werden und die Adressaten ihr Verhalten verändern. Diese vielfach zu beobachtende Erfolglosigkeit rationalen Argumentierens ist aber weder absolut, noch entbindet sie von der Verpflichtung, entsprechend zu handeln.

7 Zusammenfassung

Diese Arbeit untersucht die These, dass Wahrheitskriterien kulturellem Wandel unterworfen seien. Die Diskussion verschiedener Wahrheitstheorien zeigt, dass sich stichhaltige Einwände gegen die Konkurrenten der Korrespondenztheorie formulieren lassen, dass sich aber alle Wahrheitstheorien zu brauchbaren Kriterien der Wahrheit umformulieren lassen. Auf diesem Weg wird der Begriff von Wahrheitskriterien genauer gefasst.

Aus den praktischen Zusammenhängen von Wahrheit, Wissen, Sprache und Argumentation wird der Begriff der Wahrheitsstrategie gewonnen und je neun Wahrheitskriterien und Wahrheitsstrategien formuliert. Diese Strategien sind sozial akzeptierte Handlungen, die Überzeugungen auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen. Sie sind gesellschaftlich verankert, sprachlich explizierbar und lassen sich in konkreten Argumentationen nachweisen. Dort fungieren sie als Schlussregeln, als Abstraktion von verschiedenen inhaltlich klassifizierten Schlussregeln oder als Inhalt der Argumentationen. Die Argumentationsanalyse erlaubt daher Schlüsse auf die jeweiligen gesellschaftlich akzeptierten Wahrheitsstrategien. Überlegungen zum „Common-sense“, zur Universalität der Argumentationsschemata und des Modus ponens legen die Existenz von allgemein menschlichen Wahrheitsstrategien nahe, deren Spielraum für Wandel dadurch eingeschränkt wird.

Die empirische Untersuchung besteht in einer Analyse sämtlicher argumentativer Zusammenhänge in fünf apologetischen Texten aus verschiedenen Epochen. Der unterschiedliche kulturelle Hintergrund und die zeitliche Distanz der Autoren motiviert gemeinsam mit der Funktion apologetischer Texte, so allgemein akzeptabel wie möglich für die Wahrheit christlicher Überzeugungen zu argumentieren, die Auswahl dieser Texte. Im Zuge der Untersuchung werden 1064 argumentative Einheiten identifiziert, in 3393 einfache Argumentationen analysiert und nach einer leicht modifiziert von Manfred Kienpointner übernommenen Klassifikation eingeteilt.

In den untersuchten Texten werden bestimmte Wahrheitsstrategien und ein vergleichbares argumentatives Verhalten nachgewiesen. Mit sehr großer Wahrscheinlichkeit gilt das für die Strategien, die sich auf zuverlässige Informationen (entweder eigene oder fremde), Konsens und widerspruchsfreies Einordnen beziehen, für die Argumentation mit expliziten Schlussregeln und für die Verwendung von bestimmten Argumentationsschemata (normale Autoritätsargumentationen und Autoritätsargumentationen mit feindlichen Zeugen). Mit großer Wahrscheinlichkeit werden sieben Wahrheitsstrategien in allen untersuchten Texten nachgewiesen (zu den bereits erwähnten kommen die pragmatische Strategie, die Verständlichkeits- und Vernunftstrategie und die Wahrhaftigkeitsstrategie) und gezeigt, dass die Autoren sich sogar vielfach auf dieselben doxastischen Praktiken (wie etwas das Sehen) berufen. Ebenfalls sind die Häufigkeiten der verwendeten Argumentationsschemata vergleichbar.

Die Ergebnisse widerlegen die These, dass Wahrheitsstrategien und die durch ihre Anwendung gewonnenen Überzeugungen allgemein und in allen Punkten kulturell bedingt und dadurch unvergleichlich seien. Sie belegen die epochen- und kulturübergreifende Akzeptanz gewisser grundlegender Wahrheitsstrategien und legen die Existenz allgemein menschlicher Wahrheitsstrategien nahe. Darüber hinaus ergeben sich Anhaltspunkte für eine Modifikation der Klassifikation, eine Ausweitung des Untersuchungsgegenstandes und eine eher anzustrebende Praxis der Wahrheit.

8 Bibliographie

8.1 Primärliteratur in Original und Übersetzung

JUSTIN: Marcovich Miroslav, „*Justini Martyris Apologiae pro Christianis*“, Patristische Texte und Studien; Bd. 38, Berlin-New York 1994.

JUSTIN: Justinus (des Philosophen und Märtyrers), „*Rechtfertigung des Christentums (Apologie I u. II)*“, eingeleitet, verdeutscht und erläutert von Dr. H. Veil, Heitz & Mündel, Strassburg 1894.

AUGUSTINUS: Aurelius Augustinus, „Zehntes Buch: *Der Dienst der guten Engel und der Afterdienst der Dämonen*“ in: ders. „*Vom Gottesstaat*“, Band I, vollständige Ausgabe, eingeleitet und übertragen von Wilhelm Thimme. Die Bibliothek der Alten Welt. Herausgegeben von Karl Hoenn, MCMLV Reihe Antike und Christentum. Band 3 der Werke des Augustinus. Artemis-Verlag, Zürich 1955. 503-571.

AUGUSTINUS: Sancti Aurelii Augustini episcopi *de civitate dei libri XXII*, recensuit et commentario critico instruxit Emanuel Hoffmann., Vol. I., Libri I-XIII, Tempsky, Freytag, Prag, Wien, Leipzig 1899.

PETRUS VENERABILIS: Petrus Venerabilis, „*Contra sectam saracenorum*“ in: Petrus Venerabilis, „*Schriften zum Islam. Ediert, ins Deutsche übersetzt und kommentiert von Reinhold Gleiß*“, Corpus Islamo-Christanum (CISC) Series latina 1, CIS – Verlag, Altenberge 1985.

MCDOWELL: Josh McDowell, „*More than a Carpenter*“, Tyndale House Publishers, Wheaton, Ill. 1977.

MCDOWELL: Josh McDowell, „*Wer ist dieser Mensch?*“, 8. Auflage, Hänssler Verlag, Holzgerlingen 1999. (EDITION C-Taschenbuch, T 267)

SPIEB: Jürgen Spieß, „*Aus gutem Grund. Warum der christliche Glaube nicht nur Glaubenssache ist*“, RBtaschenbuch Bd. 552, R. Brockhaus Verlag, Wuppertal 1998.

8.2 Sekundärliteratur

William P. ALSTON, „*Perceiving God. The Epistemology of Religious Experience*“, Cornell University Press, Ithaca, New York 1991.

- William P. ALSTON, „*A Sensible Metaphysical Realism*“, Marquette University Press, Milwaukee 2001.
- ARISTOTELES, „*Topik. Topik, neuntes Buch oder Über die sophistischen Widerlegungsschlüsse*“, herausgegeben, übersetzt, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Hans Günther Zekl, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1997.
- ARISTOTELES, „*Rhetorik*“, übersetzt und erläutert von Christof Rapp, erster Halbband, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, Akademie Verlag, Berlin 2002.
- ARISTOTELES, „*Metaphysica*“, recognovit brevique adnotatione critica instruxit W. Jaeger, Oxford University Press, London 1957.
- D. M. ARMSTRONG, „*Belief, Truth and Knowledge*“, Cambridge University Press, Cambridge 1973.
- Estanislao ARROYABE, „*Der Wirklichkeitsbegriff von C.S. Peirce*“, Dissertation, Innsbruck 1979.
- Aurelius AUGUSTINUS, „*Bekenntnisse. Mit einer Einleitung von Kurt Flasch. Übersetzt, mit Anmerkungen versehen und herausgegeben von Kurt Flasch und Burkhard Mojsisch*“, Reclam, Stuttgart 1989. (Universal-Bibliothek Nr. 2792)
- John L. AUSTIN, „*Wahrheit (1950)*“, in: Gunnar Skirbekk, Hg., „*Wahrheitstheorien*“, Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1977, 226-245.
- Max BAEUMER, Hg., „*Toposforschung*“, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1973. (Wege der Forschung CCCXCV)
- Jon BARWISE und John ETCEMENDY, „*The Liar. An Essay on Truth and Circularity*“, Oxford University Press, Oxford 1987.
- Robert de BEAUGRANDE, „*Sentence first, verdict afterwards: On the remarkable career of the 'sentence'*“, in: WORD, Vol. 50, Nr. 1 (April 1999), 1-31.
- Floris BEX, Henry PRAKKEN, Chris REED und Douglas N. WALTON, „*Towards a formal account of reasoning about evidence: Argumentation schemes and generalisations*“, in: Artificial Intelligence and Law 11 (2003), 125-165.
(<http://io.uwinnipeg.ca/~walton/papers%20in%20pdf/03generalisations.pdf>, 12. 9. 2005.)
- Michael BILLIG, Susan CONDOR, Derek EDWARDS, Mike GANE, David MIDDLETON und Alan RADLEY, „*Ideological Dilemmas: A Social Psychology of Everyday Thinking*“, Sage Publications, London 1988.

- Brand BLANSHARD, „*The Nature of Thought*“, 2 Bände, 3. Auflage (erste Auflage 1939), Macmillan, New York, Unwin, London 1955.
- Sissela BOK, „*Truthfulness*“, in: Edward Craig, Hg., „*Routledge Encyclopedia of Philosophy*“, Routledge, London und New York 1998, Bd. 9, 480-485.
- Francis H. BRADLEY, „*Essays on Truth and Reality*“, Clarendon Press, Oxford 1914, nachgedruckt 1962.
- Antoine C. BRAET, „*The Oldest Typology of Argumentation Schemes*“, in: *Argumentation* 18 (2004), 127–148.
- Tyler BURGE, „*Semantical Paradox*“, *Journal of Philosophy* 76 (1979), 169-198; nachgedruckt in: Robert L. Martin, Hg., „*Recent Essays on Truth and the Liar Paradox*“, Clarendon Press, Oxford 1984, 83-117.
- Rudolf CARNAP, „*Logische Syntax der Sprache*“, zweite Auflage, Springer-Verlag, Wien, New York 1968.
- Rudolf CARNAP, „*Bedeutung und Notwendigkeit*“, Springer-Verlag, Wien, New York 1972.
- Alan Francis CHALMERS, „*What is this thing called science?*“, 2. Auflage, University of Queensland Press, St. Lucia, Queensland 1982.
- Roderick CHISHOLM, „*Erkenntnistheorie*“, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1979.
- Roderick M. CHISHOLM, „*Commonsensism*“, in: Edward Craig (Hg.), „*Routledge Encyclopedia of Philosophy*“, Routledge, London und New York 1998, Bd. 2, 452-455.
- William A. CHRISTIAN, „*Meaning and Truth in Religion*“, 2. Auflage, Princeton University Press, Princeton 1966.
- Alonzo CHURCH, „*On Carnap's Analysis of Statements of Assertion and Belief*“, in: *Analysis* 19 (1950), 97-99, nachgedruckt in: Leonard Linsky, Hg., „*Reference and modality*“, Oxford University Press, Oxford 1971, 168—170.
- Alonzo CHURCH, „*The Need for Abstract Entities in Semantic Analysis*“, in: *Proceedings of the American Academy of Arts and Sciences* 80 (1951), 100-113, neu aufgelegt in: Irving M. Copi und James A. Gould, Hg., „*Contemporary Readings in Logical Theory*“, Macmillan, New York 1967, 194-203. In: <http://www.ditext.com/church/nae.html> [22. 11. 2005].
- Michael COLE und Sylvia SCRIBNER, „*Culture and thought: A psychological introduction*“, Wiley, New York 1974.

- Paul COPAN und Ronald K. TACELLI, Hg., „*Jesus' Resurrection. Fact or Figment? A Debate Between William Lane Craig & Gerd Lüdemann*“, InterVarsity Press, Downers Grove, Ill. 2000.
- Eugenio COSERIU, „*Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*“, Fink, München 1974. (Internationale Bibliothek für allgemeine Linguistik. Band 3)
- Robert CUMMINS, „*Meaning and Mental Representation*“, MIT Press, Cambridge 1989. (A Bradford Book)
- Marian DAVID, „*Correspondence and Disquotation. An Essay on the Nature of Truth*“, Oxford University Press, Oxford 1994.
- Donald DAVIDSON, „*On the Very Idea of a Conceptual Scheme (1970)*“, in: Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association 47 (1974), 5-20, nachgedruckt in: Donald Davidson, „*Inquiries into Truth and Interpretation*“, Clarendon Press, Oxford 1984, 183-198.
- Donald DAVIDSON, „*A Coherence Theory of Truth and Knowledge*“, in: Ernest LePore, Hg., „*Truth and Interpretation. Perspectives on the Philosophy of Donald Davidson*“, Basil Blackwell, Oxford 1986.
- Donald DAVIDSON, „*The Structure and Content of Truth*“, in: Journal of Philosophy 87 (1990), 279-328.
- Donald DAVIDSON, „*The Folly of Trying to Define Truth*“, in: Journal of Philosophy 93 (1996), 263-278.
- Michael DEVITT, „*Designation*“, Columbia University Press, New York 1981.
- Michael DEVITT, „*Realism and Truth*“, 2. Auflage, Basil Blackwell, Oxford 1991.
- Teun A. VAN DIJK, „*Ideology. A Multidisciplinary Approach*“, Sage Publications, London 1998.
- Inga B. DOLININA, „*'Theoretical' and 'Empirical' Reasoning Modes from the Neurological Perspective*“, in: Argumentation 15 (2001), 117-134.
- Keith Sedgwick DONNELLAN, „*Reference and Definite Descriptions*“, in: Philosophical Review 75 (1966), 281-304.
- Fred I. DRETSKE, „*Knowledge and the Flow of Information*“, Basil Blackwell, Oxford 1981.
- Fred I. DRETSKE, „*Précis of "Knowledge and the Flow of Information"*“, in: Sven Bernecker und Fred I. Dretske, Hg., „*Knowledge. Readings in Contemporary Epistemology*“, Oxford University Press, Oxford 2000, 103-117.

- Umberto ECO, „*Einführung in die Semiotik*“, 8. Auflage, Fink, München 1994.
- Pascal ENGEL, „*Propositions, Sentences and Statements*“, in: Edward Craig, Hg., „*Routledge Encyclopedia of Philosophy*“, Routledge, London und New York 1998, Bd. 7, 787-788.
- Solomon FEFERMAN, „*Toward Useful Type-Free Theories, I*“, in: Robert L. Martin, Hg., „*Recent Essays on Truth and the Liar Paradox*“, Clarendon Press, Oxford 1984, 237-287.
- Hartry FIELD, „*The Deflationary Conception of Truth*“, in: Graham Macdonald und Crispin Wright, Hg., „*Fact, Science and Morality. Essays on A. J. Ayer's Language, Truth and Logic*“, New York, Oxford, Basil Blackwell 1986, 55-117.
- Hartry FIELD, „*Tarski's Theory of Truth*“, *Journal of Philosophy* 69 (1972)347-375; nachgedruckt in: Paul Horwich, Hg., „*Theories of Truth*“, Dartmouth, Aldershot, Brookfield USA, Singapur, Sydney 1994a, 285-313.
- Hartry FIELD, „*Deflationist Views of Meaning and Content*“, in: *Mind* 103 (1994b), 249-285.
- Richard FOLEY, „*Justification, Epistemic*“, in: Edward Craig, Hg., „*Routledge Encyclopedia of Philosophy*“, Routledge, London und New York 1998, Bd. 5, 157-165.
- Lynd FORGUSON, „*The book of common sense*“, Routledge, London 1989.
- Richard M. GALE, „*Swinburne's Argument from Religious Experience*“, in: Alan G. Padgett (Hg.), „*Reason and the Christian Religion. Essays in honour of Richard Swinburne*“, Clarendon Press, Oxford 1994, 39-36.
- Alvin I. GOLDMAN, „*Epistemology and Cognition*“, 3. Auflage, Harvard University Press, Cambridge, MA 1986.
- Alvin I. GOLDMAN, „*In Defense of the Simulation Theory*“, *Mind and Language* 7, 1992, 104-119. Nachgedruckt in: Martin Davies und Tony Stone, Hg., „*Folk Psychology. The Theory of Mind Debate*“, Blackwell, Oxford 1995, 191-206.
- H. Paul GRICE, „*Logic and conversation*“, in: Peter Cole und Jerry L. Morgan, Hg., „*Speech acts*“, Academic Press, New York 1975 (=Syntax and Semantics 3), 41-58.
- Dorothy L. GROVER, Joseph L. CAMP, Jr. und Nuel D. BELNAP, „*A Prosentential Theory of Truth*“, in: *Philosophical Studies* 27 (1975), 73-125; nachgedruckt in: Paul Horwich, Hg., „*Theories of Truth*“, Dartmouth, Aldershot, Brookfield USA, Singapur, Sydney 1994, 315-367.
- Dorothy GROVER, „*Truth and Language-world Connections*“, in: *Journal of Philosophy* 87 (1990), 671-687.

- Anil GUPTA, „Tarski's Definition of Truth“, in: Edward Craig, Hg., „Routledge Encyclopedia of Philosophy“, Routledge, London und New York 1998, Bd. 5, 265-269.
- Jürgen HABERMAS, „Wahrheitstheorien“, in: Helmut Fahrenbach, Hg., „Festschrift für Walther Schulz, Wirklichkeit und Reflexion“, Neske, Pfullingen 1973, 211-265.
- Jürgen HABERMAS, „Richtigkeit versus Wahrheit. Zum Sinn der Sollgeltung moralischer Urteile und Normen“, in: Jürgen Habermas, „Wahrheit und Rechtfertigung“, 1. Auflage 1999, 6. Auflage, Suhrkamp, Frankfurt 2004, 271-318.
- Johann Georg HAMANN, „Metakritik über den Purismus der Vernunft“, in: „Sämtliche Werke. III. Band. Schriften über Sprache / Mysterien / Vernunft. 1772-1788“, historisch-kritische Ausgabe, herausgegeben von Josef Nadler, Herder, Wien 1951, 281-289.
- Ihab HASSAN, „Postmoderne heute“, in: Wolfgang Iser, Hg., „Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte zur Postmoderne-Konzeption“, VCH Acta Humaniora, Weinheim 1988, 47-56.
- Michael David HAZEN, „The Universality of Logic Processes in Japanese Argument“, in: Frans van Eemeren, Rob Grootendorst, J. Anthony Blair, Charles A. Willard, Hg., „Argumentation: Analysis and Practices. Proceedings of the Conference on Argumentation 1986“ (=Studies of argumentation in pragmatics and discourse analysis 3B), Foris, Dordrecht 1987, 225-237.
- Carl G. HEMPEL, „Zur Wahrheitstheorie des logischen Positivismus (1935)“, in: Gunnar Skirbekk, Hg., „Wahrheitstheorien“, Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1977, 96-108.
- Heinzpeter HEMPELMANN, „Wir haben den Horizont weggewischt“, <http://www.iguw.de/texte/evangel.doc> (25. 7. 2005)
- Doris Vera HOFMANN, „Gewißheit des Fürwahrhaltens. Zur Bedeutung der Wahrheit im Fluß des Lebens nach Kant und Wittgenstein“, de Gruyter, Berlin 2000.
- Paul HORWICH, „Truth“, Basil Blackwell, Oxford 1990.
- Wilhelm von HUMBOLDT, „Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts [1830-1835]“, in: Wilhelm Humboldt, „Schriften zur Sprachphilosophie“, Werke in fünf Bänden, Bd. III, herausgegeben von Andreas Flitner und Klaus Giel, 3. Auflage, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1963, 368-756.
- Roman JAKOBSON, „Linguistik und Poetik [1960]“, in: Roman Jakobson, „Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971“, herausgegeben von Elmar Holenstein und Tarcisius Schelbert, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1979, 83-121. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 262)

- William JAMES, „*Der Wahrheitsbegriff des Pragmatismus (1907)*“, in: Gunnar Skirbekk, Hg., „*Wahrheitstheorien*“, Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1977, 35-58.
- Nina JANICH, „*Werbesprache. Ein Arbeitsbuch*“, 2. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Narr, Tübingen 2001.
- Karen JONES, „*Trust*“ in: Edward Craig, Hg., „*Routledge Encyclopedia of Philosophy*“, Routledge, London und New York 1998, Bd. 9, 466-470.
- Manfred KIENPOINTNER, „*Semantik und Argumentation. Typologie von Mustern der Alltagsargumentation auf der Grundlage der Gebrauchstheorie der Bedeutung*“ Habilitationsschrift, maschinenschriftlich, Innsbruck 1989.
- Manfred KIENPOINTNER, „*How to classify Arguments*“, in: Frans H. van Eemeren, Rob Grootendorst, J. Anthony Blair, Charles A. Willard, Hg., „*Argumentation Illuminated*“, SICSAT, International Society for the Study of Argumentation (ISSA), Amsterdam 1992a, 178-188.
- Manfred KIENPOINTNER, „*Alltagslogik: Struktur und Funktion von Argumentationsmustern*“, frommann-holzboog, Stuttgart-Bad Cannstadt 1992b. (problemata 126)
- Manfred KIENPOINTNER, „*Geert-Lueke Lueken, Inkommensurabilität als Problem rationalen Argumentierens (=Quaestiones. Themen und Gestalten der Philosophie 4)*“, in: *Argumentation* 9 (1995), 511-516.
- Manfred KIENPOINTNER, „*Sprache und Rationalität*“, in: Heinrich Schmidinger und Clemens Sedmak, Hg., „*Der Mensch – ein „animal rationale“? Vernunft – Kognition – Intelligenz*“, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2004, 71-97
- Richard L. KIRKHAM, „*Theories of Truth. A Critical Introduction*“, MIT Press, Cambridge, MA 1992.
- Richard L. KIRKHAM, „*Truth, Coherence Theory of*“, in: Edward Craig, Hg., „*Routledge Encyclopedia of Philosophy*“, Routledge, London und New York 1998, Bd. 9, 470-472.
- Richard L. KIRKHAM, „*Truth, Correspondence Theory of*“, in: Edward Craig, Hg., „*Routledge Encyclopedia of Philosophy*“, Routledge, London und New York 1998, Bd. 9, 472-475.
- Richard L. KIRKHAM, „*Truth, Deflationary Theories of*“, in: Edward Craig, Hg., „*Routledge Encyclopedia of Philosophy*“, Routledge, London und New York 1998, Bd. 9, 475-478.
- Richard L. KIRKHAM, „*Truth, Pragmatic Theory of*“, in: Edward Craig, Hg., „*Routledge Encyclopedia of Philosophy*“, Routledge, London und New York 1998, Bd. 9, 478-480.

- Josef KLEIN, „Komplexe topische Muster: Vom Einzeltopos zur diskurstyp-spezifischen Topos-Konfiguration“, in: Thomas Schirren und Gert Ueding, Hg., „*Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium*“, (=Rhetorik-Forschungen 13,) Niemeyer, Tübingen 2000, 623-649.
- Peter D. KLEIN, „*Knowledge, Concept of*“, in: Edward Craig, Hg., „*Routledge Encyclopedia of Philosophy*“, Routledge, London und New York 1998, Bd. 5, 266-276.
- Norman KRETZMANN, „*Mystical Perception: St Teresa, William Alston, and the Broadminded Atheist*“, in: Alan G. Padgett (Hg.), „*Reason and the Christian Religion. Essays in honour of Richard Swinburne*“, Clarendon Press, Oxford 1994, 67-90.
- Saul A. KRIPKE, „*Naming and Necessity*“, in: Donald Davidson und Gilbert Harman, Hg., „*Semantics of Natural Language*“, Reidel, Dordrecht 1972, 253-355.
- Saul A. KRIPKE, „*Identity and Necessity*“, in: Milton K. Munitz, Hg., „*Identity and Individuation*“, New York University Press, New York 1971, nachgedruckt in: Ted Honderich und Myles Burnyeat, Hg., „*Philosophy As It Is*“, Penguin Books, Harmondsworth 1979, 478-512.
- Saul A. KRIPKE, „*Name und Notwendigkeit*“, *Naming and Necessity* <dt.>, Suhrkamp, Frankfurt 1981.
- Saul A. KRIPKE, „*Outline of a Theory of Truth*“, *Journal of Philosophy* 72 (1975), 690-716; nachgedruckt in: Robert L. Martin, Hg., „*Recent Essays on Truth and the Liar Paradox*“, Clarendon Press, Oxford 1984, 53-81.
- Arie W. KRUGLANSKI und Tallie FREUND, „*The Freezing and Unfreezing of Lay-Inferences: Effects on Impressional Primacy, Ethnic Stereotyping, and Numerical Anchoring*“, in: *Journal of Experimental Social Psychology* 19 (1983), 448-468.
- Arie W. KRUGLANSKI, „*Lay Epistemics and Human Knowledge*“, Plenum Press, New York 1989.
- Peter KÜGLER, „*Truth Weakly Inflated*“, in: *teorema* XIX/2 (2000), 19-32.
- Angelika LINKE, Markus NUSSBAUMER und Paul R. PORTMANN, Hg., „*Studienbuch Linguistik. Ergänzt um ein Kapitel »Phonetik/Phonologie« von Urs Willi*“, 5., erweiterte Auflage, Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2004.
- Kuno LORENZ, „*Wahrheitstheorien*“, in: Jürgen Mittelstraß, Hg., „*Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*“, Verlag J.B. Metzlar, Stuttgart und Weimar 1996, Bd. 4: Sp-Z, 595-600.
- Geert-Lueke LUEKEN, „*Inkommensurabilität als Problem rationalen Argumentierens*“, frommann-holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt 1992. (=Quaestiones. Themen und Gestalten der Philosophie 4.)
- Aleksandr Romanovich LURIIA, „*Cognitive Development. Its Cultural and Social Foundations*“, hg. von Michael Cole, 3. Auflage 1978, Harvard UP, Cambridge MA 1976.

- Michael P. LYNCH, „*Introduction: The Mystery of Truth*“, in: Michael P. Lynch, Hg., „*The Nature of Truth. Classic and Contemporary Perspectives*“, MIT Press, Cambridge, MA 2001 (A Bradford Book), 1-6.
- Jean-François LYOTARD, „*Das postmoderne Wissen*“, Böhlau, Graz, Wien 1986. (Edition Passagen; 7).
- Jean-François LYOTARD, „*Der Enthusiasmus. Kants Kritik der Geschichte*“, Passagen-Verlag, Wien 1988. (Edition Passagen; 17)
- Jean-François LYOTARD, „*Der Widerstreit*“, 2. Auflage, Fink, München 1989.
- Jaap MANSFELD, „*Die Vorsokratiker I. Milesier, Pythagoreer, Xenophanes, Heraklit, Parmenides*“, Auswahl der Fragmente, Übersetzung und Erläuterungen von Jaap Mansfeld, Reclam, Stuttgart 1983.
- Vann MCGEE, „*Truth, Vagueness, and Paradox. An Essay on the Logic of Truth*“, Hackett Publishing Company, Indianapolis, IN 1991.
- Vann MCGEE, „*Semantic Paradoxes and Theories of Truth*“, in: Edward Craig, Hg., „*Routledge Encyclopedia of Philosophy*“, Routledge, London und New York 1998, Bd. 8, 642-648.
- Matthew MCGRATH, „*Between Deflationism & Correspondence Theory*“, Garland Publishing, New York 2000.
- Jörg MEIBAUER, „*Pragmatik. Eine Einführung*“, zweite, verbesserte Auflage, Stauffenburg Verlag, Tübingen 2001.
- Max MILLER, „*Culture and Collective Argumentation*“, in: *Argumentation* 1.2. (1987) 127-154.
- Josef MITTERER, „*Die Flucht aus der Beliebigkeit*“, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt 2001.
- George Edward MOORE, „*Some Main Problems in Philosophy*“, 4. Auflage, Allen & Unwin, London 1966.
- Terrence MOORE, „*Reasoning and Inference in Logic and in Language*“, in: Terry Myers, Keith Brown and Brendan McGonigle, Hg., „*Reasoning and Discourse Processes*“, Academic Press, London 1986, 51-66.
- Harold A. NETLAND, „*Religiöser Pluralismus und die Wahrheitsfrage*“, VTR, Nürnberg 1999.

- Otto NEURATH, „Protokollsätze“, in: Erkenntnis 3 (1932/33), 204-214, nachgedruckt in: H. Schleierchert, Hg., „Logischer Empirismus – der Wiener Kreis. Ausgewählte Texte mit einer Einleitung“, Fink, München 1975, 70-80.
- Friedrich NIETZSCHE, „Die fröhliche Wissenschaft“, in: Friedrich Nietzsche, „Werke II. Morgenröte. Die fröhliche Wissenschaft. Also sprach Zarathustra“, 6. Auflage, herausgegeben von Karl Schlechta, Ullstein, Frankfurt 1969. (Ullstein Buch 2908)
- John O’LEARY-HAWTHORNE und Graham OPPY, „Minimalism and Truth“, Noûs 31 (1997), 170-196.
- Charles PARSONS, „The Liar Paradox“, Journal of Philosophical Logic 3 (1974), 381-412; nachgedruckt in: Robert L. Martin, Hg., „Recent Essays on Truth and the Liar Paradox“, Clarendon Press, Oxford 1984, 9-45.
- Charles Sanders PEIRCE, „Collected Papers of Charles Sanders Peirce“, 8 Bände, herausgegeben von Charles Hartshorne und Paul Weiss (Bände 1-6) und Arthur W. Burks (Bände 7-8), Harvard University Press, Harvard 1931-58.
- Charles Sanders PEIRCE, „Writings of Charles S. Peirce. A chronological edition. Volume 3, 1872-1878“, 2. Auflage, herausgegeben von Christian J. W. Kloesel, Indiana University Press, Bloomington 1994.
- Charles Sanders PEIRCE, „Schriften II. Vom Pragmatismus zum Pragmatizismus“, mit einer Einführung herausgegeben von Karl-Otto Apel, Suhrkamp, Frankfurt 1970.
- Chaïm PERELMAN und Lucie OLBRECHTS-TYTECA, „Traité de l’argumentation. La nouvelle rhétorique“, 1. Aufl. 1958, 4. Auflage, Editions de l’Université de Bruxelles, Brüssel 1983.
- Jean PIAGET, „Die Entwicklung des Erkennens III. Das biologische Denken. Das psychologische Denken. Das soziologische Denken“, Klett, Stuttgart 1973.
- Alvin PLANTINGA, „Warrant: The Current Debate“, Oxford University Press, New York 1993.
- PLATON, „Der Sophist“, auf der Grundlage der Übersetzung von Otto Apelt (2. Aufl. 1922) neu bearbeitet und eingeleitet, mit Anmerkungen, Literaturübersicht und Register versehen, von Reiner Wiehl. Der griechische Text wurde der Burnet’schen Ausgabe mit freundlichen Genehmigung der Clarendon Press, Oxford, entnommen. Felix Meiner, Hamburg 1967.
- Huw PRICE, „Facts and the Function of Truth“, Basil Blackwell, Oxford 1988.
- C. PRIES und Wolfgang WELSCH, „Jean-François Lyotard“ in: Julian Nida-Rümelin, Hg., „Philosophie der Gegenwart in Einzeldarstellungen. Von Adorno bis v. Wright“, (=Kröners Taschenausgabe; Band 423,) Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1991, 369-375.

- Hilary PUTNAM, „Zwei philosophische Perspektiven“, in: Hilary Putnam, „Vernunft, Wahrheit und Geschichte“, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1982, 75-106.
- Martin PÜTZ und Marjolijn H. VERSPOOR, Hg., „Explorations in Linguistic Relativity“, Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science, Series IV – Current Issues in Linguistic Theory, Vol. 199, John Benjamins, Amsterdam 2000.
- Willard Van Orman QUINE, „Concatenation as a Basis for Arithmetic“, in: Journal of Symbolic Logic 11 (1946), 105-114, nachgedruckt in: Willard Van Orman Quine, „Selected Logic Papers“, Random House, New York 1966, 70-82.
- Willard Van Orman QUINE, „Philosophy of Logic“, 2. Auflage, Harvard University Press, Cambridge MA 1986.
- Willard Van Orman QUINE, „Two Dogmas of Empiricism“, in: Willard Van Orman Quine, „From a Logical Point of View. 9 Logico-Philosophical Essays“, Harvard University Press, Cambridge MA 1953, 20-46. (=Neubearbeitung des Artikels aus Philosophical Review 1951.)
- Willard Van Orman QUINE, „Pursuit of Truth“, Harvard University Press, Cambridge MA 1990.
- Frank P. RAMSEY, „Tatsachen und Propositionen (1927)“, in: Gunnar Skirbekk, Hg., „Wahrheitstheorien“, Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1977, 224-225.
- Renate RATHMAYR, „Russische Anzeigenwerbung im Vergleich zur deutschen: Ein Versuch kontrastiver Pragmatik“, in: Zielsprache Russisch 1 (1988) 7-18.
- Chris REED und Douglas N. WALTON, „Applications of Argumentation Schemes“, in: H. V. Hansen, C. W. Tindale, J. A. Blair und R. H. Johnson, Hg., „Proceedings of the 4th Conference of the Ontario Society for the Study of Argumentation (OSSA2001)“, Windsor, Canada, CD ROM 2001. (<http://io.uwinnipeg.ca/~walton/papers%20in%20pdf/ossa2001.pdf>, 12. 9. 2005)
- Thomas REID, „An Inquiry into the Human Mind on the Principles of Common Sense (1764)“, in: Sir William Hamilton, Hg., „The Collected Works of Thomas Reid“, Bd. I., Maclachlan & Stewart, Edinburgh 1854; 8. Auflage, James Thin, Edinburgh 1895, 93-211.
- Nicholas RESCHER, „The Coherence Theory of Truth“, Clarendon Press, Oxford 1973.
- Nicholas RESCHER, „Kriterien der Wahrheit (1973)“, in: Gunnar Skirbekk, Hg., „Wahrheitstheorien“, Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1977, 337-390.
- Bertrand RUSSELL, „William James (Auszug 1946)“, in: Gunnar Skirbekk, Hg., „Wahrheitstheorien“, Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1977a, 59-62.

Bertrand RUSSELL, „*Wahrheit und Falschheit(1912)*“, Auszug aus Bertrand Russell, „*The Problems of Philosophy*“, Oxford University Press, Oxford 1912, in: Gunnar Skirbekk, Hg., „*Wahrheitstheorien*“, Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1977b, 63-72.

Walter REESE-SCHÄFER, „*Lyotard zur Einführung*“, 3. Auflage, Junius, Hamburg 1995. (Zur Einführung; 113)

Walther SALLABERGER, „*Wenn Du mein Bruder bist, ...« Interaktion und Textgestaltung in altbabylonischen Alltagsbriefen*“, Styx Publications, Groningen 1999. (=Cuneiform monographs 16)

Izchak M. SCHLESINGER, Tamar KEREN-PORTNOY und Tamar PARUSH, „*The Structure of Arguments*“, John Benjamins, Amsterdam 2001. (=Human Cognitive Processing 7)

Frederick F. SCHMITT, „*Deflationism*“, in: Frederick F. Schmitt „*Truth: A Primer*“, Westview Press, Boulder, CO 1995, 123-144.

Frederick F. SCHMITT, „*The Correspondence Theory*“, in: Frederick F. Schmitt „*Truth: A Primer*“, Westview Press, Boulder, CO 1995, 145-199.

Sylvia SCRIBNER, „*Modes of thinking and ways of speaking: culture and logic reconsidered*“, in: Philip Nicholas JOHNSON-LAIRD und Peter Cathcart WASON, Hg., „*Thinking: Readings in Cognitive Science*“, Cambridge UP, Cambridge, 1977, 483-500.

John R. SEARLE, „*Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1971.

Elmar SEEBOLD, „*Etymologie. Eine Einführung am Beispiel der deutschen Sprache*“, Beck, München 1981. (Beck'sche Elementarbücher)

SEXTUS EMPIRICUS, „*Grundriß der pyrrhonischen Skepsis. Mit einer Einleitung von Malte Hassenfelder*“, 3. Auflage, übersetzt von Malte Hassenfelder, Suhrkamp, Frankfurt 1999. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 499.)

Ninian SMART, „*The Religious Experience of Mankind*“, 3. Auflage, Charles Scribner's Sons, New York 1984.

Ernest SOSA, „*Knowledge in Perspective. Selected Essays in Epistemology*“, Cambridge University Press, Cambridge 1991.

Ernest SOSA, „*The Truth of Modest Realism*“ in: Philosophical Issues 3 (1993), 177-195.

Stephen STICH, „*From Folk Psychology to Cognitive Science. The Case Against Belief*“, 4. Auflage, MIT Press, Cambridge, MA 1991.

- P. F. STRAWSON, „*Truth*“, in: Proceedings of the Aristotelian Society, supp. 24 (1950), 129-156; nachgedruckt in: Paul Horwich, Hg., „*Theories of Truth*“, Dartmouth, Aldershot, Brookfield USA, Singapur, Sydney 1994, 185-212.
- Richard SWINBURNE, „*The Existence of God*“, Clarendon Press, Oxford 1979.
- Richard SWINBURNE, „*Faith and Reason*“, Clarendon Press, Oxford 1981.
- Richard SWINBURNE, „*Intellectual Autobiography*“ in: Alan G. Padgett (Hg.), „*Reason and the Christian Religion. Essays in honour of Richard Swinburne*“, Clarendon Press, Oxford 1994, 1-18.
- Richard SWINBURNE, „*Epistemic Justification*“, Clarendon Press, Oxford 2001.
- Alfred TARSKI, „*Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen*“, in: Studia Philosophica Commentarii societatis philosophicae Polonorum 1 (1935), 261-405. Nachgedruckt in: Karel Berka und Lothar Kreiser, „*Logik-Texte. Kommentierte Auswahl zur Geschichte der modernen Logik*“, Akademie-Verlag, Berlin 1971, 447-559.
- Alfred TARSKI, „*Die semantische Konzeption der Wahrheit und die Grundlagen der Semantik (1944)*“, in: Gunnar Skirbekk, Hg., „*Wahrheitstheorien*“, Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1977, 140-188.
- Alfred TARSKI, „*The Semantic Conception of Truth and the Foundations of Semantics*“, in: Philosophy and Phenomenological Research 4 (1944), 341-376. Nachgedruckt in: Leonard Linsky, Hg., „*Semantics and the Philosophy of Language*“, 8. Nachdruck 1966, University of Illinois Press, Urbana 1952, 13-47.
- Sonja TIRKKONEN-CONDIT, „*Argumentation in English and Finnish Editorials*“, in: Frans van Eemeren, Rob Grootendorst, J. Anthony Blair, Charles A. Willard, Hg., „*Argumentation: Across the Lines of Discipline. Proceedings of the Conference on Argumentation 1986*“ (=Studies of argumentation in pragmatics and discourse analysis 3), Foris, Dordrecht 1987, 273-278.
- Stephen TOULMIN, „*The Uses of Argument*“, Cambridge University Press, Cambridge 1958, nachgedruckt 1969.
- Ernst TUGENDHAT, „*Tarskis semantische Definition der Wahrheit und ihre Stellung innerhalb der Geschichte des Wahrheitsproblems im logischen Positivismus (1960)*“, in: Gunnar Skirbekk, Hg., „*Wahrheitstheorien*“, Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1977a, 189-223.
- Ernst TUGENDHAT, „*Heideggers Idee von Wahrheit (1969)*“, in: Gunnar Skirbekk, Hg., „*Wahrheitstheorien*“, Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1977b, 431-448.
- William J. WAINWRIGHT, „*The Nature of Reason: Locke, Swinburne, and Edwards*“ in: Alan G. Padgett (Hg.), „*Reason and the Christian Religion. Essays in honour of Richard Swinburne*“, Clarendon Press, Oxford 1994, 91-118.

- Gregg B. WALKER, „*Communicating Across Cultures: Argument and International Negotiation*“, in: Frans van Eemeren, Rob Grootendorst, J. Anthony Blair, Charles A. Willard, Hg., „*Argumentation: Analysis and Practices. Proceedings of the Conference on Argumentation 1986*“ (=Studies of argumentation in pragmatics and discourse analysis 3B), Foris, Dordrecht 1987, 238-250.
- Ralph Charles Sutherland WALKER, „*The Coherence Theory of Truth. Realism, Anti-realism, Idealism*“, Routledge, London 1989.
- Douglas N. WALTON, „*What Is Reasoning? What Is an Argument?*“, in: *Journal of Philosophy* 87 (1990), 399-419. (<http://io.uwinnipeg.ca/~walton/papers%20in%20pdf/90reasoning.pdf>, 12. 9. 2005.)
- Douglas N. WALTON, „*Argumentation Schemes for Presumptive Reasoning*“, Lawrence Erlbaum, Mahwah, NJ 1996.
- Douglas N. WALTON, „*Argumentation and Theory of Evidence*“ in: C.M. Breur, M.M. Kommer, J.F. Nijboer und I. M. Reijnljes, Hg., „*New Trends in Criminal Investigation and Evidence*“, Band II, Intersentia, Antwerpen - Groningen – Oxford 2000, 711-732. (http://io.uwinnipeg.ca/~walton/papers%20in%20pdf/00argumentation_evidence.pdf, 12. 9. 2005.)
- Douglas N. WALTON, „*Are Some Modus Ponens Arguments Deductively Invalid?*“, in: *Informal Logic* 22 (2002), 19-46. (<http://io.uwinnipeg.ca/~walton/papers%20in%20pdf/02modus.pdf>, 12. 9. 2005.)
- Douglas N. WALTON, „*An Automated System for Argument Invention in Law Using Argumentation and Heuristic Search Procedures*“, in: *Ratio Juris* 18 (2005), 434-463. (<http://io.uwinnipeg.ca/~walton/papers%20in%20pdf/2005raju.pdf>, 12. 9. 2005.)
- Martin WENGELER, „*Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)*“, Niemeyer, Tübingen 2003 (Reihe Germanistische Linguistik 244).
- Iwar WERLEN, „*Sprachliche Relativität*“, A. Francke Verlag, Tübingen 2002. (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher; 2319)
- Alfred North WHITEHEAD und Bertrand RUSSELL, „*Principia Mathematica*“, 3 Bd., 2. Auflage, Cambridge University Press, Cambridge 1968.
- Christopher John Fards WILLIAMS, „*What is Truth?*“, Cambridge University Press, Cambridge 1976.
- Ludwig WITTGENSTEIN, „*Tractatus logicus-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen*“, Werkausgabe Band I, 11. Auflage, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1997. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 501)

Ludwig WITTGENSTEIN, *„Bemerkungen über die Farben. Zettel. Vermischte Bemerkungen. Über Gewißheit“*, Werkausgabe Band 8, 6. Auflage, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1994. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 508)

Dieter WUNDERLICH, Hg., *„Linguistische Pragmatik“*, Athenäum-Verlag, Frankfurt am Main 1972.

Dieter WUNDERLICH, *„Zur Konventionalität von Sprechhandlungen“*, in: Dieter Wunderlich, Hg., *„Linguistische Pragmatik“*, Athenäum-Verlag, Frankfurt am Main 1972, 11-58.

Eddy M. ZEMACH, *„Truth and some relativists“*, in: Grazer Philosophische Studien 29 (1987), 1-11.

8.3 Literatur zur Apologie und Apologetik

Loveday ALEXANDER, *„The Acts of the Apostles as an Apologetic Text“*, in: Mark Edwards, Martin Goodman und Simon Price, Hg., *„Apologetics in the Roman Empire. Pagans, Jews, and Christians“*, Oxford University Press, Oxford 1999, 15-44.

C. ANDRESEN, *„Apologeten“*, in: Kurt Galling, Hg., *„Die Religion in Geschichte und Gegenwart“*, Erster Band: A-C. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1957, 477.

C. ANDRESEN, *„Apologetik II. Frühkirchliche Apologetik“*, in: Kurt Galling, Hg., *„Die Religion in Geschichte und Gegenwart“*, Erster Band: A-C. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1957, 480-485.

X. M. LE BACHELET, S.J., *„Apologétique, Apologie“* in: A. D'Alès, Hg., *„Dictionnaire Apologétique de la Foi Catholique“*, Erster Band. Quatrième édition entièrement refondue, Gabriel Beauchesne, Paris 1911, 189- 251.

Gustav BARDY, *„Apologetik“*, in: Theodor Klauser, Hg., *„Reallexikon für Antike und Christentum“*, Band I: A und O – Bauen. Hiersemann, Stuttgart 1950, 533-545.

Leslie William BARNARD, *„Apologetik I“* in: Gerhard Krause und Gerhard Müller, Hg., *„Theologische Realenzyklopädie“*, Band 3: Anselm von Laon – Aristoteles, de Gruyter, Berlin 1978, 371-411.

Horst BEINTKER, *„Brunner, Emil (1889 – 1966)“*, in: Gerhard Krause und Gerhard Müller, Hg., *„Theologische Realenzyklopädie“*, Band 6: Böhmisches Brüder – Chinesische Religionen, de Gruyter, Berlin 1981, 236-242.

- Ernst Wilhelm BENZ, „*Christianity: Christian Church and non-Christian Churches*“, in: Philip W. Goetz (Hg.), „*The New Encyclopædia Britannica*“, Volume 16, Macropædia, Knowledge in Depth: Chicago – Death, 15. Auflage, Encyclopædia Britannica Inc., Chicago 1985, 316-318.
- Johannes BERNARD, „*Die apologetische Methode bei Klemens von Alexandrien. Apologetik als Entfaltung der Theologie*“, St. Benno-Verlag, Leipzig 1968. (=Erfurter Theologische Studien 21)
- Carl E. BRAATEN, „*The Problem of the Absoluteness of Christianity. An Apologetic Reflection*“, in: William Schweiker, Per M. Anderson, Hg., „*Worldviews and Warrants. Plurality and Authority in Theology*“, University Press of America, Lanham, MD und London 1987, 51-70.
- Don S. BROWNING, „*Apologetik VII. Praktisch-theologisch*“, in: Hans Dieter Betz (Hg.), „*Religion in Geschichte und Gegenwart*“, Band 1: A-B. 4., völlig neu bearbeitete Auflage, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1998, 626-629.
- G. W. BUTTERWORTH, „*Introduction*“, in: „*Clement of Alexandria: The Exhortation to the Greeks, The Rich Man's Salvation, and the Fragment of an Address entitled To the Newly Baptized*“, Harvard University Press, Cambridge Massachusetts und William Heinemann Ltd. London, 1919, Neuauflage 1960, xi-xviii.
- Rebecca CHOPP, „*Theological Persuasion: Rhetoric, Warrants and Suffering*“, in: William Schweiker, Per M. Anderson, Hg., „*Worldviews and Warrants. Plurality and Authority in Theology*“, University Press of America, Lanham, MD und London 1987, 17-31.
- Mark EDWARDS, Martin GOODMAN und Simon PRICE, Hg., „*Apologetics in the Roman Empire. Pagans, Jews, and Christians*“, Oxford University Press, Oxford 1999.
- Michael FIEDROWICZ, „*Apologie im frühen Christentum: Die Kontroverse um den christlichen Wahrheitsanspruch in den ersten Jahrhunderten*“, Schöningh, 2. korrigierte und erweiterte Auflage, Paderborn, München, Wien, Zürich 2001.
- Norman L. GEISLER, „*Baker encyclopedia of Christian apologetics*“, Baker Books, Grand Rapids, Michigan 1999.
- Wilhelm GEERLINGS, „*Apologetik und Fundamentaltheologie in der Väterzeit*“, in: Walter Kern, Hermann J. Pottmeyer, Max Seckler, Hg., „*Handbuch der Fundamentaltheologie. Band 4. Traktat Theologische Erkenntnislehre mit Schlußteil Reflexion auf Fundamentaltheologie*“, 2., verbesserte und aktualisierte Auflage, (=UTB 8173,) Franke Verlag, Tübingen 2000, 217-230.
- Claude GILLIOT, „*Apologetik V. Islam*“, in: Hans Dieter Betz, Hg., „*Religion in Geschichte und Gegenwart*“, Band 1: A-B. 4., völlig neu bearbeitete Auflage, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1998, 622-623.

- Philip W. GOETZ, Hg., „*Apologetics*“, in: Philip W. Goetz, Hg., „*The New Encyclopædia Britannica*“, Volume 1, Micropædia, Ready Reference: A-ak – Bayes, 15. Auflage, Encyclopædia Britannica Inc., Chicago 1985, 486.
- Sydney H. GRIFFITH, „*Apologie des Kindt*“, in: Hans Dieter Betz, Hg., „*Religion in Geschichte und Gegenwart*“, Band 1: A-B. 4., völlig neu bearbeitete Auflage, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1998, 632-633.
- Ludwig HAGEMANN und Reinhold GLEI, „*Einführung*“, in: Thomas von Aquin, „*De rationibus fidei*“, kommentierte lateinisch-deutsche Textausgabe von Ludwig Hagemann und Reinhold GleI, CIS-Verlag, Altenberge 1987, 9-55. (CORPUS ISLAMMO-CHRISTIANUM (CISC), Series Latina, Schriftleitung: Ludwig Hagemann, 2)
- Philip HEFNER, „*Theology in the Context of Science, Liberation, and Christian Tradition*“, in: William Schweiker, Per M. Anderson, Hg., „*Worldviews and Warrants. Plurality and Authority in Theology*“, University Press of America, Lanham, MD und London 1987, 33-49.
- Eilert HERMS, „*Apologetik VI. Fundamentaltheologisch*“, in: Hans Dieter Betz, Hg., „*Religion in Geschichte und Gegenwart*“, Band 1: A-B. 4., völlig neu bearbeitete Auflage, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1998, 623-626.
- Pieter W. VAN DER HORST, „*Apologetik II. Judentum*“, in: Hans Dieter Betz, Hg., „*Religion in Geschichte und Gegenwart*“, Band 1: A-B. 4., völlig neu bearbeitete Auflage, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1998, 612-614.
- W. HÜBNER, „*Ordnung (Mittelalter)*“, in: Joachim Ritter, Karlfried Gründes, Hg., „*Historisches Wörterbuch der Philosophie*“, Band 6: Mo – O, Schwabe & Co AG Verlag, Basel 1984, 1254-1279.
- Jörg KNIFFKA, „*Apologetik und Kirche. Die zeitgenössischen Einstellungen zur Evangelischen Kirche als Aufgabe einer erneuerten Apologetik und Apologie*“, Dissertation, Tübingen 2002.
- Henry KRABBENDAM, „*Transcendental Apologetics (A Synopsis)*“, <http://www.bucer.de/downloads/mbs2002616.pdf> (25. 8. 2005)
- Peter KREEFT und Ronald Keith TACELLI, „*Handbook of Christian Apologetics. Hundreds of Answers to Crucial Questions*“, Inter Varsity Press, Downers Grove, Illinois 1994.
- Peter KREEFT und Ronald Keith TACELLI, „*Pocket Handbook of Christian Apologetics*“, Inter Varsity Press, Downers Grove, Illinois 2003.
- Erhard KUNZ, „*Glaubwürdigkeitserkenntnis und Glaube (analysis fidei)*“, in: Walter Kern, Hermann J. Pottmeyer, Max Seckler, Hg., „*Handbuch der Fundamentaltheologie. Band 4. Traktat Theologi-*

sche Erkenntnislehre mit Schlußteil Reflexion auf Fundamentaltheologie“, 2., verbesserte und aktualisierte Auflage, (=UTB 8173,) Franke Verlag, Tübingen 2000, 301-330.

Gerhard LARCHER, „*Modelle fundamentaltheologischer Problematik im Mittelalter*“, in: Walter Kern, Hermann J. Pottmeyer, Max Seckler, Hg., „*Handbuch der Fundamentaltheologie. Band 4. Traktat Theologische Erkenntnislehre mit Schlußteil Reflexion auf Fundamentaltheologie*“, 2., verbesserte und aktualisierte Auflage, (=UTB 8173,) Franke Verlag, Tübingen 2000, 231-241.

Bernard Joseph Francis LONERGAN, „*Theologie im Pluralismus heutiger Kulturen*“, Herder, Freiburg im Breisgau 1975. (=Quaestiones Disputatae 67)

Johne Leslie MACKIE, „*Das Wunder des Theismus. Argumente für und gegen die Existenz Gottes*“, Reclam, Stuttgart 1985. (=Universal-Bibliothek Nr. 8075 [5])

Johann MAIER, „*Apologetik*“, in: „*Lexikon des Mittelalter. Studienausgabe*“, Band I: Aachen bis Bettelordenskirchen, Metzler, Stuttgart 1999, 774-778.

Miroslav MARCOVICH, „*Introduction*“, in: Marcovich Miroslav, „*Justini Martyris Apologiae pro Christianis*“, Patristische Texte und Studien; Bd. 38, Berlin-New York 1994, 1-30.

E. L. MASCALL, „*Apologetics*“, in: M. D. Law, Hg., „*Chambers's Encyclopaedia*“, Band I: A-Autotomy, George Newnes Ltd., London 1955, 483.

Johannes-Baptist METZ, „*Apologetik*“, in: „*Sacramentum Mundi. Theologisches Lexikon für die Praxis*“, Erster Band: Abendland bis Existenz, Herder, Freiburg 1967, 266-276.

Paul Gerhard MÜLLER, „*Apologetik II. Biblisch*“, in: Michael Buchberger (Begr.), Walter Kasper, Hg., „*Lexikon für Theologie und Kirche*“, Band 1: a-Barcelona. 3., völlig neu bearbeitete Auflage, Herder, Freiburg im Breisgau 1993, 836-837.

Heinz-Rudolf MÜLLER-SCHWEFE, „*Apologetik III*“, Gerhard Krause und Gerhard Müller, Hg., „*Theologische Realenzyklopädie*“, Band 3: Anselm von Laon – Aristoteles, de Gruyter, Berlin 1978, 424-429.

Paul NAUMANN, „*Einführung*“, in: Nikolaus von Cues, „*Sichtung des Alkorans. Cribratio Alkoran*“, erstes Buch, Herausgegeben von Paul Naumann, mit Anmerkungen von Gustav Hölscher, Richard Meiner Verlag, Hamburg 1948, 5-76. (=Schriften des Nikolaus von Cues, Heft 6, herausgegeben von Ernst Hoffmann.)

Harold A. NETLAND, „*Truth, authority and modernity: shopping for truth in a supermarket of world-views*“, in: Philip Sampson, Vinay Samuel, Chris Sugden, Hg., „*Faith and Modernity*“, 7. Auflage (1. Auflage 1994), Regnum Books Internationa, Oxford 2001, 89-115.

- Michael NÜCHTERN, „*Apologetik IV. Kirchengeschichtlich 2. Mittelalter bis Neuzeit*“, Hans Dieter Betz, Hg., „*Religion in Geschichte und Gegenwart*“, Band 1: A-B. 4., völlig neu bearbeitete Auflage, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1998, 620-622.
- Gerard O'DALY, „*Augustine's City of God. A Reader's Guide*“, Oxford University Press, Oxford 1999.
- [ODCC]: E. A. Livingstone (Hg.), „*The Oxford dictionary of the Christian Church*“, 3. Auflage, Oxford University Press 1997.
- Matthias PÖHLMANN, „*Kampf der Geister. Die Publizistik der „Apologetischen Zentrale“ (1921-1937)*“, Kohlhammer, Stuttgart 1998. (=Konfession und Gesellschaft 16)
- Hermann Josef POTTMEYER, „*Normen, Kriterien und Strukturen der Überlieferung*“, in: Walter Kern, Hermann J. Pottmeyer, Max Seckler, Hg., „*Handbuch der Fundamentaltheologie. Band 4. Traktat Theologische Erkenntnislehre mit Schlußteil Reflexion auf Fundamentaltheologie*“, 2., verbesserte und aktualisierte Auflage, UTB 8173, Franke Verlag, Tübingen 2000, 85-108.
- Hermann Josef POTTMEYER, „*Zeichen und Kriterien der Glaubwürdigkeit des Christentums*“, in: Walter Kern, Hermann J. Pottmeyer, Max Seckler, Hg., „*Handbuch der Fundamentaltheologie. Band 4. Traktat Theologische Erkenntnislehre mit Schlußteil Reflexion auf Fundamentaltheologie*“, 2., verbesserte und aktualisierte Auflage, UTB 8173, Franke Verlag, Tübingen 2000, 265-299.
- Johann REIKERSDORFER, „*Fundamentaltheologische Modelle der Neuzeit*“, in: Walter Kern, Hermann J. Pottmeyer, Max Seckler, Hg., „*Handbuch der Fundamentaltheologie. Band 4. Traktat Theologische Erkenntnislehre mit Schlußteil Reflexion auf Fundamentaltheologie*“, 2., verbesserte und aktualisierte Auflage, UTB 8173, Franke Verlag, Tübingen 2000, 242-264.
- Friedrich SCHLEIERMACHER, „*Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt*“, 6. Unveränderte Ausgabe, Berlin 1884, in: Friedrich D. E. Schleiermacher, „*Werke*“, Auswahl in vier Bänden, herausgegeben und eingeleitet von Otto Braun und Johannes Bauer, 2. Auflage, dritter Band, Felix Meiner Verlag, Leipzig 1927, 631-729.
- Clemens SCHOLTEN, „*Apologeten, frühkirchliche*“, in: Michael Buchberger (Begr.), Walter Kasper, Hg., „*Lexikon für Theologie und Kirche*“, Band 1: a-Barcelona. 3., völlig neu bearbeitete Auflage, Herder, Freiburg im Breisgau 1993, 832-834.
- H.-H. SCHREY, „*Apologetik III. Systematisch-theologisch*“, in: Kurt Galling, Hg., „*Die Religion in Geschichte und Gegenwart*“, Erster Band: A-C. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1957, 485-489.
- Wolfgang SCHWAIGERT, „*Timotheos I*“, in: „*Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*“, begründet und herausgegeben von Friedrich Wilhelm Bautz, fortgeführt von Traugott Bautz, Band 12: Tibboniden – Volpe, Giovanni Antonio, Verlag Traugott Bautz, Herzberg 1997.

- William SCHWEIKER, Per M. Anderson, Hg., „*Worldviews and Warrants. Plurality and Authority in Theology*“, University Press of America, Lanham, MD und London 1987.
- C. G. SCHWEITZER, „*Apologetik IV. Praktische Apologetik (Apologie)*“, Kurt Galling, Hg., „*Die Religion in Geschichte und Gegenwart*“, Erster Band: A-C. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1957, 489-492.
- Max SECKLER, „*Apologetik I. Begriff*“, in: Michael Buchberger (Begr.), Walter Kasper, Hg., „*Lexikon für Theologie und Kirche*“, Band 1: a-Barcelona. 3., völlig neu bearbeitete Auflage, Herder, Freiburg im Breisgau 1993, 834-836.
- Max SECKLER, „*Apologetik III. Geschichtlich*“, in: Michael Buchberger (Begr.), Walter Kasper, Hg., „*Lexikon für Theologie und Kirche*“, Band 1: a-Barcelona. 3., völlig neu bearbeitete Auflage, Herder, Freiburg im Breisgau 1993, 837-839.
- Max SECKLER, „*Apologetik IV. Systematisch*“, Michael Buchberger (Begr.), Walter Kasper, Hg., „*Lexikon für Theologie und Kirche*“, Band 1: a-Barcelona. 3., völlig neu bearbeitete Auflage, Herder, Freiburg im Breisgau 1993, 840-842.
- Max SECKLER, „*Apologie (Apologien)*“, in: Michael Buchberger (Begr.), Walter Kasper, Hg., „*Lexikon für Theologie und Kirche*“, Band 1: a-Barcelona. 3., völlig neu bearbeitete Auflage, Herder, Freiburg im Breisgau 1993, 845-847.
- Max SECKLER, „*Fundamentaltheologie: Aufgaben und Aufbau, Begriff und Namen*“, in: Walter Kern, Hermann J. Pottmeyer, Max Seckler, Hg., „*Handbuch der Fundamentaltheologie. Band 4. Traktat Theologische Erkenntnislehre mit Schlußteil Reflexion auf Fundamentaltheologie*“, 2., verbesserte und aktualisierte Auflage, UTB 8173, Franke Verlag, Tübingen 2000, 331-402.
- Robert Dick SIDER, „*Ancient rhetoric and the art of Tertullian*“, Oxford University Press, London 1971. (Oxford Theological Monographs)
- Reinhard SLENCZKA, „*Gottesbeweise. Eine theo-logische Studie*“, in: Kerygma und Dogma 14 (1968), 83-104.
- Robert Charles SPROUL, John GERSTNER und Arthur LINDSEY, „*Classical Apologetics. A Rational Defense of the Christian Faith and a Critique of Presuppositional Apologetics*“, Zondervan, Grand Rapids, MI 1984.
- Karl Gerhard STECK, „*Apologetik II*“, in: Gerhard Krause und Gerhard Müller, Hg., „*Theologische Realenzyklopädie*“, Band 3: Anselm von Laon – Aristoteles, de Gruyter, Berlin 1978, 411-424.

- Hans-Werner THÖNNES, „*Caelestia recogita, et terrena despicias: altkirchliche Apologetik am Beispiel Tertullians im Vergleich mit modernen Entwürfen*“, Lang, Frankfurt am Main 1994. (=Europäische Hochschulschriften: Reihe 23, Theologie; Bd. 505)
- Frank USARSKI, „*Apologetik I. Zum Begriff*“, in: Hans Dieter Betz, Hg., „*Religion in Geschichte und Gegenwart*“, Band 1: A-B. 4., völlig neu bearbeitete Auflage, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1998, 611.
- Heinrich VEIL, „*Einleitung*“ in: „*Justinus des Philosophen und Märtyrers Rechtfertigung des Christentums (Apologie I u. II), eingeleitet, verdeutscht und erläutert*“, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), Strassburg 1894, VII-XXXII.
- Otto VEIT, „*ORDO und Ordnung. Versuch einer Synthese*“, in: „*Ordo. Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft*“ 5, Verlag Helmut Küpper vormals Georg Bondi 1953, 3-47.
- Harald WAGNER, „*Apologetik V. In der prot. Theologie*“, in: Michael Buchberger (Begr.), Walter Kasper, Hg., „*Lexikon für Theologie und Kirche*“, Band 1: a-Barcelona. 3., völlig neu bearbeitete Auflage, Herder, Freiburg im Breisgau 1993, 842-844.
- Hans WALDENFELS, „*Das Christentum im Streit der Religionen um die Wahrheit*“, in: Walter Kern, Hermann J. Pottmeyer, Max Seckler, Hg., „*Handbuch der Fundamentaltheologie. Band 2. Traktat Offenbarung*“, 2., verbesserte und aktualisierte Auflage, UTB 8171, Franke Verlag, Tübingen 2000, 199-219.
- Gunther WENZ, „*Tholuck, Friedrich August Gottreu (1799-1877)*“, in: Gerhard Müller, Hg., „*Theologische Realenzyklopädie*“, Band 33: Technik – Transzendenz, de Gruyter, Berlin 2002, 425-429.
- Rolf ZERFAB, „*Apologetik VI. Praktisch-theologisch*“, in: Michael Buchberger (Begr.), Walter Kasper, Hg., „*Lexikon für Theologie und Kirche*“, Band 1: a-Barcelona. 3., völlig neu bearbeitete Auflage, Herder, Freiburg im Breisgau 1993, 844-845.

9 Anhang 1: „Schwache“ Theorien – Darstellung und Einwände

9.1 Schwach inflationistische Theorien von Satz Wahrheit

Peter Kügler verwendet Quines Begriff „homorhonic translation“ ($h(p)$ ist eine homorhone, das heißt, eine phonetisch und morphologisch identische Übersetzung von p) (Kügler 2000, 24) und einen syntaktischen Bedeutungsbegriff, der als Beziehung zwischen „sentence-tokens“ und ihren Namen aufgefasst wird:

Let $n(p)$ and $m(p)$ be two name-tokens of the sentence p , and $h(p)$ the homomorphonic translation of p . Then we are able to write down a slightly more complicated quantified equivalence, which is a modern version of the truth-definition in Aristotle's *Metaphysica*, a weak inflationist view of truth:

(11) For all p , $n(p)$ is true if and only if $m(p)$ means that $h(p)$ and the state of affairs that p obtains. (Kügler 2000, 26)

(11) hat die Form Für alle p , r gdw s und q und ist äquivalent zu Für alle p , $\text{non-}r$ gdw $\text{non-}s$ oder $\text{non-}q$. Ich forme (11) um zu

(1) For all p , $n(p)$ is not true if and only if $m(p)$ does not mean that $h(p)$ or the state of affairs that p does not obtain.

Eine Übersetzung und Einsetzung von (1) wäre

(2) „Schnee ist weiß“ ist nicht wahr, genau dann wenn „Schnee ist weiß“ nicht bedeutet, dass Schnee weiß ist oder der Sachverhalt, dass Schnee weiß ist, nicht besteht.

Das Beispiel aus der Diskussion des Deflationismus lautete:

(3) Wenn wir „Schnee“ anders verwendet hätten (z.B. um damit Gras zu bezeichnen), wäre „Schnee ist weiß“ nicht wahr.

Wenn wir in (2) den Modus ändern, erhalten wir

(4) „Schnee ist weiß“ wäre nicht wahr, genau dann wenn „Schnee ist weiß“ nicht bedeuten würde, dass Schnee weiß ist oder der Stand der Dinge, dass Schnee weiß ist, nicht gelten würde.

Da das Vorderglied von (4) das Hinterglied von (3) ist, kann ich es in (3) durch das Hinterglied von (4) ersetzen:

(5) Wenn wir „Schnee“ anders verwendet hätten (z.B. um damit Gras zu bezeichnen), würde „Schnee ist weiß“ nicht bedeuten, dass Schnee weiß ist oder der Stand der Dinge, dass Schnee weiß ist, würde nicht gelten.

Natürlich bedeutet „Schnee ist weiß“ immer noch, dass Schnee weiß ist, wenn wir „Schnee“ anders verwenden – der Unterschied ist nur, dass „Schnee ist weiß“ dann nicht mehr wahr ist, wie das Hinterglied von (3) bereits ausgedrückt hat. (5) führt uns daher zu der Behauptung, dass der Stand der Dinge, dass Schnee weiß ist, nicht gelten würde, wenn wir „Schnee“ anders verwendet hätten.

Eine Erwiderung, die den Gebrauch von „wahr“ auf nicht-modale Verwendungen einschränkt, oder ein Rückgriff auf Konzepte wie „Korrespondenz“ ist Theoretikerinnen des schwachen Deflationismus nicht möglich (vgl. Kügler 2000, 27f.). Um die Änderung der verwendeten Bezeichnungen, die dieser Einwand enthält, zu verhindern, müsste es sich bei der verwendeten Sprache um eine ausdrücklich semantisch geschlossene handeln (vgl. Kügler 2000, 27). Aber wenn die verwendete Sprache eine Änderung der Bedeutung von „Schnee“, die das Beispiel beinhaltet, ausschließt, dann handelt es sich dabei nicht mehr um eine natürliche Sprache, denn natürliche Sprachen erlauben es, das Wort „wahr“ so wie in diesem Beispiel zu verwenden.

9.2 Schwach deflationistische Theorien propositionaler Wahrheit

Im Verlauf seiner Arbeit formuliert McGrath „An (Almost) General Account of Truth“ (McGrath 2000, 110ff.). Sein Ausgangspunkt ist Sosas „Finite Minimal Theory“ (Sosa 1993):

(FMT) For all propositions P , P is necessarily equivalent to $\text{Tr}(P)$. (McGrath 2000, 101)

Zur Erklärung der Funktion „Tr“ führt McGrath aus:

‘Tr’ denotes the function that for an argument x returns the proposition with respect to x that it is true. (McGrath 2000, 101, Fn)

Diese Funktion „Tr“ erscheint bereits in McGraths Diskussion des Deflationismus⁵³:

Tr is to be the propositional function that takes an entity and returns the proposition with respect to it that it is true. The values of Tr thus are propositions attributing truth to an entity directly, not through the mediation of a “sense”. (McGrath 2000, 29)

McGraths „fast allgemeinen Darstellung der Wahrheit“ unterscheidet propositionale Wahrheit für „wahrheitsunabhängige“ und „wahrheitsabhängige“ Propositionen und nicht propositionale Wahrheit. Sie besteht aus vier Teilen:

1. propositionale Wahrheit von „wahrheitsunabhängigen“ Propositionen

⁵³ McGrath verwendet im Folgenden auch die Funktionsbezeichnungen ‚Neg‘ und ‚Fls‘. Da er sie nirgends so explizit erklärt wie die Funktion ‚Tr‘ kann davon ausgegangen werden, dass er sie als aus dem Kontext verstehbar und in ähnlicher Weise wie ‚Tr‘ auffasst. So spricht er etwa wahrheitszuschreibenden Propositionen folgendermaßen:

[...] the truth-attributing [propositions] are values of Tr, the truth-denying values of Neg-Tr, the falsity-attributing values of Fls, the falsity-denying values of Neg-Fls. (McGrath 2000, 103)

McGraths Funktionen können daher so verstanden werden:

Ergebnis von $\text{Tr}(p)$: $\langle p \text{ ist wahr} \rangle$
Ergebnis von $\text{Neg-Tr}(p)$: $\langle p \text{ ist nicht wahr} \rangle$
Ergebnis von $\text{Fls}(p)$: $\langle p \text{ ist falsch} \rangle$
Ergebnis von $\text{Neg-Fls}(p)$: $\langle p \text{ ist nicht falsch} \rangle$
Ergebnis von $\text{Neg}(p)$: $\langle \text{nicht-}p \rangle$

2. propositionale Wahrheit von „wahrheitsabhängigen“ Propositionen
3. Wahrheit für nicht-propositionale Einheiten
4. ausschließlich Propositionen sind Träger von propositionaler Wahrheit.

Der erste Teil dieser Darstellung behandelt die Wahrheit von „wahrheitsunabhängigen“ Propositionen. Dabei handelt es sich um solche Propositionen, die entweder wahrheitsfrei wie <Schnee ist weiß> oder identifikatorisch wie <Wahrheit ist eine Eigenschaft>, <Fred sagte <<Schnee ist weiß> ist wahr>> sind (vgl. McGrath 2000, 104,108-110):

Part I: Propositional truth for truth-independent propositions: For all propositions P , if P is truth-independent, then P is broadly equivalent to $\text{Tr}(P)$ and $\text{Neg}(P)$ is broadly equivalent to $\text{Fls}(P)$. (McGrath 2000, 112)

McGrath behauptet, dass sich die Wahrheit für alle wahrheitsunabhängigen Propositionen <P> darin erschöpft, dass sie äquivalent mit <P ist wahr> sind. Diese Einschränkung auf eine bestimmte Art von Propositionen ergibt sich aus McGraths Versuch, eine Darstellung der Wahrheit zu liefern, die der Lügnerantinomie standhält (vgl. McGrath 2000, 101-133).

Im zweiten Teil seiner Darstellung erklärt McGrath Wahrheit für Propositionen wie <P ist wahr>, die er „wahrheitsabhängig“ nennt. Dabei handelt es sich um Propositionen, die entweder Wahrheit prädikativ beinhalten wie <<Schnee ist weiß> ist wahr> oder <Alles was Oskar sagte, ist wahr> oder in keine der erwähnten Einteilungen fallen wie die zusammengesetzte Proposition <Schnee ist weiß oder <Gras ist rot> ist wahr> (vgl. McGrath 2000, 104,108-110). Die Wahrheit dieser Propositionen besteht aber nicht darin besteht, äquivalent mit <P> zu sein, sondern darin, dass sie determiniert sind. Dieser Bezug auf Determination ergibt sich ebenfalls aus der Behandlung der Lügnerantinomie (vgl. McGrath 2000, 111):

Part II: Propositional truth for truth-dependent propositions: For all truth-dependent propositions P , necessarily, P is true iff P is determined, and P is false iff $\text{Neg}(P)$ is determined. (McGrath 2000, 112).

Allerdings gibt McGrath zu, dass es keine vollständige Definition davon gibt, was es bedeutet, dass eine Proposition determiniert ist. Aus diesem Grund handelt es sich bei (FMT-G) auch nur um eine fast allgemeine Darstellung der Wahrheit. McGrath gibt zehn mögliche Bedingungen an, unter denen eine Proposition determiniert ist (vgl. McGrath 2000, 114f.). Aus seiner Liste wird ersichtlich, dass die Wahrheit von wahrheitsabhängigen Propositionen einerseits abhängig ist von der Funktion Tr und andererseits von der Wahrheit wahrheitsunabhängiger Propositionen.

Im dritten Teil von McGraths fast allgemeiner Darstellung der Wahrheit (FMT-G) werden nichtpropositionale Einheiten dann als wahr bezeichnet, wenn sie wahre Propositionen ausdrücken:

Part III: Truth for non-propositional entities: For all non-propositional objects o , o is true iff x [sic! gemeint ist wohl: o] expresses a true proposition, and o is false iff o expresses a false proposition. (McGrath 2000, 112)

Ein letzter Teil schließt die „fast allgemeine Darstellung der Wahrheit“ ab. Darin wird dargelegt, dass ausschließlich Propositionen propositionale Wahrheit besitzen und dass Propositionen ausschließlich propositionale Wahrheit besitzen:

Part IV: The mutual exclusivity of propositional truth and truth for non-propositional entities: Only propositions can have propositional truth or falsity. No proposition can have truth for non-propositional entities. (McGrath 2000, 112)

Aus dieser Darstellung ist ersichtlich, wie der schwache Deflationismus von McGrath die Wahrheit von nicht propositionalen Wahrheitsträgern auf die Wahrheit von Propositionen zurückführt und die Wahrheit von Propositionen deflationistisch erklärt.

Einwände gegen McGraths Theorie können in folgender Weise ausformuliert werden:

9.2.1 *Das T-Satz-Schema ist aus McGraths Darstellung ableitbar*

Der erste Teil der „fast allgemeinen Darstellung von Wahrheit“ legt den Schluss nahe, dass auch aus dem schwachen Deflationismus von McGrath das T-Satz-Schema folgt. Eine Lesart von Tr ist (vgl. die Redeweise, dass die wahrheitszuschreibenden Propositionen Werte von Tr sind, McGrath 2000, 103, und die Fußnote 10, McGrath 2000,49):

Tr(x) ist die Proposition $\langle P \text{ ist wahr} \rangle$, wobei P von x ausgedrückt wird.

Es ergäbe sich eine Einsetzung in (FMT):

(FMT) Für alle Propositionen P , P ist notwendigerweise äquivalent mit Tr(P).
Tr(P) ist $\langle P \text{ ist wahr} \rangle$.
also: Für alle Propositionen P , P ist notwendigerweise äquivalent mit $\langle P \text{ ist wahr} \rangle$.

Dieser Schluss erinnert an das (T)-Satzschema, nur dass hier vorausgesetzt wird, dass der Schluss notwendigerweise gilt und dass zwei verschiedene Propositionen ($\langle P \rangle$ und $\langle P \text{ ist wahr} \rangle$) vorkommen (McGrath formuliert seine Darstellung von Wahrheit allerdings ohne Notwendigkeit als $\langle P \text{ ist wahr} \rangle \equiv P$, McGrath 2000, 112):

((notwendig $P \equiv \langle P \text{ ist wahr} \rangle \equiv$ (notwendig $\langle P \text{ ist wahr} \rangle \equiv P$))):

(T)-Satz-Schema: $\langle P \rangle \text{ ist wahr} \equiv P$

Unter McGraths Voraussetzungen ist aus $\langle P \text{ ist wahr} \rangle$ ableitbar, dass $\langle P \rangle$ wahr ist (s. u.). Daher folgt aus dem schwachen Deflationismus McGraths immer noch das T-Satzschema mit allen seinen Nachteilen, allerdings eingeschränkt auf wahrheitsunabhängige Propositionen.

9.2.2 *Kontrafaktische Einwände*

Die Frage, ob die Wahrheit von Propositionen durch einen deflationistischen Ansatz ausreichend erklärt ist, zeigt sich an der Behandlung von kontrafaktischen Sätzen. Schmitts Gegenargument gegen einen deflationistischen Ansatz, der Propositionen als Träger von Wahrheit annimmt, hängt eng mit der Frage zusammen, was Propositionen sind (vgl. Schmitt 1995, 133f.). Es operiert mit dem Zusammenhang zwischen Propositionen und Sätzen, die sie ausdrücken:

- (1) Wenn wir keinen Satz hätten, um $\langle \text{Schnee ist weiß} \rangle$ auszudrücken und auch keinen Satz, um $\langle \text{Schnee ist nicht weiß} \rangle$ auszudrücken, dann wäre es nicht der Fall, dass $\langle \text{Schnee ist weiß} \rangle$ wahr ist und es wäre auch nicht der Fall, dass $\langle \text{Schnee ist weiß} \rangle$ falsch ist.
- (2) Wenn wir keinen Satz hätten, um $\langle \text{Schnee ist weiß} \rangle$ auszudrücken und auch keinen Satz, um $\langle \text{Schnee ist nicht weiß} \rangle$ auszudrücken, dann wäre es nicht der Fall, dass Schnee weiß ist und es wäre auch nicht der Fall, dass Schnee nicht weiß ist.

Dazu bemerkt Schmitt:

On T-sentence deflationism the first of these counterfactual sentences is true. But the two sentences are equivalent on T-sentence deflationism. Yet intuitively the second sentence is false: it would still be the case that snow is white or that snow is not white, even if we had no sentence to express either $\langle \text{Snow is white} \rangle$ or $\langle \text{Snow is not white} \rangle$. (Schmitt 1995, 133f.)

Man könnte auch mit McGraths Terminologie und allgemeiner sagen:

- (3) Angenommen, es gäbe kein x , das (die wahrheitsunabhängige Proposition) $\langle p \rangle$ ausdrückt und auch kein x , das (die wahrheitsunabhängige Proposition) $\langle \text{non-}p \rangle$ ausdrückt, dann $\text{Neg-Tr}(x)$ und $\text{Neg-Fls}(x)$ (also: $\text{non-}\langle p \rangle$ ist wahr und $\text{non-}\langle p \rangle$ ist falsch).
- (4) Angenommen, es gäbe kein x , das (die wahrheitsunabhängige Proposition) $\langle p \rangle$ ausdrückt und auch kein x , das (die wahrheitsunabhängige Proposition) $\langle \text{non-}p \rangle$ ausdrückt, dann $\text{non-}p$ und $\text{non-non-}p$.

McGrath könnte nicht dagegen einwenden, dass in (3) und (4) eine Einheit x vorkommt, von der vorausgesetzt wird, dass es sie nicht gibt, deren Inhalt aber dennoch ausgedrückt werden kann (durch das Anschreiben von „dann $\text{non-}p$ und $\text{non-non-}p$ “), und die sogar noch als Wert der Funktionen Tr und Fls vorkommt. Diese Eigenschaften ergeben sich aus der Kontrafaktizität des Beispiels. McGrath geht auf diese möglichen Kontexte ein und behauptet, dass eine Wahrheitstheorie sie erklären können sollte (vgl. McGrath 2000, 37).

Schmitts Argument gegen propositionalen Deflationismus beruht auf der Überzeugung, dass Propositionen nicht ohne und unabhängig von Sätzen, Überzeugungen, Äußerungen oder dergleichen existieren. Daher ist es auch nicht möglich, dass eine Proposition wahr oder falsch wäre, wenn sie nicht ausgedrückt werden könnte. Auch die Argumente gegen die schwach deflationistische Theorie von Matthew McGrath berühren die Frage nach der unabhängigen Existenz von Propositionen.

McGrath könnte trotz eines Blicks auf die Wahrheitstafeln, die $(\langle p \text{ ist wahr} \rangle \leftrightarrow \langle p \rangle \text{ ist wahr})$ als Tautologie erweisen, einwenden, dass die Einsetzung von p für $\langle \langle p \rangle \text{ ist wahr} \rangle$ nicht möglich ist, weil sie die Unterschiede zwischen wahrheitsunabhängigen und wahrheitsabhängigen Propositionen außer Acht lässt und damit Teile I und II seiner „fast allgemeinen Darstellung der Wahrheit“ ungültig vermischt.

Die Legitimität der Einsetzung von p für $\langle \langle p \rangle \text{ ist wahr} \rangle$ ergibt sich aber aus dem Folgenden: Nach Teil II seiner Darstellung muss bestimmt werden, ob die Proposition $\langle \langle p \rangle \text{ ist wahr} \rangle$ determiniert ist. $\langle \langle p \rangle \text{ ist wahr} \rangle$ ist determiniert (unter anderem) wenn

$\langle \langle p \rangle \text{ ist wahr} \rangle$ der Wert von Tr (oder Neg-Fls) für eine Proposition Q ist, die entweder wahrheitsunabhängig oder selbst determiniert ist (vgl. McGrath 2000, 114).

Gesucht wird also nach der Proposition, für die $\langle \langle p \rangle \text{ ist wahr} \rangle$ der Wert von Tr ist. Diese Proposition ist $\langle p \rangle$, denn

$\text{Tr}(\langle p \rangle)$ ist $\langle \langle p \rangle \text{ ist wahr} \rangle$.

Wenn $\langle p \rangle$ (wie in Beispiel 1-4) wahrheitsunabhängig ist, dann ist $\langle \langle p \rangle \text{ ist wahr} \rangle$ determiniert.

Da eine wahrheitsabhängige Proposition wahr ist, wenn sie determiniert ist, folgt, dass $\langle\langle p \rangle\rangle$ ist wahr \rangle wahr ist. Nun ist es aber unmöglich, dass $\langle p \rangle$ nicht wahr ist und $\langle\langle p \rangle\rangle$ ist wahr \rangle wahr ist. Daher gilt:

$$(5) \quad \langle\langle p \rangle\rangle \text{ ist wahr} \rangle \text{ ist wahr} \text{ gdw } \langle p \rangle \text{ ist wahr}$$

Um die Einsetzung von p anstelle von $\langle p \rangle$ *ist wahr* im obigen Beispiel (3-4) zu rechtfertigen, ist der Nachweis nötig, dass unter McGraths Voraussetzungen folgende Äquivalenzen gelten: $p \leftrightarrow (\langle p \rangle \text{ ist wahr}) \leftrightarrow (\langle\langle p \rangle\rangle \text{ ist wahr} \rangle)$:

- | | | |
|-----|--|--|
| (a) | $\langle\langle p \rangle\rangle \text{ ist wahr} \rangle \text{ ist wahr}$
gdw $\text{Tr}(\langle p \rangle) \text{ ist } \langle\langle p \rangle\rangle \text{ ist wahr} \rangle$
und $\langle p \rangle$ ist wahrheitsunabhängig | (s.o., McGrath 2000, 114) |
| (b) | $\langle\langle p \rangle\rangle \text{ ist wahr} \rangle \text{ ist wahr} \text{ gdw } \langle\langle p \rangle\rangle \text{ ist wahr} \rangle$ | (a, vgl. (iv) S. 59, McGrath 2000, 51) |
| (c) | $\langle\langle p \rangle\rangle \text{ ist wahr} \rangle \text{ ist wahr} \text{ gdw } \langle p \rangle \text{ ist wahr}$ | (s.o., McGrath 2000, 114) |
| (d) | $\langle p \rangle \text{ ist wahr} \text{ gdw } \langle p \rangle$ | (b, vgl. (iv) S. 59, McGrath 2000, 51) |
| (e) | $\langle\langle p \rangle\rangle \text{ ist wahr} \rangle \text{ ist wahr} \text{ gdw } \langle p \rangle$ | (c,d) |
| (f) | $\langle\langle p \rangle\rangle \text{ ist wahr} \rangle \text{ gdw } \langle p \rangle$ | (b,e) |
| (g) | $\langle\langle p \rangle\rangle \text{ ist wahr} \rangle \text{ gdw } \langle p \rangle \text{ ist wahr}$ | (f,d) |

Aus (d), (f) und (g) zeigt sich, dass $\langle p \rangle \leftrightarrow (\langle p \rangle \text{ ist wahr}) \leftrightarrow (\langle\langle p \rangle\rangle \text{ ist wahr} \rangle)$. $\langle p \rangle$ ist aber nur dann wahr, wenn p . Daher ist die Einsetzung von p anstelle von $\langle p \rangle$ *ist wahr* im obigen Beispiel (3-4) unter McGraths Voraussetzungen gerechtfertigt.